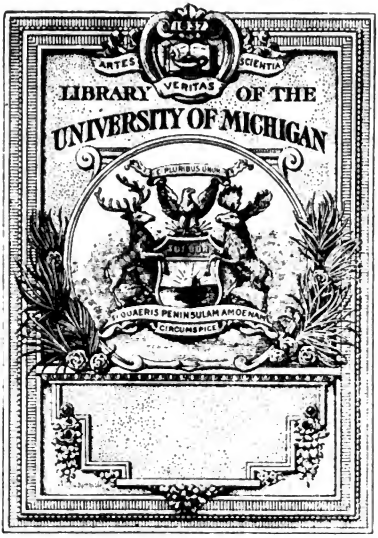
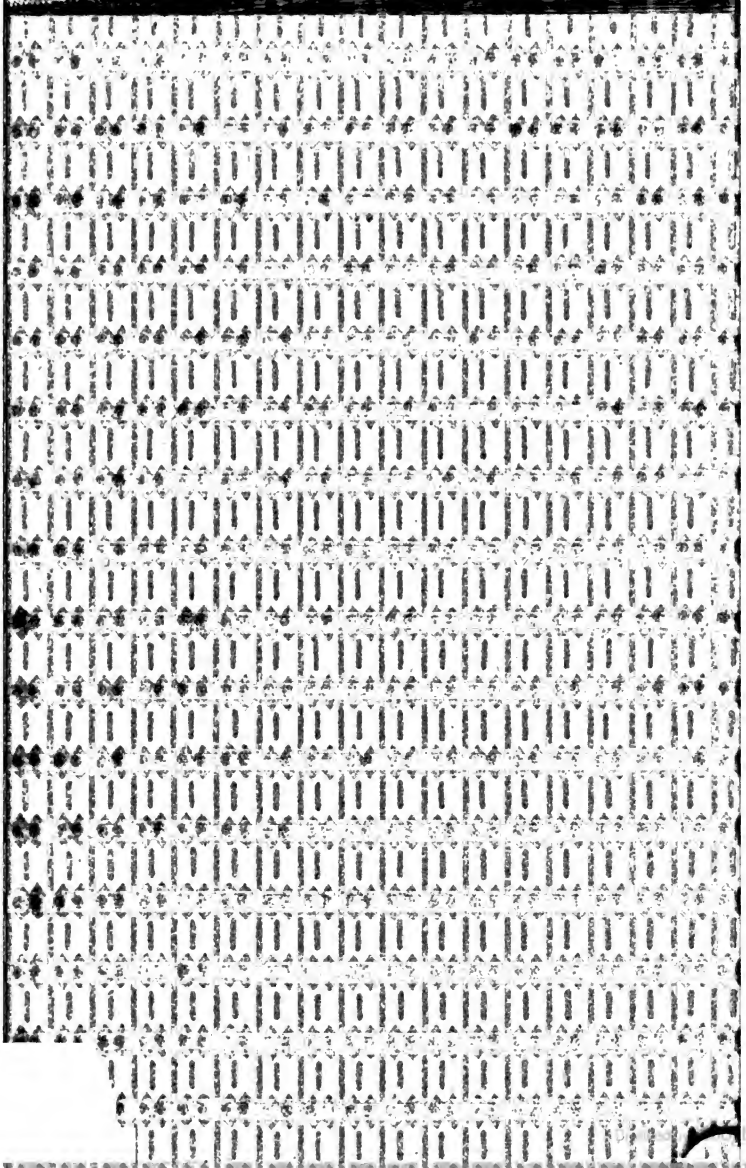
Der wirt von Veladuz

Georg Hirschfeld

Digitized by Google


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SUI GENERIS
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Digitized by Google

8.38
H67w
Q8

Digitized by Google

Von Georg Hirſchfeld iſt im gleichen Verlage erſchienen:

Dämon Kleiſt. Novellen.
Die Mütter. Schauſpiel. Dritte Auflage.
Der Bergſee. Erzählung.
Zu Hauſe. Schauſpiel.
Agnes Jordan. Schauſpiel. Zweite Auflage.
Pauline. Berliner Komödie.
Der junge Goldner. Komödie.
Freundſchaft. Novelle. Zweite Auflage.
Der Weg zum Licht. Märchendrama.
Nebeneinander. Schauſpiel.
Das grüne Band. Roman. Zweite Auflage.
Das Mädchen von Lille. Roman. Zweite Auflage.

Von Georg Hirſchfeld iſt ferner erſchienen:

Spätfrühling. Luſtſpiel. (J. G. Cottaſche Buchh. Nachf., Stuttgart)
Der verſchloſſene Garten. Novellen. (Deutſche Verlagsanſtalt, Stuttgart)
Erlebnis. Novellen. (Wiener Verlag, Wien)
Michael Lewinoffs deutſche Liebe. Erzählung. (Wiener Verlag, Wien)
Ein Requiem. Novelle. (Inſelverlag, Leipzig)
Mieze und Maria. Komödie. (J. G. Cottaſche Buchh. Nachf., Stuttgart)

Digitized by Google

Der Wirt von Veladuz

Roman

von

Georg Hirschfeld

Dritte Auflage

S. Fischer, Verlag, Berlin
1908

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Published, October 1, 1907. Privilege of copyright in the United States reserved under the act approved March 3, 1905 by S. Fischer, Verlag, Berlin.

Digitized by Google

O 16 N 10 E. S

Einleitung

Digitized by Google

Erstes Kapitel

Zwischen zwei Höhenzügen, die bewaldet die fruchtbare Niederung eines Gletscherbaches umschließen, liegt das Tal von Veladuz. In diesem schweizerisch-italischen Grenzgebiet herrscht ein friedlicher Kampf der Sprachen. Die deutschen Helvetier brauchen in schlichtem Wirklichkeitssinn das Wort an sich und sagen Veladuz, während ihre italienischen Landsleute das wohlklingende Veladuzio wählen, und die Romanen endlich den Klang gefunden haben, der so recht die Harmonie der rauhen Felsenherrlichkeit und der grünen Matten, über die der Südwind bunte Blüten hinstreut, festhält: die Romanen sagen Veladüß. Zu wesentlichen Zusammenstößen führt die Rassenverschiedenheit in dem einsamen Hochtal nicht. Es gibt dort nämlich nicht nur keine Sprachwissenschaft, sondern überhaupt keine Wissenschaft, und Herr Josua Soldern, der Dorfschulmeister, ist froh, wenn ein wetterharter Knecht, der einst seinen Rohrstock gefühlt hat, in feierlichen Lebensmomenten Vor- und Zunamen schreiben kann. Man hegt dort keinen ‚Wahn' — bis zum Ausgang des alten Jahrhunderts tat man es wenigstens nicht — die unerbittliche Tagesarbeit, die alle gefangen hält, vom Madonnenschnitzer bis zum Grasmäher am Felsenhang, verleiht nur einen Gedanken. Dieser Gedanke heißt Gott. Und der einzige Schmuck des primitiven Lebens, das er heiligt, ist die Kirche am Rosenberge, hoch über dem schäumenden Fluß — von unbekanntem Weisheitsmund Chiesa

Digitized by Google

della pace genannt. Dort wohnt Er, der in den einfältigen Köpfen immer wieder ein Feuer entzündet, das nie verrauchen und verfliegen kann. Wie eine dunkle Wolke, Segen oder Schrecken spendend, webt sein Wille um den schmalen Glockenturm. Der Mensch blickt auf von seiner Mühsal, schweißtriefend wie ein Stier unter dem Joch. Ein Blick empor genügt — er weiß sich nicht ganz verlassen.

Dem Wanderer, der das Tal von Veladuz von Norden her betritt, bietet sich zunächst ein ernstes, aber frisches und anmutiges Landschaftsbild. Grüne Höhen zur Seite, darüber kahle Felsschroffen — unten, an der Straße, die er von würziger Luft gelabt durchzieht, der Fluß, dessen übermütiges Niederstürzen, moosiges Gestein umplätschernd, froh und vertraulich macht. Nichts verrät durch mehrere Wegstunden von der großen Überraschung, dem gewaltigen Effekt, der diese Abgeschiedenheit so plötzlich berühmt machen mußte. Man kommt durch ein Dorf, das alte Veladuz mit seiner romanischen Kirche, um die sich ein Haufe verräucherter Häuschen lagert, man hört eine Sägemühle am Flusse surren und klappern, wird von schmutzigen Kindern angestaunt, wie ein Chinese in der Kleinstadt, und dann ist alles wieder frommer Waldfriede. Bis der Fluß seine jähe Biegung macht, am Knie des Tals, das nach Westen ablenkt. Folgt man hier zögernd, schon von banger Neugier erfüllt, der Straße, so zeigt sich plötzlich, wie ein Himmelsbote, über dem Grün der Waldberge die erste blendend weiße Schneezacke des Hochgebirges. Unwahrscheinlich, lockend und beflügelnd — man eilt

Digitized by Google

weiter, gewinnt dem grünen Schutzwall immer mehr von der geheimnisvollen Ferne ab, und endlich — endlich, die Bruſt von Entzücken erfüllt, ſteht man dem Größten gegenüber. Das Tal entläßt den Wanderer, die unſichtbare Pforte ſeiner Ahnung ſpringt auf, und er ſteht, von zauberhafter Friſche umweht, am Ufer des Gletſcherſees. Ein Märchenland. Man wartet auf den Kentaur, der weißhaarig, zottig, mit ſtampfenden Hufen durch die Flut trabt und uns hinüber trägt in die eiſigen Höhlen, wo dem Menſchen das Rätſel des Weltinnern näher kommen mag. Perlmutterblau und ſilbernen Schaum aufwirbelnd, ſchwankt die kalte Flut. Wie etwas Unbegreifliches, aus der Polarregion Verirrtes ſchwimmen einige Eisblöcke darin umher, nähern ſich glitzernd dem Ufer, landen aber nie. Der Gletſcher, ihre Mutter, ſcheint ſie immer wieder zu ſich heranzuziehen. In tauſendjähriger Lagerung, ein Labyrinth, ein Marmorbruch aus bläulichem Geſtein, ſteigt er über dem See auf, den ihm die ſchmelzende Sonne abgelockt hat. Glacier de Veladuz — die ‚Sehenswürdigkeit' der Menſchen. Sein oberer Lauf verliert ſich am Fuße der Schneegipfel. Niemand betrat ihn dort.

Von ſolchem ungeheuren Abſchluß aus, angeſichts einer Himmelsmauer, die nur das unbegrenzte All verhüllen kann, wandelt ſich die Meinung über dieſes ſchlichte, ſcheu verſteckte Tal. Man erinnert ſich an ſeinen täuſchenden Frieden, man denkt an einen luſtigen Bach zurück, der einen Märchenſee von ewiger Einſamkeit bilden konnte, und betritt den Weg, den man ge-

Digitized by Google

kommen ist, bedrückter, fast demütig. Wieder schließt es sich im Rücken und wird zum Geheimnis, was man nun weiß. Indem man die stille Straße zurückkehrt, lenkt sich die Spannung unwillkürlich auf die Menschen, die sich hier angesiedelt haben. Nicht drüben am See, in wilder Größe — hier am bescheidenen Fluß. Sie wissen, was drüben ruht und ihnen gehört, von alters her, sie scheinen es aber zu fürchten. Sie lassen es dort, wo ein Geschlecht sich anbauen müßte, das mehr vermag, als läutende Herden treiben und trockenes Reisig sammeln. Sogar ihre ‚Künstler', die Madonnenschnitzer, meiden den Marolasee. Im Dorffrieden sitzen sie abends vor ihrer Hütte, lassen die große Herrlichkeit auf sich beruhen, wie die Sehnsucht ihrer deutschen Herzen. Weib und Kind — und Gott. Das haben sie. So leben sie alle.

Unbewußt zu ihrem Glück. Sie sind bei Leibe keine Philosophen. Ebensowenig wie ihre dickbäuchigen Rinder und schwarzwolligen Schafe. Sie wissen kaum, was schöner ist und größer — der Gletschersee oder das grüne Tal. Nur drei im Dorfe wissen das, aber die plaudern es nicht aus, die laben nur ihre unruhigen Herzen zur Dämmerstunde damit bei einer Karaffe gelben Weines. Das ist Tobias Macgregor, der Pfarrer von Veladuz, das ist Herr Josua Soldern, Dorfschulmeister, und endlich der Eigenste und Nachdenklichste von allen — Jakob Freydank, Gastwirt, Posthalter und Ortsvorsteher in einer Person. Sein Geschlecht ist das älteste im Tal. Nicht das vornehmste — das Gift der Klassenunterschiede kennen die Veladuzer noch nicht. Aber

Digitized by Google

ſeit Hohenſtaufenzeiten haben hier Freydanks gehauſt, und ihr älteſter Ahnherr hat als Minneſänger Friedrichs II. ſogar den Schimmer des Lorbeers auf die harte Bauernreihe gebracht. Wie alle Freydanks, hat auch Jakob, der Gaſtwirt, nur ein ſchlichtes Selbſtverſtändlichkeitsgefühl von der Würde ſeines Geſchlechtes. Er iſt Bauer, durch und durch, nichts größeres, nichts kleineres. Mit ſeinem Heimatboden hängt er zuſammen, wie ſeine braune Hand mit dem ſehnigen Körper. Wunſchlos hat er ein unbeſtimmtes Zweifelgefühl für die Exiſtenz der Außenwelt. Eine große, ernſte und kriſtallklare Gleichmäßigkeit zeichnet ihn aus, als Mann und als Wirt. Ihm iſt die kleinſte Not ſeiner Gemeinde, ein kranker Baum, ein totes Schaf, was dem König eines großen Reiches der Krieg iſt. Symbole im Kleinen fürs Große — ſo ſieht er nicht nur, ſo iſt er. Und eine ſeltſame Tiefe des Gemüts, eine Menſchenkenntnis von bibliſcher Einfalt erfüllt dieſen Mann. Er bewirtet Einheimiſche und Fremde, als liege in jedem Brot, in jedem Handtuch, das er hergibt, ſeine Ehre geborgen. Er verdient ſo viel dabei, wie er braucht, um leben zu können — der Wunſch nach mehr iſt ihm Betrug. Es gibt Tage, wo er ſtolz ein Zwanzig Centimes-Stück als Verdienſt in ſeine bemalte Truhe wirft. Ihm iſt es ebenſoviel wie hundert Franken. Sein altes Haus, am Fluß, von rieſigen Nußbäumen beſchattet, iſt makellos innen und außen — der Hausrat braucht durch ihn nicht vermehrt zu werden. Wie leuchten noch die bunten Bauernſchränke — wie ſauber hängen in leiſer Fadenſcheinigkeit geſtickte Gardinen an den blanken Fenſterchen. In

Digitized by Google

den Betten der Gaſtſtuben haben ſie geruht, die Wanderer von Jahrhunderten, mit reinen und unreinen Gedanken, aber geborgen alle unter Freydanks Dach. In der höchſten Bodenkammer ſteht Jakobs Wiege — ſie iſt auch die Wiege ſeines Vaters und Großvaters geweſen. Im Speiſezimmer hängen die Ahnenbilder, bunt und ſteif. Zur Dämmerſtunde ſieht Jakob oft in die lächelnden Züge ſeiner verſtorbenen Mutter empor, nickt und dankt ihr ſtill für ſein armes und doch ſo reiches Daſein. Er liebt dieſes Haus, er liebt den Garten, die Kirche, das Dorf, das ganze Tal. Aber in ſeinen großen, blauen Augen flimmert noch eine andre Liebe, fernhin. Häufig treibt ſie ihn zum Marolaſee hinauf, und er kehrt erſt abends heim, mit blaßroten Alpenroſen beladen, mit Edelweiß und Enzianen. Die wirft er dann lächelnd den kleinen Geſchöpfen hin, die im Flur des Wirtshauſes lärmen — ſeinen Kindern, ſeinen Heiligtümern: Barbara und Heini. Eine bleiche, geſchäftige Frau aber eilt an ihm vorüber, drückt ihm flüchtig die Hand und neidet ihm die Traumſtunde am Marolaſee nicht. Sie hat immer zu tun, die unermüdliche Gattin, am Herd, im Hauſe und in den Ställen. Wie viele Freydanks vor ihm, hat auch Jakob eine Planta geheiratet. Emilia Planta iſt nicht ſchön, aber edel und tüchtig. Er hat ſie erſt ſpät gefunden. Er liebt ſein Weib, wie ſeine Heimat.

Digitized by Google

Zweites Kapitel

Er hat ſie erſt ſpät gefunden. Wie alles ſpät zu dieſer reinen, ſchwerfälligen Natur kommt. Das Glück wie eine Agavenblüte, einmal nur vom Zauber des Frühlings geöffnet, der Schmerz wie eine Kugel, die ins Innerſte verirrt, von keinem Arzt dem Reckenleibe entriſſen werden kann. Was bei ihm einkehrt, bleibt. Dieſer Wirt, deſſen Beruf es iſt, dem Fremdeſten Freund zu ſein, immer wieder zu entlaſſen, was bei ihm ſich wohl gefühlt, hat als Menſch eine unbeirrbare Dauer, eine faſt mißtrauiſche Zurückhaltung der Empfindung. Und niemals hat er ſelbſt, der dem Behagen andrer dient, das eigene geſucht oder gefördert. Er weiß, was ſchön iſt, aber er ſucht es lange. Länger, als die Verliebtheit dauert — genau ſo lange, wie die Liebe braucht. Am Marolaſee, die ewigen Höhen vor ſich, verſtummt ſeine Sehnſucht — kein Jenſeits braucht er mehr, er kann ſich nichts Größeres vorſtellen, als dieſes — hier ſieht er Gott. Aber die ärmſte Pflanze in ſeinem Garten, jede Staude, jedes Stiefmütterchen, hängt ihm mit dem Größten zuſammen, weil es aus derſelben Heimaterde ſtammt. Was rein und ſtolz ſein Wachstum durchſetzt, liebt Jakob Freydank. Es iſt eine Liebe, die zur Schönheit durchgeiſtigt, was ſtumpferen Blicken unſchön vorkommt. Er unterſcheidet äußerlich wenig, innerlich haarſcharf. Er ſelbſt, ein ſchöner, makelloſer Mann, hat wie viele Veladuzer eine ſeltſame Trauer im Blick, wenn ihm die Schönheit des Weibes begegnet. Als wollte er im nächſten Moment

Digitized by Google

ſchon der vergänglichen Verſuchung entfliehen zum ewigen, ſchmerzverzerrten Kruzifix am Wege. Die Frauen lernen eine tiefe Scheu vor ſolchem Mannesblick. Ihre Gebärde wird allmählich keuſcher, als ihr Gedanke. Innerlich ſtürmt und ſiedet das junge Blut. Sie arbeiten wie Sklaven oder beten wie Nonnen. Emilia Planta, Jakob Freydanks Frau, hat ſich der Arbeit hingegeben. Sie iſt ſtark und gütig bei aller Scheu. Dem Manne hat ſie, wie eine harte Pflicht, zwei Kinder geboren — nun geht ſie leiſe in dem ehrwürdigen Hauſe umher und gehört jetzt dazu, wie all die Frauen vor ihr, die von den Freydanks geehrt wurden. Sie wird nie wieder herauskommen. Sie weiß, wie feſt dieſe Welt ſie umſchließt. Wie eng auch. Eng! — Das wiſſen die Plantas. Aber ſie ſingen ihre Sehnſucht ſelbſt zur Ruh'. In Tätigkeit — in Tätigkeit. Der Sommer . . . Er bringt die wunderlichen Gäſte vom Norden, dieſe unbegreiflichen Raſtloſen, die ſofort in alles Neue, was ſie ſehen, verliebt ſind und es doch immer wieder verlaſſen — weil ſie keine Zeit haben. So abſichtlich geſteigert in ihrem Naturgenuſſe kommen ſie Emilia vor. Das Ferienglück dieſer blaſſen Städter iſt ihr unverſtändlich. Wie oft auch kann ſie in Falſchheit und Niedertracht bei ſolchen Schwärmern hineinſehen — Roheit im poetiſchſten Aufſchwung — man iſt nie davor ſicher. So dient ſie ihnen ſchweigend und iſt immer froh, wenn der Sommer und mit ihm die ‚Fremdenzeit' vorbei iſt. Den Gewinn mag ſie freilich nicht entbehren — weniger als Freydank. Sie trägt tiefer, als er, die Sorgen des Haushalts mit ſich

Digitized by Google

herum. Während er an die ewige Dauer der alten Geräte glaubt, ergänzt und flickt sie überall, wo er's nicht sieht, und weint vor Glück, wenn der Sommerverdienst für neue Bettwäsche, für einen Kachelofen oder einen Schrank aus Mailand reicht. Sie ist schon häufig unten in der großen Stadt gewesen — er noch nie. Er wünscht es nicht. Sie wundert sich darüber, denn sie begreift als echtes Weib nicht, daß er das Glück hat, Wünsche gar nicht zu kennen. Bleibt er gleichmütig, wenn sie aus Mailand heimkehrt, schnitzelt er an seiner kurzen Pfeife weiter, so drängen sich die Kinder dafür um so eifriger an ihren Schoß, und bis in's Kleinste muß sie ihnen immer wieder die Zierrate des weißen Domes vor Augen führen.

Der Herbst bringt die ersehnte Stille. Wenn auch der Garten verdorrt, die Nußbäume sich entblättern — in der Klarheit des ersten Schöpfungstages zeigen sich jetzt die Höhen, und der Blick verliert sich in Fernen, die ihm vertrauter sind, als der erstarrte Erdboden. Das Vieh wird heimgetrieben, es beginnt die stille Festzeit der Kinder. Barbara läuft immer hinter der Mutter her, ein drolliges Dirnchen, mit ihrem weiten, faltigen Rock, dem bunten Brustlatz und dem aufgesteckten Zöpfchen, an dem ein rotes Band wie eine Fahne flattert. Alles muß sie wissen, alles will sie lernen. Tiefe Einblicke tut sie in die unergründlichen Laden der Wäsche- und Kleiderschränke. Wenn die Mutter diese mit ernster Miene aufzieht, steigt ein feiner Geruch von trockenen Feldblumen daraus hervor, wie ein Gruß entschwundener Ahnen. Barbara kann sich

Digitized by Google

keinen größeren Reichtum als den ihrer Eltern denken. Alles liegt so wohl geschichtet, mit gestickten Bändern versehen, immer frisch ergänzt. Die Laden schließen sich wieder, die Mutter geht schweigend durch die Räume und berührt im Vorübergehen die plumpen Bauernmöbel wie etwas, was sie lieb hat. Hier rückt sie ein Deckchen gerade, dort schiebt sie ein Bild in die horizontale Richtung zurück — Barbara folgt ihr. Ihr großer, dunkler, fragender Blick begleitet ihr Tun, als suchte sie aus allem eine Offenbarung. Diese hohe, gute, herrschende Mutter — das ganze Haus trägt sie im Kopfe, jawohl, es gibt nichts, was ihr entgehen könnte. Nun steigt man zu den Ställen hinunter. Dumpfes Brüllen, helles Klirren die gehörnte Reihe entlang. Mit Schnauben und Strohscharren begrüßen die Tiere ihre Herrin. Barbara traut sich zu allen hinein. Umhalst jede Kuh, und die Kälbchen kriegen einen Kuß auf die warme Stirn von ihr. Im Winkel aber drängen sich die Schafe. So dicht steht diese schwarze Wollmasse beisammen, als brauche ein jedes den Druck des andern. Die Wirtin tritt zu Jokel, dem Hirten, der beim Schein einer Laterne sitzt und Strümpfe strickt. Er gleicht einem alten Weibe, hat die Bewegungen eines Rindes und den Verstand eines Hammels. Er weiß, wie seine Tiere fressen — sonst weiß er nichts. Barbara aber schlüpft inzwischen zur Tür hinaus, an ein Holzgatter draußen, wo durch schmutzige Sparren mit eifrigem Gegrunz zwei Schweine ihre nackten Schnauzen stecken. Zwischen den wüsten Borstenträgern ein wundernettes rosa Ferkelchen. Barbara blickt immer

Digitized by Google

wieder von den Eltern auf das Kind — ihr tiefsinniges Kopfschütteln deutet an, daß sie nicht begreift, wie die zusammen gehören. An den Gänsen und Hühnern vorüber, den ‚Dummen' im Hof, die auch jetzt wieder schreiend die Flucht ergreifen, eilt Barbara der Mutter nach, die eben den Gäulen am Wirtschaftswagen Zucker ins Maul schiebt. Dann steigen sie in die Bodenkammer hinauf. Dorthin, wo Nurro, der Hauskater, wohnt, wo durch die Sonnenstrahlen der offenen Luken Schwalben hin- und herschießen. Barbara weiß nicht recht, warum die Mutter auf ihrem täglichen Rundgange hier oben immer Halt macht, länger, als anderswo, doch ohne Ordnung zu schaffen. Jedesmal bleibt sie an einer offenen Luke stehen, die zum Marolasee hinausweist — nach Süden. Ihre braunen Augen werden dann immer feucht, Barbara sieht es genau und meint, der scharfe Wind, der heute geht, sei daran schuld. Bis sie eines Tages beide in der schwülen Windstille vor einem Gewitter oben stehen, kein Blatt sich regt, kein Haar am Kopf. Heute weint die Mutter. Ihr schlanker Körper zuckt, die schmalen Hände hängen schlaff herab, das sonst so bleiche Antlitz färbt sich mit tiefer Röte. „Was hast du, Mutterli?!" fragt Barbara ängstlich und hängt sich an ihren Rock. „Nichts, Kind," hört sie die leise Antwort. „Es droht nur alles so . . . Schau doch hinaus. Es droht so." Dem Kinde ist es neu, daß ein Gewitter droht. Sonst hat sie sich immer darauf gefreut, auf den rollenden Donner, die springenden Blitze. Jetzt sieht sie plötzlich, daß die Mutter sich davor ängstigt, daß eine geheimnisvolle Verbindung

Digitized by Google

zwiſchen dem Gemüt des Menſchen und den Wandlungen des Himmels beſteht. Das Grau der Wolken iſt ihr plötzlich etwas andres noch als Grau — düſter und traurig muß es ſein, die Heiterkeit, das Glück aber liegt im Blauen. So bangt auch ſie von jetzt an nach einem wolkenloſen Himmel. Sehnſucht kommt über ſie — Unruhe — zum erſtenmal. Die Mutter fühlt es, drückt ſie an ſich und will es ihr ausreden. Aber ſie merkt doch deutlich, daß ſie von nun an eine Vertraute hat. Kein Spielzeug mehr, kein Hündchen, das ihr nachläuft — eine wirkliche Tochter.

Heini kommt aus der Schule und trifft den Vater im Gaſtzimmer allein. Der tut die Arbeit ſeiner Mußeſtunden, er ſchnitzt ein Käſtchen für das Nähzeug der Mutter. Kunſtvoll und erſtaunlich naturwahr — Edelweiß, Enzianen, friſch und weich, genau wie ſie eben auf den Bergwieſen wachſen. Ein Spruch dazu in romaniſcher Schrift. Heini kann ihn nicht leſen. Er bittet den Vater: „Was heißt das?“ Doch ausweichend fragt ihn der Wirt, indem er ſein Käppchen in den Nacken ſchiebt: „Haſt gut gelernt heute? War Herr Soldern heute zufrieden? Wie gingen die Gebote?“ „Gut, Vater ... Sag' doch — was heißt das?“ Der Vater ſteht auf — er wird nicht hart, kann gar nicht hart werden, aber ſeine Strenge iſt unerbittlich. „Es iſt ein Sprüchlein,“ ſagt er halblaut, indem er die Arbeit in die Tiſchlade ſchiebt. „Gott ſei dir ewig nahe ... Nun weißt du's. Komm' jetzt — bis zum Mittageſſen gehen wir noch in den Wald.“ Heini folgt ihm mit einem Freudenſchrei — den Spruch hat er

Digitized by Google

sofort vergessen. Erst in der Waldesstille, auf trockenem Nadelboden, unter himmelragenden Tannen, als er neben dem schweigsamen Vater herschreitet, fällt ihm die geschnitzte Weisheit wieder ein. Er stutzt — das traurige Herbstdunkel gibt ihm ein neues Gefühl. Er überlegt den Spruch des Vaters, statt ihn hinzunehmen. „Gott sei dir ewig nahe." Eine Mahnung? Vom Vater? An die Mutter? — Wie Macgregor, der Pfarrer, sie Sonntags seinen Bauern predigt? — Es stimmt ihm etwas nicht — nicht zum Vater, nicht zur Mutter. Die beide so klar in Gottes Nähe wandeln ... Oder sind sie anders, als ihr Junge sie kennt?

„Ich nehme dich morgen früh mit, wenn ich auf Gemsen pürsche," sagt der Vater plötzlich, aufatmend, als ob ihm die große Überraschung für Heini nun doch von der Seele müsse. Aber der Junge bleibt stumm.

„Hast du gehört? Du kannst mitkommen, morgen früh, auf die Gemsjagd. Freust dich nicht? —"

Erschrocken legt Heini die kleine Hand aufs Herz. „Gewiß, Vater. Ich freu' mich. Das wird schön!"

Prüfend sieht Jakob Freydank seinen Sohn von der Seite an. Dann treten sie wieder aus dem Waldesdunkel in das lichte Tal hinaus. Dem plätschernden Bache folgend, erreichen sie mittags das Wirtshaus.

Am Abend füllt sich die Gaststube. Am Honoratiorentisch läßt sich der Herr Pfarrer nieder, zwei alte, schwerhörige Bauern rücken dicht an ihn heran, um keines seiner gewichtigen Worte zu verlieren. Josua

Digitized by Google

Soldern aber, der Schulmeister, bringt das Ereignis des Tages mit, das eine, große, in rätselhafter Buntheit und Fülle: die Zeitung. Sie, die von der Welt erzählt. Wenn Freydank sich mit seinem „zum Wohl der Herren!" herangesetzt hat, und die gelben Weingläser aneinander klirren, fängt der Schulmeister nach bedächtiger Trinkpause an vorzulesen. Politik zunächst, und es dauert nicht lange, so gerät er mit dem Pfarrer in Kontroverse. Die alten Bauern sind der Meinung beider — sie nicken zu dem, was der Pfarrer, und zu dem, was der Schulmeister sagt. Ihnen liegt nur daran, daß überhaupt „disputiert" wird. Jakob Freydank aber sitzt mit einem so versonnen schweigsamen Lächeln dabei, als wolle er, der Mann der Tat, von vornherein beweisen, daß er für diese Worte nur Ohren habe, kein Herz. Er sieht die Narrheit des aufgeregten, sich befehdenden Weltlaufes — an eine höhere Ordnung glaubt er nicht. An die nicht, die von den Menschen der Tiefe stammt, den Staatsmenschen, den Unterdrückern und Unterdrückten — hier oben, auf der Höhe, in der Nähe des ewigen Wolkenreiches, lagern sich Menschennot und Glück gleichsam an Gottes Mantelsaum. Einfaches Leben, einfaches Sterben — und die Sitte gelernt aus dem Blick in die Unendlichkeit. Er lächelt. Nur, wenn der Schulmeister mit seinen gewölbten Augengläsern von der Politik zu den Verkehrsnachrichten hinüberrutscht, den Berichten aus großen, schweizerischen Luxusorten und Fremdenfallen, verfinstert sich der Blick des Wirts von Veladuz, eine steigende Unruhe befällt ihn. Er hört aus den geschwätzigen Anpreisungen, die von

Digitized by Google

märchenhafter Pracht und leicht erworbenem Reichtum erzählen, eine drohende Versuchung. Nicht für ihn — für ihn gewiß nicht. Aber — für wen eigentlich? — Mit prüfender Scheu blickt er im Gastzimmer umher. Doch die stumpfen Mienen der alten Bauern beruhigen ihn bald. Auch die Jungen am Nebentisch interessieren sich für ihr bescheidenes Würfelspiel mehr, als für den Luxus der benachbarten Engadiner. Hier hat der Teufel der ‚Kultur' seine Macht noch nicht bewiesen. In den Frieden der Heimat kommt er noch nicht, mit seinem schrecklichen Gefolge: Gewinnsucht, Neid, Überhebung, Gottlosigkeit ... Noch lange wird die Kirche auf dem Rosenberge über ein stilles Arbeitsleben hinläuten. Noch lange wird hier, in diesem entlegenen Winkel, ein Hort der reinen Sitte bestehen, wie die Ahnen sie einst aus römischer Verderbtheit in die Berge hinaufgerettet haben. Eine Kirche des Friedens nur im Tal des Friedens — Eines soll des Andern wert bleiben.

Der Pfarrer aber schüttelt, als der Schulmeister mit wichtigem Räuspern seinen Zeitungsvortrag beendet hat, trübe lächelnd den Kopf. Er faltet die Runzelhände, die aus engen schwarzen Ärmeln herauskommen, er senkt ein wenig das ergraute Haupt. Was ist ihm? Kommt etwas wie Sehnsucht über ihn? — Unzufriedenheit? — — — Der Wirt erhebt sich plötzlich und holt einen extra guten Wein aus dem Keller herauf. Den spendiert er seinen Gästen und ruft, indem er mit ihnen anstößt, leidenschaftlich: „Das ist unser! Das! Den haben die in Pontresina nicht!"

Digitized by Google

Der Winter bringt sein großes Schweigen über das Tal von Veladuz. Alles ist nun unter der gleichen, weißen Decke eingebettet — Tal und Hochwald, Gletscherſee und Gipfel. Lautloſe Erſtarrung liegt unter dem lichtblauen Himmel, wo die unerreichbare Sonne glüht. Bei Tage ſind die Kinder draußen und wälzen ſich im Schnee oder fahren auf ihren Schlitten pfeilſchnell die glatte Straße hinunter. Wenn aber das Dunkel hereinbricht, alles grau wird, wie das Ende der Dinge, und eine ungeheure Schattengeſtalt ſich aus der Höhe herabzuſenken ſcheint, um zu erhaſchen, was noch in eiſiger Einſamkeit zu leben wagt — dann ſchlüpfen ſie raſch ins Haus, Barbara und Heini, der Junge nicht mutiger als das Mädel. Am warmen Herd, auf dem der Teetopf kniſtert, ſitzt die Mutter und erwartet ſie. Sie kennt ihre Pflicht um dieſe Stunde — jetzt muß ſie erzählen, erzählen, bis der Vater zum Nachtmahl kommt. Die Kinder wundern ſich gar nicht darüber, daß die Gute immer etwas Neues bereit hat. Sie kennt ja die Welt, ſie hat ja geſehen, was drüben geſchieht in den Märchenlanden der Wirklichkeit. So kauern ſie ſich ſchweigend bei ihr nieder und warten. Heute erzählt ſie von Rom. Was ſie aus einem Buch darüber weiß — noch mehr, weit mehr, was ſie ſich dichtet. Sie ſelbſt braucht ja die leichte Flucht in den Strom der Welt, die ſie den Kindern vorſpiegelt. Sie ſelbſt berauſcht ſich ja an den bunten Begebenheiten, die ſie immer erſt erfinden muß. Die Kinder vergißt ſie allmählich. Lauſcht ſelbſt wie ein Kind auf ihre eigenen Worte. Da öffnet ſich die

Digitized by Google

Tür, ein matter Lichtſchein aus dem Schneetreiben draußen dringt mit verirrten Flocken in den dämmerigen Raum — der Vater iſt heute früher heimgekehrt, als ſonſt. Behutſam winkt er der Mutter, ſich nicht zu unterbrechen. Er ſetzt ſich in den Lehnſtuhl und hört zu. Die Mutter aber iſt unruhig geworden, ſeitdem er da iſt, immer wieder blickt ſie in den dunklen Winkel hinüber, und endlich bricht ſie ab. Sie vertröſtet die beſtürzten Kinder auf morgen. Barbara und Heini gehen zu Norma, der Bernhardinerhündin, hinaus. Da gibt es auch eine Unterhaltung. Der Vater aber fragt die Mutter nach langem Schweigen, indem er, wie ſie, in das flackernde Feuer ſtarrt: „Warum erzählſt du den Kindern immer Dinge, von denen du nichts weißt?“

„Was ſoll ich ihnen ſonſt erzählen?“

„Sagen ihrer Heimat. Vom Rieſen am Marolaſee oder Freydanks, ihres Ahnen, Erlebniſſe beim Kreuzzuge Friedrichs II. Das iſt greifbar, das hat Wert für ſie. Denn ſonſt gerätſt du aus der Phantaſie ſofort in die Lüge.“

Die Mutter antwortet nicht. Sie erhebt ſich, löſcht das Feuer und geht in die Küche, um das Nachtmahl zu bereiten.

Digitized by Google

Drittes Kapitel

Es ist am Samstag vor Ostern. Ein wildes Frühlingswehen saust durch das Tal, aber es wirbelt keinen Blütenschnee von warmer Erde auf — immer noch das kalte Totenkleid des Winters. Hier oben bleibt es lange liegen, lange, wenn in Italien schon Früchte reifen. Ein Wagen hält vor Freydanks Gasthaus — große Erregung herrscht im Dorfe — vor drei Tagen hat dieser Wagen auch schon bei Freydank gehalten. Alle wissen die traurige Ursache. Emilia, die gute Wirtin, ist krank, und der Wagen, der von drei Braunen schon zum zweitenmal mühsam durch den Schnee hinaufgezerrt worden, gehört dem Doktor Varini, Arzt aus Mailand.

Wie ein treues Saumtier, das Tag für Tag seine Last trägt und die vorgeschriebene Strecke zurücklegt, plötzlich erlahmend am Wege liegen bleibt, ist Emilia Planta liegen geblieben. Sie glaubt aber so wenig daran, wie ihre Umgebung. Sie gibt sich selbst die Peitsche, ein ungeduldiger Fuhrmann, der nicht begreifen will, daß das keine Faulheit ist, was die Treue niederwirft, sondern nichts Geringeres, als das Sterben. Sie lächelt, will sich erheben, immer wieder versichern, daß es nichts sei, und ruft die Köchin, mit einer harten Stimme, die recht erzwungen klingt: „Gabi — morgen schlachtest du das graue Huhn — und Apfelküchel gibt es für die Kinder — morgen ist Sonntag." Auch die frisch gewaschene Wäsche zählt sie durch, mit heißen, bebenden Fingern, und versäumt nicht, ihrem

Digitized by Google

Mann, der ſich ſorgenvoll über ſie beugt, lächelnd zuzuflüſtern: „Alter, mein Brauthemd iſt wie neu — ich mag noch kein Totenhemd. Hörſt du?“ Dann kommt ein Schleier über ihre Augen, ſie muß ſich in die Kiſſen fallen laſſen, und keuchend ſtammelt ſie: „Ich will nicht krank ſein — will nicht!“ Er beugt ſich über ſie, und ſeine harten, großen Finger ſtreicheln die abgezehrten Wangen: „Du wirſt ja wieder geſund, Mili.“ Da ſchließt ſie die Augen und flüſtert: „Ich muß ja. Bin ich ſolch träger Gaul — peitſch' mich auf! Ah was! Ich kann ſchon! Jakob, du biſt zu mild! Die Wirtſchaft liegt im Dreck — die Kinder hungern — und ich — lieg' hier!“ „Nichts liegt im Dreck — die Kinder ſind ſatt und ſauber. Was willſt du? Hältſt du mich für den Metzger in Thuſis, der ſein Weib aus dem Wochenbett an den Ladentiſch geſtoßen hat? Du haſt doch keine Urſach', mich für ſo einen zu halten. Du ſollſt jetzt liegen bleiben und wirſt gepflegt, wie der Freydank ſeine Wirtin pflegt. Endlich einmal ausruhen ſollſt du —“ „Ausruhen!...“ „Verſtehſt mich nicht?“ Er beugt ſich über ſie. Ihr Antlitz iſt von Fieberqual verzerrt, ſie verſteht ihn nicht mehr. Da packt ihn die Angſt, er ſelbſt ſchirrt die Braunen an, und in ſcharfem Trabe ſehen ihn die Veladuzer bald darauf nach Chiavenna fahren. Zum erſtenmal erblickt er die ganze Ebene, nach langer, betäubender Bahnfahrt aber ſieht er Mailand, eine große, leuchtende Stadt. Doch jetzt noch mehr, als früher, ſteht ein dumpfer Haß gegen all das in ſeinem Antlitz geſchrieben. Teilnahmlos irrt er durch die Straßen

Digitized by Google

und hat nur den einen Zweck, nur den einen Gedanken: seinen Arzt zu finden, ihn gleich mitzubringen, ihn, der ihm schon einmal durch Emilia einen guten Heiltrank gesendet, Doktor Barini — Via Vittorio Emanuele. Als er endlich die blanke Treppe zu ihm hinaufsteigt, unbeholfen wie ein Kind die plumpen Bauernfüße von einer Stufe zur andern setzt, denkt er plötzlich an Emilia, wie sie vor ihm diese Treppe hinaufgestiegen ist. Aufrecht und gesund damals, in andrer Absicht, als er heute. Sie ist doch eine schmucke Frau, wenn auch die Plantas für häßlich gelten. Ihre harte Arbeit daheim, das ewige Wind und Wetter Ausgesetztsein, die sind daran schuld, daß solch ein zartes, feines Wesen — ja fein, viel feiner als er! — daß solche Blume welk wird vor der Zeit. Wie sehnte sie sich immer nach Mailand — nach Mailand — ein Inbegriff der Name schon für alles Schöne, Neue, Blühende. Er hat diesen Namen gehaßt, weil er seinem Weibe die Liebe zur Heimat aus dem Herzen riß, den Kindern durch ihren plaudernden Mund eine Sehnsucht in die unklaren Gemüter trieb, die niemals gestillt werden konnte. Jetzt aber, wenn er an ihr bleiches Leidensbild daheim denkt und sie sich vorstellt, schüchtern und doch freudig durch die breiten, glänzenden Straßen wandern, an jedem Schaufenster stehen bleiben, wie ein Kind die ausgestellten Schätze mustern und von Blicken getroffen — ja, von Blicken —! Er ertappt sich dabei, daß er sich auch das noch vorstellt. Von wohlgefälligen Blicken fein gekleideter Stadtherren, die sie selbstverständlich nicht erwidert, aber doch innerlich

Digitized by Google

lächelnd, wie von einer warmen, duftenden Hand geſtreichelt, hinnimmt. — Ihr roſinfarbenes Tuch, das die ſchmalen Schultern umſchließt, ihre Silbernadeln in den ſchweren, ſauber geflochtenen Zöpfen, ihre braunen, ſchimmernden Augen . . . Und er? — Im Vorzimmer des Arztes hängt ein Spiegel, in den er unwillkürlich hineinblickt. Er erſchrickt zum erſtenmal vor ſich ſelbſt. Seine männliche Stattlichkeit überſieht er vor dem wirren, ſchweißgetränkten Haar, das ihm nach der wilden Reiſe in die Stirn hängt, vor den blaſſen, aufgeregten Zügen und dem ſchmutzigen Bauernmantel, der in die Stadträume gar nicht hineinpaßt. Er verflucht ſeine Reiſe — aber ſie iſt ja ſo nötig geweſen. Wer in den Spiegel ſtarrt, ſieht nur den Affen wieder, der er iſt — die Seele flieht in ſich ſelbſt zurück. Wäre er nur erſt wieder daheim, bei Weib und Kindern! Fort aus all dem Spuk! — Er faßt ſich gewaltſam und tritt bei Doktor Varini ein. Der iſt ein ſchlanker, feingliedriger Herr mit langen, nervöſen Händen, aber er hat doch etwas Sicheres, ſehr Gewinnendes in ſeinem ſanften Blick. Mit leutſeliger Gleichgültigkeit befragt er anfangs den Landmann, doch als er Jakobs Namen hört und erfährt, was den Wirt von Veladuz bis nach Mailand geführt hat, färben ſich ſeine Wangen, eine aufrichtige Teilnahme, faſt ein Erſchrecken zeigt ſich in ſeinen Zügen, und er erklärt ſich ſofort bereit, Jakob Freydank zu begleiten. Der iſt jetzt tief beruhigt. Nach einer Stunde ſchon fahren die beiden in die mittagshelle Lombardei hinaus. Was weiß ſolch ein gelehrter Mann nicht alles zu

Digitized by Google

ſagen, wie herzlich war er bei dem feinen Mittagsmahl, zu dem er den Wirt noch raſch geladen hatte. Jakob überlegt ſchon, wie er ſich daheim revanchieren könne. Nun, ein Huhn iſt da, das die verwöhnteſte Mailänder Zunge ſich ſchmecken laſſen kann, ein Barolo von 93 — aber Zigarren — richtige Zigarren, die hat er nicht. Er überlegt das alles in beharrlicher Schweigſamkeit, während der Doktor weiterplaudert. In Chiavenna, der letzten Bahnſtation, erwartet ſie der Wagen. Der Ernſt ihrer Aufgabe, die drohende Gefahr kommt wieder über ſie. Sie ſprechen nicht mehr, und Jakob jagt mit ſauſender Peitſche der Heimat zu. Endlich, gegen Abend, als ſie ſchon lange wieder in die Schneeregion hinaufgelangt ſind, als ſilbergraue Wolken in ſeltſamer Nähe über ihren Köpfen ſchweben, hier und da einen blitzenden Stern enthüllend — endlich erblicken ſie die beſchneiten Dächer. Am Wirtshauſe ſtürzen Barbara und Heini dem Wagen entgegen. „Der Mutter geht's nicht gut!" Doktor Varini beißt ſich in die Unterlippe, ſpringt vom Wagen, ſtreichelt flüchtig die Kinder und geht in das Haus. Langſam folgt ihm Jakob. Sie ſtehen im nächtigen Schlafraum — Emilias Bett iſt am Kopfende in den gelblichen Lichtſchein einer Kerze getaucht. Alles andre iſt dunkel. Die Lippen der Kranken zucken, ihre Augen ſind halb geöffnet, die Hände ſchlagen abwechſelnd, wie mechaniſche Hämmer, auf die Bettdecke. Sie erkennt den Doktor nicht. Jakob beobachtet ihn, ſucht gierig das Heil von ſeinem Munde. Der Arzt beugt ſich lange über die Kranke, dann richtet er ſich auf, mit verſchleiertem Blick, endlich

Digitized by Google

bittet er um Papier und Feder. Er ſchreibt eine Verordnung auf, holt drei Medizinfläſchchen aus ſeiner weiten Manteltaſche, und Abſchied nehmend ſagt er: „Es iſt ernſt, aber nicht gefährlich. Morgen kann ich nicht wiederkommen, da haben wir ein Geſangsfeſt in Mailand. Aber übermorgen holen Sie mich bitte um dieſelbe Zeit in Chiavenna ab.“ — „Wie iſt es, Signore?“ fragt Jakob noch einmal ſtammelnd, als der Doktor ſchon wieder oben im Wagen ſitzt. „Ernſt, aber nicht gefährlich.“ Er wickelt ſich in ſeinen Mantel, grüßt und fährt davon.

„Nicht gefährlich,“ wiederholt Jakob den ihn umdrängenden Kindern. „Mutter wird wieder geſund,“ flüſtert Heini ſeiner Schweſter zu. Doch Barbara will von ſolcher raſchen Tröſtung nichts wiſſen, ſie hält die Verordnung des Arztes in ihrer kleinen Hand, und plötzlich zur erwachſenen Tochter herangereift, kommandiert ſie die Mägde. Es folgt eine furchtbare Nacht. Die Kinder gehen nicht ſchlafen, die Kinder weichen nicht vom Lager der Mutter. Beim Schein der Kerze hockt der Vater, die Bibel in der Hand, um laut zu beten, die Dämonen, die das arme Hirn der Fiebernden heimſuchen, zu verſcheuchen. Er glaubt, daß er das kann. Und die Schmerzensſchreie der Kranken werden von dem dumpfen Gebrüll der Kühe unterbrochen, die unten im Stall zu ſpüren ſcheinen, daß ihre Herrin mit dem Tode ringt — leiſe klirren die ruheloſen Ketten.

Am Morgen tritt jene trügeriſche Beſſerung ein, die den Geſunden voll Heimtücke einen Aufſchwung zur Hoffnung gibt. Die Leidenden wiſſen nichts davon,

Digitized by Google

ihr Körper ist ganz Schmerz, aber der Geist wird plötzlich klarer. Wie schwere Gewitterwolken drängt sich das Fieber zum Horizont hin, ein letztes Blau zeigt die Sonne. Von Morgenlicht umflimmert, bleich, wie die Schneeglöckchen im Garten, liegt Emilia auf ihrem Lager. Barbara ist bei ihr, Barbara lauscht auf jeden Ton, der von den welken, flüsternden Lippen kommt.

„Mein Kind, ich sterbe," hört sie.

„Nein, Mutter!" antwortet Barbara — sie weint aber nicht.

„Wir müssen es von Gott erwarten. Wenn's morgen vorbei ist — — hier — — das gehört dir."

Plötzlich zieht die Mutter ein kleines Buch, das Barbara noch nie bei ihr gesehen hat, unter der Decke hervor. Sie gibt es ihr. Barbara kann das nicht lesen. Die Mutter fühlt ihr Bedenken und sagt mit leisem Lächeln: „Später — viel später erst ist der Inhalt für dich. Jetzt verstehst du noch nichts davon. Du sollst es nur aufbewahren. Willst du das?"

„Ja, Mutter."

„Und willst du mir noch etwas andres versprechen? Schwören, Barbara?"

„Ja, Mutter."

„Niemand darf von diesem Buche wissen. Auch Vater nicht."

„Auch Vater nicht."

„Leg's in deine Schublade, tief unter die Puppen. Da sucht es niemand."

„Unter die Puppen, Mutter."

„Gib mir die Hand darauf."

Digitized by Google

Lange hält Emilia die kleine, bebende Hand fest. Dann verfällt sie in einen Schlummer, aus dem sie nicht mehr erwacht. Der Tag vergeht, die Nacht bricht an — die Mutter schläft. Mit schwer gefalteter Stirn sitzt der Vater an ihrem Lager. Heute betet er nicht — er denkt nur nach, indem er in das stumme Rätsel dieser sterbenden Züge blickt. Er möchte darin lesen — Antwort auf alles, was ihn dunkel bedrängt. Aber sie offenbaren ihm nichts. Zufällig sieht er Barbara an, die am Kopfende des Bettes kniet und mit leiser Geschäftigkeit die verschobenen Kissen glättet. „Du hast heute morgen so lange mit Mutter gesprochen," flüstert Jakob mit erstickter Stimme.

„Ja, Vater."

„Hat sie dir etwas Besonderes gesagt?"

„Nein, Vater."

„Versteh' mich recht. Ich meine irgend etwas, was darauf schließen läßt, daß Mutter mit ihrem Leben nicht zufrieden gewesen ist — daß sie sich fortsehnt, beispielsweise — nach Mailand — vielleicht — daß es ihr bei uns — — zu einsam war — — —?"

„Nein, Vater."

Aus dem Kind ist nichts heraus zu bringen. Er glaubt ihr zum erstenmal nicht. Aber er wagt nicht, sie zu züchtigen — entweder steht da ein Beichtvater vor ihm, dessen Geheimnis heilig ist, oder ein so reines Wesen, daß es sein unreines Trachten gar nicht erfassen kann. Wer nimmt die Last von seiner Brust?

Der Morgen graut. Es tönt ein verlöschendes Seufzen durch den erkalteten Raum. Es ist Zeit, daß

Digitized by Google

Heini zum Pfarrer läuft und ihn gleich mitbringt mit dem letzten, was ein armer Mensch erhält. Doch bevor er da ist, tönt Pferdetrappeln von der Straße her, und Doktor Varini tritt ein, die Wangen von der kalten Fahrt gerötet, gesundes Leben plötzlich im Raum des Todes. Er sieht sofort, woran er ist, entfärbt sich und schüttelt den Kopf. Dem Pfarrer, der auch herbeigekommen, läßt er willig seinen Platz, wie etwas Unvermeidlichem, und wendet sich zum Fenster, um das schwirrende Geflügelvolk draußen mit starren Augen zu betrachten. Jakob sieht ihn an — er versteht ihn. Sein Gebet wird teilnahmlos, er läßt den Pfarrer zeremonieren — zum erstenmal, in diesem dunkelsten Moment, ist ihm das alles nichts gegen einen Blick in das Rätsel des Lebens. Ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, verscheidet Emilia. Wie von der Sense des Todes mitgemähte Feldblumen liegen Barbara und Heini an ihrem Lager, lautlos die kleinen Gesichter auf ihre erstarrten Hände gepreßt. Der Pfarrer verläßt das Haus, sein Meßknabe folgt ihm. Draußen, vor der Tür, im hellen Frühlingsmorgen, drängen sich die Dorfbewohner — alle sind gekommen — alle wollen wissen, ob die Wirtin lebt. Ein dumpfes Flüstern wird hörbar, als der Pfarrer traurig sein altes Haupt schüttelt. Die Mützen werden gezogen, Weiber und Kinder knieen nieder — ein feierliches Gebet unter strahlender Sonne, belauscht nur von den freien Bergeshöhen, wird gesprochen. Das ist der rechte Abschluß für Emilia Plantas Leben. Alle fühlen es und begeben sich fort, um ihr Blumen zu holen.

Digitized by Google

Doktor Varini nimmt Abſchied. Die Kinder ſind bei der Leiche, die hören ihn nicht. Aber der Vater hält ihn plötzlich feſt.

„Herr Doktor — ſagen Sie mir — was hat meiner Frau gefehlt?“

„Ich kann es Ihnen nicht näher erklären — ein ſchweres, innerliches Leiden, Herr Wirt.“

„Das muß es wohl geweſen ſein. Was ſo eine umbringt! — — Aber was für eines?“

„Ein Frauenleiden. Sie verſtehen das nicht.“

„Sie halten mich für dümmer, als ich bin, Herr Doktor.“

„Ich will Sie nicht kränken, aber was nützt es, Ihnen lateiniſche Namen aufzuzählen?“

„Iſt nicht nötig. Ich weiß es, glaub' ich, deutſch. Es wird wohl dasſelbe geweſen ſein, was die alte Vigilia mir geſagt hat.“

„Was hat ſie Ihnen geſagt?“

„Nun, eine verunglückte Geburt oder dergleichen ... Sie hätten aber operieren können, meint Vigilia.“

„Die alte Gans! Legen Sie auf das, was ſolch' ein blödes Bauernweib Ihnen vorſchwätzt, mehr Wert, als auf meine Wiſſenſchaft?! Ich wollte heute operieren, aber es war zu ſpät, als ich ankam. Geſtern konnte ich nicht kommen, weil —“

„Weil das Geſangsfeſt war.“

„Herr Wirt, ich muß mich jetzt verabſchieden, ſonſt verſäume ich in Chiavenna den Zug.“

Der Doktor iſt fort. Jakob weiß gar nicht, daß er ſein Haus verlaſſen hat. Er zürnt ihm nicht —

Digitized by Google

niemand hätte ja Emilia am Leben halten können. Heiliger und beſſer, als das Leben, iſt die Tote. Aber er denkt an etwas andres. Etwas Dunkles, Unbegreifliches, was ſich nur ganz leiſe, kaum verſtändlich in ſeiner Seele meldet. Sie hätte alſo noch ein Kind bekommen können? — Ein drittes Kind? — Aus welcher Nacht konnte es ſtammen? Er und ſie — in Freundſchaft waren ſie ſeit Jahren vereint, in Sehnſucht getrennt. Heini hält er für die letzte Frucht ihrer Liebe ... Heini! ... Noch ein Kind? — — —

Da wird er aufgeſchreckt. Beſuch kommt. In feierlichem Aufmarſch, Paar für Paar, die ganze Gemeinde. Blumen bringen ſie der Toten. Er führt ſie ernſt zu ihr hinein.

Viertes Kapitel

Stärker und überwältigender, als die Toten den Lebendigen ſonſt ihr Bild hinterlaſſen, bleibt Emilias Bild in Jakob Freydanks Hauſe. Was ihre Schlichtheit ſelbſtverſtändlich gemacht, wird jetzt zum Riß, der mit feinen Furchen bis in die letzten Winkel des Haushalts reicht. Nicht nur, daß Jakob täglich ſeine blaſſe, geſchäftige Wirtin durch die Räume ſchreiten ſieht, daß er ihre ſanfte und doch rauh natürliche Stimme hört, ihren ſehnſüchtigen Augen zu begegnen fürchtet, jenen Augen, die zur Enge der Heimat gehörten, wie der Mond zur Erde — er erkennt auch, daß ihre Kraft der beſſere Teil der ſeinen war, daß in

Digitized by Google

dieſer zarten Geſtalt das wahre Leben ſeines Eigentums vibrierte. Überall fehlt ſie, und die Dienſtboten wenden ſich vom Wirt beinahe wie von einem unbrauchbaren Träumer ab. Doch Jakob ermannt ſich. Eines Morgens iſt er ganz er ſelbſt. Mit ſtarken Schritten durchmißt er die Räume zu ebener Erde, die Bodenkammern, die Stallungen und die Keller. Jeder Sonnenſtrahl, der aus dem aufgeklärten Aprilhimmel in ſein dunkles Herz fällt, ermutigt ihn, gibt ihm recht. Seine Stimme wird wieder die Stimme des Herrn — alles gehorcht ihm. Eine unerwartete Hilfe aber findet er an denen, die er bisher am hilfloſeſten geglaubt. Seine Kinder, Barbara und Heini, ſind an dieſem ſtarken Morgen wie auf ein Signal zur Stelle und folgen ihm, wohin er ſich wendet. Ihr Eifer weiß dem Beſchämten manche Dinge im eigenen Hausrat zu zeigen, die er noch nicht gekannt. Doch mit zarteſter Rückſicht, wie ein andres großes Kind, das lange krank geweſen, belehren ſie ihn. Er läßt es ſich gefallen. Weiß er ſich doch eins mit ihnen in der ewigen Harmonie, die Verlaſſene bindet — getroſt ſieht er von nun an der Verklärten im Jenſeits nach. Die Kinder gehen täglich an ihrem Geiſt vorüber, der noch unter ihnen waltet. Ganz wirklich verkehren ſie mit ihrer toten Mutter, keineswegs davon bedrückt — wie mit einem Schutzgeiſt. Wenn eine Kuh im Stall keine Milch gibt, befragen ſie die Tote, ihre lebendige Lehre. Wenn der Vater abends keinen Schlaf findet und ſich ruhelos im Bette wälzt, wendet Barbara ſich von ſeiner Tür, an der ſie gelauſcht hat, zum Lehnſtuhl am Fenſter, wo ſie die Mutter ſieht, und bittet

Digitized by Google

ſie, zu ihm hineinzugehen. Tut ſie es wirklich? Die Seufzer des Vaters verſtummen, ſtill tickt die Uhr — er ſchläft. Die Mutter aber entſchwebt durchs offene Fenſter zum Mond hinaus, in das ſilberne Bett, das ihr der liebe Gott geſchenkt zum Lohn für alle Leiden.

So überwinden die Kinder den Tod. Wie einen Spuk, ein raſches Entſetzen, das ſich als geſundes Daſein entpuppt. Noch kennen ſie nicht die Not der Mutterloſen — ſie ſind zu lebensfriſch dazu, wie Blumen, Milch und Blut. Noch iſt ihnen der kleine Friedhof auf dem Berge droben, an die Chiesa della pace gelehnt, etwas Fremdes und Bedeutungsloſes. Sie können dort ihre Mutter nicht ſuchen.

Freydank iſt tief von der Eroberung ſeiner Kinder beglückt. Neue Farben, neue Werte bekommt jetzt alles. Beſonders Barbara gewinnt ſich den Reſpekt des Vaters — die Zwölfjährige ſteht einer erfahrenen Wirtin kaum nach. Das Geſinde lernt bald ihre Befehle befolgen, denn ſie darf befehlen — alles, was ſie unternimmt, hat Hand und Fuß. Im Gaſtzimmer ſitzen abends die Bauern bei ihren Zinnkrügen und ſtoßen einander lachend in die Seite, wenn Barbara mit ſtrenger Miene einer Magd befiehlt. Auch die Magd lacht, um ihre Würde äußerlich zu wahren, aber ſie tut doch ohne Widerſtand, was ihr befohlen. Alle, mit dem Pfarrer und dem Schulmeiſter an der Spitze, ſind des Lobes voll, wie ſauber das ehrwürdige Wirtshaus prangt. Ein neues Schild ſogar, am Tor herausgehängt, in Blau und Gold mit ‚Jakob Freydanks Gaſthaus‘ von Peter Roſchli, dem ‚Künſtler‘, gemalt, iſt auf Barbaras An-

Digitized by Google

regung zurückzuführen. Ihr Vater kann den Tag kaum erwarten, wo Josua Soldern sie aus seiner Schule entlassen wird, und er sie ganz im Hause beschäftigen kann. Das geschieht jetzt zu Ostern. Barbara rückt damit zur erwachsenen Tochter auf, niemand lacht von nun an mehr über ihren Eifer. Heini ist zwei Jahre jünger als sie, Heini muß noch in der Schule bleiben. Sonntags aber ist auch er frei, und dann wandert man zu Dreien an den Marolasee. Der Frühling ist rings erwacht — zauberhaft grüßt sie der See mit seinen blauen Fluten. Wie phantastische Ungeheuer tanzen die schimmernden Gletscherblöcke darin umher, und Heini zeigt jauchzend seine Sehnsucht, einen zu erhaschen, sich hineinzustürzen in das nahe Märchenglück. Die Schwester aber steht an den Vater geschmiegt und blickt, wie er, gebannt über den See fort zu den weißen Firnen der Gipfel. Blaßblau, golddurchzittert im Sonnenlicht, steht ein unendlicher Himmel darüber. Was mag drüben sein? fragt Barbaras Seele. Noch etwas? Hinter diesem? — Und unwillkürlich fallen ihr die leuchtenden Berichte der Mutter ein, wenn sie aus Mailand heim gekommen, ihre Hast, ihr prophetisches Hinausdeuten in wesenlose Fernen. Dort hinten muß Mailand liegen . . . Sie fragt den Vater nicht. Sie sieht die Mutter wieder neben ihm stehen, sich von ihm loslösen und über die Fluten schreiten, wie Christus in der Bibel. Den Gletscher erklimmt sie, die nie betretenen Höhen, über den goldumschimmerten Gipfelrand setzt sie den zarten Fuß und verschwindet jenseits. Zum erstenmal versteht Barbara heute das Sehnen ihrer Mutter. Der Vater

Digitized by Google

wendet sich von dem ungeheuren Bilde ab und zieht sie sanft mit sich zur Straße hinüber. Heini ist schon unbekümmert, einem Schmetterling nach, vorausgelaufen.

Der Sommer kommt und bringt die Sommergäste. In diesem Jahr, wie Jakob allmählich mit Staunen bemerkt, weit mehr als sonst. So lange er das Gasthaus von Veladuz besitzt, sind immer nur die tüchtigsten Touristen, einsame Naturschwärmer, Wanderer in das entlegene Hochtal gekommen. Wohl weiß man in der reiselustigen Welt, welch ein Wunder die Veladuzer am Marolasee besitzen, aber der Mangel jeglichen Komforts, die seltene, äußerst umständliche Postverbindung schreckt die verwöhnten Städter ab. Die Damen entscheiden sich lieber fürs Engadin, wo die Hotels von Pontresina und St. Moritz an Toilettenpracht die Winterbälle der Großstadt ablösen, wo die Herren viel liebenswürdiger sind, als auf den kahlen, wilden Höhen, mit schmutzigen Kniehosen, in unnützen Gefahren. So lange Veladuz durch kein ‚Hotel' zu locken vermag, bleibt der Marolasee mit all seinen Wundern auf sich beruhen. Milch und Brot und Landwein — ja — für junge Enthusiasten. Der reife Kulturmensch braucht mehr. Trotzdem, es läßt sich nicht leugnen: dieser Sommer, der erste nach Emilias Tode, bringt einen dreifach stärkeren Verkehr. Zwei Monate lang, Juli und August, kommt Jakob mit seinen Kindern kaum zu Atem. Alle Hände voll haben sie zu tun. Überall fehlt es schließlich an Vorräten, diesen Fremdenstrom zu sättigen, und Jakob muß sich in unerhörte Speku-

Digitized by Google

lationen stürzen. Fleischvorräte kauft er für eine Woche ein, Weinfässer holt er aus nie geöffneten Kellern. Er versteht den Lauf der Welt nicht mehr, aber er arbeitet im Schweiß seines Angesichts. Möchten doch die fremden Gesichter, diese anspruchsvollen, schwatzenden Schreier erst wieder fort sein! In den rotkarrierten Betten seiner Schlafstube haben schon zwei Baroneſſen genächtigt. Er selbst kampiert schon lange im Hausflur — Heini und Barbara, wie Jokel, bei den Schafen. Aber ein stiller, unaufhaltsamer Goldregen füllt die bemalte Truhe; das läßt man sich gefallen, wenn man an den harten Winter denkt, an zwei Kinder, die heranwachsen. Dagegen darf sich ein guter Hausvater nicht wehren. Wenn er das Richtige dafür bietet. Stündlich, in schlaflosen Nächten, überlegt Jakob, ob er auch kein unreeller Wirt sei, ob seine Gäste wirklich aus dem ärmlichen Hause zufrieden scheiden. Nicht nur mit schönen Redensarten. Dann hätte er keine Ruhe mehr. Warum auch muß mit einem Mal dieser überrumpelnde Zulauf kommen! Er kann ja nichts dafür, daß die verwöhnten, schönen Damen nur Milch zum Frühstück erhalten, allerdings die beste Schweizer Milch — Schokolade gibt es nicht in Veladuz, und der Tee, den er ihnen arglos anbietet, wird wie tödliches Gift beiseite geschoben. Unverständlich! — Er ist wohl nur zum Bauernwirt geboren. Möchte die tolle Zeit nur erst vorbei sein.

Im August bekommt er die ersten Gäste, die er persönlich lieb gewinnt — die nicht für immer von ihm scheiden. Ein deutscher Gelehrter ist es mit seiner

Digitized by Google

Frau und seinen beiden Töchtern. Professor Rottmann aus Kiel. Von der Lage dieser Stadt, vom Norden überhaupt mit seinen großen Gewässern hat Jakob Freydank, der Älpler, keine Ahnung. Dennoch werden ihm die Menschen sofort vertraut. Der behagliche, etwas redselige Mann mit seinem weißen Bart und den klugen, jugendfrischen Zügen. Die ernste, schweigsame Frau, die nur ihre Töchter ansieht, ihre blonden, liebenswürdigen, jungen Töchter. Das sind Menschen, die noch andre Interessen haben, als ihre eigenen, die mit dem Wirt, der sie beherbergt, wie mit einem Freund verkehren, nicht wie mit einem Diener oder Geschäftsmann. So scheu sich Freydank immer von seinen Gästen zurückhält — größeren Wert, als sie ahnen, legt er darauf, ihnen nicht gleichgültig zu sein. Käme eine Gefahr über das Haus, eine nächtliche Feuersbrunst oder dergleichen — der schweigsame Wirt würde allen plötzlich zum Vater werden, er wäre der letzte, der sie im Stich ließe. Professor Rottmann ist nicht blind für einen so eigenartigen Menschen. Sie sind sein Gebiet — er sucht danach. Täglich beobachtet er unauffällig die kraftvolle Gestalt des Wirtes, und seine Töchter geben ihm recht, wenn er Freydank als den letzten Sproß der Urbewohner dieser Berge bezeichnet. Das Land der Riesen — sie glauben jetzt daran, seitdem sie den Wirt von Veladuz gesehen.

Eines Abends, als Rottmanns von einer langen Wanderung heim kommen, finden sie das Gastzimmer leer. Nur Barbara und Heini, die von den jungen Mädchen verhätschelten Kinder, sitzen am Tisch und

Digitized by Google

erheben sich respektvoll, als sie das weiße Haupt des Professors erblicken. Barbara setzt ihre Hausmütterchenmiene auf und fragt, was die Herrschaften zu speisen wünschten, während Heini mit rotem Kopf die Tür zu gewinnen sucht. Die Erschöpften lassen sich nieder. Der Professor winkt Heini zu sich und plaudert mit ihm, die Seinen aber sprechen in abgerissenen Worten, noch tief erregt von den wunderbaren Eindrücken des Tages. Barbara trägt das Essen auf. Während die Deutschen sich wohlig dem Genusse frischer Eier und derben Bauernschinkens hingeben, betritt der Wirt das Zimmer, um nach dem Rechten zu sehen. Er stellt die Weinkaraffe auf den Tisch und will sich nach seiner Weise bescheiden wieder zurückziehen, als der Professor ihn am Ärmel festhält und mit gütigem Eifer in ein Gespräch verwickelt. Die jungen Mädchen beteiligen sich daran, ohne an die guten Speisen zu vergessen. Im Widerstreit von Höflichkeit und Rücksichtnahme bleibt Jakob Freydank nichts übrig, als Rede zu stehen, ja, er muß sich schließlich sogar zu den Herrschaften an den Tisch setzen — der Herr Professor will es, die gnädige Frau nickt mit herablassender Freundlichkeit dazu. Barbara und Heini werden zu Bett geschickt. Es wäre auch nichts für sie gewesen, das seltsame, überaus an- und aufregende Gespräch, das der Wirt von Veladuz jetzt mit seinen Gästen zu führen hat. Die Kinder schlafen bald friedlich — er aber wird wacher, als ihm lieb ist.

„Herr Wirt, Sie leben hier wirklich in einem Paradies," beginnt der Professor.

Digitized by Google

„Wenn das Paradies auf Erden iſt,“ erwidert Jakob trocken.

„Dieſe Auffaſſung iſt jedenfalls die ſicherſte,“ meint der Profeſſor und lacht die Seinen mit großen Augen an. Doch kehrt er ſofort zum Ernſt zurück, als er an Freydanks harten Zügen merkt, daß dieſer wahrhaft Fromme in ſolchen Fragen keinen Spaß verſteht. „Ich meine,“ fügt er wie entſchuldigend hinzu, „Ihr müßt hier wirklich glücklich ſein und werdet noch viel glücklicher werden.“

„Wodurch, Herr Profeſſor?“

„Nun, eine ſo wundervolle Heimat zu beſitzen und die Gewißheit zu haben, daß alle Welt dieſes Wunder beſuchen wird, Euch reich machen wird — ich dächte —“

„Das wollen wir gar nicht.“ Der Wirt von Veladuz ſagt dieſe Worte ruhig, abwartend, jeglichem Einwurf gewachſen.

„Er iſt von einer erquickenden Offenherzigkeit. Das ſagt er ſeinen Gäſten ins Geſicht — famos!“ Der Profeſſor lacht herzlich und ſchlägt mit ſeiner breiten Hand auf den Tiſch, daß die Gläſer wackeln.

„Aber Herr Wirt,“ fragt Martha, die ältere Tochter. „Warum wollen Sie denn das nicht?“

„Weil wir bleiben möchten, was wir ſind.“ Mit ſeinen ernſten, blauen Augen ſieht Jakob das junge Mädchen an. Das ſenkt den Blick.

„Aber der Fortſchritt!“ ruft Marie, die jüngere, mit roten Wangen. „Niemand entzieht ſich doch dem Fortſchritt!“

„Was iſt das?“ fragt der Wirt gelaſſen.

Digitized by Google

„Sie verstellen sich wohl nur!“ äußert jetzt die Frau Professor mit gereiztem Kopfschütteln. „Die Berechtigung der Mitwelt, an dem Genusse solcher Naturschönheit teilzunehmen, werden Sie gewiß nicht bestreiten. Wir stehen auch nicht auf dem Standpunkt, daß wir uns auf der Sommerreise nach großen Hotels sehnen, daß uns der Komfort wichtiger wäre, als unsere Erholung. Aber gerade in Pontresina oder in Zermatt kann man, von dem übertriebenen Luxus abgesehen, zum Genuß kommen und gönnt es so herzlich all den Tausenden, die sich an der gewaltigen Natur erfreuen, die förmlich glücklicher werden, weil es so etwas gibt!“

„Ich kenne Pontresina und Zermatt nicht. Niemand wird auch Veladuz damit vergleichen,“ versetzt der Wirt mit einer Artigkeit, die Frau Professor Rottmann besänftigt.

„Da sind Sie sehr im Irrtum,“ ruft der alte Herr jetzt lebhaft. „Wer Ihre Gegend kennen lernt, diese Lieblichkeit verbunden mit gewaltiger Größe, der kann Veladuz getrost mit den Hauptorten der Schweiz vergleichen. Es verträgt den Vergleich, verlassen Sie sich darauf, ich bin sehr viel herumgekommen.“

„Der Marolasee!“ ruft Martha schwärmerisch. „Vater! Dagegen kommt das Engadin nicht auf!“

„Man soll eigentlich nicht vergleichen, Kind. Aber ich habe wirklich den Eindruck, als ob ihr Veladuzer gar nicht wißt, was ihr besitzt. Wie ein Dornröschen schläft Euer Tal noch. Plötzlich wird es erwachen.“

Der Wirt ist allmählich unruhig geworden. Mit zweifelnden Blicken sieht er bald auf den Professor,

Digitized by Google

bald auf die drei Damen. Er traut ihnen, er läßt sich erzählen, er begreift allmählich, daß die Weitgereisten wirklich sein altes Tal mit den Wundern Europas vergleichen. Schließlich meint er, den dunklen Kopf gesenkt und mit den harten Fingern auf dem Tische trommelnd: „Das mag ja alles sein, was die Herrschaften ... Aber ... Was soll uns das? ... Wir sind ganz anders als die Engadiner und die Walliser ... Wir sind keine Geschäftsleute ... Was von selber zu uns kommt, ist recht — wird bewirtet, so gut wir's haben. Aber irgendwie — wie nennt man's doch — Reklame machen — so in den Zeitungen schwärmen und lügen — nein — das geht nicht!"

„Schwärmen und lügen?" wiederholt der Professor und zieht mit lachendem Ausdruck die Brauen hoch.

„Ihre Gemeinde scheint doch anders zu denken, als der Ortsvorsteher," meint Frau Rottmann nicht ohne Ironie. „Wozu ist denn der neue Weg zum Marolasee angelegt worden? Der abgekürzte über den Berg? Nun ja! Doch nur für die Fremden!"

„Nein, gnädige Frau — für mich und meine Familie," entgegnet Freydank unbeirrbar. „Uns gehört der Weg, wir wollen ihn näher haben — die Fremden können ihn ja natürlich auch benutzen."

Ungeduldig lehnt sich die geärgerte Dame in ihren Stuhl zurück. Mit diesem Bauernkopf ist nichts zu machen.

„Lieber Herr Freydank," meint jetzt der Professor nachdenklich, „Sie werden doch aber beobachtet haben, daß über Ihr Wollen und Nichtwollen hinweg sich der Fremdenverkehr Ihrer Gegend bemächtigt?"

Digitized by Google

„Bemächtigt — —?"

„Cum grano salis — nehmen Sie mir's nicht übel — ich meine: nicht so genau zu nehmen. Sie lassen sich's ja auch gefallen, sehr vernünftigerweise. Sie verdienen ganz hübsch dabei. Herrgott, Sie machen ein Gesicht, als ob ich Sie beschämen wollte! Das liegt mir ja fern —! Na, bleiben Sie doch sitzen, Herr Freydank —!"

Jakob ist in starker Erregung aufgestanden. „Es ist wahr," stammelt er, indem er mit nervösen Bewegungen hinter sich greift, als ob er die Türklinke fassen wolle. „Ich leugne das gar nicht. Aber es wird auch niemand sagen können, wer bei mir logiert hat, daß er über Gebühr bezahlen mußte —!"

„Bei Gott nicht!" ruft der Professor halb bewegt, halb belustigt, „das bezeug' ich Ihnen! Sagen Sie mal offen — meine Wochenrechnung hat 60 Franken betragen für uns 4 Personen. Wieviel haben Sie daran verdient?"

„Herr Professor — —"

„Gestehe, Bösewicht, gestehe."

„Nun also — acht Francs! Das muß ich! Das ist nicht anders möglich! Bei Gott, Herr Professor!"

Alle schweigen einige Minuten. Jakob weiß nicht recht, warum. Er legt sich dieses Schweigen nicht günstig aus und entfärbt sich, wie ein ertappter Verbrecher. Der Professor aber schlingt in humoristischer Güte plötzlich den Arm um ihn und sagt, wie ein alter Freund, ganz tröstlich: „Machen Sie sich kein Gewissen daraus — die Wirte in Pontresina verdienen mehr."

Jetzt lachen die Damen — doch Jakob bleibt ernsthaft. Freilich ist er beruhigt — seine Ehrlichkeit be-

Digitized by Google

gegnet also keinem Zweifel. „Es sind ja in letzter Zeit," beginnt er nun selber schüchtern die Unterhaltung, „recht viel mehr Fremde zu uns heraufgekommen . . . Diesen Sommer merken wir's wirklich. Ich weiß selbst nicht, wie das zusammenhängt. Denn irgend was Bequemeres und Schöneres gibt es in Veladuz seit vorigem Sommer nicht."

„Ich vermute, der rätselhafte Aufschwung wird mit dem Stern zusammenhängen, den Bädeker Ihrem Gasthaus angehängt hat," meint der Professor und zieht sein rotes Reisebuch aus der Tasche.

„Was für ein Stern?" fragt Jakob.

Die Rottmanns sehen sich an. „Er weiß am Ende gar nicht, wer Bädeker ist!" ruft Martha vorwitzig.

„O doch, mein Fräulein," versetzt der Wirt nicht ohne Empfindlichkeit. „Das weiß ich schon. Ich habe das Buch bei meinen Gästen gesehen, aber nie danach gefragt, was darin steht. Wir lesen hier zu Lande nicht viel Bücher."

Der Professor hat das Buch inzwischen aufgeschlagen. „Hier," sagt er belehrend. „Da steht in der neuesten Auflage eine begeisterte Notiz über das Tal von Veladuz. Ihr Gasthaus ist als einziges genannt —"

„Es ist ja das einzige."

„Und hat einen Stern."

„Was bedeutet das?"

„Bester Herr Freydank! Das werden Sie allmählich immer mehr begreifen! Ein Haus, das diesen Stern hat, ist den Touristen besonders empfohlen. Und nicht genug — der Marolasee hat neuerdings zwei Sterne.

Digitized by Google

Das ist etwas Unerhörtes. Wenn dieses Buch nicht so spät in der Saison erschienen wäre, hätten Sie schon dreimal so viel Gäste, als Sie bisher gehabt haben."

„Gott im Himmel! Wie darf der Herr Bädeker —"

„Das ist es eben! Jetzt kommen wir auf den springenden Punkt! Was Herr Bädeker darf, das dürfen alle Leute, die zu Ihnen hinauf den Weg finden! Insofern ist Ihre Heimat die Heimat der ganzen Welt! Die Schönheit Ihres Tals wird zum Gemeingut für alle Schönheitsdurstigen! Das ist aber etwas, worauf Sie stolz sein sollten, was Sie mit Glück erfüllen müßte, statt Sie zu erschrecken."

„Herr Professor, ich weiß wirklich nicht — —!"

„O, ich versteh' Sie vollkommen. Ihre Heimatliebe weiß ich zu schätzen. Kommen Sie her, lieber Freydank. Darauf trinken wir eins. Frisch, angestoßen! Aber dasselbe, was mir an Ihnen gefällt, das wird Sie auch immer davor bewahren, ein ‚Hotelier' zu werden, ein Fremdenfänger. Männer von Ihrem Schlage halten die Heimat rein! Darauf wollen wir auch mal anstoßen! Fortschritt, so weit er unumgänglich ist, nicht wahr! Reichtum, solange er nichts verdirbt! Und dankbar gegen Gott für alle seine Gaben! — Dann geht's schon! Prosit, Freydank!"

Nach einigen Tagen reist die Familie Rottmann ab. Die jungen Mädchen weinen, als es ans Adieusagen geht, Barbara und Heini fühlen zum erstenmal ein stürmisches Trennungsweh für geliebte Menschen. Freydank hat niemals Gästen so gedankt, wie diesen. Wieviel Trost und Belehrung hat er durch den Pro-

Digitized by Google

feſſor erfahren. Seltſam. Der Pfarrer iſt ihm von jeher etwas Unantaſtbares geweſen — aber es kommt ihm jetzt, ſeit Rottmann fort iſt, vor, als ob ihm keine Beichte in der Kirche ſo viel Befreiung geben könne, wie die Geſpräche mit dieſem treuherzigen Weltkinde. Rottmanns Geiſt iſt wie ein Sturm durch das ſtille Tal gefahren, Nordwind, der nicht ſo bald ſich legt. Wenn auch Jakob vollkommen ſeinen Standpunkt wahrt — ſelbſtverſtändlich — Heimatrecht und Heimatliebe über alles. Aber es tut doch wohl, zur einſamen Winterzeit im fernen Lande einen Freund zu wiſſen. Gedanken mit ihm zu teilen, die ſich wie Sterne grüßen auf der ſtillen, weiten Bahn. Die Männer ſchreiben ſich von Zeit zu Zeit — der gelehrte Hiſtoriker und der einfache Wirt. Die Kinder aber haben von den Fräuleins einen richtigen, großen Brief bekommen — den erſten ihres Lebens. Zur Schummerſtunde kennen ſie nun kein ſchöneres Spiel mehr als: bei Rottmanns in Kiel. Kiel nach ihrer Vorſtellung von Schneebergen umgeben. Ein kleiner Irrtum läßt auch Eisblöcke im Hafen herumſchwimmen, und Düſternbrok beherbergt Gemſen.

Die nächſten Jahre überzeugen Jakob Freydank, daß Profeſſor Rottmann recht gehabt. Vier Sommer kommen, jeder mit geſteigertem Verkehr. Allerdings auch mit geſteigertem Schimpfen auf die Primitivität der Veladuzer. Die Straßen ſind ſchlecht, die Lebensmittel ſind gar zu ländlich, das alte Gaſthaus erweiſt ſich als ſo klein, daß ſorgloſe Reiſende, die ohne Meldung ankommen, im Heuſchober oder bei den Schafen

Digitized by Google

nächtigen müſſen. Ein Königlicher Regierungsrat, dem es dort zu ſchmutzig war, hat ſogar ſchon im Freien geſchlafen ... Aber was tun die ſonderbaren Schwärmer nicht alles, um den Marolaſee zu beſuchen. Auch hat die beiſpielloſe Primitivität für die Überſättigten einen beſonderen Reiz — man gibt allmählich, ſich ins Unvermeidliche fügend, die Parole aus, daß Veladuz eben nur ein Touriſtenort ſei, einzig für Durchreiſende möglich. Heimlich kichernd, faſt verſchämt, zeigt man ſich gegenſeitig, wenn man abreiſt, Freydanks Rechnungen. Das ſind noch Urzuſtände. Hier hat der liebe Gott ein Stückchen Paradies gerettet. Nur nicht aufklären! Um des Himmels willen nicht aufklären! Die ſchlafenden Schätze ſchlafen laſſen! Damit wäre ja ſonſt der größte Reiz fort und auch die größte Billigkeit. Wer weiß, wie bald ...! Man denkt an St. Moritz und traut ſich nicht, weiter darüber nachzudenken.

Niemand ahnt aber, daß in Jakob Freydanks hartem Bauernkopf ganz ähnliche, ſonderbare Gedanken umgehen. Etwas wirre, revolutionäre Ideen. Merken kann man das nur an einem gelegentlichen, ſchadenfrohen Aufblitzen in ſeinen blauen Augen, wenn er das überfüllte Gaſtzimmer betritt und einen Berliner Kommerzienrat an einem Schweinerippchen knabbern ſieht, während die Gemahlin das unäſthetiſche Sauerkraut beſchnüffelt. Der lange Graf dort kämpft mit dicken Schinkenknödeln, die entſchieden einen Gegenſatz zu ſeiner Geſtalt bedeuten. Es flackert eine Schadenfreude in den Augen des Wirts, wenn er geſegnete Mahlzeit wünſcht — unleugbar. Und die Urſache? Er kann es ſich

Digitized by Google

nicht abgewöhnen: Er haßt seine Gäste. Vor einigen Jahren noch hat er sie geliebt. Wenn diese alte Liebe mit dem neuen Haß kämpft, hat er böse, innerliche Kämpfe durchzumachen. Er fragt sich, ob er die verwöhnten ‚Naturschwärmer' weiter mit seiner Armut tyrannisieren dürfe, oder ob er verpflichtet sei, aus Mailand besseres herzuschaffen, ja sogar, wie Rottmann ihm in seinem letzten Briefe geraten, an den Bau eines neuen Hauses zu gehen. Unerhörter Gedanke. Nein ... Sie können ja fortbleiben, wenn's ihnen nicht paßt. Wer hat sie gerufen? Der Stern des Herrn Bädeker ist ein mächtiger Stern — kein Astrologe könnte jetzt Jakob Freydank vom Jupiter eine größere Meinung beibringen. Aber über sein innerstes Wollen hat er keine Macht. Da tut der Wirt von Veladuz, was er mag. Auch der Pfarrer und der Schulmeister, wenn er ihnen in höchster Unruhe seine geheimen Gedanken verrät, raten ihm durchaus, bei der Stange zu bleiben.

Nur Barbara und Heini — da überlegt er ernstlich. Soll er sie im nächsten Sommer nicht lieber fortschicken? Darf er sie in diesem Getriebe lassen? Barbara ist inzwischen ein hübsches, schlankes, sechzehnjähriges Mädchen geworden, mit dunklen, klugen Augen und stolzer Haltung. Auch Heini ist bald erwachsen — tüchtiger als mancher Knecht. Er bedient so gern, ist allgemein bei den Gästen beliebt, während die Schwester nur heimlich bewundert wird. Niemand traut sich ihr ein keckes Wort zu sagen. Sie leitet den Haushalt nicht aus Verdienstinteresse, sondern um dem Vater zu helfen. Barbara und Heini hören doch manches in dieser bunt zusammengewürfelten

Digitized by Google

Welt, was ihre Reinheit trüben muß, wie ein Tintetropfen das Quellwasser. So fürchtet Jakob. Doch wenn der Sommer vergangen ist, sind seine Kinder dieselben, die sie immer gewesen. Treu mit dem Vater vereint, erlöst von der wüsten ‚Einquartierung'. So leben sie wieder dem heiligen Winterfrieden entgegen.

Es ist eine klare Nacht — zwei Wochen vor Weihnachten. Am Himmel brennen die Silberfeuer der Gestirne, still rauscht der Fluß, die Waldberge ruhen im Schneekleide. Geahnt nur, wie ein fernes Wunder, das nie betreten werden darf, liegt der Marolasee in seiner eisigen Pracht, mit schimmernden Höhen, wie von einer Gottesmauer umgeben. Bei Freydank schläft alles. Knirschende Kälte wacht vor der Tür des warmen, wohligen Menschenschlafes. Da plötzlich — Schellengeläut die Straße herauf — stampfende Pferdehufe — ein Schlitten kommt, wirklich, ein Reisender in dieser Dezembernacht. Die Hunde im Hof schlagen wütend an, als wollten sie von vornherein den Störenfried zurückweisen. Doch Freydank, der erste Wachgewordene, tritt seinem Gesinde voraus vor die unverschlossene Tür (hier kennt man keine Diebe) und grüßt den späten Gast. Barbara und Heini, barfuß ans Fenster geeilt, sehen einen Mann in kostbarem Pelzrock leicht aus dem Schlitten springen, mit lustigen, gerröteten Zügen noch rasch die wundersame Mondlandschaft mustern und dann dem Vater folgen, der seine Laterne hebend vorausgeht. Barbara und Heini mutmaßen hin und her — noch nie ist im Winter um diese Stunde ein Gast gekommen. Was muß das für ein sonderbarer Mensch

Digitized by Google

ſein? Woher mag er ſtammen? Sie können keinen Schlaf mehr finden und den Morgen kaum erwarten, daß ſie ſich den Pelzbeſitzer näher anſchauen. Als ſie bei hellem Sonnenlicht zaghaft ins Gaſtzimmer hinunterkommen, iſt der Wunderliche ſchon lange vor ihnen dort geweſen, hat bereits gefrühſtückt und ſich auf den Weg zum Marolaſee gemacht. Mittags will er heimkommen. So erzählt ihnen lachend der Vater. Der Pelzmann ſei anders als die müden Großſtadtreiſenden vom Sommer. Spürt keine Anſtrengung, iſt fidel trotz aller Strapazen. Ein Prachtkerl. Als ſie neugierig nach ſeinem Namen fragen, führt Freydank die Kinder ſtatt jeder Anwort zum Fremdenbuche hin, in das ſich der tätige Herr natürlich auch ſchon eingeſchrieben. Da ſteht es. Heini lieſt laut vor: Fritz Sternwald, Architekt. Paris und Köln am Rhein.

Digitized by Google

Erſter Teil

Digitized by Google

Erſtes Kapitel

Als Fritz Sternwald mittags vom Marolaſee zurückkehrte, traf er den Wirt von Veladuz vor der Tür ſeines Gaſthauſes und grüßte ihn wie einen alten Bekannten. Jakob Freydank hatte eine eigentümliche Art von ſtolzer Zurückhaltung, die doch etwas Gewinnendes, nichts Abweiſendes hatte. Er nickte, lächelte den Fremden an, während er breitbeinig daſtand, und der Wind mit ſeinen weißen Hemdsärmeln ſpielte. Das kalte Dezemberwetter ſcheute er nicht — er ging zu jeder Jahreszeit vor die Tür hinaus, wie er gerade im Hauſe hantierte.

„Herr Wirt!“ rief Sternwald, indem er ſich erſchöpft auf die Torbank niederwarf. „Es iſt unmöglich, daß die Leute eine Ahnung haben, wie der Marolaſee im Winter ausſieht!“

„Welche Leute? — Die Fremden? — Weshalb?“

„Weil Veladuz dann binnen einer Saiſon ein Winterſportplatz erſten Ranges wäre!“

„Was iſt das?“

Verblüfft ſah der junge Mann mit dem friſchen, ſchnurrbärtigen Geſicht, aus dem eine ſtarke Naſe herausſprang, in das ruhige Antlitz des Wirtes. Er ſtieß die Beine, welche elegante Schaftſtiefel trugen, energiſch in den Schnee und ſtarrte zu Freydank mit einem Ausdruck empor, der etwas Komiſches hatte. Die Kapuze, die ihm Hinterkopf und Ohren ſchützte, umrahmte ſeine roſige Friſche wie einem Kinde, das ſich einen Schnurrbart angeklebt hat.

Digitized by Google

„Herr Wirt!“ ſagte er. „Wo leben Sie eigentlich! Sie fragen mich, was ein Winterſportplatz iſt? Spannen Sie Ihre Pferde an, fahren Sie nach St. Moritz hinüber, überzeugen Sie ſich, was da los iſt! Skilaufen, Rodeln, Schlittenfahren, Eislaufen! Ein Weltverkehr! Die Engländer kommen zu Hunderten! Drei große Hotels ſind offen! Ich komme eben von da! Da wird ein Geld verdient! Mitten im Winter! Mann, im Winter!“

„Ich kenne St. Moritz nicht ... Möchte der Herr nicht lieber eintreten, dort in das warme Zimmer, und es ſich bequem machen? Ich vermute, der Herr wird auch einen guten Appetit heimgebracht haben.“

Höflich öffnete Freydank die Tür. Sternwald erhob ſich, machte ein etwas erſtauntes Geſicht, da er nicht gewohnt war, von einem ‚Bauer‘ auf ſo beſtimmte Art unterbrochen zu werden, ging aber hinein. Im Gaſtzimmer kam ihm ein hübſcher, ſchwarzhaariger Knabe entgegen und nahm ihm mit ſcheuer Ungelenkheit den Mantel ab. Unwillkürlich hielt Heini den ſchon von fern bewunderten Pelz länger, als nötig, in den Armen und atmete ſeinen feinen, unbekannten Duft ein. Dann hängte er ihn ſorgſam an und betrachtete, die roten Hände immer am Rücken bergend, den Gaſt. Freydank aber nahm deſſen Beſtellung entgegen und begab ſich in die Küche, wo Barbara eifrig am Herd hantierte.

„Jetzt iſt er wieder da, Bärbli — der Pelzmann von heut' nacht. Mach' ihm eine Knödelſuppe und ein Kalbfleiſch mit Riſotto.“

Digitized by Google

„Was iſt das für ein Menſch, Vater?“ fragte Barbara, indem ſie in das Feuer blies, um die erlöſchende Glut zu entfachen.

„Kind, wie kann ich es wiſſen, wenn ich zum erſtenmal mit ihm rede,“ erwiderte Jakob verweiſend. „Die Stadtleute ſind ja wie die Eidechſen oben im Gerdll. Sie ſchillern in allen Farben. Wenn man eine in der Hand zu halten glaubt, iſt ſie ſchon drei Meter davon. — Heute nacht hat er mir beſſer gefallen,“ fügte der Wirt hinzu, indem er ſich bückte und die Suppe koſtete. „Beſſer, als jetzt eben.“

„Warum, Vater?“

„Er war ſo friſch und kindlich vergnügt heute nacht.“

„Der arme Menſch wird halt müd' ſein.“

„Nicht einmal das — das wäre ja natürlich — er war im Gegenteil höchſt munter. Aber er ſpricht von Dingen, wenn er vom Marolaſee heim kommt — Winterſportplatz — Geld verdienen — ſo ekelhaft ſelbſtgefällig, als müſſe er mich aufklären.“

Barbara lachte. „O weh! Ja, wenn er gleich auf ſo was kommt! Das magſt du nicht, Vater! Denk' an Rottmann!“

Ernſt ſah der Vater ſie an: „Ich mag es wirklich nicht — nein, nein. Es iſt auch ein Unterſchied, Bärbli, ob Profeſſor Rottmann von dergleichen ſpricht oder ein hergelaufener Handlungsreiſender.“

„Handlungsreiſender? Ich denke, er iſt Architekt?“

„Gut alſo, Architekt,“ brummte Jakob und wandte ſich der Tür zu. „Er hat aber kein Recht, ſo zu

Digitized by Google

ſprechen, wenn er noch nicht weiß, mit wem er es zu tun hat."

Barbara folgte ihm. „Vater," ſagte ſie begütigend, „es iſt ja oft nur Verlegenheit, daß einer ſo daherſchwätzt, ohne ſich's recht zu bedenken."

Mit einem eigentümlichen, ernſten Lächeln ſah der Vater ſie an. „Du weißt doch für jeden eine Entſchuldigung," meinte er, indem er ihr das Haar aus der vom Kochen erhitzten Stirn ſtrich. „Das iſt gut und chriſtlich. Aber ſei nicht zu leicht bei der Hand damit. Namentlich bei den Stadtleuten iſt Vorſicht nötig. — Nun bringe das Eſſen, ſobald es fertig iſt."

Er wandte ſich wieder dem Gaſtzimmer zu. Dort hatte Heini inzwiſchen Herrn Sternwald den beſtellten Wein vorgeſetzt und wollte ſich eben nach dem Beiſpiel des Vaters diskret zurückziehen, als der Fremde ihn lächelnd feſthielt, ihm die Hand auf die Schulter legte und friſch darauf los plauderte.

„Herr Freydank junior — nicht wahr? Na, iſt es Ihnen hier im Winter nicht ein bißchen einſam, junger Mann?"

„Ach, nein . . ."

„Sie treiben wohl viel Sport? Ich meine, Sie fahren Schlitten, laufen auf Schneeſchuhen oder ſowas?"

„O, ja . . ."

„Sind Sie das einzige Kind vom Herrn Wirt?"

„O, nein. Ich hab' ja noch eine Schweſter."

„Eine ältere Schweſter?"

‚Wie?"

„Ich meine — ſind Sie der Jüngere von beiden?"

Digitized by Google

„Ja, der Jüngere.“

„Wo iſt denn Ihr Fräulein Schweſter?“

„Sie kocht in der Küche.“

„Iſt ſie ebenſo hübſch wie Sie?“

„Wie?“

„Mutter lebt wohl nicht mehr?“

„Nein, Mutter iſt lange tot.“

Fritz Sternwald führte mit ſeiner weißen, ringgeſchmückten Hand das Weinglas zum Munde und trank die ſtarke, rote Flüſſigkeit in einem Zuge aus. Dann blickte er nachdenklich über Heini fort zu einem der kleinen Fenſter hinüber, hinter welchem Schneeflocken tanzten. Warm war es in dem ſtark geheizten Raum. Er knöpfte ſeine Joppe auf, er puſtete und lächelte dann gemütlich den Knaben an. „Man läuft hier wohl am beſten auf Skis 'rum, auf Schneeſchuhen mein' ich? Ich habe aber leider keine mitgenommen.“

„O, Vater leiht Ihnen welche.“

„Das iſt geſcheit.“

In dieſem Augenblick trat Freydank wieder ins Gaſtzimmer.

„Ihr Herr Sohn ſagt mir eben, Sie würden die Freundlichkeit haben, mir Schneeſchuhe zu leihen, Herr Wirt!“ Mit dieſen Worten wandte Sternwald ſich eifrig zu dem Eingetretenen. Der blieb mit erſtaunter Miene ſtehen und ſchlug die harten Hände ineinander, daß es knallte.

„Na! Das wäre ja nicht übel!“

„Was denn?“ fragte Sternwald verblüfft. „Wollen

Digitized by Google

Sie mir keine leihen? Fürchten Sie vielleicht, daß ich sie Ihnen ‚austrete'?"

„Selbstverständlich bekommen Sie Schneeschuhe. Ohne die kann man hier im Winter nicht leben. Aber daß der sich da plötzlich ‚Herr' titulieren läßt! Und ‚Sie' womöglich! Solch' dummer Bub! Ich will dich lehren!"

„Aber Herr Wirt!" Sternwald befürchtete, daß Heini in zu nahe Berührung mit Freydanks schwieliger Hand kommen würde. Er erhob sich und trat mit bittender Miene dazwischen. Dann bemühte er sich die Sache ins Komische zu ziehen und rief: „Sie haben doch einen erwachsenen Sohn, Herr Wirt! Wenn einer auf mich 'runterguckt, wie der Heini auf mich, dann kann ich nicht du sagen! Sie sind am Ende selbst noch so jung, daß Sie's nicht wahr haben wollen, einen großen Sohn Ihr eigen zu nennen."

Freydank schüttelte brummig den Kopf. Er war besänftigt, aber es ärgerte ihn, daß Heini, der sonst so herzlich offen war, kein Wort der Entschuldigung fand. Ihm galt es wirklich als Vergehen, daß der Junge sich den Ehrentitel reifer Männer hatte gefallen lassen.

„Na also!" rief Sternwald, der ihn mißverstand. „Nun ist der Vater wieder gut!" Er wandte sich zu Heini und legte den Arm um ihn. Der Junge aber starrte von ihm fort auf den Vater. Zum erstenmal ein strenger Verweis? Er grübelte, er zermarterte sich, den Beweggrund des immer Gerechten zu finden. „Wir sind kein Baby mehr," fuhr Sternwald fort, ihm die Wange tätschelnd. „Wir dürfen uns schon ‚Sie' titulieren lassen. Freydank junior — das ist was!"

Digitized by Google

Da riß Heini sich plötzlich von ihm los, Tränen stürzten ihm aus den Augen, und errötend lief er, indem er nochmals die Hände abwehrend gegen Sternwald ausstreckte, zur Tür hinaus.

„Was heißt denn das!“ rief der Architekt ärgerlich.

Jakob rieb sich vergnügt die Hände. „War gut!“ flüsterte er. „War mein Heini!“

„Ihr Heini — hm! . . .“

„Der Bub läßt sich halt nur vom Vater lenken.“

Eine Pause trat ein. Sternwald schüttelte den Kopf und ging mit malitiöser Miene auf seinen Platz zurück. „Das Essen, Herr Wirt,“ sagte er kühler. „Mich hungert scheußlich.“

„Sofort, mein Herr!“ erwiderte Freydank im alten Diensteifer. Als er sich zur Küche wandte, kam ihm Barbara schon mit der Suppe entgegen. Sie hatte sich beim Kochen sehr erhitzt, knixte rasch vor Sternwald, der sich überrascht verneigte, und servierte ihm, indem sie dicht an ihn herantrat. Sie hatte ihn kaum angesehen. Ihr ganzes Interesse vereinigte sich darauf, daß von der übervollen Schüssel nichts herunterlief.

„Ihre Tochter, Herr Wirt?“

„Jawohl. Bring' noch die Salzbüchse, Bärbli.“

„Ja, Vater.“

Sternwald sah dem schlanken Mädchen wohlgefällig nach.

„Ihre Gegend gefällt mir außerordentlich,“ sagte er dann, eifrig seine Suppe löffelnd. „Im Winter hat das Gebirge doch einen besonderen Reiz.“

Digitized by Google

„Wir waren aber recht erstaunt, jetzt noch einen Gast zu bekommen," meinte Freydank lächelnd.

Der Architekt lachte auf. „Das glaub' ich! Ja, es ist meine Spezialität, zu außergewöhnlichen Zeiten zu reisen. Da lernt man Land und Leute kennen — besser, als in der unnormalen Sommerzeit. Ich habe wahrhaftig Lust, bis Neujahr hier zu bleiben. Das heißt, wenn Sie mich solange beherbergen wollen — selbstverständlich."

„Mein Haus steht dem Herrn zur Verfügung, solange es ihm darin gefällt," erwiderte Freydank mit leisem Zögern, das dem eifrig Essenden entging.

„Eine Wohltat, diese Stille!" Mit diesen Worten nahm Sternwald sich noch den zweiten Knödel, nachdem der erste schon einen tüchtigen Appetit hätte stillen können. Barbara hockte am Ofen und schürte das Feuer — man konnte nicht merken, ob sie zuhörte.

„Wird es dem Herrn nicht zu still werden?" fragte Freydank. „Ist es der Herr nicht ganz anders gewöhnt?"

„Lieber Freund!" rief Sternwald mit vollen Backen. „Wenn Sie eine Ahnung hätten, was ich zu Hause zu tun habe! Wie nervös ich durch meine Tätigkeit geworden bin. Ich bin als ausführender Architekt bei der größten Baugesellschaft angestellt und habe in diesem Jahr allein 27 Bauten auszuführen gehabt!"

„27 Bauten!" rief Freydank so ehrlich erstaunt, wie Sternwald noch nie einen Zuhörer gefunden hatte.

„Unter meinem Kommando stehen 800 Arbeiter. Wir haben in allen größeren Städten Deutschlands

Digitized by Google

Bauten ausgeführt, vor allem öffentliche Bauten — verstehen Sie, Schulen zum Beispiel, Krankenhäuser —"

„Krankenhäuser," wiederholte Freydank lebhaft. Das leuchtete ihm ein. Wie entbehrte man in Veladuz ein Spital. Mit Grauen dachte er an die Seuche vor fünfzehn Jahren.

„Selbstverständlich, Krankenhäuser," sagte der Architekt, sich den Mund wischend. „In meiner Vaterstadt Berlin zum Beispiel das allergrößte."

„Sind Sie Berliner? Ich denke Sie sind aus Köln?"

„In Köln domiziliere ich."

„Wie?"

„In Köln wohne ich, mein' ich. Das ist der Platz, wo meine Gesellschaft ihre Zentrale hat. Ja, da können Sie sich vorstellen, daß ich ein bißchen ruhebedürftig bin." Er wandte sich mit seinen nächsten Worten mehr zu Barbara, die eben wieder an den Tisch trat und das abgegessene Geschirr zusammenräumte. „Ich bin Junggeselle, stehe ganz allein auf der Welt — meine Tätigkeit nimmt mich so in Anspruch, daß ich für andre Arten Vergnügen verflucht wenig Zeit finde. Ergo — im Sommer wird gebaut, da komm' ich nicht fort — ergo, sehen Sie mich zu Ihrem Erstaunen im Winter als Sommergast! Muß auch gehen! Nicht wahr, Herr Wirt? Nicht wahr, liebes Fräulein? Muß auch gehen!"

Mit ernsterem Interesse sah Freydank jetzt den Gesprächigen an. Das war doch in der Tat ein merkwürdiger Kerl. Weit solider, als er ihn sich gedacht hatte. Barbara hatte doch wohl recht mit ihrem weib-

Digitized by Google

lichen Entschuldigungseifer. Man mußte vorsichtiger im Urteil über fremde Leute sein.

„Sie brauchen sich um mich absolut nicht zu kümmern," fuhr Sternwald behaglich fort. Er hatte sich eine duftende Zigarre angezündet und blies den blauen Rauch zur Decke. „Ich gehe hier ganz meiner Wege, ich bin anspruchslos und bei gutem Appetit. Sie können mir vorsetzen, was Sie wollen. Ich schwärme sogar für Nationalgerichte. Nur eine Bedingung hab' ich — wenn Sie mir die erfüllen, kann ich hier bleiben — sonst nicht."

„Sagen Sie sie, bitte, Herr Sternwald!"

Auch Barbaras braune Augen sahen ihn plötzlich mit aufrichtiger Sympathie an.

„Lassen Sie mich am Weihnachtsabend nicht allein! Erlauben Sie, daß ich an Ihrer Bescherung teilnehme! Kurzum: Schenken Sie mir was zu Weihnachten!"

Staunende Rührung beschlich die einfachen Menschen.

„Nein wirklich!" wiederholte der Berliner lebhaft. „Darin bin ich nämlich kindisch! Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an, wenn ich an diesem Abend allein sitze!"

„Es ist uns eine Ehre," flüsterte Freydank verlegen. Jetzt hatte er den sonderbaren Menschen fast lieb. Diese Regung! Diese Echtheit plötzlich! Sein Blick traf sich mit Barbaras Blick, und beide verstanden sich sofort in dem warmen Gefühl: Das ist wirklich ein Kind. Den muß man so nehmen.

Nach Tisch ruhte Sternwald in seinem engen, makellos sauberen Stübchen. Nur eine Stunde — dann

Digitized by Google

hörte man schon wieder seinen raschen Schritt die knarrende Holztreppe hinunter. Er suchte Freydank und fand ihn endlich auf dem beschneiten Hof, wo er Holzklötze spaltete.

„Herr Wirt," sagte der Architekt, indem er dem gebückten, kraftvollen Körper zusah, den zielsicheren Beilhieben, den splitternden Spänen, „ich möchte heute noch was Schönes unternehmen. Am liebsten eine Krakelei, mit Schneeschuhen bewaffnet. Könnte ich mir den Marolasee nicht 'mal von oben ansehen? Von einem der Waldberge aus?"

Freydank richtete sich auf und wischte die schweißbedeckte Stirn. „Gewiß. Es gibt einen schönen Weg, durchs Dorf zur Chiesa della pace hinauf und dann auf den Rosenberg. Da sehen Sie den Marolasee und alle Spitzen. Zwei Stunden, nicht mehr. Aber Sie werden im Schnee nicht finden. Ich gebe Ihnen den Heini mit — der weiß Bescheid."

„Sehr einverstanden. Wer weiß aber, ob Heini mit will? Ob er mir nicht noch böse ist?"

„Aber mein Herr ... Ein Spaß ... Jetzt hat er zu gehorchen."

Freydank pfiff in die Faust. Sofort war sein Sohn zur Stelle. Bereitwillig brachte er die Schneeschuhe herbei und zwei feste Bergstöcke. Dann wickelte er sich in seinen kurzen Mantel und war bereit. Schweigend gingen die beiden hinter dem Gasthause über eine hölzerne Brücke, deren Pfähle von den Eisbildungen des Gletscherwassers umklirrt waren. Dann bogen sie in die Dorfstraße ein. Die war ganz menschen-

leer, es herrschte überhaupt ein solcher Winterfriede, daß Sternwald sich scheute, sein gewohntes, lautes Sprechen fortzusetzen, und wortkarg wie Heini wurde. Die Sonne stand schon tief und kraftlos im lichtgrauen Himmel, die Häuser warfen dunkelblaue Schatten über die weiße Schneestraße hin. Noch dunkler war das Blau der wenigen Fußstapfen.

„Wie ausgestorben," murmelte Sternwald und blieb vor einem Hause stehen, dessen Tor weit offen stand. Neugierig blickte er in das Innere. Er sah die typische, lichtlose Halle, in der ein Veladuzer seine Gerätschaften aufbewahrt. Heugabeln, Schneeschaufeln, Kuhglocken lagen da einträchtig beieinander. An die Halle grenzte der Wohnraum und der Heuschober. Hinten ging es in einen engen Hof. Unter der Halle lag der Viehstall. Ein tief gelegter Gang führte von der Straße in den Keller hinein. Man hörte ein leises Kettenklirren, ein kurzes, fast schmerzhaftes Brüllen — von den Menschen hörte man nichts.

„Einsamkeit", sagte Sternwald und nickte vor sich hin. „Sind die Leute hier ausgegangen?"

„Sie werden wohl zu Hause sein," meinte Heini.

„Warum zeigen sie sich denn nicht? Sie müssen uns doch gehört haben?"

„Sie wollen ihre warme Stube nicht verlassen." Heini lächelte.

„Aber die Bauern sind doch so abgehärtet — macht ihnen das etwas aus?"

„Im Winter verlassen sie die Stube nur, wenn's dringend nötig ist. Heute ist Sonntag. Heute gehen

Digitized by Google

ſie in die Kirche und bleiben dann den ganzen Tag daheim."

Sternwald wandte ſich mit einer fröſtelnden Bewegung wieder der Straße zu. Heiter betrachtete er draußen den verwitterten Holzbalkon, welchen der primitive Schönheitsſinn der Romanen an den meiſten Häuſern anbrachte. Baufällig, naß, ein ſchmutziges Gerümpel — aber ein Balkon.

„Sind dieſe Leute nun ſehr arm?" fragte der Architekt.

„O nein," erwiderte Heini und ſah ihn verwundert an. „Bei uns iſt eigentlich niemand arm. Wer alt wird, kommt in den Austrag."

„Na, dein Vater gilt doch wohl als reicher Mann?"

„Ich weiß nicht."

„Verlaß dich drauf. Wenn einer für reich gehalten wird, dann halten ſich die andern dagegen auch für arm. Das iſt ſo im Leben. Wirſt du noch kennen lernen, mein Junge."

Sternwald ſchritt voraus — Heini folgte ihm. Sein dunkler Blick war geſpannt und ſeltſam forſchend auf den Fremden gerichtet. Wirre Gedanken ſchwirrten ihm durch den Kopf. Mit leiſem Seufzen trug er die Laſt der Schneeſchuhe.

„Überall ſtehen bei euch die Häuſer offen," meinte Sternwald im Weitergehen kopfſchüttelnd. „Ein Freſſen für Diebe."

„Diebe?" hörte er Heinis beklommene Stimme fragen.

„Weißt du vielleicht nicht, was das iſt?"

„O, doch. Aber bei uns gibt es keine."

Digitized by Google

Sie stiegen zur Chiesa della pace hinauf. Am Friedhof wollte Heini zum Waldberge abbiegen, Sternwald aber blieb an der Gittertür stehen und sah auf die beschneiten Gräber.

„Ich möchte da erst mal hineingehen," sagte er ernsthaft. „Haben wir noch Zeit?"

Heini nickte. Es gefiel ihm, daß dieser kluge, selbstbewußte Mensch auch Sinn für die Toten hatte. Sternwald las mit kaum merklicher Ironie die naiven Inschriften der Grabsteine. Als er sich umwandte, sah er Heini an einem Grabe knieen und in stummes Gebet versunken. Da Sternwald hinter ihm stand, konnte er lesen, wem der Hügel gehörte. „Emilia Freydank, aus dem Geschlechte der Planta, von ihrem ewig treuen Gatten Jakob Freydank und liebenden Kindern Barbara und Heinrich." Sternwald rührte sich nicht — mit frischen Augen hielt er Umschau in der flimmernden Schneeluft und wartete geduldig, bis Heini aufgestanden war. Dann wanderten die beiden dem Walde zu. Der Architekt ahnte nicht, daß Heinis Blick ihm von jetzt an mit völlig verändertem Ausdruck folgte. Herzlich, treu, vertraulich war der Junge geworden. Als es nun Zeit war, die Schneeschuhe anzulegen, bediente er den Gast des Vaters wie den Vater selbst. Mit einer eigenartigen, südlichen Zärtlichkeit, die ihm im Blut lag — lustig, anfeuernd, besorgt. Sternwald, von Heinis Grazie hingerissen, kam in die beste Laune, und mit lauten Zurufen, lachend, jauchzend flogen die beiden, in weitem Bogen die Bergstöcke einsetzend, durch den Winterwald. Sternwald war bezaubert — das war

Digitized by Google

ein Leben! Dieſe klare, würzige Luft! Dieſe breitäſtigen Tannen, eine Rieſengarde in endloſen Reihen, mit Schnee bepackt bis zum Wipfel! Wie funkelte es rings umher — ein Edelſteinfeuer im Märchenſchloß. Die Abendſonne drang mit letzter Glut durch das Gitter der Bäume. Ein flammenroter Streif lief quer über den ſchneeblauen Weg. Was für ein Kobold tollte da eben pfeilſchnell hindurch?

„Ein Fuchs! Ein Fuchs!“ rief Heini jubelnd.

„Hätt' ich jetzt meine Büchſe!“ ſtöhnte Sternwald. „In dieſer Prachtkälte dem Burſchen eins auf den Pelz brennen! Das wär' eine Beute! Heini! Was!“

„Würden Sie ihn wirklich treffen?“ fragte der Junge atemlos, mit funkelnden Augen.

„Selbſtverſtändlich!“

„Halt! Feſtſtehen! Einrammen! Halt!“

Im letzten Augenblick befolgte Sternwald ſein Kommando. Sie hatten den Wald jetzt hinter ſich, ſie ſtanden im Freien, am Rande eines ſteilen Abhanges — über ihnen der gewaltige Abendhimmel. Sprachlos, den Arm um Heini geſchlungen, ſah Sternwald empor und in die Ferne. Da lag es ja vor ihm, das Ganze. Der Marolaſee mit ſeinem Gletſcher und ſeinen zackigen Gipfeln — ein Heiligtum voll ſtummer Pracht — wie Winterkönigs Reich, ein Tempel der Schönheit.

Dieſes Bild hatte dämoniſche Macht — Sternwald fühlte es. Mit unſichtbaren Armen lockte es den aus Waldesdunkel Hervorgetretenen, Geblendeten näher zu kommen, das ſtrahlende Wunder zu berühren. Als ob die Geiſter dieſer Berge den neugierigen Eindringling

Digitized by Google

ſtrafen und nur den hier Geborenen dulden wollten. Unwillkürlich trotzte Sternwald dieſer feindlichen Macht. Ein unbezähmbarer Wunſch erwachte in ihm, die widerſpenſtige Schönheit ſich dienſtbar zu machen. Er ſah nicht Ruhm, nicht Troſt, nicht Liebe in der ſonnigen Herrlichkeit — nur Gold. In Gold getaucht die makelloſen Schneehänge. In Gold gebadet das unendliche Firmament. Aus Gold gebildet die unbetretenen Gipfel. Goldrauſch, Fieber nach Reichtum und Genuß — das fühlte Fritz Sternwald. Er biß die Lippen zuſammen, kalt und herb war ſein junges, gerötetes Geſicht. Die kleinen, grauen Augen flimmerten begehrlich.

„Heini," ſagte er langſam, „weißt du eigentlich, wieviel Fremde ihr im letzten Sommer beherbergt habt? Oder lohnt es deinem Vater nicht, darüber Buch zu führen?"

„Doch, doch," erwiderte Heini eifrig. „Es müſſen an fünfhundert hier geweſen ſein," ſetzte er etwas wichtigtueriſch hinzu.

„Und im voraufgegangenen Sommer? Tüchtiger Junge, weißt du das auch?"

„Da waren es weniger; dreihundert vielleicht."

Sternwald ſchüttelte den Kopf. Er machte ein Geſicht wie Aladdin, als er zum erſten Male die Höhle Xara betrat. Nicht nur berauſcht und giererfüllt, auch von dem ungeheuren Gefühl des Entdeckers beherrſcht, allein zu ſein, der erſte, einzige Beſitzer. Er ſtand in Gedanken verloren. Als er ſich Heini wieder zuwandte, ſah er, daß der Knabe ihn enttäuſcht von der Seite anſah.

„Was haſt du?" fragte Sternwald.

Digitized by Google

„Ich wundere mich,“ hörte er die stockende Antwort, „daß der Herr — wenn er zum erstenmal das sieht — es ist unser Schönstes nämlich — daß er dann von sowas Gleichgültigem spricht und gar nicht — von der Aussicht.“

„Heini!“ rief Sternwald gerührt und drückte den Jungen, der fast weinte, an sich. „Dummer Kerl! Du mißverstehst mich ja vollkommen! Wenn ich hier dummes Zeug schwatze, statt begeistert zu sein, dann ist das nur ein Zeichen, daß ich zu begeistert bin, um Worte zu finden! Verstanden! Ich bin einfach sprachlos, vor den Kopf geschlagen, außer mir! Das ist das Schönste, was ich auf der Welt gesehen habe! Ich geniere mich aber, darüber zu reden, wie ein gefühlvolles Frauenzimmer! Verstanden?!“

„O, verzeihen Sie!“ rief Heini, dem zwei blanke Tränen die Wangen herunterliefen. „Wir sind nämlich so furchtbar stolz darauf! Der Marolasee ist unsere Ehre! Aber was Sie da sagen, ist natürlich viel, viel besser! Verzeihen Sie! Ich werde mir's merken, Herr Sternwald!“

„Laß doch!“ sagte der Architekt nicht ohne Verlegenheit. „Nun komm', wir wollen weiter. Müssen wir in den Wald zurück?“

„Nur eine kurze Strecke! Dann biegen wir ab und fahren zu Tal! Ein Schneerutsch! Hui!“

Mit wilder Freude stieß Heini wieder den Stock in den Schnee und flog dem dunklen Tore zu, das den Eingang in die weiße Masse der Bäume bildete. Sternwald warf noch einen kurzen Abschiedsblick auf den Gletschersee, der von oben wie ein dunkelblauer Riesensaphir mit Goldtupfen aussah. Dann mußte er dem

Digitized by Google

Jungen nach, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Bald holte er ihn ein und ſchimpfte lachend auf den Ausreißer, balgte ſich mit ihm im Schnee herum und wurde allmählich ein ausgelaſſener Junge ſelbſt. Von ihrem fröhlichen Schreien hallte der einſame Winterwald wieder. Als ob die erſtarrten Bäume mittun wollten, bewegten ſie ihre Zweige ein wenig, ſo daß es ringsum glitzerte und flockig zur Erde fiel. Das war eine Luſt für Heini. Glücklich war er. Ein ſolcher Kamerad! Den hatte er nie beſeſſen . . . Im Tal aber, als ſie gemächlich wieder die Straße wanderten, kamen ſie zu ernſteren Geſprächen. Wie einen belebenden Heiltrank, der Herz und Sinne öffnet, ſog Heini Sternwalds Worte ein. Der Architekt unterließ es nicht, als er dieſes unerhört bildſame Material vor ſich ſah, es ganz nach ſeinem Willen zu kneten, die dürſtenden Adern mit dem Feuerſtrom der Sehnſucht, des Strebens und Begehrens zu füllen. An die Worte, die ihm der Vater am Mittag über Heini geſagt, dachte er jetzt nicht mehr. Er ſchilderte ihm in großen Zügen alles, was ein junger, unſchuldiger Menſch hinter den verſchloſſenen Toren des Lebens wittert. Alles Wiſſen, alles Können, allen Reichtum, alle Schönheit. Nur vom Weibe ſprach er nicht. Heini fühlte ſich bettelarm und doch mit dem Zauberſchlüſſel begabt zur Macht der Erde. Er preßte ſein Weh in ſich hinein und hörte das junge Herz voll banger Luſt hämmern. Die Abendſonne im Antlitz grüßte er den Untergang ſeines größten Tages und war von Vorſätzen erfüllt. Seltſam anzuſehen waren die beiden ruheloſen Geſtalten, als ſie wie

Digitized by Google

ſchwarze Schatten die Schneeſtraße entlang ſchritten, zur Seite den Gletſcherbach, deſſen Eisſplitter unheimlich klirrten.

Es war ſchon dunkel, als ſie endlich wieder das Gaſthaus erreichten. Jakob Freydank und Barbara ſtanden, unruhig geworden, vor der Tür und erwarteten ſie. Als der Gaſt, nun wirklich ganz müde, das Nachtmahl zu ſich genommen und ſein Zimmer aufgeſucht hatte, blieben Vater, Tochter und Sohn noch beim flackernden Ofen beiſammen. Heini mußte von der Wanderung mit Sternwald erzählen. Er tat es zerſtreut, in abgeriſſenen Worten — endlich aber, nachdem er lange umhergegangen, ſtellte er ſich, die Hände ringend, vor den Seinen auf und rief: „Das iſt ein großer Mann, Vater!“

„Na, na!“

„Bezweifle das nicht, ich bitte dich! Ich fürchte, wir zweifeln nur an ſolchem Menſchen, weil wir ihn nicht kennen!“

„Zum Teufel, Junge! Wo haſt du die ſpitzfindige Weisheit her?“

„Sprich 'mal über alles mit ihm — dann wirſt du mir recht geben!“

„Worüber, Heini?“ fragte Barbara erſtaunt, die Wangen von der Herdglut gerötet.

„Über alles, Bärbli! Was weiß dieſer Menſch! Von dem hab' ich an einem Tage mehr gelernt, als in ſämtlichen Schuljahren! Draußen iſt das Leben, das wirkliche Leben! Ja, Vater, ſieh mich nicht ſo böſe an, ich mein's ja nicht böſe! Ich lieb' ſchon die Heimat,

Digitized by Google

aber was es außer der Heimat gibt, das muß man auch lieben! Dann freut's einen erſt zu Hauſe wieder! Geſehen muß man es haben — lernen muß man — lernen! Ach — — ſonſt wird man ja dumpf und ſtumpf!"

Er fieberte förmlich — unbewußt ſtieß er bei jedem Satze mit dem Fuß auf, und ſein Geſicht war von Sehnſucht verzerrt. Wie ein Verzauberter erſchien er Barbara. Der Vater aber erhob ſich plötzlich und herrſchte ihn mit einer fremden, rauhen Stimme, die man nie von ihm vernommen hatte, an: „Geh ſchlafen! Augenblicklich! Schlag' dir die dummen Gedanken aus dem Kopf, die dir der Narr da beigebracht hat! Sonſt komm' ich und ſchlag' ſie dir aus dem Schädel! Haſt du mich verſtanden?!"

Entſetzt erhob ſich Barbara und legte ihre ſanften Hände auf den Bruder — ſie erſchien dem Vater jetzt wie Emilias warnender Geiſt. Er verſtummte. Warum mußte er in dieſem Augenblick gerade an Emilia denken? Wo er den trotzigen Jungen ſtrafen wollte? Hatte nicht auch ſie den ſchrecklichen Blick der Sehnſucht gehabt?

Er trat zum Fenſter, ſtarrte in die blaue Nacht hinaus und ſann. Barbara aber winkte heimlich ihrem Bruder, ſich zu entfernen. Er ging, zum erſten Male eigenen Willens. Er wußte, daß er recht hatte — der Vater unrecht. Als er in ſeinem Stübchen ſtand, überkam ihn ein plötzliches Glücksgefühl bei dem Gedanken, daß Sternwalds Stube an die ſeine grenzte. Er jauchzte leiſe und horchte an der Tür.

Digitized by Google

Zweites Kapitel

Die Weihnachtszeit rückte heran. Barbara hatte neben andren Hausfrauenansichten auch die von ihrer Mutter geerbt, daß Festtage eine bis in den letzten Winkel gehende Reinigung der ganzen Wirtschaft verlangten. Das Ebenbild der Mutter, nur jünger, frischer, schöner als sie, ging sie die letzte Woche vor dem heiligen Abend durch alle Räume, treppauf, treppab, und ihre strengen, aber niemals harten Befehle hörte man überall. Sternwald begegnete ihr oft und scherzte über ihren Eifer. Sie lächelte dann, wehrte ihn freundlich ab und eilte weiter. Drei Mägde, zwei Knechte, zwei Hirten kommandieren — das gab was zu tun. Zu allerletzt kam sie in ihre eigene Stube. Die war immer so blitzsauber, da gab es nicht viel zu reinigen. Aber es befand sich doch ein Möbel darin, dessen Ordnung sie sich schon lange vorgenommen hatte — ihre Kommode, ihr altes, mit Blumen bemaltes Erbstück, das noch aus Urgroßvaters Zeiten stammte. Namentlich im untersten Fach, da hatte sich allerhand vergessener Kram angesammelt. Seit den Tagen der Kindheit, seit dem Tode der Mutter hatte sie sich eigentlich nie mehr recht damit abgegeben. Heute aber, an diesem dämmerigen Nachmittag vor Weihnachten verspürte sie Lust dazu. Sie ging in ihre Stube, hockte sich eifrig hin und zog die unterste Schublade der Kommode auf.

Da lagen ihre Kleider, sauber aufeinander geschichtet, bunt gefärbt, aus den verschiedensten Lebensjahren. Als sie fünfzehn — dreizehn — zwölf — ja,

Digitized by Google

auch als ſie zehn Jahre alt war und mit Puppen ſpielte. Puppen! Mußten die nicht ebenfalls in dem vergeſſenen Schubfach liegen? — Gewiß! Mit einem Eifer, der ihr nicht bewußt wurde und ſehr der Verſpieltheit aus kindlichen Zeiten glich, kramte ſie plötzlich weiter. Ungeduldig warf ſie die raſchelnden Kleidchen, als oberſte Schicht des ganzen Krams, auf den Fußboden. Daß dich! — Jetzt hakte ſie ſich noch ein, in eine alte, ſilberne Kette, die ſie als Kind an Feiertagen getragen. Schon wollte ſie ſie achtlos abreißen, als ihr einfiel, daß es ein Weihnachtsgeſchenk der Mutter war. Vor ſieben Jahren. Die gute Mutter. Sie ſah ſie vor ſich, wie ſie ihr das erſte Schmuckſtück um ihr dünnes Hälschen gelegt. Wo mochte ſie jetzt weilen?

Da ſtreckte die erſte Puppe ihre ſteifen Beine aus dem Kram heraus. Es war die Sennerin, die blonde Marei. Die hatte ihr Onkel Frank aus Zürich mitgebracht. Ihre ſchönſte Puppe. Mit einem Wachskopf, mit wirklichen Härchen, klappenden Augenlidern und beweglichen Beinen. Faſt mit derſelben ernſten Andacht unterſuchte ſie das hübſche Ding, wie in Kindertagen. Dann fiel ihr der Unterſchied ein, ſie lachte leiſe auf und nahm die andren Puppen zur Hand, die nur Kunſtwerke eines Veladuzer Holzſchnitzers waren. Recht primitive. Gliedmaßen wie Wäſcheklammern, Augen zwei blaue Klexe. Kleider nicht vorhanden oder von der Mutter aus alten Flicken genäht. Barbara aber freute ſich jetzt mehr an ihnen, als an der hübſchen Marei. Es erfüllte ſie mit einer ſeltſamen Genugtuung, daß ſie ſchon damals dieſe Puppen nicht gering geachtet

Digitized by Google

hatte. Wo und wie die ſteifen Holzmännlein gemacht waren, wußte ſie — ſie bargen ihr kein Geheimnis, ſie waren ein Stück Heimat. Doch das ſeidene Püppchen, ein Stadtkind aus Zürich, von einem Onkel geſchenkt, den die Eltern kaum gekannt und nie gemocht hatten — was bedeutete es ihr? Das Ärmſte wird reich durch die Liebe ſeines Beſitzers. So dachte Barbara, und drückte den Häßlichſten von allen, Anton, dem ein Bein und die Naſe fehlte, ans Herz.

Als ſie noch einen flüchtigen Blick auf den Boden der Schublade warf, wo nichts Wichtiges mehr liegen konnte, gewahrte ſie plötzlich ein ſchmales Buch, das ſorgſam dort verſteckt war. Barbara ſtand das Herz ſtill. „Mein Gott," flüſterte ſie aus tiefſter Seele. „Wie konnte ich das vergeſſen!". . . Sie ſah ſich nebenan im Schlafgemach der Eltern, ſie kniete wieder am Bett der verſcheidenden Mutter, ſie hörte ihre beſchwörenden Worte: „Niemand darf von dieſem Buche wiſſen. Auch der Vater nicht." Und dann: „Leg's in deine Schublade, tief unter die Puppen. Da ſucht es niemand." Sie hatte Wort gehalten. Niemand ahnte dieſes Buch im Hauſe. Auch der Vater nicht. Aber ſie begriff nicht, daß ihr ſelbſt das Vermächtnis der Mutter ſo wenig bedeuten, daß es für ſie in Vergeſſenheit geraten konnte, für ſie, die ſich jetzt deutlich erinnerte, mit welcher Bedeutung, ſehnſuchtsvoll die Sterbende es ihr gegeben hatte. Allmählich aber, je reiflicher ſie überlegte, verſtand ſie ſich wieder. Sie war eben ein Kind geweſen und anders, als andre Kinder. Unedle Neugier war ihr fremd. Sie hatte das Vermächtnis wie eine leb-

Digitized by Google

lose Sache hingenommen, es sogleich verwahrt und dann im Lebensdrange vergessen. Jetzt erst fühlte sie ganz, wie verschieden sie von der Mutter war. Ihr Lebensdrang war nicht Betäubung und Ruhelosigkeit — sie freute sich an jeder Arbeit, am kleinsten Erlebnis, sie nahm die Tage, wie sie kamen. Von einer gesunden Hoffnung war sie erfüllt. Darin ähnelte sie der starken Gleichmäßigkeit des Vaters. Heini war anders. Der verzehrte sich jetzt schon nach der unbekannten, weiten Welt. Seit Sternwalds Ankunft hatte er die entrückten Augen der Mutter, mit denen sie damals — Barbara erinnerte sich genau — in der Bodenkammer zur gewitterschweren Ferne hinausgeblickt und plötzlich geweint hatte. Was war es, das dem Bruder seine Knabenfrische nahm und die Mutter — Barbara begriff es jetzt plötzlich — zu einem unglücklichen Weibe machte? — Ein Feind der Heimat ... Das Unbekannte ... Die Ferne ... Der Vater schüttelte es ab. Und sie? Sie selbst? — Sie wollte sich tapfer dagegen wehren.

Langsam öffnete sie das schmale Buch. Sie hörte die Erlaubnis der Mutter. „Jetzt kann ich ja lesen," dachte sie lächelnd, während ihre Lippen zitterten. Ein ungeheurer Aufschluß konnte in diesen Blättern enthalten sein. Sie spürte es, denn sie trotzten förmlich in ihren Händen. Ein Aufschluß über die Mutter, den Vater, den Bruder — über sie selbst ... Es waren Gedichte. Und Sprüche. Die Mutter eine Dichterin? — Arme Mutter, dachte Barbara. Das hat hier niemand gewußt.

Digitized by Google

Ich blicke vergebens über den Berg hinaus —
Ich arme Sünderin im Menschenhaus.
Fern leuchtet wie ein lichtes Nebelbild
Die Stadt, um deren Schönheit man mich schilt.

Das war Mailand. Mailand! — Ihre Sehnsucht ... Barbara las weiter.

Dort wandelst du, der mir die Sehnsucht gab,
Der mir zur Sonne wurde und zum Grab.
Ich kehre heim —

Barbara unterbrach sich. Was war das? — An den Vater war es gerichtet. — — Das mußte es ja sein. Das war nicht anders möglich. Aber Mailand! Mailand? ... Sie las weiter.

Ich kehre heim, und meine Kinder lachen.
Wer weiß, wie ich mich zwingen muß — —

„Mutter!" flüsterte Barbara. Sie schloß die Augen und konnte sie nur mühsam wieder öffnen.

Ich Lügnerin! Dem Gatten ein Verdruß!
Ihm kann ich keine Freude machen.

Dem Vater? — — Dem Vater?

Sei's drum! Ich bin ja, wie ich bin!
Wildrose blüht aus unbekannten Säften.
Wir müssen alle zur Sonne hin,
Mit unsern Schwächen und mit unsern Kräften.

Wenn Heini das läse! ...

Ercole V. — dir dank' ich für mein Leid.
Es tötet mich und hat mich doch befreit.

So schloß das erste Gedicht. Barbara erhob sich. Mit hämmerndem Herzen, rastlos, überall anstoßend, schritt

Digitized by Google

ſie in ihrer engen Stube umher. Als ſie unwillkürlich, das Buch an die Bruſt gepreßt, zum Fenſter trat, ſah ſie auf der hellen, ſchneebedeckten Straße unten den Vater ſtehen und mit dem Schullehrer plaudern. Er lachte eben — ſein breites, ſtarkes, tönendes Lachen. Wie die Taube, die, zu ſeinen Füßen pickend, davon erſchreckt in die Luft flatterte, ſo wich die Tochter zurück und barg ſich im Dämmer des Raumes. Sie konnte ihn jetzt nicht lachen hören. Sie fürchtete von nun an ſeine heitere Ahnungsloſigkeit. Eine ſchreckliche Täuſchung, vielleicht über alles Abgründige gebreitet? — Wie Blumenwieſen über Moraſt? — Oder war die Lüge bei der Mutter geweſen, die ſich deſſen zieh? — Sich anklagen ſchien Barbara faſt größer als ſchweigend erdulden. Sie mußte jetzt alles leſen. Nachprüfen, reifen, erwägen. Kein vorſchnelles Urteil. Und der eine, rätſelhafte Name! . . . Ercole V.? — — Wer war das?

Sie ſuchte ſich auf jede Möglichkeit zu beſinnen. Ercole V. Wer hatte denn zu den Bekannten ihrer Mutter gehört? Männer! Ein fremdes Wort für dieſe Frau. Sie ſah ſie noch mit ihrer blaſſen, in ſich gekehrten Miene an jedem männlichen Gaſt vorbeigehen. Ob er Gefallen an ihr fand oder nicht — das blieb ihr gleich, ſie ſah auf keinen. Arbeit, Arbeit — bis ſie wieder allein war. So war die Mutter. Ercole V.? . . . Trotzdem prüfte Barbara ihre Erinnerung an die Fremden in jener Zeit. Da war ein Dr. Weber aus St. Gallen — Weber mit W, nicht mit V — der war es nicht. Dann tauchte Herr Vogel in ihrem Gedächtnis auf — Herr

Digitized by Google

Vogel aus Dresden mit seiner dicken Frau und seinen drei Brillen — immer unzufrieden mit dem Essen — der konnte es auch nicht sein. Sie nahm wieder das Buch zur Hand, um vielleicht durch einen der Sprüche, die nun folgten, Aufklärung zu finden.

„Hoffen oder fürchten, daß hinter dem Berge nichts ist als neues Leid? Vielleicht soll man nur arbeiten, arbeiten, um Hoffnung und Furcht zu verlernen."

Das klang schon wie Entsagung. Das erklärte ihr nichts.

„Ein Rätsel, daß du mein Arzt bist. Du richtest mich zu Grunde."

Barbara starrte auf diesen Satz — mit prüfenden, weit geöffneten Augen. Varini! — Sie sah ihn wieder in jener weißen Vorfrühlingsnacht mit dem Vater kommen. Sah ihn kommen und gehen, mit dem unbestimmbaren Blick, halb Schmerz, halb Kälte. Zuviel Schmerz für so praktische Gleichgültigkeit — das hatte sie schon als Kind gefühlt. Von ihm kam die Mutter, wenn sie aus Mailand kam. Das wußte sie. Schon damals. Doch damals war der Arzt für sie eine strenge, unnahbare Person gewesen — jetzt war er ihr ein Mensch, wie andre Menschen. Varini ... War sein Vorname Ercole? Konnte sie sich nicht darauf besinnen? Dann war ja alles —! Es klopfte. Rasch warf sie das Buch in die Schublade und schob sie hinein.

„Wer ist da?"

„Ich, Bärbli! Ich!"

Ihres Bruders Stimme. Er trat ein. Seine Augen zeigten das unstete Flackerfeuer, das sie seit Sternwalds

Ankunft hatten. Heute schien er besonders erregt zu sein und schritt auf Barbara zu. „Jetzt habe ich Bücher!“ rief er.

„Du hast Bücher?“ fragte die Schwester verwirrt und dachte an das ihrige.

„Von Sternwald! Eine große Erdbeschreibung! Da kannst du sehen, wie alles aussieht! Alle Völker, alle Tiere, alle Pflanzen! Und wie alles eingeteilt ist! Die Schweiz ist so klein! — Ich möchte nach Rußland reisen!“

„Was soll das heißen. Solche Dummheit, Heini...“

„Oder nach Amerika! Dann hab' ich noch ein andres Buch — das ist ebenso schön! Die Geschichte der Baukunst! Bärbli! Darin sind Bilder von den größten Städten der Welt! Von London — Paris — Berlin — und Wien! Auch Peking — das ist China! Und New York!“ (Nef York sprach Heini aus.)

„Ich seh' es mir nachher schon an. Du mußt dich nur nicht so davon aufregen lassen, Heini.“

„O, das ist ja das Schönste, sich aufregen zu lassen! Und das Allerschönste — weißt du, was das ist? Sternwald kennt es nicht nur aus den Büchern — der ist überall gewesen! Überall — es ist kaum zu begreifen!“

„Glaubst du ihm aufs Wort?“

Da blitzte Heini sie mit so wilder Entrüstung an, daß sie erschrocken verstummte. „Wenn du das noch einmal sagst,“ stammelte er, „dann mag ich dich nicht mehr. Wir sind Bauern, verstehst du — dumme, unwissende Bauern! An Sternwald müssen wir uns halten, sonst gehen wir auch zu Grunde!“

„Wer noch?“ Sie fragte es flüsternd und scharf.

Digitized by Google

„Wie meinſt du das?"

„Ich meine: Wer iſt noch — zu Grunde gegangen?"

Der Bruder wandte ſich achſelzuckend ab und warf mit dem nervöſen Fuß die Kleider durcheinander, die Barbara ausgeräumt hatte.

„Nun, alle ſolche," ſagte er düſter, „die eine Sehnſucht haben — und nicht hinauskommen." Dann lachte er plötzlich auf: „Ach Bärbli! Wie ſind wir verſchieden! Ich renne hier herum und werde halb verrückt von dem Gedanken, fort zu kommen, fort aus dem ſchmutzigen Dorf, nach Rußland oder Amerika — und du — du ſitzeſt in deiner Stube und ſpielſt ganz heimlich mit deinen alten Puppen! Weil Weihnachten kommt! Gutes Bärbli!"

Er ſprang umher und lachte toll heraus, mit ſeinen geſunden Zähnen. Sein Hohn verletzte ſie. Sie mochte ihn zum erſtenmal nicht leiden.

„Du irrſt," ſagte ſie, ſich faſſend, und ſah ihn finſter an. „Ich bin kein Kind mehr. Ich habe hier aufgeräumt ... Ich erlebe jetzt reichlich ſo viel wie du ... Vielleicht noch mehr ... Sag, Heini — Vater wollte es wegen des alten Rezepts wiſſen — heißt Dr. Varini Ercole?"

„Varini? Wer iſt das?"

„Du biſt ja ſchrecklich zerſtreut. Der Arzt, den wir früher in Mailand hatten."

„Der Mutter behandelt hat? Der ſchuld an ihrem frühen Ende war? Der hieß Ercole."

„So ... Warum ſagſt du, daß er ſchuld — —?"

Digitized by Google

„Natürlich! Er hat verſäumt, zu operieren! Das weiß ich von Vigilia! Wir dummen Bauern haben uns das damals gefallen laſſen! Weil wir von nichts eine Ahnung haben! Frage nur Sternwald! Ich möchte Medizin ſtudieren! Und Geographie! Und alles!"

„In deinen Worten liegt ein Tadel für Vater, den ich nicht dulden kann!"

„Ach was! Man denkt halt nach!"

Die Hände in den Taſchen, verließ der Bruder das Zimmer. „Man denkt halt nach," wiederholte Barbara ſinnend. Dann las ſie das Buch ihrer Mutter zu Ende und blieb bis zum Abend allein.

Als Jakob Freydank ſeinen Kindern beim Nachtmahl gegenüber ſaß, ſpürte er zum erſtenmal, daß ihr Innenleben nicht mehr die Einheit von früher war, daß jeder dem andern davonflog, in unbekannte Ferne. Heini, der mit dem Architekten zuſammenſteckte, ſobald ihn der Vater aus der Arbeit ließ — Barbara, die einen Schleier über ihren ſonſt ſo klaren Augen trug, dem Blick der väterlichen Liebe ſichtbar. Er kannte ſolchen Schleier. Emilia hatte ihn gehabt. Er hatte ſein Weib ſo lange für glücklich gehalten und zu ſpät erkannt, daß ihre Seele einſam war. Sollte ihm ein ſolcher Irrtum auch bei ſeinem Kinde begegnen? Bei Barbara, die ihr glich? Wer hatte die beirrt? — Nicht Sternwald. Den beachtete ſie gar nicht. Nicht Mailand, die ferne, lockende Stadt. Er begriff es nicht, und indem er während des ſchweigſamen Mahles zuweilen in die träumenden Augen der Tochter blickte, ſah er ſie

Digitized by Google

plötzlich als reifes Weib vor ſich, das ihm entfremdet nach Zielen ſtrebte, die nicht zu ſeinem Leben gehörten.

Der Vater hatte ſich an den Honoratiorentiſch begeben, Heini war zu Bett geſchickt, und Barbara machte ſich noch in der Vorratskammer zu tun. Sie konnte aber nicht lange bei ihrer Arbeit bleiben — eine Unruhe erfüllte ſie, die ihr den Atem nahm und die Schläfen erhitzte. Plötzlich ſchloß ſie die Tür der Kammer, hängte ihr Schlüſſelbund ans Schürzenband und verließ behutſam, um den Vater nicht aufmerkſam zu machen, das Haus. Eine ſternklare Nacht empfing ſie. Die Gipfel der Waldberge ſchimmerten ſilbergrün im Mondlicht, das Rauſchen des Gletſcherbaches klang wie eine feine, monotone Begleitung, die auf das Einſetzen einer Menſchenſtimme wartete, voll Sehnſucht und Schmerz. Langſam ſchritt das Mädchen den von hohen Tannen geſäumten Fußpfad am Waſſer entlang. Die Worte, die ſie im Buche der Mutter geleſen hatte, tönten in ihr wieder, klar und doch rätſelhaft. Sie ſuchte ſich Varini vor Augen zu führen, ſeine Züge, ſein Weſen, und fand nichts, was der Mutter wert war. Trügeriſche Ferne ... Sie blickte in den Mond auf. Auch dort eine Welt? — — Der Vater war betrogen worden. Dieſer gerade, treue, ſtarkgeiſtige Vater. Von ihr, die er geliebt. Denn daran zweifelte Barbara nicht. Auch nicht daran, daß die Mutter den Vater geliebt hatte — trotz allem. Durfte ſie es dann Betrug nennen? Nichts, was ſie ſich vorwerfen konnten, weder Mangel noch Schuld aus ihnen ſelbſt ... Was war es? Und es tönte eine zwingende Antwort in Barbara, während ſie

Digitized by Google

mit pochendem Herzen stehen blieb. Nähe und Ferne war es. Enger Besitz und endlose Unerreichbarkeit. Heimat und Welt. Jetzt wußte sie, woran die Mutter gelitten, woran Heini litt. Was die Mutter schuldig gemacht und — wie erschrak sie — was Heini schuldig machen konnte ... Auch ihr war dieses Gefühl nicht fremd. Nur der Vater stand noch starr und fest, wie jener graue, moosbedeckte Felsblock dort im Ansturm des Gletscherwassers. Rings umspülten ihn die glitzernden Wasserbänder, er aber blieb, wo er war. Doch vor Jahrhunderten, Jahrtausenden vielleicht, hatte auch er sich von der Felsenwand drüben loslösen müssen und war donnernd in die bewegte Tiefe gestürzt. Der Heimat eine Wunde schlagend, den Menschen vielleicht im Fluge ihr Liebstes zerstörend — aber er mußte sich lösen, er mußte hinab. Barbara blieb stehen. Ihr kleiner, von schweren Flechten umrahmter Kopf sank auf die Brust, ihr schlanker, knabenhafter Körper zitterte in der kalten Nachtluft.

Da wurde sie aufgeschreckt. Schritte kamen ihr plötzlich entgegen, und eine frische, wohlbekannte Stimme rief: „Guten Abend, Fräulein Barbara! So nachdenklich?"

Sternwald stand vor ihr. Er war wieder am Marolasee gewesen und kehrte so spät zurück. Ein Bild von unbekümmerter Gesundheit mit seinem kältegeröteten Gesicht, der blonde Schnurrbart von kleinen Eiskristallen durchsetzt. Kernig und siegesgewiß der ganze, gedrungene Mann, den Eispickel in der Faust, die Schneeschuhe über der Schulter. „Was macht Ihnen denn Sorge?" fragte er, neben ihr herschreitend. Wie

Digitized by Google

ein frisches Wehen aus einer fernen, glücklichen Gegend mutete er sie an. Sie lächelte unwillkürlich und freute sich im stillen über diese Begegnung, als wenn ihr Bruder sie erlebt hätte.

„Ich frage mich," sagte sie leise, indem sie eifrig von ihm fort sah, dem mahnenden Lichtschein des Vaterhauses zu, „ich frage mich, warum uns auf dieser wunderbaren Welt soviel Sehnsucht und Schwermut gegeben ist. Uns Menschen, die wir es doch am meisten empfinden — die Schönheit mein' ich."

„Eben darum, nur der Mensch empfindet es, Fräulein Barbara," erwiderte der Architekt, indem er sie heiter überlegen von der Seite ansah. „Wie schön und wie tief und wie groß die Welt ist, hängt nur von uns ab. Darum ist Sehnsucht etwas durchaus Notwendiges, nichts Böses. Sehnsucht müssen wir fühlen, solange wir lebensfähig sind. Die Alten, die nicht mehr leben können, bestreiten uns gern das Recht auf Sehnsucht und wissen nicht, wie sie selbst 'mal darauf gepocht haben, eben weil sie's nicht mehr fühlen. Wir Jungen aber dürfen uns nicht davon beirren lassen. Sehnsucht! Sucht zu sehen! Erfassen der Welt und des großen Lebens! Neue Ausblicke, nicht altes Versinken!"

„Das ist alles wahr," flüsterte Barbara, indem sie leise den Kopf wiegte und etwas schneller weiter schritt. „Aber neben der Sehnsucht ist halt auch Schwermut — als wenn's dasselbe wär'. Ich weiß nicht, wie ich's sagen soll. Man sieht den Vater an, der nichts von Schwermut weiß und doch die Heimat empfindet und alles Schöne."

Digitized by Google

„Nein, Fräulein Barbara! Wir müssen mehr empfinden! Fragen Sie Ihren Bruder, der versteht mich!"

„Mein Bruder," wiederholte Barbara mit bitterem Lächeln. „Der möchte am liebsten ins Unbekannte hinaus! Der verrät seine Heimat um — um was?"

„Nicht um dreißig Silberlinge! Um seine Zukunft! — Aber Sie müssen nicht glauben, daß ich ihn schlecht beeinflusse. Ich werde dafür sorgen, daß er hier bleibt, daß er hier zu sich selbst kommt, bei seinem Vater, bei Ihnen, in der Heimat."

„Wirklich?!" Sie sah ihn mit leuchtenden Augen an.

„Nur glaube ich, daß hier alles ein etwas andres Gesicht bekommen muß. Der Winterschlaf ist auf die Dauer unmöglich. Man merkt es Heini an, daß er sich verzehrt, daß er seine beste Kraft verliert, wenn man ihn in diese Einöde sperrt — ich kann Ihnen das nicht näher auseinander setzen. Überlassen Sie mir den Jungen. Aber auch Sie — wenn Sie mir da eine Bemerkung gestatten wollen, Fräulein — auch Ihnen wünschte ich einen Umschwung zur Freude, zum Glück, zum großen Leben hin. Donnerwetter, Kinder, Ihr seid jung! Ist Euer Vater ein Klosterprior? Oder was denkt er sich eigentlich?"

„Vater ist gut," flüsterte Barbara.

„Gut, gut! Das weiß ich! Ich bewundere sogar Ihren Vater! Aus solchem Holz wird alles Große geschnitzt! Es darf nur nicht im Rohzustand liegen bleiben! Es muß der rechte Künstler über das schöne Material kommen! — Wie war denn eigentlich Ihre Mutter?"

Digitized by Google

Barbara blieb stehen. Sie starrte ihn staunend an, so daß er unwillkürlich die Augen niederschlug.

„Warum fragen Sie jetzt nach meiner Mutter?“ fragte sie flüsternd.

„Verzeihen Sie,“ erwiderte er etwas verlegen, „ich wollte da durchaus nichts Schmerzliches berühren. Ich habe Sie aber alle so lieb, ich nehme soviel Anteil an Ihnen — daß ich — daß ich mir natürlich auch ein Bild von Ihrer Mutter machen möchte.“

„Ich möchte das eben auch tun,“ hörte er die gepreßte Stimme des Mädchens. Sie sah in den Mond auf — ihre Augen standen voll Tränen.

„Wie —?“

„Ich muß meine Mutter neu kennen lernen. Meine Mutter —“

Sie konnte nicht weiter sprechen, denn sie hatten das Gasthaus erreicht. Jakob Freydank stand vor der Tür und sah seine Tochter mit dem Architekten kommen. Die Honoratioren waren eben durch den Schnee nach Hause gestapft. Der Wirt von Veladuz sah Tränen in den Augen seiner Tochter, eine seltsame Falte auf der sonst so reinen Stirn. Doch er bewahrte seine Fassung. Höflich grüßend ließ er den Gast an sich vorüber und sagte zu Barbara, als sie mit ihm allein im trübe beleuchteten Hausflur stand: „Bist du ihm zufällig begegnet?“

„Zufällig, Vater!“

„Vermeid' es doch mit ihm zu gehen.“

„Warum?“

Digitized by Google

„Seit wann fragen mich meine Kinder, warum ich etwas befehle?!“

Es hatte ihn überwältigt. Er bereute seinen Ausbruch, als er Barbaras Schrecken sah.

„Vater,“ flüsterte sie, „wir gehorchen dir immer. Aber Sternwald ist ein guter, freier Mensch.“

„Frei!“ wiederholte er mit bitterem Lachen.

„Gute Nacht, Vater.“ Sie küßte ihn und ging. Er hörte ihren leichten Schritt die Treppe hinauf verklingen, dann verrammelte er die Haustür, doppelt, dreifach, als ob er sich zum erstenmal vor Dieben fürchtete. Indem er nochmals die Riegel prüfte, sagte er langsam in den Bart hinein: „Er muß fort . . . er muß fort.“

Drittes Kapitel

Eine seltsame Weihnacht in diesem Jahr, das ein Jahrhundert verabschiedete. Freydank fühlte sich auf der Schwelle der alten und der neuen Zeit. Ein Sturmwind trieb ihn vorwärts, ein Sturmwind drängte ihn zurück. Zwischen beiden Gewalten stand er, der Mensch, und suchte einen Halt, indem er mit der einen Hand an sein pochendes Herz griff, mit der andern die Stirn stützte, die ihm verliehene Denkkraft. Noch fand er den Halt. Noch hatte er nichts preisgegeben. Er hielt seinen Hausstand im gewohnten Arbeitstempo — so war er seiner Kinder sicher. Er überwand freilich nicht ihre feindlichen Gedanken, er schläferte sie nur ein. Das verkannte Freydank.

Digitized by Google

Sternwald blieb. Noch mehr, er wurde allmählich eine allbeliebte Persönlichkeit im Dorfe. Niemand mißtraute ihm. Man teilte vom Schullehrer bis zum Ziegenhirten die Vorliebe Heinis und Barbaras. Nur Macgregor, dem Pfarrer, war der Eindringling nicht recht. Traf er ihn auf der Dorfstraße, in lustigem Gespräch mit den sonst so ‚wortkargen Bauern oder in übermütigem Spiel mit Kindern, die sonst vor jedem Fremden davonliefen, dann ging er mit kurzem Gruß vorüber und murmelte mehr ängstlich als gehässig, mehr aufhorchend als ablehnend: „Ein Schritt — ein Schritt!...“ Niemand verstand das rätselhafte Wort. Er aber wußte genau, was er meinte, denn er sah seine primitiven Arbeitsmenschen in ihrem Glauben, Wissen und Hoffen auf einer vorgezeichneten Lebensbahn. Es war ein Grat im Hochgebirge — rechts und links der Abgrund. Da gab es kein Schwanken — Leben oder Sterben. Glauben oder Verzweiflung. Ein ‚Schritt‘ genügte. Und dieser Rattenfänger hatte die Fiedel, ihnen das betörende Lied der Sehnsucht vorzuspielen. Wie sie lachten! Wie sie sich zunickten! — Der Pfarrer ging in seine schmucklose Kirche.

Am heiligen Abend gestand sich Freydank resigniert, daß diesem Menschen nicht beizukommen war. Er selbst konnte dem Kerl zuweilen nicht gram sein. Wenn er sich auf Ehre und Gewissen fragte, ob er jetzt noch diesen beweglichen Geist, dieses kindlich frische Element, das sein ganzes Haus verjüngte, ob er Fritz Sternwald loswerden wollte — dann wagte er keine Antwort mehr. Auch seiner Wirtsehre erschien es bei näherer

Digitized by Google

Überlegung als etwas Ungeheuerliches, einen Gast vor die Tür zu setzen — einen Gast, der ehrenhaft war und zahlte und — kein unübler Mensch. Nein, solche Gedanken mußte er verwerfen. Die waren nicht Freydanks Art in Veladuz. Heitere Gastlichkeit, Zufriedenheit, Liebe — es tönte in den Weihnachtsglocken, jetzt, zum klaren Winterhimmel empor — es tönte auch in ihm, und er wußte kaum noch, welcher Zorn ihn eigentlich gegen den Fremden beherrschte. Wegen seiner Kinder? Sie änderten sich nicht — sie taten ihre Schuldigkeit — er konnte ihnen wie sonst die verdiente Weihnachtsfreude bereiten. Wie gönnte er ihnen auch den ersten Kameraden, der den großen Altersunterschied überwand und mit ihnen wetteiferte in kecken Streichen. Es tönte, es tanzte, es sang zuweilen im ehrwürdigen Hause der Väter. Blickte Freydank zur Dämmerstunde wieder in die lächelnden Züge des mütterlichen Ahnenbildes auf, so kam es ihm vor, als nickte es zu dem neuen Treiben. Und er? Er selbst? War er ein alter Mann? Er hatte sich vor Zeiten jünger gewähnt, als Emilia, die Blasse und Leidende. Nun sah er sie wieder vor sich, als er über den beschneiten Hof schritt — in ihrer Schürze die Geschenke der Kinder bergend, eifrig, eilig, fast mißtrauisch, als schützte sie vor seinen trüben Augen ein großes Glück.

Er stand auf dem einsamen Hof. Die Märchenstille des heiligen Abends senkte sich tiefer über sein verträumtes Haupt. Er starrte zum Firmament empor, in einen feinen, blitzenden Stern. Dem waren einst drei Könige gefolgt. Drei Könige hatten die Heimat

Digitized by Google

verlaſſen, um das Heil der Welt zu ſuchen. Könige ... Jetzt riefen ihn die Kinder. Er kam in das warme, trauliche Gemach, wo der Chriſtbaum brannte, von Sternwald, dem Erfinderiſchen, mit allerlei Schmuck verſehen. Es waren Dinge, die in Veladuz noch keinen Chriſtbaum geſchmückt hatten. Der Architekt hatte aus Deutſchland köſtliche Kuchen, Marzipan und bunten Tand mit der Poſt kommen laſſen — das ſtellte ſich jetzt heraus. Wie ein Kind freute er ſich mit den andern großen Kindern. Allmählich ſammelte ſich, durch den Lichtſchein und den Ruf der außerordentlichen Beſcherung angelockt, die ganze Dorfjugend in Freydanks Stube an. Er ließ es lachend geſchehen und brachte Sternwald dadurch erſt ins richtige Fahrwaſſer. Wie ein Zauberkünſtler oder Jongleur wußte er aus allen Taſchen noch Geſchenke zu ziehen, um die jubelnde, kleine Geſellſchaft zu beglücken. Schließlich mit allerlei Nichtigkeiten, einer improviſierten Zuckertüte, einer deutſchen Briefmarke, einem Zehncentimesſtück, das ihm ein kleiner Bengel aus der Weſtentaſche geliſtet. Zuletzt aber kam es ihm auch nicht darauf an, einem hübſchen Mädel, der Nichte des Schullehrers, ſeine Schlipsnadel für ihr ſchwarzes Haar zu ſtiften. Da erhob ſich Freydank plötzlich aus ſeinem Seſſel, richtete ſich in ganzer Größe auf und gebot Ruhe. Augenblicklich trat ſie ein. Man beſann ſich auf die Heiligkeit der Stunde, man fühlte mit Beſchämung, daß die Luſt zu toll geworden. Halb noch lachend, halb vorwurfsvoll blickten die Kinder auf Sternwald. Dann ſtimmte der Pfarrer, der mit dem Schullehrer ſoeben eingetreten war, das

Digitized by Google

Weihnachtslied an. Er würdigte Sternwald keines Blickes. Freydank ſah dem Geiſtlichen beſorgt in die ſtrengen Augen, in den offenen Mund, der ſo überzeugt die erſte Stimme gröhlte. Der Architekt hatte es ſich reſigniert in dem Seſſel bequem gemacht, den Freydank verlaſſen hatte. Er faltete während des Geſanges die Hände und murmelte etwas Unverſtändliches vor ſich hin. Einige Kinder hörten das und kicherten. Die hübſche Nichte des Schulmeiſters aber legte reuig die koſtbare Schlipsnadel, die ihr ſchon ſo gut gefallen hatte, auf den Tiſch zurück.

Der Winter verging. Wie ein Zugehöriger blieb Sternwald bei Freydanks — Barbara und Heini konnten ihn nicht mehr entbehren. Sie brauchten jetzt ſein Gegengewicht gegen die Schwere des Vaters. Heini in ſeinem bunten Erfaſſenwollen alles Neuen und Fremden — Barbara mit ihrem quälenden Geheimnis, das die Kommode unter den Puppen barg. Der Vater ließ ſeine eiferſüchtigen Bedenken einſchlafen. Anfangs wunderte er ſich zwar, daß Sternwald, der beſchäftigte Architekt, nicht nach Hauſe müßte, in ſeine Tätigkeit zurück, deren Ferien nun abgelaufen waren — ſein Gaſt aber klärte ihn, ohne danach gefragt zu werden, auf. Er habe ſich genügend Arbeit nachkommen laſſen — Baupläne, die zu zeichnen wären, lauter Schreibtiſch-arbeit — ſeiner Anweſenheit in Köln bedürfe es nicht. Er könne bei ſeinen lieben Freunden bleiben. Mit brummigem Lächeln gab Freydank ſich zufrieden. In der Tat, ein zäher Arbeiter war dieſer Deutſche. Drei-

Digitized by Google

viertel des Tages blieb er jetzt in der Stube, zeichnete und schrieb — erst gegen Abend bekam man ihn zu sehen. Dann wanderte er mit Heini. Auch Barbara ging mit, wenn sie im Haushalt nichts zu tun hatte. Freydank schloß sich nur selten an. Er wußte so wenig mit dem lebhaften Manne zu reden. Der Bauer blieb zu Hause, die Stadtleute gingen spazieren — so schoß es ihm zuweilen bitter durchs Gemüt.

Es wurde allmählich Frühling. Ein wilder Föhn zog durch das Tal, zauste die alten Bergtannen, als ob sie dumme Buben wären, riß Dachlatten von den morschen Bauernhäusern, den Gletscherbach aber machte er zum reißenden Strom. Wie tolle Kobolde überstürzten sich die braunen Wogen, losgelöste Eissplitter flogen klirrend ans Land. Ein Heulen, ein Singen ringsumher — am Himmel jagten sich die Wolken, wie im Wettlauf mit dem Wasser auf der Erde. Besorgt sahen die Veladuzer zu der Felsenwand hinauf, die sonst das Dorf zu schützen hatte gegen Wetterunbill. Jetzt aber? Die Sonne hatte schon soviel Kraft, und dennoch lag noch übermäßig viel Schnee auf der Höhe. Wie, wenn die ungeheure Last dort oben vorzeitig von der Wärme gelockert würde, den Halt verlöre und plötzlich niedersauste auf die Heimstätten der Menschen? Drohte das nicht im hölliſch singenden Föhn, im Sturmhimmel über ihnen, dem ewig wechselnden? Man hatte ein Beispiel vor dreißig Jahren gehabt — alte Leute erzählten davon. Da war er über Nacht gekommen, der grausige Tumult, und hatte vierzehn Häuser verschüttet. Viele, viele Tote,

Digitized by Google

eben noch aufrechte Menſchenleben. Wie der Geier auf ein Lamm ſtößt, ſo hatte das Element ſeine Rieſenfittiche über die beſte Jugend gebreitet. Freilich gab es Schutzdächer ſeit jener Zeit — immer neu befeſtigte. Lawinen kamen jedes Frühjahr herab, geſchadet hatte keine mehr. Doch diesmal ſchien die Schneemenge größer zu ſein als je — der Frühling war zu raſch ins Land gekommen. Täglich überlegten die Bauern — eines Morgens faßten ſie einen Entſchluß und gingen zum Ortsvorſteher, zu Jakob Freydank. Auch Sternwald ging mit. Der hatte ja in ihrer Beratung das Wort geführt. Er hielt ſich vorläufig noch im Hintergrunde und amüſierte ſich, Zeuge dieſer bäuriſchen Beratung zu ſein. Sie war von monumentaler Kürze.

Nachdem die Ratsherren ſich alle in blauen Tabaksqualm gepafft hatten, begann Antonio Filp, der Älteſte: „Das Schutzdach gegen die Lawine wird heuer zu kurz ſein, Freydank.“

„Iſt nicht zu kurz,“ erwiderte der Wirt.

„Wir haben doppelt ſo viel Schnee droben als ſonſt,“ begann nun Michael Planta, Freydanks Schwager. „Er wird eines Tages über das Schutzdach weghüpfen, wie eine Ziege über alte Latten.“

„Wer ſagt das?“

„Das erlaube *ich* mir zu ſagen, Herr Wirt,“ ließ Sternwald ſich plötzlich vernehmen und erhob ſich vom Sofa. „Ich bin Fachmann in ſolchen Dingen.“

„Worin wären Sie *nicht* Fachmann,“ meinte Freydank ſpöttiſch.

Digitized by Google

„Ihr Spott erſchreckt mich nicht. Ich bin bei meinen Spaziergängen auf die Gefahr aufmerkſam geworden, ich habe alles nachgerechnet und herausbekommen, daß der Schnee ſich binnen drei Tagen überſchlagen muß. Eine gehörige Portion Streuzucker kann auf eure Dächer niederſauſen.“

„Das hat er herausbekommen!“ rief Freydank, wandte ſich zu den Andern und zeigte lachend auf den Stadtherrn. „Ein Prophet, nicht wahr! Ein großer Gelehrter! — Lieber Herr Sternwald — ich bin hier geboren, ich weiß hier beſſer Beſcheid, als Sie! Sonſt iſt mir Ihr Rat willkommen — aber wenn ich als Ortsvorſteher mit den Gemeindeälteſten berate — dann bitte ich Sie doch ſehr, ſich nicht einzumiſchen! Zu unſerer Gemeinde gehören Sie nämlich noch nicht!“

„Pardon — das weiß ich. Darum eben wollte ich Sie warnen. Wenn es Ihnen recht iſt, meine Herren, bin ich heute noch bereit, Ihnen eine Schutzvorrichtung zu bauen, die jede Gefahr beſeitigt. Wenn es Ihnen recht iſt. Geſund und vergnügt den nächſten Sommer zu erleben, mein' ich. Auf Wiederſehen!“

Er grüßte und ging hinaus. Die Bauern zogen lange Geſichter — der Deutſche erſchien ihnen doch wie ein halber Zauberer, in ſeiner kecken Zuverſichtlichkeit. Ratlos wandten ſie ſich an Freydank.

„Laßt Euch von dem nicht verwirren!“ rief der Wirt mit ſtarker Stimme. „Der will Euch verwirren! Um Macht zu bekommen! Verſteht Ihr?! — Ich ſage Euch, der Schnee da oben wird ebenſo abfließen, wie in früheren Jahren! Und was herunterkommt, das wird

Digitized by Google

von dem alten Schutzdach festgehalten! Der Flausenmacher soll uns nichts vorrechnen, was wir wissen! Wir kennen doch unsere Heimat!"

Da gaben die Bauern sich zufrieden und gingen. Freydank begleitete sie auf die Straße hinaus. Als aber alle auf der Brücke hinter dem Hause standen, deren Pfosten von der steigenden Flut umdonnert waren, flog ein Schatten auch über das feste Gesicht des Wirts. Er beugte sich über das Geländer und starrte einen Augenblick in die pfeilschnelle Flut hinunter. Dann sagte er: „Das Wasser ist wichtiger, als der Schnee. Ein toller Frühling diesmal. Ich werde Böschungen aufrichten lassen."

In der Nacht zum zehnten März geschah das, was noch viele Jahre die Gemüter der Veladuzer beherrschte. Die Dörfler lagen im festen Schlaf, das Heulen des Frühlingssturmes und das Rauschen des schwellenden Wassers war ihnen eine gewohnte Musik geworden, die ihre Arbeitsmüdigkeit nicht aus bleiernem Schlummer weckte. Nichts regte sich unten bei den Menschen. Doch oben, auf dem Felsen, wo heimatlos zwischen Winter und Frühling die tauende Schneemasse lag, da kam im Dunkel alles in eine seltsame, unheimliche Bewegung. Als lebte der Fels, so schien er sein Haupt zu recken, um die Winterlast abzuschütteln, gleichviel, wohin. Die zarten Keime, die unter dem Schnee aus den harten Spalten sprossen, mochten stärker sein, als die vielen eisigen Zentner, die keine Daseinsberechtigung hatten. Wie spöttische Zuschauer jagten die Wolken am Himmel dahin, vom wilden Sturm getrieben, und

Digitized by Google

der Mond ſah neugierig, wenn er eben frei wurde, den Bemühungen des alten Steinkoloſſes zu. Plötzlich, als ob er eine letzte, entſcheidende Anſtrengung gemacht hätte, krachte es in den Riſſen und Spalten. Erlöſungreif rollte ein dumpfer Donner, Schneewolken aufwirbelnd, über die Höhe. Er wuchs, er brach ſchon Bäume und Geſträuch, in ein ungeheures Drängen, Wälzen und Rutſchen kam das Ganze. Wie lachte der Sturm! Die plumpe Titanenarbeit! Er ſegelte ſchon leicht beſchwingt nach Süden, nach Italien, wo kein Schnee mehr war. Doch das Tal und die Berge hallten wieder von dem wachſenden Donnern und Brüllen. Jäh fuhren die Veladuzer aus ihren warmen Betten auf und ſtürzten im Hemd hinaus, in die furchtbare Nacht. Schneeſtaub umwirbelte ſie, faſt wurden ſie von der Gewalt des Sturmes wieder in die Häuſer zurückgeworfen. Was tat man? Was ließ man? Sternwalds Mahnung! Hätte man ſie befolgt! — „Der Berg kommt herab!“ „Der Berg? Ihr Narren! Der Schnee kommt!“ Da beteten die Beſonnenen, knieten und riefen laut den unſichtbaren Wettergott. Ein beſonders Beherzter lief ſogar zur Kirche hinauf, um die Glocke zu läuten, als ob die Glocke den Sturm übertönte, als ob noch einer im Tal ſo taub war, dieſes Höllenkonzert nicht zu vernehmen. Freydank, gefolgt von Barbara und Heini, die notdürftig bekleidet, wie er, nur Rock und Hemd am Leibe und Schuhe an den bloßen Füßen trugen — Freydank lief die Straße entlang und ſchrie, die Laterne gegen den Schneeſturm ſchwingend: „Kommt! Helft! Hier unten iſt keine Gefahr! Die

Digitized by Google

Hütten am Hange müssen verschüttet sein!“ Entsetzt starrten die Bauern ihn an. Er hatte recht — hier unten war keine Gefahr! Weit rollte die Lawine nicht, sonst müßte sie schon da sein. Aber die Hirten droben, die armen Holzfäller, die lagen im weißen Leichentuch, da galt es zu retten, was rettbar war. Sie ließen ihre Gebete, hörten die Glocke im Kirchturm nicht und stürzten, mit Hacken und Schaufeln bewaffnet, den Freydanks nach. Als sie in dem rasenden Schneetreiben, das kaum fünf Schritte Aussicht gab, endlich an die letzten Häuser gelangt waren, übersahen sie ein großes Unglück. Das Schutzdach, in dessen Nachbarschaft die Waldleute sich arglos angebaut hatten, war von der Schneemasse übersprungen worden und bildete nur noch einen leichten Hügel in dem furchtbaren, weißen Neuland. Die Häuser aber waren zum Teil verschwunden, zum Teil sah noch ein Rauchfang oder ein Dachgiebel, wie dunkle Leichenglieder, aus der blendenden Weite. An der Seite des Lawinenberges aber, dort, wo man den Niedersturz übersehen, seine Breite und Tiefe ermessen konnte, stand Sternwald. Er rief, indem er eine Höhlung, die er schon geschaffen hatte, mit jedem gewaltigen Spatenstich vergrößerte: „Hierher! Leute! Hierher! Nicht von oben hauen! Ihr zerschlagt ihnen ja die Köpfe! Von der Seite müssen wir hinein! Die Lawine ist schmal! Wir werden sie bald haben!“

Alle begriffen, wie mit einem Kopfe, diese Weisung. Von Freydank angeführt, der dem Eindringling jetzt plötzlich mit einer wilden, freudigen Demut gehorchte,

Digitized by Google

gingen sie ans Rettungswerk, stundenlang, unermüdlich. Auch die Frauen taten mit — Barbara war ihre Führerin. Sternwald hatte ihre Seele entflammt. Sie liebte ihn jetzt und war doch mit jedem Gedanken bei den Unglücklichen in der Lawine. Eine glückliche Fügung brachte den ersten, heftigsten Vorstoß — Sternwald und die Freydanks führten ihn aus — nicht auf einen Menschenleib, sondern auf die Holzwand einer Köhlerhütte. So konnte man wahrhaft retten. Von Sternwald angewiesen, legten die Männer mit einer wunderbaren Mischung von Zartheit und Gewalt die Häuser frei. Sie fanden Menschen darin, die Ewigkeiten in einer Stunde durchlebt hatten, gealtert, stammelnd, halb von Sinnen. Herzerhebende und herzzerreißende Wiedersehensmomente spielten sich ab. Eine junge Frau, die eben ein Kind geboren, und ein alter Mann waren vom Schreck getötet worden. Erstickt war niemand. Doch alle wußten, daß nur die Schnelligkeit der Hilfe sie vor solchem Tode bewahrt hatte. Nicht Freydank, der Schwerfällige, Sternwald, der Rasche, hatte hier geholfen. Während die Geretteten sich miteinander freuten, Halberstarrte warm gerieben und mit Schnaps gelabt wurden, wandte Sternwald sich zu Barbara, die er plötzlich im eifrigsten Schaffen hatte zurückweichen und, auf die Schaufel gestützt, in die Kniee sinken gesehen. „Was ist Ihnen?“ fragte er bestürzt.

„Mein Bein!“ klagte sie. „Michael Planta, mein Nebenmann! Er hat mich mit der Schaufel getroffen!“

Da untersuchte er kurz entschlossen das junge Glied, das von Blut überströmt war, wusch es mit Schnee

Digitized by Google

rein und verband es mit den Fetzen seines Hemdes. An ihn gelehnt, verlor sie plötzlich die Besinnung, und er küßte sie. Da stand Freydank neben ihm. „Was ist mit Barbara?“ fragte er, sich bezwingend.

„Eine Beinverletzung. Einer von euren Ochsen hat sie mit der Schaufel geschlagen. Kommen Sie, Vater — wir wollen sie nach Hause tragen.“

Der Wirt von Veladuz starrte den Eindringling zaudernd an. Dann trat er rasch herzu und trug mit ihm das leblose Mädchen. „Ich danke Ihnen,“ flüsterte er plötzlich heiser. Sternwald schüttelte den Kopf. „Ich danke Ihnen!“ wiederholte Freydank schluchzend. „Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten!“ An dem Pfarrer, dessen Weihestunde zum Gebet wieder einmal gekommen war, gingen sie achtlos mit ihrer Last vorüber.

Viertes Kapitel

Die nächsten Monate gehörten Sternwald in Veladuz. Er war zum Ortsvorsteher ohne Amt und Würden geworden. Unter seiner fachmännischen Leitung wurde ein neues Schutzdach gegen die Lawinen errichtet, der Gletscherbach durch neue, steingepflasterte Böschungen für jeden kommenden Frühlingssturm gezähmt. Es waren mühsame und kostspielige Arbeiten — die Veladuzer hätten sich nie in solche Unternehmungen hineingewagt, wenn Sternwald nicht seit jenem Lawinensturz einen Einfluß auf sie ausgeübt hätte, wie nie ein Mann in diesem Tal. Es war mehr

Digitized by Google

als Beliebtheit — es war Herrschergewalt. Für diese primitiven Köpfe war ein Wunder immer nahe, und ernstlich glaubten sie, daß der jederzeit Schlagfertige, immer Erfolgreiche mit höheren Mächten in Verbindung stand. Sternwald ließ sie bei ihrem Wunderglauben, da er ihm so nützlich war, und dehnte seinen Einfluß bald auf weitere Gebiete, als auf Schutzmaßregeln, aus. Er lenkte den willigen Gemeindesinn auf Verschönerung und Kultivierung. Unausgesprochen herrschte dabei die Sorge für die kommende Fremdenzeit vor. Mit seinem trefflicheren Spürsinn hatte Sternwald schon die wesentlichste Eigenschaft des veladuzischen Volkscharakters erkannt. Vor seiner Macht hatten sich hier zwei andre Männer in die Macht geteilt: Macgregor, der Pfarrer, und Freydank, der Wirt. Der erstere förderte die fromme, kirchengängerische Oberfläche und ließ der Gemeinde, da er selbst ein kleiner Genießer war, geheime Sünden hingehen. Der letztere aber war so klar und redlich im Kern, daß seine Reise aufs Beten keinen Wert mehr legte, jeden Wert aber auf Arbeit und ernste Lebensführung. So kam bei dem Weltkind seltsamerweise der Genuß zu kurz, während bei dem Geistlichen der Glaube einen unnötigen Schleier von Heuchelei erhielt. Zwischen diese Widersprüche eingekeilt wurden die Bauern nicht gerade zu Heuchlern, aber sie bekamen doch etwas Scheues und Wortkarges, was die Dinge nur ungern beim rechten Namen nannte. Verdrießlich bewirteten sie die Fremden, steckten aber gern ihr Geld ein. Skeptisch besuchten sie die Kirche, versäumten aber keinen Sonntag. Diese vorsichtige Maulfaulheit befähigte

Digitized by Google

sie, sich durch einen Blick schneller zu verständigen, als durch leidenschaftliche Debatten. Der Veladuzer sprach nicht viel, er trug den schwarzen Kopf gesenkt, und seine Augen trafen selten die Augen dessen, der mit ihm unterhandelte. Sternwald war das Muckerische der sonst so kraftvollen Älpler lieber, als Freydanks tölpelnde Gradheit. Auch er verstand sich auf die Kunst, mit einem hingeworfenen Wort drei Sätze zu meinen. So einigte er sich ohne Auseinandersetzung mit den störrischen Bauern über den Nutzen neuer Wege, über die elektrische Kraftbenutzung des bisher vergeudeten Gletscherwassers. Ausgesprochen wurde dabei nur der Segen für die Einheimischen, gemeint aber die freudige Überraschung der Touristen, wenn sie solche Kulturfortschritte vorfänden. Der Geschäftsgeist erwachte mehr und mehr in Veladuz — Sternwald führte die Bestie am Gängelband und gab ihr zur Beruhigung schöne Namen — Heimatliebe, Fürsorge, Fortschritt. Ja, er wagte sich sogar, um den Pfarrer auf seine Seite zu bringen, an fromme Leitsprüche: „Der Väter Segen bauet den Kindern Häuser" usw.

Freydank sah dieses verdächtige Treiben mit an und staunte über sich selbst, daß er nicht Halt gebieten konnte. Aber seit jener Sturmnacht war ein Felsen in ihm gebrochen, der letzte, hartnäckigste Widerstand seines Bauernstolzes gegen den Neuerer. Er sah eine Macht mit Sternwald im Bunde, die von andrer, echterer Art war, als der Aberglaube der Gemeinde. Daß es eine Macht war, wußte Freydank nun. Hatte er nicht sein Bestes, sein männliches Verantwortungsgefühl, in

Digitized by Google

jener Nacht dem Fremden opfern müſſen? Überlegen war ihm dieſer raſche, bunte, gewalttätige Geiſt. Dieſer Vertreter der lauten Welt, die ſein ſtilles Tal umkreiſte. Ja, er fühlte ſie nahen und kommen, unaufhaltſam durch Tore, die das Herz ſeines Volkes, ſeiner Kinder waren. Neue Zeit! Er war ſchwächer als ſolche Gegner. Wie das alte Schutzdach, das ſo viele Jahre ſtandgehalten, wurde auch er jetzt von der Lawine des Fortſchrittes überſprungen und mußte den Sieger anerkennen. Ringsum läuteten die Glocken des Frühlings, lichtblau ſtrahlte der Himmel, ſeine Kinder grüßten das Leben — nur er blieb winterlich trüb und tot. Ein Ortsvorſteher, ein Wirt, ein Poſthalter! Der Ort, die Gäſte, die Poſt, ſie zogen an ihm vorbei. Er war ein bloßer Name geworden. Es gab jetzt Stunden, wo Jakob Freydank ganz allein im Herdwinkel ſaß und neidvoll nach oben ſtarrte, nach Sternwalds Stube. Dort ſaß der Architekt mit Barbara und Heini. Er hörte ſie ſingen und lachen. Der Junge ſchwärmte für den neuen Mann, das Mädel liebte ihn ſicherlich — was blieb da für den alten Vater übrig?

Barbara und Heini kamen zu ihm herunter. Sie ließen ihn nicht lange allein. Dankbar ſah er auf die Tochter, die eifrig, ihr bandagiertes Bein nachziehend, auf ihn zuſtrebte.

„Vater, haſt du ihn ſingen gehört?“ fragte ſie mit leuchtenden Augen, indem ſie ſich auf ſeinen Schoß ſetzte und ihm den Hals umſchlang.

„Singen,“ erwiderte er leiſe, und ſein Antlitz verfinſterte ſich wieder. „Ja ... Was weiter?“

Digitized by Google

„Er spielt ein Instrument dazu, das wir noch nie gesehen haben. Eine Laute. Das klingt so süß und so himmlisch — ach — man lebt dabei auf."

Freydank schwieg.

„Wir haben hier nur die dummen Hirtenflöten — seit Jahrhunderten immer dasselbe," meinte Heini.

„Die dummen Hirtenflöten." Der Vater wiederholte seine Worte mit bitterem Lächeln.

„Er hat jetzt einen wichtigen Brief zu schreiben," fuhr Heini fort. „Darum haben wir ihn allein gelassen —"

„Nicht darum," unterbrach ihn die Schwester rasch. „Um bei dir zu bleiben, Vater. Er hat uns aber versprochen, daß er später auch hinunter kommen wird, und wenn es dir recht ist — —" Mit scheuem Erröten hielt sie inne.

„Was?" fragte Freydank herb.

„Will er auch dir etwas vorsingen — zur Laute ... Wenn es dir recht ist, Vater?"

Der Vater lehnte sich in den Herdwinkel zurück und starrte in die letzte Glut. „Es ist mir recht," hörten die Kinder ihn flüstern.

Sternwald schrieb inzwischen seinen wichtigen Brief. Er war an den Direktor der Baugesellschaft gerichtet. Jeder Satz galt viel, und Sternwald stimulierte seine Geisteskräfte durch schwere Zigaretten, die er ohne Unterbrechung rauchte. Die Laute hatte er wieder an den Nagel gehängt. Als er endlich fertig war, durchlas er mehrmals den Inhalt.

Digitized by Google

„Lieber Freund!

Jetzt bin ich bald vier Monate in Veladuz und darf Ihnen sagen, daß ich in diesem Zeitraum mehr für unsere Firma getan habe, als in den voraufgegangenen vier Jahren. Lassen Sie mich, bevor ich auf Einzelheiten komme, die Hauptsache feststellen: Wir haben Veladuz. Sie kennen mich zur Genüge, um zu wissen, daß ich Ihnen keine Redensart auftische, daß ich keine Hoffnungen erwecke, solange ich nicht auf sicherem Boden stehe. Das tue ich jetzt. Nachdem ich mich durch monatelanges Studium des Landes, intimsten Verkehr mit den Einwohnern überzeugt habe, daß hier wirklich ein ungeheures Operationsfeld brach liegt, Millionen sozusagen auf der Straße — nach dieser Erkenntnis bin ich langsam aber sicher auf mein Ziel losgesteuert. An Schönheit und Großartigkeit der Natur nimmt Veladuz es mit Pontresina und St. Moritz auf. Ja, es ist sogar noch eigenartiger als diese Plätze durch den geradezu märchenhaften Gletschersee. (Lago di Marola! Wird ein Weltname werden! Ich sehe schon unser Riesenhotel am Ufer, Tennisplätze, Golfwiese, alles vorhanden! Aber ich will nicht abschweifen.) Lieber Freund, wir stehen jetzt an der Krippe, wir lassen diese Goldgrube nicht mehr los. Sie fragten mich in Ihrem letzten Brief sehr berechtigt, wie es denn möglich wäre, daß die Bewohner eines solchen Paradieses im Stande der Kindheit blieben, so dumm und so naiv, daß sie das Beispiel ihrer Landsleute in nächster Nähe nicht nachahmten. Die Frage kann ich Ihnen jetzt beant-

worten. Ich habe, wie gesagt, Land und Leute studiert. Die Veladuzer hängen zunächst von ihrem Pfaffen ab — der will nichts Modernes im Lande, der scheut vor allen Dingen den gottlosen Einfluß der Fremden. Aber — das steht jetzt auch fest! — der Herr Pfarrer ist herum zu kriegen. Am Ende (wie das ja vorkommen soll) ist er der Geschäftsklügste von allen! Wenn nur die Form gewahrt wird — was unter uns geschieht, da werden mehrere Augen zugedrückt. Die alte Geschichte. Neben dem Pfarrer aber steht sein Gegensatz: eine treue, dumme, ehrliche Haut, ein rechter Urbauer vom alten Schlage — Jakob Freydank, der Gastwirt. Er ist der Wichtigste von allen. Um sein Vertrauen zu gewinnen, habe ich am längsten zu arbeiten gehabt. Es galt nämlich noch mehr als das: ich mußte diesen Erbeingesessenen, diesen mächtigen Ortsvorsteher und Posthalter überwinden. Und ich habe es fertig gebracht. Der Teifelskerl! höre ich Sie im schönsten Sächsisch kichern. Sie haben recht, lieber Freund. Ohne den Teufel geht's nicht bei großen Unternehmungen. Von vornherein hatte ich mich mit meiner sicheren Spürnase an diesen Wirt gehalten, wohne schon die ganze Zeit bei ihm und bin mit seinen Kindern (erwachsener Sohn und erwachsene Tochter) intim befreundet. Ja, ich verhehle Ihnen nicht, um den Stärkegrad meines Einflusses zu beweisen, daß ich auch familiär dem Wirt von Veladuz sehr nahe zu kommen gedenke. Nicht nur meine Interessen, auch mein Herz weiß ich an diesen Ort gebunden. Ich bleibe hier. Sie

Digitized by Google

können sich also keinen besseren Vertreter wünschen! Aber Vorsicht, Vorsicht — das sage ich immer wieder. Es ist ein zu subtiler Boden. Diese Bauern haben Gewissensskrupel, einen Pietätswahnsinn, wie er mir nie begegnet ist. Der Fremde ist hier ein geduldetes Wesen. An eine Überrumpelung, wie Sie sie sich dachten, daß wir plötzlich mit einem großen, kapitalistischen Gründer anrücken, der hier einfach, wo es ihm beliebt, einen Hotelkasten hinbaut und die Leute mit Geld besoffen macht — daran ist gar nicht zu denken. Sie geben die Macht nicht aus Händen. Auch wenn wir selbst (z. B. ich als Strohmann) als Gründer aufträten (gesetzt, daß wir Geld hätten — wir haben leider kein Geld — wir wollen es ja erst in Veladuz verdienen!!), auch dann ständen wir sofort einer feindlichen, reaktionären Partei gegenüber. Mit den Veladuzern müssen wir gehen — nie ohne sie! Das ist die Losung. Die Veladuzer — das heißt Freydank und der Pfarrer — alle andern sind Schafe, die mitlaufen. Damit Sie sehen, wie richtig mein Prinzip ist, kann ich Ihnen heute schon mitteilen, daß auf meinen Rat vier neue Wege angelegt werden, daß der Marolasee drei Ruderboote und vielleicht auch ein Motorboot bekommt, das zu den Gletscherhöhlen fahren soll, und endlich, hören Sie und staunen Sie, elektrisches Licht durch die Wasserkraft des Flusses, an deren Ausnutzung natürlich noch kein Mensch gedacht hatte. Ich kenne die Verhältnisse. Lassen Sie mir noch einige Wochen Zeit, und ich werde Ihnen dann telegraphieren können (telegraphische Verbindung

Digitized by Google

wird mit dem Bundesrat vereinbart!), daß ich als Vertrauensmann und Schwiegersohn in spe den Wirt von Veladuz veranlaßt habe, sich von mir ein neues Hotel bauen zu lassen! Er als Besitzer, ich als — Leiter! Er ist nur der Grund und Boden, wohl verstanden, auf dem ich baue! — Sehen Sie, das ist mein Ziel. Dies erste Hotel wird das Zentrum für alle späteren, der Kernpunkt für einen Weltort werden. Weiter sage ich nichts für heute. Leben Sie wohl und seien Sie nur guter Nachrichten gewärtig von Ihrem aufrichtig ergebenen

Fritz Sternwald."

Der Architekt schloß mit sehr befriedigter Miene diesen Brief und stieg, das Ständchen, das er Heini und Barbara gesungen hatte, vor sich hinsummend, ins Gastzimmer hinunter. Hier traf er Freydank und seine Kinder, die immer noch schweigsam am Herd saßen.

„Wann geht die nächste Post?" fragte er sofort. „Guten Abend, Herr Freydank."

„Übermorgen Mittag," war die kurze Antwort.

„Diese verwünschte Krähwinkelei," murmelte Sternwald vor sich hin, indem er zornig mit dem Fuß aufstampfte. „Bei Euren Verkehrsverhältnissen kann man wahrhaftig sterben und verderben, ohne daß der eigene Vater es erfährt."

„Es wird ja bald besser werden. Wir haben ja die Zusage vom Bundesrat — viermal Post in der Woche," versetzte Freydank demütig. Er glaubte, daß Sternwald einen Brief an seinen Vater geschrieben hätte und

Digitized by Google

nun die Äußerung der Sohnesliebe so lange hinausgeschoben sah. Das tat ihm leid. „Übrigens kann ja der Heini den Brief nach Chiavenna hinunterfahren," fügte er begütigend hinzu. Der Architekt nickte und setzte sich den Freydanks gegenüber. Barbara kam jetzt mit der leisen anmutigen Lahmheit, die ihr seit ihrem Unfall eigen war, auf ihn zu. „Herr Sternwald," sagte sie und sah ihn bittend mit ihren dunkeln Augen an — „Sie wollten doch Ihre Laute mit herunterbringen?"

„Ach, die Laute," murmelte er. „Wie geht es denn eigentlich Ihrem Bein? Immer noch nicht besser?"

„Nein." Sie errötete leise. „Ich habe aber keine Schmerzen. Soll ich Ihnen nicht die Laute holen?"

„Interessieren Sie sich wirklich für das Geklimper?" fragte Sternwald, indem er sich zu Freydank wandte.

„Gönnen Sie mir auch ein wenig Musik."

Mit erstauntem Lächeln nahm der Architekt die seltsame Antwort auf. Er fühlte sich geschmeichelt, er lehnte sich in seinen Stuhl zurück und sagte: „Also bitte, Fräulein Barbara. Aber schonen Sie lieber Ihren Fuß. Ich werde selbst —" Er erhob sich.

„Nein, nein!" rief sie eifrig. „Ich soll ja laufen!" Und sie stapfte die schmale Treppe hinauf.

„Was meint der Doktor?" fragte Sternwald, als sie nicht mehr sichtbar war. „Wann wird es wieder gut?"

„Wir haben in Veladuz noch keinen Arzt," erwiderte Freydank sorgenvoll. „Aber der alte Hirtenjokel versteht sich auf so etwas. Der hat sie unter-

Digitized by Google

ſucht und meint, es kann noch ziemlich lange dauern. Zwei Sehnen ſind zeriſſen."

„Teufel," ſtieß der Architekt zwiſchen den Zähnen hervor. „Der verdammte Tölpel mit ſeiner Schaufel. Pardon, es war Ihr Schwager, aber —"

„Unglück kann jeder haben. Er bereut es genug. Es war halt eine Schlacht damals. Ganz ähnlich wenigſtens. Man ſagt ja, daß ſchon viele Soldaten im Wirrwarr ihre eigenen Kameraden erſchoſſen haben. Mir tut das Kind nur leid, weil ſie jetzt in jeder Arbeit behindert iſt. Sie kann nicht leben ohne Arbeit."

Der Architekt rückte ungeduldig mit ſeinem Stuhl umher. „Na ja — und bedenken Sie doch auch — ſo'n hübſches Mädel — es ſieht doch nicht gut aus. Sie ſollten lieber in Mailand einen Spezialiſten fragen —"

Er hielt inne, denn Barbara kam eben, mit der einen Hand auf das Geländer geſtützt, in der andern heiter die Laute ſchwingend, zurück. Es war ein italieniſches Inſtrument, am Kopf mit bunten Bändern geziert. Sternwald nahm es, legte das rechte Bein über das linke und ſtimmte die nachgelaſſenen Saiten. Schon als die erſten Töne erklangen, richtete Freydank ſich ein wenig auf und lauſchte gebannt.

„Was wollen Sie hören?" fragte Sternwald, indem er das Stimmen mit einem läſſigen Akkord abſchloß. „Schubert? Schumann?"

„Verzeihen Sie, ich weiß nicht — —"

„Sie wiſſen nicht, wer dieſe Herren waren? Glückſelige Leute — Euch iſt auch alles neu. Womit man

Digitized by Google

kommen mag — Ihr kriegt es immer aus erſter Hand. Alſo ich werde das Ständchen von Franz Schubert ſingen — das war ein öſterreichiſcher Komponiſt — ein ſehr begabter."

Freydank nickte mit ſchüchterner Dankbarkeit. Barbara und Heini ſaßen neben ihm. Das Mädchen lehnte den dunklen Kopf an die Schulter des Jünglings — ſie lauſchte mit halb geſchloſſenen Augen. Sternwald ſpielte und ſang. Es war dunkel im Gaſtzimmer geworden. Das letzte Licht kam von den glühenden Kohlen auf der Herdplatte. Der Fremde ſang mit ganz geringen Pauſen viele Lieder — ſelbſt von der ſeltſamen Stimmung berauſcht, vergaß er allmählich Titel und Komponiſten zu nennen. Danach fragte Jakob Freydank auch nicht. In ſich zuſammengeſunken, den ergrauenden Kopf in die ſchwieligen Hände geſtützt, hörte er zu. Jetzt hatte Fritz Sternwald ihn ganz. Er war zum erſten Male einem andern Menſchen als ſeiner Mutter dankbar, daß er exiſtierte. Aus grundloſer Tiefe ſtieg die erldſende Liebe zur Muſik empor, die ohne dieſen Lautenſpieler vielleicht für immer in ihm begraben geblieben wäre. Ein Strom im Erdinnern, ohne Mündung, nur Quelle, nur Rauſchen. Heini hatte recht — wie oft, wie furchtbar oft mußte er jetzt ſeinen Kindern recht geben. Die dummen Hirtenflöten, ſo rührend ſie ihn manches Mal auf abendlichen Wieſengängen begleitet hatten, ſie waren halt immer dasſelbe. Die Muſik der Heimat betrog um das Wiſſen, was dem Menſchen gegeben war. Er hatte ja Ohren dafür — ja, wenn er taub und

Digitized by Google

ſtumpf wie alte Bauern wäre! Er erfuhr ja jetzt die geheimnisvolle Macht an ſich ſelbſt, die ihm die Wirrnis ſeines Lebens aus undurchdringlichen Schleiern öffnete, immer deutlicher, immer klarer, zuletzt ein tief begriffenes, ſchönes Bild.

Sternwald hielt inne — er legte die Laute fort, er wollte heute nicht mehr ſingen. Als er aufblickte und in der Dunkelheit die Züge ſeiner Hörer zu erkennen ſuchte, mußte er lächeln. Halbſchlafähnliche, ſelige Entrücktheit bei den Geſchwiſtern. Er wandte ſich zu Freydank. Der ſeufzte plötzlich auf und ſuchte es beſchämt durch Räuſpern zu bemänteln — ſein Seufzer hatte wie Schluchzen geklungen. Während des letzten Liedes, das Sternwald geſungen, hatte der Wirt an ſein verſtorbenes Weib gedacht. Es tönte ihm entgegen, machtvoll, unabwendbar: Du haſt ihr unrecht getan. Was dich jetzt überwältigt, blühte auch in ihr. Du haſt es verwelken laſſen. Unrecht — Unrecht . . .

„Sie ſcheinen ja wirklich viel von Muſik zu haben," meinte jetzt Sternwald, indem er ſich erhob. Der trockene Ton ſeiner Sprechſtimme, ſo weltenfern von ſeinem Geſang, brachte die Hörer zur Wirklichkeit zurück. Barbara ſagte nichts, ſtand auf und machte Licht. Heini aber ſtarrte Sternwald mit großen Augen an und flüſterte: „Das möchte ich auch lernen."

„Bei mir — bei mir," erwiderte der Architekt und klopfte ihm lächelnd auf die Schulter. „Du weißt ja, ich bin kein ſchlechter Lehrmeiſter."

„Das ſind Sie wirklich nicht."

Freydank hatte dieſe Worte geſagt. Nicht Heini.

Digitized by Google

Er richtete ſich aus ſeiner gebückten Haltung auf, er trat zu Sternwald hin und ſchüttelte ihm heiß die Hand.

„Ich danke Ihnen, Herr Sternwald. Sie ahnen nicht, was Sie mir geben können. Hier vor meinen Kindern ſag' ich's Ihnen ohne Scheu: Ich gehe jetzt noch 'mal in die Schule. Ein Fünfziger, Herr Sternwald. Für mich iſt alles ins Schwanken geraten, was ich für felſenfeſt gehalten habe. Nur mein Gott nicht. Aber die Welt — ich geb' es zu: ich weiß nichts von ihr, ich muß ſie erſt kennen lernen."

Der Architekt erblaßte unwillkürlich. Er ſah dem bäuriſchen Mann, der zwei Köpfe größer war, als er, durchdringend in die ehrlich erregten Augen. Er wußte genau: Jetzt kommt die Entſcheidung. Und mit Nachdruck erwiderte er: „Das iſt das erſte weiſe Wort, das ich von Ihnen höre, Herr Wirt. Verzeihen Sie — aber ich bin rückſichtslos offen. Ich ſehe Sie jetzt dort, wo ein Mann von Ihren Eigenſchaften ſtehen muß, um anzufangen. Anzufangen! — Bitte, kommen Sie einen Augenblick mit mir vor die Tür hinaus." Freydank folgte ihm willig. Als Barbara und Heini ſich eifrig anſchließen wollten, rief Sternwald lachend: „Nein! Pardon! Die ‚Kinder' ſollen hier bleiben!"

Sie ſtanden im Dunkel draußen. Regen fiel nieder, aber er ſtörte die beiden Männer nicht, er kühlte ihre Erhitzung.

„Ich gebe Ihnen einen Rat, Herr Freydank," ſagte der Architekt.

„Welchen?"

„Reiſen Sie mit mir."

Digitized by Google

„Das möcht' ich. Aber ich kann nicht lange aus meiner Wirtschaft fort."

„Es soll auch nicht auf lange sein. Sie kennen ja Ihre nächsten Nachbarn noch nicht. Wir fahren durchs Bergell ins Engadin, ich zeige Ihnen die großen Fremdenorte und —"

„Was versprechen Sie sich davon? Für mich, mein' ich?"

„Zunächst, lieber Freund, daß Sie den ersten Eindruck haben, was die moderne Kultur aus einer primitiven Gegend zu machen vermag."

„Hm . . . Kann schon sein. Aber Mailand hat mir nicht gefallen."

„Das ist wohl lange her."

Betroffen starrte der Wirt ihn an. „Ja," sagte er sinnend. „Da haben Sie recht. Es ist lange her . . ." Er dachte an Emilia, er sah sich selbst die Treppe zu Dr. Varini hinaufsteigen.

„Also?" unterbrach der Architekt sein Träumen. „Einverstanden?"

„Gern, Herr Sternwald! Aber Heini wird mitwollen."

„Nein, der Junge bleibt hier. Das ist eine Angelegenheit von uns Männern."

Sie gingen in das Gastzimmer zurück. Als sie nach dem Essen ihren Plan verlauten ließen, klatschte Barbara froh in die Hände und rief: „Das ist recht, Vater! Herr Sternwald rät doch immer zum Besten! Du mußt dich jetzt zerstreuen! Du kommst ganz sicher als ein andrer Mensch zurück!"

Digitized by Google

„Das hoff' ich," meinte Sternwald, der lächelnd seinen Wein austrank. „Als der wahre."

Heini aber war still. Er hatte Tränen in den Augen, seine Lippen zitterten. Doch wagte er keinen Wunsch zu äußern.

Ein strahlender Maitag brachte sie nach Maloja hinauf. Von der Paßhöhe aus überblickten sie die blaue Seekette, deren erstes Glied, der Silser See, in frischer Nähe lag, mit glitzernden Wellenkämmen, während die ferner gelegenen sich dem Auge ineinanderschoben, immer dunkler ihr Blau, am Horizont schon violett. Heiter ruhten zu beiden Seiten die Engadiner Berge, bis zur halben Höhe bewaldet, dann felsig und schneebedeckt — mit den sonneleuchtenden Seen zu ihren Füßen ein wundersames Gemisch von Größe und Lieblichkeit. Sternwald beobachtete seinen Begleiter, der in schweigender Ergriffenheit in das Neuland hinausblickte. Er verglich offenbar bis jetzt nur die Formen der Berge mit denen seiner Heimat — stärker, als Sternwald kalkuliert hatte, war seine Aufmerksamkeit nur auf die rein natürlichen Eigenschaften gerichtet. Es zeigte sich noch nicht, ob er der Heimat oder dem Nachbarlande den Vorzug gab — aber darauf kam es Sternwald nicht an. Er wollte den Wirt von Veladuz seiner Heimat nicht entfremden — im Gegenteil, er wollte, daß er mit neuen, einsichtsvollen Augen dahin zurückkehrte. Aber der wichtigste ‚Punkt' des Landschaftsbildes von Maloja entging diesem reinen Toren — das merkte Sternwald. Zu ihren Füßen lag er.

Digitized by Google

Das ‚Grand Hotel Kurhaus' mit seiner imposanten Front, seinen drei Flügeln, Tennisplätzen, Golfwiesen — freilich noch geschlossen um diese Zeit, ohne den bunten Reiseverkehr des Sommers. Doch Sternwald hatte mit Absicht den Mai für seine Reise mit Freydank gewählt. Der schwerfällige Bauernkopf sollte zunächst einmal die Möglichkeiten kennen lernen, einen Weltverkehr zu meistern, der Ehre und des Glückes, Besitzer von Naturwundern zu sein, sich bewußt werden. Sternwald war schon beim Anblick des Malojahotels von jener fauchenden Begeisterung erfüllt, die ihm jedes moderne Unternehmen, das Komfort und Naturschönheit ‚vermählte', einflößte. Ungeduldig sah er seinen stummen Begleiter an. Merkte er denn noch immer nichts? Übersah er wirklich das lebenschaffende Zentrum dieses Tales, oder wollte er sich bauernschlau nichts wissen machen?

Jetzt deutete Freydank mit seinem braunen Zeigefinger plötzlich langsam auf das Hotel hinunter. „Was ist das?" fragte er, ohne Sternwald anzublicken.

Der Architekt reckte sich auf, als ob er sich selbst als Besitzer der großartigen Anlage vorstellen wollte. Mit stolzer Handbewegung rief er:

„Das, lieber Freund, ist der Reichtum, die Lebensbedingung dieses Landes! Hotel Kursaal — eine belgische Gesellschaft hat es mit ungeheuren Kosten gebaut — es ist das größte Hotel der Schweiz geworden! Aber es lohnt sich! Maloja hat erst seinen Namen bekommen durch dieses Hotel. Im Sommer herrscht hier ein internationaler Verkehr — jetzt ist es

Digitized by Google

natürlich geſchloſſen. Aber durch meine Beziehungen können wir trotzdem hinuntergehen und die Räume beſichtigen.“ Er ſprach ganz ergriffen.

„Iſt das wirklich ein Haus?“ Der Wirt von Veladuz ſtarrte noch immer hinunter.

„Kommen Sie.“

Freydank folgte dem Architekten zögernd wie ein verirrter Junge, der ein Märchenland betritt. Halb erfüllte ihn brennende Neugier, halb auch Angſt vor Überraſchungen, denen ſeine Einfalt nicht gewachſen war. Er ließ nichts aus den Augen, die ganze, neue Umgebung ſog er ein, als wollte er ſie nie wieder von ſich laſſen. Nichts Kritiſches meldete ſich in ihm, dem ſelbſtgewiſſen Skeptiker von ehemals. Worauf er zornig geſcholten hatte, wenn Joſua Soldern, der Schulmeiſter, aus der Zeitung vorgeleſen, es zeigte ſich nur in ſeiner plumpen Phantaſie als Luftſchloß und Lüge, in Wirklichkeit war es königlich echt. Dieſe breiten, ſteinfeſten Straßen! Dieſe Sauberkeit und Wohlgemeſſenheit ringsum. Himmelhohe Stangen verblüfften ihn, mit Kugellampen, die ein weißes, weithin ſichtbares Licht gaben, wie Sternwald ihm verſicherte. Und der Telegraph! Hier ſah er es endlich, das große Geheimnis im ärmlichen Holz- und Drahtgewand. Ringsum Wunder, Wunder, Wunder. Begegnete er auf der Straße einem Einheimiſchen, der ſeiner Kleidung nach trotz des Hotels ein armer Mann ſein mußte, ſo fühlte er ſich nicht wie ſonſt als vermögender Ortsvorſteher und höher geſtellt, ſondern grüßte zuerſt, wie einen Überlegenen. Jetzt traten ſie in das Hotel ein. So wurde alſo für

Digitized by Google

Gäste gesorgt. Ein Portier, den Freydank gern für einen Minister gehalten hätte, empfing sie. Sie gingen durch das Vestibül (so hieß diese prächtige Halle, sagte Sternwald) in den Speisesaal, der unabsehbar war und geschmückt wie in Märchenbüchern orientalische Paläste. Da Freydank achtlos emporsah, um keine Schönheit der Wände außer acht zu lassen, glitt er auf dem spiegelglatten Boden aus und befand sich plötzlich in sitzender Stellung neben Sternwald. Der war ihm mit erschrockenem Lachen beim Aufstehen behilflich. Es hatte einen starken Knall gegeben. Auch zwei Knaben, höchstens 14jährig, aber schon mit Respekt gebietenden Fräcken versehen, kicherten über den Unfall des Bauern und stießen sich mit ihren Staubbesen an. Freydank wurde dunkelrot, sah nicht mehr auf und faßte Sternwald unter. So kamen sie endlich von der gefährlichen Glätte fort. Ein Musiksaal mußte noch besichtigt werden, ein Lesesaal, ein Rauchsaal, ein Billardsaal, ein Damensaal — ihm schwirrte der Kopf. So sorgte man hier für die Gäste! — Und als sie die prachtvollen Treppen hinaufstiegen — der Fahrstuhl war noch nicht in Betrieb, Sternwald bedauerte das sehr, er hätte den Wirt auch gern mit diesem Wunder beängstigt — da sah nun Freydank die endlose Flucht der Zimmer. Was für Zimmer! Sternwald öffnete ungeniert einige Türen. Jedes ein Raum für Fürsten gut, dachte Freydank. 300 Zimmer! — Für die Gäste! . . . Sie verließen das Hotel. Um an Wirklichkeiten, die ihm vertraut waren, einigen Halt zu finden, fragte Freydank, auf die schönen Hügelwiesen deutend, die sich bis zu

Digitized by Google

den Felsen hinaufzogen: „Was wächst denn da? Ein prachtvoller Boden!“ Seine Frage war unsinnig — er fühlte es selbst — er fragte nur, um zu fragen. Es waren ja wohlgepflegte Luxuswiesen. Keine Äcker.

„Zum Spielen für die Fremden.“

„Das ganze Land?“

„Jawohl — das ganze Land.“

Nach dieser Antwort fragte Freydank nichts mehr. Sie nahmen Abschied von Maloja, bestiegen ihren leichten Wagen und fuhren die wundervolle Straße an den Seen entlang nach St. Moritz. Der Wirt von Veladuz blieb wortkarg, Sternwald störte ihn jetzt nicht. Er wollte den ersten Aufruhr sich legen, ihn seine Eindrücke erst sammeln lassen. Freydank fühlte, während er, von dem Begleiter fort, auf das liebliche Wasserbild und die großzügigen Berge starrte, ein Weh in der Brust wie nie zuvor. Wo war seine Sicherheit geblieben, wo seine Zufriedenheit, wo sein Wissen? Beantworten konnte er nichts mehr — wer wollte auch von ihm, dem dummen Bauern, etwas erfahren? Nur das Fragen war an ihm, und dieses endlose Fragen, das notwendig war und doch so fürchterlich, er suchte es stolz zu unterdrücken. Vergebens. Er mußte ja eingestehen, was ihn mit Staunen und Ehrfurcht erfüllte. Er mußte sich ja als den zeigen, der er wirklich war. Die Heimat ein Nebelbild? Die Heimat schon so weit entrückt? Hatte er nur noch Augen für fremde, betäubende Schätze?

Der Anblick stiller und einfacher Ortschaften, durch die sie jetzt kamen, machte ihn ruhiger. Sils Maria,

Digitized by Google

Kamphèr, Silvaplana — die erinnerten ihn wieder an Veladuz. Dieſes einfache Gaſthaus da am Ufer glich ſogar ſeinem Gaſthaus. Nur war es nicht ſo ſolid gebaut wie ſeines. Nicht ſo ſolid! . . . An dieſer Empfindung hielt er plötzlich feſt. Hier hakte ſeine letzte Oppoſition ein, hier rettete ihn ſein ſelbſtändig kritiſcher Sinn vor ſchwächlicher Hingabe Überwand ihn das Neue, nur weil es neu war? War er ein unreifer Knabe geworden? Was bedeuteten *ihm* dieſe Prachtbauten, dieſe ganze, bunte, tolle Aufſtapelung fremdeſter Elemente, ohne Naturkraft, ohne Heimat? Ließ er ſich durch Glanz verwirren? Wollte *das* Fritz Sternwald?

Doch er beſann ſich, bezwang ſeinen aufſteigenden Zorn. Er durfte nicht von einem Extrem ins andre fallen. Auch das war eines reifen Mannes nicht würdig. Ein reifer Mann ſah ſich *die Welt an, um für die Heimat daraus zu lernen.* Das war es. Er wiederholte ſich dieſen Satz, er fühlte endlich wieder Faſſung und Ruhe. Schön war dieſes Land! — O, wunderſchön! — Warum ſollte er das nicht als Reiſender anerkennen? Wie andre Reiſende? — Er blickte jetzt Sternwald an. Der richtete in demſelben Moment die vorſichtigen Augen auf ihn. Da trieb es den Ehrlichen ſofort, ihm ſeine erlöſende Erkenntnis zu verraten. Um ſich noch tiefer dadurch Ruhe zu geben. Der Verſucher, der ihm die Herrlichkeit der Welt gezeigt, er ſollte erfahren, wie er ſich zu wehren wußte. Er ſagte ihm ſtockend mancherlei und ſchloß mit dem Hauptſatz: „Ich ſehe mir die Welt an, um für die Heimat daraus zu lernen.“

Digitized by Google

Zu seiner größten Überraschung war Sternwald von solchem Ergebnis nicht enttäuscht. Im Gegenteil — er bestärkte ihn darin! Dieser wunderliche, unergründliche Mensch erklärte ihm mit leuchtenden Augen: „Das ist schön, Herr Wirt! Das freut mich außerordentlich! Nur das habe ich mit unserer Reise beabsichtigt!“

Erst mißtraute ihm Freydank und suchte nach einer neuen Falle in seiner Zustimmung. Dann aber verwarf er beschämt das häßliche Mißtrauen, und neue Sicherheit durchströmte sein altes Herz. Jetzt wollte er genießen, sich nicht mehr erschrecken lassen. Anerkennen, bewundern, staunen womöglich — aber nicht die Heimat preisgeben. In solcher aufgeheiterten Stimmung kamen sie nach St. Moritz. Freydank sah hier mit großen Augen schon viele Fremde in den riesigen Hotels verkehren, Fremde im Mai, Fremde von einer seltsamen Eleganz, wie sie ihm nie begegnet waren. Dann erreichten sie ihr Endziel, Pontresina. Hier hatte die Macht der Landschaft den Veladuzer wieder ganz — nichts Äußerliches mehr sah er, hier konnte ihn keine Kultur mehr überraschen. Tiefatmend betrachtete er das Rosegtal im Abendsonnenrot. Ewigkeit, die über Menschenwerke hinausreicht — Gott über menschlichem Ringen. Der Abschluß seiner Reise war wundervoll — er fühlte jetzt wieder eine reine, beglückte Dankbarkeit gegen Sternwald. Als sie dann später in zauberhafter Nachtstunde, von brennenden Gestirnen geleitet, an den Seen entlang zurückfuhren, wieder nach Maloja kamen, an dem Riesenbau des Hotels vorbei, der jetzt etwas leichenhaft Stilles in die lebendige Natur

Digitized by Google

brachte, da brach der Wirt von Veladuz sein Schweigen, indem er mit starker Stimme ausrief: „Sternwald!“ Er brauchte zum erstenmal die vertrauliche Bezeichnung. „Jetzt komme ich wirklich als ein andrer nach Veladuz zurück! Ich habe was gelernt — die Welt draußen ist für mich nichts Drohendes, Unbekanntes mehr. Nur das hat man zu fürchten.“

„Richtig! So sind Sie also auch bereit, Ihre Erfahrungen der Heimat zu nutze kommen zu lassen? Als echter Patriot?“

„Das bin ich, Sternwald.“

Da lehnte der Architekt sich in den Wagen zurück, wickelte sich behaglich in seinen Mantel ein und lächelte. Ein unmerkliches Lächeln.

Fünftes Kapitel

Acht Tage nach seiner Reise schrieb Freydank einen Brief an den Freund, den er fern im deutschen Norden hatte — Professor Rottmann in Kiel mußte jetzt alles erfahren. Barbara schnitzte ihm einen extra feinen Gänsekiel zurecht, und stöhnend unterzog sich der Wirt seiner anstrengenden Arbeit.

„Was kratzt denn da so fürchterlich?“ fragte Sternwald Barbara, der er im Hausflur begegnete. Er zeigte nach dem Gastzimmer.

Sie legte den Finger auf den Mund. „Still, still!“ bat sie mit leisem Lachen. „Vater schreibt einen Brief!“

Digitized by Google

Das Schreiben lautete:

„Sehr geerter und villieber Herr Profesr! Ich ergreif die Feder wider mal Sie werden ja wider sovill zu tun haben da könn Sie nicht schreiben ich weiß schon. Ich habe auch vill zu tun aber ich muß Ihn heut schreiben ich muß es geht nicht anders. Lieber Herr Profesr, es hat sich so villes verändert seit mein letzten Brief. Erinnern sich noch im Sommer wie wir uns kennen lernten wie Sie und die selge Gemalin noch damals und die beiden Fräuleins eine ist ja nun geehlicht wie Sie alle das erste mal bei uns waren? Da haben Sie mir tüchtig ins Gewissen gered ich soll nicht solch dummer Bauer bleiben, soll mich nicht stemmen wie ein Ochs gegen alles was neu und nützlich ist. Sie haben damals schon das Richtige gemeint, lieber Herr Profesr, aber ich war halt zu töricht, ich glaubte alle Welt draußen sei schlecht weil ich nichts kannte und gesehen habe. Jetzt bin ich fast andern Sinns geworden. Der Herr Sternwald hat mich belehrt. Aber gründlich. Ich bin nämlich gereist mit ihm ins Engadin es ist zu lächerlich fünf Stunden weit und ich war niemals dorten gewesen. Was wird da für die Fremden getan? Da kann sich jeder rechtschaffene Wirt ein Beispiel nehmen. Und ich würd noch immer kein Wert auf den großartigen Kram legen wenn ich nicht einsehen tät daß der Verkehr in der Schweiz es verlangt. Das ist es Herr Profesr. Einen Fürsten der sein Schloß gewohnt ist kann man nicht länger im Heu schlafen lassen wenns voll ist und die Engländer

bleiben schließlich aus der schönsten Gegend weg wenn der Herr Wirt zu faul ist ein bischen Stadtessen herbeizuschaffen. Ich hab ja nicht mal Tabel dot. In jeder Dreck Stazion weils an der Poststraße ligt haben die Reisende Tabel dot. Das ist eine Schande für einen Wirt der ein bischen von der Welt kennt und der es kann. Das ist die Hauptsache. Wir sind nicht ärmer und nicht dümmer als die Engadiner, was die können, können wir auch. Ich habe mit Sternwald über alles gesprochen. Er ist doch Arch er ist doch ich meine Baumeister und verstet sich darauf. Natürlich ein Pontresina wird Veladuz nie werden und Sankt Moritz hat mir nicht gefallen. Das ist Schwindel muß ein bös Ende nehmen. Aber wir wollen hier hochkommen, wir müssen Herr Profesr. Allmählig und solid. Solid das ist die Hauptsache. Ich habe mich mit Sternwald geeinigt, daß ich als Wirt und Ortsvorsteher den ersten Schritt tu. Viel Widerstand werd ich finden bei die dummen Bauern die garnichts Neues verstehn und Hochwürden wird auch nicht entzückt sein. Aber das ist gleich wir müssen vorwärts. Ich will mir also von Sternwald ein Hotel bauen lassen ein richtiges großes Hôtel natürlich eine Alm gegen die Engadiner! Die Hälfte vom Baugeld kann ich hergeben die andre Hälfte gibt Sternwalds Gesellschaft. Ich wage mein ganzes Erspartes dabei aber es muß glücken. Ich arbeit für meine Kinder ich denk jetzt nur an meine Kinder. Das Hotel soll neben dem alten Hause stehn daran gelehnt Herr Profesr das wird

ein gutes Gefühl sein. Und dann weiter. Wer jetzt gegen mich ist, wird mir später danken. Sommer übers Jahr sollen die Gäste schon ins Hotel Freydank Veladuz ziehen so heißt es. Dann wird auch der Herr Bädeker Sie wissen doch mit seinem Stern endlich Recht haben. Bis jetzt hat mich die Ehre eigentlich geschämt. Ich will aber alles noch nicht abschließen, und der Kontrak ist noch nicht unterschrieben wenn Sie dagegen sind Herr Profesr. An Ihnen wend ich mich jetzt ich bin so unsicher und gequält es ist doch die Verantwortung für Alle. Bitte schreiben Sie mir schnell ob ich recht tu. Dann ist alles gut. Die Kinder befinden sich wol nur Barbara hat einen Schaden am Bein von dem Lawinsturz her den ich Ihnen geschrieben. Da hat ein Ochs sie mit der Schaufel gehauen bei der Rettungsarbeit. Es will garnicht besser werden. Dabei ist sie guter Dinge. So ist sie immer. Auch die Kinder sind durch Sternwald anders geworden. Ich freue mich so daß ich diesen Mann gefunden habe. Also schreiben Sie Ihrem getreuen Diener Jakob Freydank. Gruß an die werten Töchter. Auch von meinen Kindern Gruß."

Jetzt war er fertig. Der helle Schweiß stand ihm auf der Stirn — er wischte ihn mit dem behaarten Handrücken ab, erhob sich und rief nach Heini, der am deutlichsten schreiben konnte. Er mußte die Adresse verfertigen. Später machte Freydank mit seinem Jungen die altgewohnte Erholungswanderung im Walde.

Sternwald stand am offenen Fenster seiner Stube.

Digitized by Google

Es führte zum Garten hinaus, nachdenklich sah er in das junge Blättergewirr der alten Nußbäume. In grauen, schwankenden Ringen blies der Architekt den Rauch seiner Zigarrette von sich und sah in dem luftigen Spiel der sich bildenden Ringe ein schönes Bild, das ihn seit Wochen nicht verließ. Es war ein feines Mädchenhaupt mit schwarzen, schweren Flechten, in denen die Knöpfe der Silbernadeln wie Funken lagen. Zart, ein wenig leidend das kindliche Profil, und der Mund doch in reizvollem Gegensatz dazu immer heiter, gütig, hingegeben. Die aristokratische Haut dieses Bauernmädchens hatte eine so keusche Verwundbarkeit, daß jeder kecke Blick, jede fremde Berührung ihr weh tun mußte. Und dabei welche wetterharte Kraft, welche Widerstandsfähigkeit, wenn sie neben dem Manne stand und etwas Gutes mit ihm schaffte. Er wußte das, er hatte sie damals beim Lawinensturz gesehen. Ein Mann an Mut und Willen steckte in diesem kindlichen Mädchen — was jetzt so keusch und spielerisch lachen oder ernsthaft sinnen konnte, mußte geweckt die Macht des reifen Weibes haben. Es reizte ihn, solche Quelle zu öffnen, zu erproben, was die Natur noch mit heiligem Schleier bedeckt hielt. Sie liebte ihn — aber er war ihr nur ein Bruder. Mehr als Heini freilich, aber ein Bruder doch. Nichts in ihrer jungen Seele vermaß sich, an Besitz zu denken. Das wußte er genau. Hier hatte der einfältige Friede von Veladuz, die Einsamkeit des Alltags bei Arbeit und Vieh, ein Menschenkind gezeitigt, das ohne Verlangen war. Nicht, weil es nicht verlangen konnte, sondern weil es sich selbst kein Recht darauf gab. Ein

Digitized by Google

Inbegriff der leiſen Muſik der Seelen, die alles entſühnt durch Mitleid und Tatkraft, war dieſes Mädchen. Ein keuſcher, unvergeßlicher Kamerad. Schwächer als das ‚Leben‘ und viel ſtärker doch. Aber er begehrte ſie. Erkennen, was Gott mit ihr gewollt hatte, für einen Anblick dankbar ſein, vorübergehen — das konnte Fritz Sternwald nicht. Er begehrte ſie. Hatte Barbara in der Sturmnacht damals ſeinen Kuß geſpürt? Oder hatte er nur ein ſchlafendes Kind geküßt? Sah ſie jetzt nur den Helfer, einen guten Kameraden in ihm? Es war ein ſeltſames Frauengeſchlecht in Veladuz, zu deſſen Weſen eine Natur wie Sternwald keinen rechten Zugang fand. Zwiſchen Arbeit und Kirchgang war Barbaras Leben eingeſchloſſen. Kein Müßiggehen, keine Zerſtreuung, ja kaum ein Spiegel ſagte ihr, daß ſie ein Weib war. Sie war es aber ganz, das ſpürte der Kenner — ſie mußte nur geweckt werden. Ein Entſchluß, ein Entſchluß ... Er fühlte ſich faſt wieder wie als grüner Junge vor'm erſten Stelldichein. Und noch etwas Andres, halb Eingeſtandenes machte ihn immer wieder bedenklich. Freydanks Tochter war der wichtigſte Übergang zu Freydank ſelbſt. Den Alten hatte er ganz, wenn er ſein Kind hatte. Hierin aber lag die Schwierigkeit, die zur Vorſicht mahnte. Er durfte in ſeiner Verliebtheit nicht zu weit gehen. Erſt Freydanks Unterſchrift auf dem Baukontrakt, dann Freydanks Vaterſegen. Sonſt konnte es dem Verliebten geſchehen, daß er ſich eines Tages als Schwiegerſohn, aber nicht als Herrn von Veladuz fand. Eng hingen die Dinge hier zuſammen. Er mußte alles haben. Wenn er nicht alles hatte, beſaß er nichts.

Digitized by Google

Erſt das Geſchäft, oder die ‚Pflicht‘, wie Sternwald ſeine trockene Kalkulation verbrämte, dann das — übrige. Er zwang ſich zur Ruhe und beugte den erhitzten Kopf in die friſche Mailuft hinaus. Plötzlich feſſelte ihn eine Stelle im Garten, die ſich gerade unter ſeinem Fenſter befand. Dort ſtand, wie er wußte, eine Bank, die vom dichten Dache einer natürlichen Laube dem Blicke entzogen war. Der rote Saum eines Kleides lugte aber doch hervor, und wenn er ſich durch eine flüchtige Regung der Beſitzerin bewegte, wurde auch die Spitze eines kleinen Fußes ſichtbar. Barbara hatte dicht unter ſeinem Fenſter geſeſſen, während er ſo intenſiv an ſie gedacht hatte. Das erfüllte Sternwald mit einer etwas ſelbſtgefälligen Rührung, er gab ſeiner Sehnſucht nach, vergaß des nicht unterſchriebenen Kontraktes und rief mit zärtlicher Stimme hinunter: „Kleine Horcherin!“

Kleidſaum und Fußſpitze verſchwanden haſtig, im nächſten Augenblick aber ſtand die ganze Barbara vor ihm und rief mit heiterer Verlegenheit hinauf: „Ich hab' nicht gehorcht! Ich wußte gar nicht, daß Sie zu Hauſe ſind, Herr Sternwald! Sonſt hätt' ich mich nicht mit meiner Schneiderei unter Ihr Fenſter geſetzt!“ Sie rief es haſtig, wie ein Kind, das ſich verteidigt.

„Sie brauchen ſich gar nicht zu entſchuldigen,“ erwiderte Sternwald lachend. „Sie waren mir eine höchſt angenehme Entdeckung! Ich langweile mich hier oben ſcheußlich — darf ich nicht ein bißchen zu Ihnen hinunter kommen?“

„Aber bitte! Vater iſt mit Heini in den Wald gegangen, ſonſt könnten wir alle hübſch zuſammenſitzen!“

Digitized by Google

„Ein Kind,“ murmelte Sternwald faſt ärgerlich, indem er ſein Ausſehen noch raſch im Spiegel prüfte. Dann eilte er, den Schnurrbart ſtreichend, in den Garten hinunter. Barbara hatte ſich wieder geſetzt.

„Sie entſchuldigen,“ ſagte ſie, indem ſie ihm die Hand reichte, „daß ich nicht aufſtehe, aber mein Bein will Ruhe haben.“

„Ich bitte Sie!“ rief er eifrig, da er im Gegenteil immer gewohnt war, allem Weiblichen Platz zu machen. „Hier iſt ja Platz genug!“ Er ſetzte ſich. „Was will das nun werden?“ fuhr er mahnend und bedauernd fort. „Mit dem Beinchen? Seit Wochen ſitzen Sie jetzt herum und ſind zum Springen und Tanzen geſchaffen? Hm?“

„Ich weiß nicht,“ ſagte ſie errötend. „Es iſt wirklich arg. Meine ganze Arbeit liegt brach. Ich tauge jetzt nur noch zu armſeliger Näherei oder dergleichen. Wenn ich — wenn ich nur nicht ewig hinken werde.“ Halb ängſtlich, halb lächelnd ſah ſie zu ihm auf.

„Aber was bilden Sie ſich ein!“ rief er mit ſanfter Empörung, indem er in ihre ſchönen Augen ſah und plötzlich ihre Hand ſtreichelte. „In vierzehn Tagen iſt die Geſchichte in Ordnung! Ich habe ſchon mit Ihrem Vater geſprochen! Daß Sie ſich auf die Kurpfuſcherei von dem alten Hirtenjokel eingelaſſen haben, iſt freilich ein Malheur — der Kerl iſt imſtande und ſchneidet Ihnen das Bein ab — dann ſind Sie nach ſeiner Anſicht kuriert! Nein, nein! Wir machen jetzt kurzen Prozeß! Sie fahren mit mir nach Mailand — da

Digitized by Google

bringe ich Sie zu Professor Varini — das ist ein alter Bekannter von mir!"

„Varini?"

„Ja! Was haben Sie gegen ihn? Ein Spezialist ersten Ranges! Für solche rein äußerlichen Sachen namentlich. Der kuriert Sie in acht Tagen — ganz selbstverständlich. Es ist doch ein Skandal, solch' Wesen wie Sie — sind wert mit Elfen im Mondschein zu tanzen — und hocken hier herum —"

„Varini?"

„Kennen Sie ihn?"

„Er war der Arzt meiner Mutter . . ."

„So! Das ist ja ausgezeichnet! Umso besser! Also, Freitag fahren wir nach Mailand — einverstanden?"

Sie nickte nur und nähte eifrig weiter. Er beobachtete ihre schlanken Hände und führte ihre Erregung auf den Eindruck seiner Person zurück. Durch Barbaras Seele aber zogen wieder leise klingend die Verse der toten Mutter, das Geheimnis dieser einsamen Büßerin, das der einzige Schatten ihres jungen Lebens war. Wie wundersam, daß Sternwald auch hier wieder in ihr Schicksal eingriff. Eine höhere Fügung mußte ihn nach Veladuz gebracht haben oder ein Zug der Seele, wie er in Gedichten herrschte, die sie tief erregten. Gedichten, die von Liebe sprachen, dem fernen, dufterfüllten Land, von Treue, Seligkeit und ewigem Besitz. Jetzt trat er wieder zu ihr, ein Wunder am hellen Tage, und erwies sich als der einzige, der ihr von Ercole Varini, vielleicht auch von dem Geheimnis der Mutter berichten konnte. Mit ihm, von seiner

Digitized by Google

liebevollen Hand geſtützt, ſollte ſie den Menſchen aufſuchen, der ihre Mutter elend gemacht und doch beglückt hatte. Wunderſame, rätſelhafte Fügung. Während ſie mit halbgeſchloſſenen Augen mechaniſch weiterarbeitete, Sternwalds Gegenwart faſt vergaß, ſah ſie den Fremden plötzlich wieder in jener Sturmnacht vor ſich, über ſie gebeugt, als erſter Mann ſie berührend, und ſie, ſie ließ es von dem ‚Fremden‘ geſchehen. Dann war das gekommen, was ihr ſpäter wie ein Traum erſchien — an Wirklichkeit hatte ſie nie zu denken gewagt. Im eiſigen Schneegeſtöber jener Nacht war ihre Wange plötzlich von einem warmen, ſehnſüchtigen Hauch berührt worden, ein leiſer Druck hatte ſich ihr eingeprägt, der ihre Schmerzen gleichſam aufſog, ſie in Schlummer verſenkte, ſo daß ſie ſich ganz geborgen fühlte. Waren es ſeine Lippen? Wirklich ſeine Lippen? — Und ſie ſchämte ſich nicht? Sie war ganz ruhig, wenn er ſpäter mit ihr ſprach, derſelbe Mann, wie ein großer Bruder?

„Woran denken Sie?“ hörte ſie ſeine ſanfte Stimme plötzlich. Er war ihr nahe gerückt.

Mit großen, traumſchweren Augen blickte ſie zu ihm auf.

„Woran denkſt du?“ fragte er und nahm ihre Hand.

Sie hatte das Du überhört, denn ſie erwiderte ganz leiſe, mit zuckendem Lächeln: „An die Nacht, Herr Sternwald — als die Lawine kam — und Sie mir halfen . . .“

„Könnte ich dir immer helfen,“ flüſterte er und führte ihre Hand zum Munde.

Digitized by Google

Wieder die Berührung. Der leiſe, tröſtende Druck. Sie weinte — er ſah es — das Wogen ihrer jungen Bruſt, das Zittern ihrer Hände, die ſich den ſeinen zu entziehen ſuchten.

„Was bin ich denn?“ hörte er ſie ſagen. Die Worte waren wie Gold, das aus dunkler Stromtiefe heraufſchimmert.

„Das ſoll ich dir ſagen? — Mein Alles biſt du.“

„Aber —!“

„Ja, mein Alles. Ich liebe nur dich, nur dich. Das weißt du doch? Und du? Du magſt mich nicht? Mein Bärbli — du magſt mich wirklich nicht?“

Er fragte es tönend, faſt ſchon ein bewußtes Zuviel im Ton. Aber dafür hatte Barbara Freydank zu dieſer Stunde kein Ohr. Sie lag wie ein Kind an ſeiner Bruſt, machtlos den Mächten hingegeben, von denen die Dichter ihr erzählt, der Gottheit, die doch nur in einer Menſchenſeele erſtehen kann. Wie das Gefühl vom ganzen Leben. Das Bild, der Wert und das Gefühl.

Drei Tage nach dieſem Gartengeſpräch ging Fritz Sternwald den Weg zur Chiesa della pace hinauf — ſein Geſichtsausdruck, ſein Gang deuteten auf einen beſonderen Entſchluß hin. Leicht und aufrecht näherte er ſich der Kirche. Er wollte Freydank hier begegnen, der zur Frühmeſſe gegangen war, wie Barbara ihm erzählt hatte. Sternwald hatte das Gefühl eines großen entſcheidenden Tages und freute ſich, daß es ein ſo ſchöner, wolkenloſer Tag war. Wenn alles Praktiſche geordnet war, hatte der Architekt wieder

Digitized by Google

Sinn für Symbolik und Poesie — er fühlte sich gern gerührt, wenn diese Rührung seine Interessen nicht mehr schädigen konnte. Als er die Tür zum Friedhof öffnete, kam ihm zunächst ein altes Weib entgegen. Seine Stimmung verdüsterte sich. Er hatte ja heute Sinn für Symbolik. Aber er tröstete sich rasch und richtete seine Aufmerksamkeit nur auf Freydank. Er brauchte die Kirche nicht zu betreten — eben erschien in der kleinen Pforte die sich bückende Riesengestalt des Wirtes.

„Sie sind hier!“ rief Freydank überrascht. „Wollten Sie die Messe hören? Die ist eben zu Ende.“

„Nein, nein, das nicht,“ erwiderte Sternwald rasch. „Ich suchte Sie. Ich habe Ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen.“ Er schob seinen Arm unter Freydanks Bauernärmel.

Der Wirt sah ihn mit großen, erregten Augen an. „Da gingen Sie zur Kirche hinauf? Seltsam. Ich habe auch Ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen und suchte mir ebenfalls in der Kirche die rechte Stimmung dafür.“

„Wir treffen uns halt immer in unseren Gefühlen,“ sagte der Architekt leichthin, aber doch betroffen von Freydanks Andeutung. „Das ist eine alte Geschichte. Kommen Sie — wir gehen zusammen hinunter. Ein wunderbarer Morgen heute!“

Die beiden Männer schwiegen, bis sie in die Dorfstraße hinunter kamen — unten schlugen sie einen Seitenweg ein, der an Viehgattern entlang zum Wirtshaus führte.

Digitized by Google

„Nun?“ fragte Sternwald.

„Bitte!“ erwiderte Freydank errötend. „Sprechen Sie zuerst.“

„Nein, nein!“ Der Architekt wehrte sich energisch, von einer plötzlichen Ahnung befallen. „Sie haben den Vortritt! Als der Ältere, selbstverständlich! Was haben Sie mir zu sagen, lieber Freund?“

„Also,“ stotterte der Wirt, ohne ihn anzublicken, „es ist nämlich — es ist nämlich heute die Entscheidung gekommen —“

„Welche Entscheidung?“

„Mir wurde ein dringendes Telegramm gebracht. Von meinem lieben Freunde, Professor Rottmann in Kiel. Er wollte mich nicht hangen und bangen lassen, der gütige Mann. Ich hatte ihn doch um Rat gefragt wegen unseres Kontraktes, Herr Sternwald —“

„Hm — — ja . . . das weiß ich . . . Und — —?“

„Er telegraphiert: Sofort zugreifen. Heil und Segen. Ihr Rottmann.“

„Ein prachtvoller Mensch! Von einer Gescheitheit!“

„Ja, das ist er wirklich. Sie müssen ihn kennen lernen. Also — —“

„Also?!“

„Wir gehen jetzt hinauf und unterschreiben, denk' ich.“

„Das tun wir.“

Ohne weitere Zwischenrede gelangten sie in Sternwalds Stube. Die Hände des Architekten zitterten, als sie den Kontrakt aus der Schublade nahmen und ihn Freydank unterbreiteten. Der kratzte ohne Besinnen mit Barbaras Gänsekiel seinen ehrlichen Namen hin.

Digitized by Google

Dann richtete er ſich ſtöhnend auf und drückte Sternwalds Hand, als wollte er ſie zermalmen. „Mit Gott,“ flüſterte er.

„Mit Gott,“ wiederholte Sternwald zerſtreut und knipſte den Sand von der friſchen Schrift ab.

Plötzlich lachte Freydank — ein kurzes, dröhnendes Lachen, das von ſeiner Erregung zeugte. Erſchrocken, faſt mißtrauiſch ſah der Andre zu ihm auf.

„Ich bin ein ſchöner Kerl!“ rief der Wirt. „Nur an meine Sachen denk' ich! Sie wollten mir ja auch was Wichtiges mitteilen?“

Sternwald verbeugte ſich gefaßt. In ſeine grauen Augen kam ein feuchter Rührungsſchimmer. „Gern,“ ſagte er leiſe. „Jetzt gern. Es kann keinen beſſeren, würdigeren Moment für meine Mitteilung geben, als dieſen. Herr Freydank — laſſen Sie mich — ich bitte Sie, es wird Ihnen ja nicht ſchwer fallen — laſſen Sie mich Vater zu Ihnen ſagen!“

Der Wirt wich einen Schritt zurück. „Was meinen Sie damit?“

„Ich meine damit — daß ich Sie um die Hand Ihrer Tochter bitte.“

„Barbara — —?“

„Wir ſind einig. Wir lieben uns. Wir geben uns unſer Glück.“

„Wirklich . . .“ Freydank hatte ſich geſetzt.

„Iſt das nicht ein ganz natürlicher Gedanke für Sie?“ fuhr Sternwald eifrig fort, denn er fühlte ſeine ſteigende Überlegenheit. „Jetzt, wo wir uns vereinigt haben, unſer Leben und Streben zuſammentun, wir

Digitized by Google

Männer — da ist es doch der nächste Gedanke, daß wir auch familiär zusammengehören! Ich habe hier meine zweite Heimat gefunden, ich nehme Ihnen Ihre Tochter nicht — sie bleibt bei Ihnen, wie ich bei Ihnen bleibe — —"

Freydank griff nach seiner Hand. „Gut, gut," stieß er erschüttert hervor. „Es ist ja ein großes Glück — ich glaube daran, ich fühl's — Sie wirken auf uns alle, wie der Regen nach der Dürre — was soll man machen — ich bin nicht der, der Euch führen will — ich nicht — ich möchte mich führen lassen —"

„Das soll geschehen, Vater," sagte Sternwald und sah auf ihn herab. „Unser Weg führt hinauf — daran glaubst du doch —"

„Daran glaub' ich — nimm sie — — nimm sie."

Sternwald rief in den Garten hinunter. Bald darauf trat Barbara ein. Er zog sie an sich, sie fühlte zum erstenmal den Schauer des wunderbaren Stolzes, anzugehören, in Liebe zu dienen, für immer. Für sie konnte es von nun an nichts mehr geben, als Sternwald — das wußte sie in diesem Augenblick — nichts Besseres, nichts Höheres. Staunend sah Freydank auf sein Kind — wie sie reifte, wie sie wuchs, auch sie, im neuen Leben. Jetzt trat Heini ein und hörte zitternd vor Glück, wie alles sich gefügt. Ihn packte aber stärker noch die Nachricht von dem Kontraktschluß, als die von Barbaras Verlobung. In diesem Schriftstück, das den Namen des Vaters trug, sah er den Morgen der ersehnten Zukunft. Jetzt — jetzt — es stieg ihm heiß im Herzen empor — jetzt kam auch seine Zeit. Der

Digitized by Google

Vater erhob ſich, um die Liebenden allein zu laſſen. Er winkte Heini, ihm zu folgen. Als ſie ins Freie hinaustraten, hängte der Sohn ſich plötzlich an ſeinen Arm und rief mit einer ſeltſam lechzenden Stimme, die Freydank nie von ihm vernommen hatte:

„Vater! —“

„Was iſt dir?“

„Nun haſt du dein Glück — und Barbara — —“

„Nun ja — du hoffentlich auch?“

„Nein, Vater, ich noch nicht!“

„Was heißt das — Junge! Verſündige dich nicht!“

„Ich bin ja noch ſo dumm, Vater — verzeih' mir — ihr beide — du und Barbara — ihr habt Sternwald. Aber um mich will ſich niemand kümmern — ich muß ſelber — ich muß mich ſelber, Vater — —“

„Was mußt du?“

„Durchſetzen! Was lernen! Schick' mich fort!“

„Biſt du toll?“

„Schick' mich auf die Univerſität, Vater!“

„Du ſollſt doch hier — in dem neuen Hauſe — hier ſollſt du dich doch einarbeiten! Für dich hab' ich das alles gemacht!“

„Ja, Vater! Aber es gibt noch mehr, wo ich mich einarbeiten muß! Viel mehr! Ein Gaſthaus iſt noch nicht das Leben!“

„Junge —!“

„Ich will dich nicht böſe machen, Vater! Aber laß mich hinter Bärbli nicht zurückſtehen! Schick' mich nach Zürich auf die Univerſität, Vater!“

Digitized by Google

„Sternwald hat dir das eingeredet! . . . 's ist gut . . . Es ist ein so glücklicher Tag heut' . . . Ich will mich nicht ärgern. Ich will auch niemandem weh tun . . . Wir reden noch darüber."

Heini machte weinend kehrt und lief davon. Der Wirt von Veladuz fühlte ein seltsames Schwanken aller Dinge. Halb wurde ihm alles gegeben, halb wurde ihm alles genommen. Er lebte wie auf einem Meer.

Digitized by Google

Zweiter Teil

Digitized by Google

Erſtes Kapitel

Die ſenſationelle Nachricht von Freydanks Kontraktſchluß verbreitete ſich in wenigen Stunden durch Veladuz — bald wußten es die entlegenſten Hütten. Der Wirt kannte ſeine Landsleute — keiner war ihm ſo wichtig, daß er ihm ſelbſt ſeinen Entſchluß hätte bringen oder rechtfertigen mögen. Es ſollte in ihnen zu Ende rumoren, bis ſich aus dem wirren Knäuel der Meinungen ein vernünftiges Ergebnis herausldſte, vielleicht durch den Pfarrer oder den Schulmeiſter beeinflußt. Auf den letzteren hoffte Freydank mehr, denn Soldern war ein kluger, vorurteilsloſer Mann. Den Pfarrer aber, ſo ſehr er ſein Amt verehrte, hielt er für eigennützig und unaufrichtig. Macgregor mußte immer erſt wiſſen, ob ſein Intereſſe nicht zu kurz käme, bevor er für eine Sache eintrat. Er ſtammte aus einer engliſchen Kaufmannsfamilie, das zeigte ſich immer wieder.

Als Freydank wußte, daß Veladuz von ſeinem unerhörten Schritte ſprach, hielt er ſich den ganzen Tag in ſeinem Hauſe auf und war, der Mittelpunkt des Geredes, nirgends zu erblicken. Es wurde Abend, Sternwald war mit Heini und Barbara zum Marolaſee gefahren, die untergehende Sonne ſchien brandrot in die ſtillen, dämmerigen Räume. Von der Dorfſtraße her kamen drei Männer auf das Gaſthaus zu, flüſternd und mit einer Vorſicht, als beträten ſie eine nicht geheure Gegend. Aber ſie war ihnen eng vertraut, die Stätte ihrer abendlichen Unterhaltung. Laut ſchwatzend waren ſie ſonſt wohl eingezogen, der Herr Pfarrer, der

Digitized by Google

Schulmeister und Michael Planta, Freydanks Schwager. Heute schien ihnen von dem ehrwürdigen Gasthause ein neues Schild in Flammenschrift entgegen zu leuchten, aber sie wußten nicht, wie sie es lesen sollten: Verrat oder — Fortschritt. Dieser Zwiespalt zeigte sich auch in ihren Mienen. Die Stirn war gerunzelt, die Augen blickten finster, aber die Lippen zitterten in leiser Begehrlichkeit.

Sie trafen den Wirt im Gastzimmer, über ein großes Buch gebückt. Es gehörte Sternwald und war die Geschichte der Baukunst, die mit ihren Bildern Heini schon entzückt hatte. Jetzt hockte der Vater darüber — nicht minder jung in seiner Erregung und Wißbegier. Mitten in die bunte Fülle der Weltbilder, die ihm das Buch, von der Dämmerung gefördert, hervorzauberte, platzten jetzt die bäurischen Heimatsgestalten hinein. Er sah nur Vorwurf in ihren Mienen, klappte das Buch zu und beschloß die Debatte sofort aufzunehmen. Er war sein eigener Herr — was wollte man von ihm?

Der Pfarrer musterte das Titelblatt des Buches und fragte ironisch: „Auch eine neue Errungenschaft?"

„Ja, Hochwürden. Ich bin für neue Errungenschaften."

„Seit wann?"

„Seitdem Fritz Sternwald hier ist. Warum soll ich das nicht zugestehen? Ich lese ja seinen Namen auf aller Lippen."

„Ist es wahr, Schwager," fragte Michael Planta, ein kleiner, gedrückter Mann, der bei jeder Äußerung zum Pfarrer hinüber sah, „ist es wahr, daß du mit

Herrn Sternwald Kontrakt gemacht haſt? Daß er dir ein großes Hotel bauen will, daß du dein ganzes Vermögen dafür hergibſt?"

„Mein halbes, Schwager, mein halbes. Hältſt du mich für einen Narren, der ſich ganz entblößt? Die andre Hälfte gibt Sternwalds Geſellſchaft. Das Hotel wird prachtvoll. Kannſt mir's glauben."

Der neidiſche Planta machte ein ſäuerliches Geſicht. Was hatte er von Freydanks Unternehmen? Joſua Soldern aber, der Schulmeiſter, wagte jetzt die vorſichtige Frage: „Es iſt ein Gerücht verbreitet — ich ſage ein Gerücht — daß Sie, liebſter Freydank, das neue Hotel nicht hier am Ort, ſondern an einer Stelle errichten wollen, die von jeher geheiligt war. Kein Veladuzer hat ſich bisher dort anbauen dürfen. Und nun ein Hotel! — Man ſpricht vom Marolaſee."

„Das iſt eine abgefeimte, niederträchtige Lüge!" fuhr Freydank auf. „Wer das verbreitet, den nenn' ich einen Schuft ins Geſicht! Ich werde mich am Marolaſee vergreifen! Ich! Der Freydank! Geſchäfte machen mit dem See — nicht wahr? Mich wurmt es ſchon genug, daß die Ufer im Sommer von den Fremden zertrampelt werden! Nein! Das Hotel wird hier neben dem alten Hauſe gebaut, daran gelehnt, geſchützt davon, ſo zu ſagen — Ihr verſteht mich!"

„Ereifern Sie ſich nicht," ſagte jetzt der Pfarrer, „wir ſind über dieſen Punkt beruhigt. Aber ich ſtaune doch, Freydank, über Ihre plötzliche Sinnesänderung. Erinnern Sie ſich — Sie waren hier an unſeren Abenden der eifrigſte Sachwalter der alten Zeit. Sie

Digitized by Google

wußten die natürliche Sehnsucht, die in jedem von uns nach dem Verkehr mit der Welt erwachte, so schön zu beruhigen, indem Sie als Vertreter des ältesten Geschlechts auf den ewigen Wert der Heimat, der Heimatsitte und des Heimatbodens hinwiesen. Ich verkenne ja freilich nicht, daß auch der Abgeschlossenste, wenn er eine Perle, wie den Marolasee, besitzt, Konzessionen machen muß. Wir wurden allmählich ‚entdeckt', über unseren Willen hinweg steigerte sich jeden Sommer der Fremdenverkehr, und Sie haben ihn bisher mit Ihren einfachen Mitteln vortrefflich bemeistert. Widersprechen Sie nicht! Sie haben ihn bemeistert! Für Veladuz paßt nach meiner Ansicht nur solch bescheidenes Wirtshaus, wie das Ihrige! Kein Engadiner Hotel! Was damit zusammenhängt, darüber scheinen Sie sich nicht klar zu sein, lieber Freydank! Alles, was wir einmütig bisher unserer Heimat ferngehalten haben, dem öffnen Sie jetzt Tür und Tor! Aber ich will gar nicht schwarz sehen, ich will mich sogar bescheiden, Ihrer Erfahrung Rechnung tragen — Sie sind vielleicht zu der unumstößlichen Ansicht gekommen, daß der Verkehr sich so nicht länger bewältigen läßt. Aber — und hierin liegt die Hauptsache — warum sind Sie so eigenmächtig vorgegangen? Warum haben Sie das alles abgeschlossen, ohne unsere Meinung zu hören? Sie sind unser Ortsvorsteher — gewiß — wir finden keinen besseren — aber was mehrere erwägen, das wird erst etwas!"

Der Pfarrer schwieg. Er nickte energisch, seine Begleiter nickten mit. Jakob Freydank erwiderte ihm ruhig,

Digitized by Google

mit verschränkten Armen: „Hochwürden, ich gäbe Ihnen recht, vollkommen recht, wenn ich erstens meiner Sache nicht so sicher wär', und wenn ich zweitens — meine Landsleute nicht kennen würde."

„Was soll das heißen!" fuhr Michael Planta auf.

„Ruhig, Schwager. Wir wollen doch 'mal ehrlich sein. Mußte ich nicht der Eigenmächtige in Veladuz werden? Wenn es sich hier um einen großen Entschluß handelte — mußte *ich* ihn nicht fassen? Sternwald hat mich überzeugt. Er ist ein bedeutender Mann. Er weiß, was er will. Dem Glück, der Freiheit und der Zufriedenheit öffne ich Tür und Tor, Hochwürden."

„Der Freiheit auch?" sagte der Pfarrer und hob seinen Zeigefinger.

„Wie wir sie brauchen. Glauben Sie mir doch. Sie werden wegen des Hotels nicht einen Menschen weniger in Ihrer Kirche haben, eher mehr, denk' ich. Denn wenn sich der Wohlstand hebt und das Glücksgefühl — allenthalben, nicht nur bei mir, ich habe am meisten Arbeit — so richten sich die Gedanken auch um so dankbarer auf Gott. Dann — bedenken Sie vor allem — nicht nur die Hälfte des Hotels — der *Boden*, auf dem das Hotel steht, gehört mir. *Ich* verpachte mein Stückchen Erde an Sternwald. Wer will da *meinen* Einfluß wegschieben? Er kann meilentief graben, über meinen Einfluß kommt er nicht weg! Das steht im Kontrakt! *Ich verpachte meinen Boden*! So ist es überhaupt, Hochwürden!"

Der Pfarrer erhob sich. „Wenn ich Sie recht verstehe," sagte er und sah den Wirt durchdringend an,

„sind Sie der Alte geblieben, Freydank. Behalten Sie die Übermacht über Herrn Sternwald — immer und ewig. Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Sie nicken? Also gut. Sie haben mich halb beruhigt. Ich will Ihrem Unternehmen nichts weiter in den Weg legen, wenn Sie in moralischer Hinsicht die volle Verantwortlichkeit übernehmen."

„Gewiß, Hochwürden."

„Nicht nur was Ihre Person betrifft — für uns alle — für den ganzen Ort?"

„Auch das." Um Jakob Freydanks Lippen spielte ein leises Lächeln.

„Also gut. Ich gehe. Kommen Sie, Herr Lehrer."

Die beiden Schwarzröcke gingen langsam hinaus. Michael Planta aber näherte sich seinem Schwager in Demut und sichtlich bemüht, den Zusammenstoß von vorhin wieder gut zu machen.

„Du hast vollkommen recht, Jakob," flüsterte er vertraulich. „Ich bin ja auch immer deiner Meinung gewesen."

„Das hab' ich mir gedacht," meinte Freydank mit undurchdringlicher Ironie. „Warst du es nicht, der mit Fritz Sternwald immer herumgestiegen ist und ihm nach dem Munde redete? Wenn er für neue Straßen und elektrische Beleuchtung war? Du und die Andern — ihr habt nur vorbereitet, was ich jetzt durchführe. Stillschweigend freilich. Denn das Maul auftun und handeln — ohne Rücksicht, ob's dem Herrn Pfarrer recht ist — das ist eure Sache nicht. Da mußte ich kommen."

Der Schwager war um eine Antwort verlegen und stand noch eine Weile, die Hände reibend, da. Dann

Digitized by Google

nickte er mit einem komiſchen Ausdruck von Ehrerbietung und ſchob ſich zur Tür hinaus. Freydank lachte. Er zündete die Lampe an und nahm aufs neue Sternwalds Geſchichte der Baukunſt vor.

Barbaras Zuſtand wollte ſich nicht beſſern. Sie ſelbſt, von der einen, großen Erregung erfüllt, die ihr das Glück brachte, dachte jetzt freilich am wenigſten an ihr Leiden, doch der Bräutigam überſah es in der heiterſten Stimmung nicht und drang von neuem darauf, daß ſie mit ihm den Arzt in Mailand aufſuchen müßte. Als ſie begriff, daß ihn irgend etwas an ihr ſtörte, warf ſie ſich ihm an den Hals und verabredete ſofort die Mailänder Reiſe. Als Kerngeſunde, zu einer Klettertour Bereite, wollte ſie heim kommen. Er ſtimmte ihre Zuverſicht durch ſeine ſorgenvolle Miene herab, und als ſie, auf ihn geſtützt, die glatten Treppen zu Profeſſor Varini hinaufgeſtiegen war, fühlte ſie ſelbſt, daß ſie eine traurige Braut war. Sie hatte den Schaden vernachläſſigt — nun wollte ſie opferbereit die ſchmerzlichſte Behandlung auf ſich nehmen. Auch reizte es ſie von neuem, den Mann zu ſehen, der ſo geheimnisvoll in das Leben ihrer Mutter eingegriffen hatte. Der Vater wußte wirklich nichts. Sie hatte ihn genau beobachtet, als ſie ihm von der geplanten Fahrt zu Varini erzählt. Nur Schwermut hatte ſich auf ſeine klaren Züge gelegt, das quälende Gefühl, daß immer wieder bei demſelben Menſchen ſeine Lieben Hilfe ſuchten. Er dachte an Emilias Ende, er wagte kaum auszudenken, welchen Gegenſatz zum Schickſal der Mutter er ſeinem Kinde

Digitized by Google

wünſchte, ſeinem ſchönen, ſtolzen, heiteren Kinde. Wohl war es nur ein äußeres Leiden, das ſie zu Varini führte, aber eine Hemmung doch am Wachstum dieſes jugendlich geſunden Stammes. Er entließ ſie und küßte ſie ſo bewegt, als ob er noch einmal Emilia entließe.

Jetzt ſtand ſie vor dem Arzt. Er hatte einen langen, ſtark ergrauten Bart bekommen, aber ſeine ſanfte, etwas weibiſche Schönheit hatte nicht nachgelaſſen. Durch Sternwalds Brief war er vom Weſentlichen unterrichtet. Er freute ſich zunächſt an dem Wiederſehen mit Emilias Tochter, zeigte ihr lächelnd mit der Hand, wie groß ſie geweſen ſei, als er ſie das letzte Mal geſehen habe, und meinte leichthin, daß der Schaden bald repariert ſein werde. Indem er dann mit verhaltenem Lächeln den Blick von der Braut auf den Bräutigam gleiten ließ, bat er die junge Dame, ihm ins Nebenzimmer zur Unterſuchung zu folgen. Sternwald blieb allein zurück und ſtarrte zornig in eine alte Nummer der Tribuna, die auf dem Tiſch lag. Sein ‚Freund‘ gefiel ihm gar nicht mehr, der Gedanke, daß Barbara ihm jetzt ihren keuſchen Mädchenkörper enthüllen mußte, verurſachte ihm unüberwindliche Pein. Endlich kam Varini zurück — doch ohne Barbara. Er hatte ihr vorgeſpiegelt, daß er ein Rezept holen wolle. Sein Geſicht, als er zu Sternwald trat, war ernſt.

„Ich muß Sie noch allein ſprechen,“ ſagte er, während dem Architekten das Herz ſtockte. „Die Sache iſt doch nicht ganz ſo einfach, wie ich anfangs annahm. Sorgen Sie nur bitte ja dafür, daß Ihr Fräulein Braut ganz exakt meine Vorſchriften befolgt.“

Digitized by Google

„Gewiß, gewiß," ſtammelte Sternwald. „Aber liebſter Freund — was hat ſie denn?"

„Etwas Äußerliches, aber nichts Leichtes. Warum haben Sie auch ſolchen Eſel, ſolchen Dorfbader an ihr herum hantieren laſſen!"

„Ich! Ich!?" wütete Sternwald. „Ich konnte da nichts machen! Dieſe Schweine in Veladuz ſind ja ſo eigenmächtig! Der Vater mit ſeinem Stierkopf! Mit Vorurteilen ausgepicht, bis das Unglück da iſt! Bis ſein Mädel ruiniert iſt!"

„Nun, nun, ſie heiratet ja. Infofern," meinte Varini mit wehmütigem Lächeln. „Aber ſelbſtverſtändlich müſſen wir unſer Möglichſtes tun — im Intereſſe Ihrer reizenden Braut und in Ihrem Intereſſe. Wer einigermaßen Sinn für Grazie und Schönheit hat, und außerdem, eine ſo arbeitſame Natur darf möglichſt wenig behindert ſein. Sonſt würde ſie ſich ſehr bald unglücklich fühlen. Wie ihre Mutter . . ."

„Ja, glauben Sie denn — beſter Varini — daß ſie — daß etwas zurückbleibt?"

„Ich fürchte es leider. Die zerriſſenen Sehnen ſind ſo ſchändlich ſchlecht geheilt, daß eine Verkürzung ſtattfindet, die — die ſchwer zu ergänzen iſt. So ſind dieſe Bauern. Das Krümmſte und Dümmſte iſt ihnen immer noch zur Arbeit gut genug. Ich kenne das! Sie ſind ſo ‚tief', der Herr Freydank und die andern alle, nicht wahr? Sie ſehen beim Weibe auf nichts ‚Äußerliches'! Wenn ſie es nur in den Pflug ſpannen könnten! Ja, Bauern!"

Er wandte ſich erregt zum Fenſter. Die ſterbende

Emilia lag vor ihm. Sternwald ahnte davon nichts — er hatte ſich geſetzt und wiſchte die Stirn mit ſeinem parfumierten Taſchentuch ab.

„Mein Gott," flüſterte er. „Das trifft mich ſehr ... Jetzt gerade ... Wo mein großes Unternehmen ... Anſprüche an mich ſtellt ... an mich und meine Frau ... Hm — hm. Na — Sie müſſen ſie geſund machen, Profeſſor — Sie müſſen — koſte es, was es wolle! Ich bin zu empfindlich — gerade in körperlichen Dingen ... Was haben Sie denn für eine Behandlung vor?"

„Ich bitte Sie Ihr Fräulein Braut in Mailand und zwar in meiner Klinik zu laſſen. Ich werde durch Heilgymnaſtik und Streckapparate das Möglichſte verſuchen. Die haben bei leichteren Fällen immer geholfen."

‚Bei leichteren Fällen ..."

„Der Fall Ihrer Braut iſt nicht gerade leicht — das verhehle ich Ihnen nicht. Schade. Einen Moment. Jetzt muß ich das arme Fräulein doch hereinholen."

Er ging mit ſeinem ſanften Lächeln. Als Sternwald allein war, blickte er wirr umher, und ſeine Augen hafteten plötzlich an einer Photographie, die auf dem Schreibtiſch des Arztes ſtand. Sie ſtellte eine junge, ſehr hübſche Schauſpielerin dar, die ziemlich unbekleidet in kecker Jugendkraft ihre geſunden Glieder zeigte. Die war des Profeſſors Verhältnis, offenbar. Mit grimmigem Neid ſah Sternwald auf die ſtolze Geſundheit des Weibes. Dann faßte er ſich. Er hatte

Digitized by Google

Ernſteres vor . . . Schon kam ſein Mädchen an Varinis Arm wieder herein.

„Wir ſind einverſtanden," ſagte der Profeſſor und lächelte noch ſanfter, als zuvor. „Sie vertrauen mir Ihr Fräulein Braut jetzt an, nicht wahr, dann werden wir ſie geſund machen." Ein ernſtes Blinzeln verſtändigte Sternwald bei den letzten Worten, ohne ihm Hoffnung zu geben.

„Ich will gern in die Klinik gehen, Fritz," ſagte Barbara tapfer. „Aber willſt du nicht — Liebſter — kannſt du nicht —"

„Was denn?"

„Kannſt du nicht — die erſten Tage wenigſtens — auch in Mailand bleiben? Ich fürchte mich viel weniger vor dem Streckapparat als vor der großen, fremden Stadt. Ich bin noch nie in einer Stadt geweſen — das bedenke. Hier ſo ganz allein zu bleiben — bei fremden Menſchen — das Heimweh wird mich umbringen."

„Aber ich, liebes Fräulein," warf der Profeſſor ein und legte die behaarte Hand aufs Herz — „ich ſtehe Ihnen täglich zur Verfügung."

Sie ſtarrte ihn an und ſchüttelte ängſtlich lächelnd, mit tränenden Augen, den Kopf. Er erſchrak faſt. Jetzt hatte ſie eben den rätſelhaften Blick der Mutter gehabt.

Sternwald griff nervös nach ſeinem Hut. „Ich begreif' dich nicht, liebe Barbara. Als ob ich ſo vollſtändig frei über mich verfügen könnte. Was ich jetzt vorhabe, das weißt du, dächt' ich. Ich darf mich keine

Digitized by Google

Stunde von meinen Unternehmungen trennen. Nun hab' ich mich einmal an euer ſchönes Veladuz verkauft — nun heißt's auch durchhalten. Ich erwarte, daß du mich unterſtützeſt, Barbara. Du wirſt bei Profeſſor Varini bleiben, geſund werden, und ich beſuche dich von Zeit zu Zeit, ſo oft es mir möglich iſt, um mich von deinen Fortſchritten zu überzeugen. So. Nun biſt du vernünftig, Kleine. Nun wollen wir mit dem Herrn Profeſſor zur Klinik."

„Einen Moment, meine Herrſchaften — ich will nur meinen Diener in Kenntnis ſetzen." Lächelnd verſchwand der Profeſſor.

Barbara ſah ihren Bräutigam wie ein verſchüchtertes Kind an. Sie hatte zum erſtenmal den Kern ſeiner Worte nicht begriffen, das, was ihr ſonſt ſo ſchnell begreiflich war. Sie ſchwieg, und langſam rollten zwei Tränen aus ihren dunkeln Augen die ſchmalen Wangen hinunter. Er ſah es und trat zu ihr hin. „Bärbli," ſagte er bittend. „Nicht weinen! Es wird ja alles gut!"

„Was meinſt du?" fragte ſie tonlos. „Das?" Sie zeigte auf ihren Fuß.

„Natürlich."

„Hätteſt du mich nicht mehr lieb, wenn das nicht — gut würde?"

„Dieſe Frage! Bärbli!"

„Nun ja, wenn du in Gegenwart — von dem da ſagſt — daß du erwarteſt — ſo kalt und herriſch — daß du erwarteſt — —"

„Was willſt du denn eigentlich! Kind! Man ſagt ſo manches in der Aufregung! Ich bin doch nur beſorgt!"

Digitized by Google

„Sag' mir — daß du — wie ich auch aussehe später — daß du mir immer — gehören wirst. Daß ich dich immer besitzen werde. Daß ich immer deine Frau sein werde — —!"

Er wollte ein beruhigendes Wort finden, doch Professor Varini, der eben wieder eintrat, unterbrach ihn. Er hatte jetzt Hut und Mantel an und verbeugte sich. Sie mußten sich auf den Weg zur Klinik machen.

Als Barbara untergebracht war, nahm Sternwald Abschied und kehrte unverzüglich nach Veladuz zurück. Er hatte keine Zeit, sich seiner tiefen Verstimmung hinzugeben. Alles wartete auf seine oft bewährte Tatkraft, aus dem schwierigsten Boden einen prachtvollen Bau hervorzuzaubern. In Veladuz angelangt, beruhigte er in fühlbarer Erkaltung den besorgten Vater und wandte sich sofort seinem Unternehmen zu. Untertauchen in einem Meer von Arbeit — das hatte ihm immer geholfen, das betäubte ihn und hielt die nimmermüden Sinne dieses Augenblicksmenschen wach. Die Korrespondenz, die er vorfand, war durchweg günstig. Das Kapital war flüssig, sein technischer Stab aus Deutschland unterwegs, die Sonder-Behörde hatte gegen ein neues Fremdenzentrum nichts einzuwenden. Nun galt es nur, aus Billigkeits- und Bequemlichkeitsgründen, im Lande selbst das Arbeitspersonal zu finden. Diese Frage hatte Sternwald, einen vollen Geldbeutel in der Tasche, für die leichteste gehalten. Auch schreckte er vor der Aufgabe, sich immer wieder neue Leute erziehen zu müssen, nicht zurück. Er hatte schon mit

Digitized by Google

Süditalienern, mit Portugiesen, ja mit Negern zu tun gehabt. Er sah nur auf die Intelligenz der Augen und die Tragkraft der Schultern. Doch als er hier in Veladuz mit seiner Werbetrommel herumging, fand er keine offenen Türen. Die Bauern waren wohl geneigt, die Vorteile, die das neue Hotel in ihr Tal bringen sollte, mit zu genießen, auch brannten sie vor Neugier, was „aus der Geschichte werden würde", doch ihre harten Hände steckten sie in die Taschen, fühlten ganz ihren Bauernstolz und gaben sich zu keiner niederen Arbeit her. Sternwalds Appell an ihren Patriotismus schlug fehl, und als er wütend wurde, verstanden sie ihn nicht. Sie ließen sich ruhig „blöde Trottel und habgierige Faulpelze" schimpfen — sie kannten unter sich zwei Rangklassen von Schimpfworten. Die eine ging von einem Untergeordneten aus, und der Beleidiger konnte unter Umständen halb tot geprügelt werden. Die nahm man ernst. Die andre aber, von einem Überlegenen herstammend, der ihnen noch nützen sollte, wurde ganz objektiv betrachtet — das waren Worte, Worte — ein echter Veladuzer hörte nicht darauf, er ließ sie als ‚Meinung' gelten. So ging es Sternwald. Er blitzte überall ab, ohne Feindseligkeit zu finden. Da blieb ihm schließlich nichts andres übrig, als sich aus Deutschland sein gewohntes Arbeiterheer zu verschreiben. Aber im Innersten setzte sich hier schon der Stachel in ihm fest, von nun an rücksichtslos nur das eigene Interesse zu verfolgen. Diese Bauern, die ihn ausnutzen wollten, mußten erfahren, mit wem sie's zu tun hatten. Jetzt erst wurde ihm das Hauptmotiv seiner Handlungsweise

Digitized by Google

klar, das ihm im Drang der Ereigniſſe bisher nicht ganz bewußt geworden. Als Architekten, lediglich als von Freydank und der kölniſchen Geſellſchaft, die als Beſitzer fungierten, angeſtellten Bauleiter fühlte er ſich nicht mehr. Erſtens wurde er Freydanks Schwiegerſohn, das war der Auftakt ſeiner Pläne. Zweitens aber brachte es das enorme Selbſtgefühl ſeiner Erfahrung und Überlegenheit mit ſich, daß er von vornherein nicht nur den Bau, ſondern auch den Zweck des Baues in ſeinen Intereſſenkreis zog. Aus dem fachmänniſchen Architekten war in Veladuz heimlich ein großer Unternehmer geworden, deſſen Geiſt das Hotel, das Dorf, das ganze Tal und den Marolaſee umfaßte. Heimlich herrſchte er ſchon über Veladuz und wartete wie ein weiſer Schachſpieler nur darauf, den entſcheidenden Zug zu tun, um ſein Spiel, den Gegner überrumpelnd, aufzudecken. Ehrgeiz und brennende Geldgier hatten von Fritz Sternwald Beſitz ergriffen. Er wollte dieſes Tal nicht verlaſſen, ohne ſein König geweſen zu ſein. So ſchob er halb unbewußt den Mann, dem er alles verdankte, zur Seite. Er überſah, daß Jakob Freydank auch in größeren und größten Verhältniſſen der wahre Wirt von Veladuz blieb. Doch war Sternwald vorſichtig genug, um den Alten ſcheinbar in ſeinen Rechten zu laſſen. Scheinbar fragte er ihn um Rat, ſcheinbar ordnete er ſich ihm unter. Daß in Wahrheit nur Sternwalds Wille befolgt wurde, verkannte Freydank nicht, doch ließ er von ſeiner feſten Demut, dem Welterfahrenen nicht wieder in den Weg zu treten, nicht ab. Wo er gelernt hatte, da wollte er weiter lernen. Wer

Digitized by Google

nichts Besseres sagen konnte, sollte vor dem Guten das Maul halten — das war seine Ansicht.

Der Sommer kam. Als die ersten Stammgäste in Veladuz eintrafen, erblickten sie, starr vor Staunen, einen imposanten Neubau neben dem alten Wirtshause. Das erste Stockwerk war schon errichtet, man gewann bereits einen Überblick über die sinnvolle Zweckmäßigkeit des Ganzen. Das Hotel versprach seiner Lage und Einrichtung nach — wenn auch nicht eines der größten, so doch eines der schönsten der ganzen Schweiz zu werden. Alle waren des Lobes über den genialen Architekten voll. Freydank glühte vor Stolz, als er seinen Schwiegersohn täglich von Neugierigen umringt sah, mit denen er unermüdlich erklärend im Bau herumstieg, als wollte er die ganze Welt für „sein Hotel" interessieren. Das Glück war Sternwald günstig. Dieser Sommer brachte mit seinem prachtvollen Wetter eine größere Frequenz als je. Auch nahm durch den stärkeren Postverkehr, den Sternwald bei der Kantonalregierung durchgesetzt hatte, der Besuch vermögender Ausländer einen großen Aufschwung. Schon sah man nicht nur mehr Lodenröcke und Nagelschuhe, sondern auch richtige Toiletten auf der Dorfstraße. Von dem Neubau wurde in diesem Sommer ebensoviel gesprochen wie vom Marolasee. Ein Journalist, den Sternwald unter den Touristen entdeckte, wurde von ihm gewonnen, für mehrere große Zeitungen einen Artikel über Veladuz zu schreiben, worin das Hotel natürlich die Hauptrolle spielte. „Das längst gefühlte, schmerzlich entbehrte Bedürfnis der vornehmen Reisewelt soll nun endlich, endlich Wahrheit werden.

Digitized by Google

Im nächſten Sommer wird das faſhionable ‚Hotel Freydank Veladuz‘ ſeine Pforten öffnen, und das alte Stammhaus an ſeiner Seite wird ſich mit der herzlichen Pietät begnügen müſſen, die der moderne Verkehr einem edlen Schweizer ‚Stammhauſe‘ gern zollt.“ So ſchrieb der Journaliſt. Freydank las es. Er fühlte Gram und Reue, aber er hatte doch zuviel Reſpekt vor der Stimme der neuen Welt, der Zeitung, als daß er ſich bei Sternwald darüber beklagte. Was ging ihn auch ſchließlich der Fetzen bedruckten Papiers an? Er zerknüllte ihn und betrachtete den abendlich ruhenden Neubau. Der wurde etwas Herrliches — das war gewiß. Wie gern hätte Freydank unter ſeinen Sommergäſten heuer auch Profeſſor Rottmann geſehen. Aber der konnte erſt im nächſten Sommer nach Veladuz kommen — das ſchrieb er ihm und verſicherte ihn auch in der Ferne ſeines herzlichſten Anteils. Der Sommer ging zur Neige. Als der Herbſt ſich langſam auf die Waldberge ſenkte, ſpürte Jakob Freydank doch ein tiefes Gefühl der Zufriedenheit. Nichts Niederdrückendes, nur Erhebung hatte ihm das große Unternehmen bisher gebracht. Alle Gäſte verſprachen ihm treu zu bleiben, neue heranzuziehen — mehr, als es Sternwald lieb war, hatten ſie den letzten Reſpekt vor dem Beſitzer nur Freydank bezeigt. Der Architekt hielt ſich in ſcheinbarer Beſcheidenheit zurück und unterſtützte die Meinung des Publikums, denn er kannte die Empfindlichkeit ſeines Schwiegervaters in dieſem Punkte und ließ ihm die ſchöne Lüge, weil ja die Wahrheit beſtehen blieb. Es wurde raſtlos fortgeſchafft. Kein

Digitized by Google

Zwiſchenfall ſtörte den Bau, die deutſchen Arbeiter bewährten ihre Zuverläſſigkeit. Pünktlich am 1. Oktober konnte man das Richtfeſt feiern. Freydank ſpendete Speis und Trank ohne Aufhören. Ein glanzvoller, erſter Glückstaumel ergriff das Tal von Veladuz. Heini hatte für eine bengaliſche Beleuchtung des Neubaus geſorgt. Doch über dem roten Qualm und den erhitzten Menſchen ſtand ruhig der alte Mond. Zu ihm ſah Jakob Freydank auf, als er ſich plötzlich vom Feſt zurückzog und Sternwald bei den angetrunkenen Arbeitern ließ. Der Mond gab ihm das feſte Gefühl zurück, daß es die Heimat war, in der das alles geſchah — die große, unveränderliche Heimat. Lange ſah er hinauf. Er dachte daran, wie er Emilia Planta einſt als junge Frau in das alte Stammhaus geführt hatte. Das ‚Stammhaus‘ — ſo hatte es der Zeitungsſchreiber ja genannt. Heute fehlte ihm Barbara. Er riß ſich los und wandte ſich mit dunkel brennenden Augen wieder dem Hotel zu. Da oben, über dem Portal, da ſtand es jetzt und glänzte ihm zwiſchen qualmenden Fackeln entgegen: „Hotel Freydank Veladuz“.

Zweites Kapitel

Im Spätherbſt kehrte Barbara zurück. Sternwald war durch den Bau ſo völlig in Anſpruch genommen geweſen, daß er ſeine Braut über einen Monat nicht beſucht hatte. Als ihre Nachricht kam, daß Profeſſor Varini ſie geheilt entlaſſen, beeilte

Digitized by Google

er ſich, ihr nach Chiavenna entgegen zu fahren. Der optimiſtiſchen Nachricht mißtraute er, denn Varinis Worte in Mailand hatten ſich ihm unauslöſchlich eingeprägt. Die Barbara von einſt kehrte ihm nicht zurück. Aber er wollte ſehen — vielleicht ... Er half ihr aus dem Eiſenbahnwagen und war aufs neue von ihrem Liebreiz verwirrt, den die Bläſſe der Leidenszeit noch erhöht hatte. Er dachte ſie ſich ſofort im Veſtibül ſeines Hotels, als elegante Hausfrau vornehme Gäſte begrüßend — denn trotz ihrer bäuriſchen Abkunft traute er ihr dieſe Talente zu. Sie mußte eine beſondere Attraktion werden. Aufatmend bot er ihr galant den Arm und fühlte ſich mit ihr aufs neue als makelloſes Paar in den Augen der Leute. Während ſie den Wagen aufſuchten, beobachtete er verſtohlen ihren langſamen Gang. Es kam ihm vor, als ob ſie jeden ihrer Schritte mit äußerſter Vorſicht bewachte — ſenkte ſich ſein Blick, ſo errötete ſie, ſprach haſtig weiter und warf die Falten ihres ſeidenen Rockes durcheinander, die geſchickt ihren Gang verbargen. Jetzt ließ er ſie voraus in den Wagen ſteigen. Während er mit dem Kutſcher ſprach, bemerkte er, daß ihr rechter Fuß eine hohe Korkſohle trug, die die Verkürzung ausglich. Das alſo war Varinis Kur. Er hüllte ſich in ſeinen Mantel und ſetzte ſich neben Barbara, während ſie raſch den Bergen zufuhren. Seine Entdeckung erwähnte er nicht, aber ſie fühlte ſofort, daß er ſie gemacht hatte. Es konnte ihm ja doch nicht länger verborgen bleiben. Wenn er ſie liebte, gewiß nicht ... Er blieb ſchweigſam. Plötzlich ſagte ſie, während ſie mit tiefem Behagen die Luft der Heimat

Digitized by Google

einsog: „Fritz, du bist so still. Sei lieb zu mir, Fritz — ich habe in Mailand schrecklich ausgehalten.“

„Durch die Operation?“ fragte er, einem Bauernmädchen, das eben vorüberging, nachblickend.

„Mehr noch durch den Streckapparat. Der ist entsetzlich. Drei Monate, Fritz. Aber er hat mir wenigstens geholfen.“

„Hm . . .“

Ängstlich sah sie ihn von der Seite an. Er streichelte flüchtig ihre Hand, dann gab er sich wieder seinem trotzigen Schweigen hin. Sie machte keinen Versuch mehr, ihn aufzuheitern, denn es kämpften zwei Gefühlsgewalten in ihr, die sie fast erstickten. Sie verstand seine Pein, und er tat ihr leid, ganz rein, ganz innig leid — an sich selbst dachte sie nicht. Aber daß er sich ihr zu Liebe nicht überwinden konnte, erfüllte sie mit einem Zorn, der an Verachtung grenzte. Es machte sie nicht unglücklich — sie fühlte sich eher versucht in Schmerzen zu lachen, daß er über einer Äußerlichkeit den Schatz ihrer Seele vergaß. Jedenfalls lernte sie auf dieser Fahrt, seiner Eitelkeit, die der Dämon seines Lebens wurde, die Spitze zu bieten.

Zu Hause angekommen, küßte sie ihren Vater leidenschaftlich, beruhigte ihn kurz und verlangte sofort, den Neubau zu besichtigen. Von ihrer Energie angenehm aufgeschreckt, erwachte Sternwald aus seiner Verstimmung — ihren Gang vergaß er über ihrem Gesichtsausdruck, der ihm die alte Unmittelbarkeit zeigte. Sie war entzückt, belobte ihn, ohne zu schwärmen, und es dauerte nicht lange, so hörte man ihn mit seiner Braut

Digitized by Google

zwiſchen den kalten, unbeworfenen Mauern rufen und lachen. Mit erſtaunlicher Geſchicklichkeit bewegte ſich Barbara auf den ſchmalen Brettern, die die einzelnen Räume des Neubaus verbanden. Sternwald brauchte ihr kaum zu helfen, er bemerkte aber die unaufhörliche Anſtrengung, die es ſie koſtete, und ſein Herz war plötzlich von mitleidiger Bewunderung erfüllt. Er hatte eine Gefährtin, das wurde ihm jetzt bewußt. In ſeinem Zimmer mußte er ihrem wachſenden Eifer noch die Entwürfe der Innendekorationen zeigen. Nicht nur das, was die erſte Neugier befriedigte, auch die Liſte des Inventars, des künftigen Perſonals und ſämtliche Rechnungsabſchlüſſe verlangte ſie zu ſehen. Er war verblüfft, er erkannte, daß er dieſes ſtarke und geſcheite Menſchenweſen unterſchätzt hatte. Während er ſie belehren wollte, lernte er das Doppelte von ihr. Bisher mit allen Sorgen auf ſich ſelbſt angewieſen, fand er plötzlich einen Helfer und Kenner in ſeiner künftigen Gattin. Er geſtand ihr ſein Entzücken unumwunden und fügte hinzu: „Dein Vater, Bärbli — ſo hoch ich ihn ſchätze — er iſt doch ein altes, großes Kind, ja, glaub's mir nur, ich hab' jetzt die Erfahrung machen müſſen — vor ſolchen Anſprüchen," er zeigte auf die Entwürfe, „verſagt der Mann vollkommen."

Sie ſah ihn mit ernſter Bitte an. „Sprich nicht ſo, Fritz. Er iſt aus einer andern Zeit. Wenn er auch hier verſagt, ſo wirſt du doch anderswo immer das von ihm haben, was dir ſonſt niemand geben kann. Den letzten Halt, Fritz. Das — worauf ſich alles aufbaut."

Digitized by Google

„Erlaube," erwiderte er gekränkt. „Das glaub' ich auch selbst zu haben. Aber laß' ihn nur beim Alten," fuhr er heiterer fort, „wir sind die Jungen! Wir! Wir beide! Auf uns kommt es an!"

Er preßte sie stürmisch an sich, sie fühlte die Liebesleidenschaft der ersten Tage. Ihre Augen schließend flüsterte sie: „Ich bin bereit, Fritz ... Und wenn du mich jetzt auch vielleicht für — nicht — ganz ebenbürtig hältst —"

Er fuhr zusammen. „Nicht! Sprich nicht davon, Barbara!"

„Sei doch ruhig. Ich habe Mutters Kopf, ich habe Mutters Hände. Der größere Teil deiner Sorgen komme auf mich. Solange ich darin lebe, soll dein Haus gedeihen — das versprech' ich dir."

Sie hielten sich lange umschlungen. —

Eine Weihnachtshochzeit sollte gefeiert werden. Veladuz rüstete sich. Sternwald war einverstanden, daß es eine rechte Bauernhochzeit wurde, denn er mochte aus verschiedenen Gründen seine städtischen Freunde nicht dabei haben. Verwandte brauchte er nicht einzuladen. Jacques Sternwald, sein älterer und einziger Bruder, war mit seiner Tochter in Australien — für diesen wunderlichen Abenteurer wäre solche Braut auch nichts gewesen, das wußte Fritz. Die Eltern waren lange tot — er stand allein in der Welt.

Am Tage vor der Hochzeit, zur Dämmerstunde, zog Barbara ihr bestes Kleid an und stieg zur Chiesa della pace hinauf. Sie hatte noch dieselbe inbrünstige Macht des Gebets wie in Kindertagen — lange blieb sie in

Digitized by Google

dem kühlen, weihrauchduftigen Raume. Das bleiche Kruzifix schimmerte am Hochaltar, wie immer, nur fühlte sie sich seinen Leiden jetzt tiefer verwandt und begriff mit wonnigem Weh, was es hieß, daß Er auch ihre Leiden abnahm. Dann trat sie langsam auf den Friedhof hinaus, an das beschneite Grab der Mutter. Wie im Gebet erzählte sie ihr wortlos, was sie in Mailand erkundet. Ihre makellose Aufrichtigkeit hatte sie zu dem gebracht, was ein Stadtkind kaum gewagt hätte. Sie hatte Varini gefragt, was ihm die Mutter, was er ihr gewesen. Und als sein sanfter, mißtrauischer Blick erkannt, daß er nicht in Gefahr kam, Rechenschaft geben zu müssen, war sein Bescheid so edel ausgefallen, wie es diesem Tausendkünstler nur möglich war. Er verrechnete sich nicht — er beruhigte Barbara. Sie suchte nun der toten Mutter diese Ruhe zu vermitteln. „Er hat dich geliebt," flüsterte sie dem Schneehügel zu. „Wunschlos . . . Und durch solche Liebe hat er dir auch sicher etwas Glück gegeben. Erlösung, Mutter, für Vater keinen Vorwurf. Jetzt kommt die neue Zeit — du durftest sie nicht erleben — du mußtest vorher fort. Aber jetzt kommt sie. Ich bin statt deiner da — morgen, Mutter — morgen werde ich meinem Manne gehören. Der mir hinaus hilft in die Zukunft. Und Vater. Dir auch, Mutter. Hörst du? Dir auch . . ."

Nach langer Versunkenheit erhob sie sich und blickte umher. Der goldene Abendhimmel schwang sich in mächtigem Kreise über ihrem Haupt. Sein wundersames Glühen galt allem Lebendigen. Auf den Bergen lag es, auf den Dächern des Dorfes unten und hier

Digitized by Google

auf jedem Grab. Sie ſollte leben. Langſam, als trüge ſie einen verborgenen Schatz im Herzen, ſtieg ſie, die Hände über der Bruſt gefaltet, zu Tal.

Rauch, Weinduft, Lärmen, Lachen füllte am nächſten Tage das alte Wirtshaus von Veladuz. Die Dorfmuſik war zur Stelle und fiedelte darauf los, daß Sternwald die Ohren weh taten. Heini lief mit den immer neu gefüllten Weinkannen umher, die Bauern trennten ſich nicht von ihren ungeheuren Hochzeitsbraten. Die ganze Gemeinde war geladen — auch der ärmſte Waldhüter — das wollte Sternwald, um ſich populär zu machen, obwohl Freydank ihm davon abgeraten hatte. Auch Barbaras Meinung entſprach es nicht — ſie fürchtete die durch ungewohnten Weingenuß entfeſſelte Roheit und hätte die Armen viel lieber beſchenkt als geladen. Sternwald aber dachte ſich ein toſendes Feſt, das ſeine Macht über Alle beweiſen ſollte. Als aber das ‚Feſt' im Gange war, erkannte er ſeinen Irrtum. Die näſelnden Säufer, die mit ihm Brüderſchaft trinken wollten, verdroſſen ihn, und der ganze Wirrwarr ekelte ihn an. Er ſetzte ſich zu Barbara, die das Umhergehen zwiſchen den Gäſten ſichtlich vermied und in ſtiller Brautſchönheit ſitzen blieb, um den Tanz der Jugend zu betrachten.

„Tanz' doch auch," bat ſie den Bräutigam.

„Ich mag nicht . . . Da ich mit dir nicht tanze . . ."

„Bitte, bitte, nimm Veronika Planta oder Cordula Soldern — die hübſchen Mädels ſehen ſchon immer zu dir herüber —"

„Laß doch, Barbara. Es ſchickt ſich nicht, daß der Bräutigam —"

Digitized by Google

„Es ſchickt ſich nicht? Wenn der Ärmſte eine Braut hat, die zum Tanzen nicht zu brauchen iſt? Geh', Liebſter."

Sie zwang ihn mit ihrer Herzlichkeit. Bald ſah ſie ihn in ſeiner Grazie, die ſie heute endlich einmal ganz beobachten konnte, die hübſche Cordula durch den Raum drehen. Während ſie ohne Neid, nur mit aufrichtigem Beifall den Tanzenden nachſah, trat plötzlich Michael Planta, ihr Oheim, zu ihr und erſchreckte ſie durch den Ausdruck ſeines Geſichtes. Er hatte wohl zu viel getrunken, aber es lebte auch eine echte, leidenſchaftliche Ergriffenheit dahinter, die ſie bei dem geduckten Schleicher nie geſehen hatte.

„Bärbli," flüſterte er.

„Oheim? Ja?"

„Schöne Braut! . . ."

„Aber Oheim . . .?"

„Schöne Braut . . . verzeihſt mir, daß ich —"

„Was denn —?"

„Daß ich — beim Lawinenſturz damals — —?"

Sie faßte ſich raſch. Sie nahm ſeine Runzelhand und zog ihn ſanft zu ſich heran. Er küßte ſie — ſie ließ es geſchehen, obwohl er ſie mit ſeinem Schnapsgeruch faſt erſtickte. Dann miſchte er ſich raſch in das Gewühl und war verſchwunden.

Tränen ſtanden in Barbaras Augen. Sie konnte ſie nicht mehr niederzwingen, als Sternwald wieder auf ſie zutrat. Er bemerkte es aber nicht, da er zu heiß erregt war, und bot ihr beide Hände, an denen ſie ſich erhob.

Digitized by Google

„Komm, Liebſte,“ ſagte er heiſer. „Was ſoll ich mit den dummen Lämmern hüpfen. Nichts mehr für mich. Komm, mein Schönſtes. Wir wollen jetzt hinauf — — niemand ſieht es. Ich hab' es Vater ſchon zugeflüſtert.“

Sie folgte ihm willenlos. Ein ſeltſames Gemiſch von Demut und banger Freude erfüllte ſie. Es war auch Zeit zum Aufbruch. Denn bald nach ihrem Verſchwinden entſtand ein Streit unter den berauſchten Bauern. Wüſte Schimpfreden entluden ſich, und es ſetzte eine regelrechte Prügelei. Die Alten ſahen ſtumpfſinnig zu — das war ja Sitte bei einer rechten Bauernhochzeit. Freydank aber ſchien in ſeinem Hauſe eine Ausnahme machen zu wollen. Mit Rieſenkräften packte er die Ruheſtörer und warf ſie wie Pakete, einen nach dem andern, zur Tür hinaus. Sie ſollten ihm den Glückstraum ſeines Kindes nicht ſtören. Das lauſchte oben zitternd, an Sternwald geſchmiegt, auf den wilden Lärm, bis er verklang.

Heini ſetzte es mit Hilfe ſeines neuen Schwagers durch — er wurde gleich nach Neujahr fortgeſchickt. Zunächſt nach Zürich, um dort mit ſeiner primitiven Halbbildung als Hoſpitant die Univerſität zu beſuchen. Für einen regelrechten, gymnaſialen Bildungsgang war er mit ſeinen achtzehn Jahren zu alt. Der Architekt entwarf ihm mit eigenmächtiger Raſchheit einen Kollegienplan, ſchrieb ihm von vornherein vor, was er zu hören hatte, und was nicht — ein Evangelium war dieſer Zettel für Heini Freydank. Als er noch das

Digitized by Google

ſtattliche Reiſegeld des Vaters in der Taſche fühlte, hielt ihn nichts mehr. Er ſann und ſang und träumte von der weiten Welt bis zur Stunde der Abreiſe. Erſt als die herangekommen war, und der junge Student am Poſtſchlitten ſtand, der ihn nach Bivio bringen ſollte, packte ihn die Heimatliebe noch einmal ganz. Er küßte ſchluchzend ſeinen Vater, Barbara drückte er an ſich, als müßte er ſie mitnehmen. Alles kam herbei und wollte ihn noch einmal ſeinem Vorſatz untreu machen. Norma, die alte Bernhardinerhündin, umſchmeichelte ihn und Nurro, der Hauskater. Auch die Tauben, die er immer gefüttert, flatterten glückſend im Sonnenſchein. Schließlich ſchob Sternwald den elegiſchen Studioſus in den Schlitten hinein und warf den Schlag zu. Lachend drückte er ihm die Hand, doch zum erſtenmal fand er keinen Widerhall bei Heini.

Der Schlitten war fort. Freydank ging ſtumm an dem Architekten vorüber, der ſich immer noch bemühte, die Abſchiedsſtimmung witzig zu verleugnen. Wieder einmal war der alte Groll gegen den Eindringling in dem Alten aufgekommen. Nun hatte er ihm den Sohn entführt — nur er, nur er. „Sein guter Geiſt möge ihn dahin leiten, daß er mir die Tochter erhält!“ Das dachte Jakob Freydank unwillkürlich, während er mit ſchweren Schritten in das Haus ging.

Sternwald wandte ſich zu Barbara. „Ihr ſeid doch merkwürdige Leute,“ meinte er, den Rauch ſeiner Zigarre in die klare Winterluft blaſend. Die weißgezackte Wipfellinie der beſchneiten Waldberge zeichnete ſich heute wunderſam ſcharf vom tiefblauen Himmel ab. „Ich

Digitized by Google

verſteh' euch nicht. Solche bodenloſe Rührung, wenn ein Junge endlich 'mal auf den Weg kommt! Man muß doch ans Reelle denken."

Sie grollte ihm nicht, denn ſie ſuchte ihn immer zu verſtehen. „Fritz, es muß wohl bei uns Bauern" — ſeltſam klang das Wort in ſeiner ſtolzen Selbſtverſtändlichkeit von ihren Lippen — „anders ſein, als bei euch. So ſchön es draußen ſein mag — ſo gering wir uns fühlen vor dem großen Wiſſen und Treiben der Welt — es iſt ganz ſicher, daß wir draußen nichts Beſſeres finden als was uns die Heimat mitgibt. Heini wird lernen und wird wiederkommen. Lernen tut er nur für die Heimat. Ich ſelbſt," fügte ſie ſcherzend hinzu, „ich hätte dich auch nicht geheiratet, wenn du irgendwo auf dem Mond ein Hotel gebaut hätteſt."

Er zuckte die Achſeln und ging ohne Antwort davon. Sie wurde unruhig. Sie ſuchte ihren Vater auf — bei ihm nur fand ſie den Widerhall ihrer Empfindung. —

Zum Frühjahr, als man mit gutem Gewiſſen an die Trockenheit des Neubaus glauben konnte, ging man mit doppeltem Eifer an ſeine innere Einrichtung. Am 1. Juli ſollte eröffnet werden — Sternwald ſchaffte Tag und Nacht. Da er mit dem Dekorativen vollauf zu tun hatte, außerdem auch noch die Anlage des elektriſchen Lichtes betreiben mußte, überließ er den Ankauf des Mobiliars und die Engagementsverhandlungen mit dem Perſonal ſeiner Frau. Anfangs fürchtete er, daß er Barbaras Kräften eine zu komplizierte Aufgabe zumutete, bald aber mußte er erkennen, daß dieſem

Digitized by Google

treuen, rastlosen Eifer nichts zuviel war. Sie glich ihrer Mutter, doch hatte sie vor dieser voraus, daß sie von vornherein in größere Verhältnisse kam. Ohne Erfahrung all den fremdartigen Erscheinungen gegenüber, die jetzt vor ihr aufmarschierten — ein eleganter Oberkellner aus Basel, ein französisch sprechender Koch aus Genf, einige Dutzend Zimmermädchen, Hausdiener, Köchinnen, Kellner und Liftjungen — vor allem aber die stolzen Portiers, die aussahen, als hätten sie nie ein Trinkgeld genommen — all dem bunten Volk gegenüber bewahrte sie die gleiche, gütige und kluge Ruhe. Wer engagiert war, hatte bei dieser Wirtin das Gefühl, geborgen zu sein. Ein großer Anstand durchwehte das neue Unternehmen — das fühlten alle. Sklaven wurden hier nicht verlangt, nur Mitarbeiter. Freydank, dem die Überanstrengung seines zarten Kindes leid tat, suchte ihr behilflich zu sein, aber seine Ratschläge waren so naiv und auf ein vergangenes Veladuz zugeschnitten, daß sie nicht zu brauchen waren. Es ging ihm bei Barbara allmählich wie bei Sternwald — nur in verschiedener Form. Während der Architekt ihn, kaum aufblickend vor Tätigkeit, barsch abwies, bemühte sich die Tochter mit feiner Rücksicht ihm zu erklären, daß es besser sei, die Fäden alle in ihren Händen zu lassen. Die alte Zeit, da ein gehorsames Kind auf seinen Wink gewartet, ihm blindlings gefolgt war, weil's vom Vater kam, die war vorüber. Etwas Neues und ‚Größeres' hatte ihn und sein Wirken verdrängt. Er hatte sich selbst die Schlinge gelegt — jetzt mußte er gehorchen, denn Jakob Freydank war viel zu

Digitized by Google

ehrlich, um zu befehlen, wo er nichts verstand. Hart wurde es der Vollnatur, dem bunten Tun und Treiben untätig zusehen zu müssen. Dabei blieb er doch der ‚Wirt'. All die eleganten Kellner titulierten ihn so, den unnahbaren Oberkellner, der mit Frack und makelloser Krawatte etwas beschämend Vornehmes hatte, nicht ausgenommen. Sternwald hieß nur der Architekt. Er schien sich auch keinen andern Titel anmaßen zu wollen. Wenn man nur seinem Kommando gehorchte — darauf kam es ihm an. Der ‚Alte' wurde von vornherein eine respektierte Staffage. Sternwald war gefürchtet, Barbara beliebt. Sie hatte trotzdem einen schweren Stand dem Personal gegenüber. Solange sie im Bureau saß und Portier oder Oberkellner Generalanweisung für Haus und Küche geben konnte, hatte sie volle Sicherheit und Klarheit. Sobald sie aber, meist in Eile, umhergehen und den hübschen Zimmermädchen ihre Pflichten erklären mußte, begegnete sie in den Augen der Selbstbewußten einem Mitleid, das sie verwirrte, weil sie es für Geringschätzung hielt.

Gleichviel — über alle Hindernisse hinweg wurde die enorme Arbeit geleistet, der Eröffnungstermin inne gehalten. Wieder kam ein Sommer voll Verkehr und Wetterglück. Es herrschte ein so einmütiger Beifall für das neue Hotel, als es pünktlich, wie das ganze Dorf, in elektrischem Licht erstrahlte, daß Sternwald sich sagen konnte: „Jetzt bin ich durch!" Alles weitere konnte und mußte sich aus dem glänzenden Anfang ergeben. — Schon mischten sich in das gewohnte schweizer und deutsche Publikum die gewinnbringenden Zugvögel aus

Digitized by Google

ferneren Ländern. Engliſche, amerikaniſche, italieniſche Familien kamen und verſprachen voll Entzücken, wieder zu kommen. Das Perſonal ſchlug unter Barbaras Leitung vollendet ein, das Eſſen, das Monſieur Pierre, der Küchenchef aus Genf, bereitete, war vorzüglich, und der Marolaſee — der Marolaſee! Der wurde jetzt, wo alles komfortabel war, noch viel, viel ſchöner! Satt und gut ausgeſchlafen ließ es ſich doch beträchtlich beſſer von der gewaltigen Natur ſchwärmen. Und dieſer charmante Architekt. Nur ſchade, die Frau ... Dabei ſo hübſch und liebenswürdig. Freilich, ſie war auf eine ſo intereſſante Art zu ihrem Gebrechen gekommen, wie man eben nur in ſolchem romantiſchen Lande zu etwas derartigem kam. In höchſter Not, als Retterin bei einem Lawinenſturz! Wer doch vom ſicheren Schaukelſtuhl, im Veſtibül des Hotels etwas derartiges mit anſehen könnte. Allenfalls auch auf einem Spaziergange, aber vorher natürlich zur Seite ſpringen, wenn das furchtbare Element herab kam. Nur im Frühjahr Veladuz beſuchen — das war unmöglich. Die arme junge Frau. Man konnte dem ſchönen Architekten immer wieder zuhören, wenn er die aufregende Urſache ihres Unfalls abends nach dem Diner erzählte.

Barbara erfuhr das, und Sternwalds Indiskretion tat ihr weh. Sie fühlte ſich irgendwie bloß geſtellt vor neugierigen Augen. Aber ſie mochte es ihm nicht verbieten, denn ſie kannte ſeine Empfindlichkeit vor der Welt — er hatte das Bedürfnis, ihren Mangel oder eigentlich ſeine Heirat zu rechtfertigen. Eines Abends, als ſie ihn wieder durch die Glastür des Veſtibüls vor

Digitized by Google

den vornehmen Damen, im Duft ihrer Toiletten und im Schimmer von Glühlichtlampen ſtehen ſah, wieder von ſeiner armen, jungen Gattin erzählen hörte, ſchlich ſie ſich, arbeitsmüde, wie ſie war, vor das Haustor und atmete die große, einſame Nacht ein. Ein Geräuſch neben ihr ſchreckte ſie auf. Sie war nicht allein. Auf einer Bank am Hauſe ſaß der Vater. Kummervoll erſchien ihr plötzlich ſein ergrautes Haupt, ſie eilte zu ihm hin und legte ihm die ſanften Hände auf die Schultern.

„Woran denkſt du, Vater?“

„Ich habe mir eben etwas Wichtiges überlegt, mein Kind.“

„Was denn?“

„Das Hotel iſt ſo voll, nicht wahr — jeder, der ankommt, geht einzig und allein in das Hotel. Nach unſerem alten Hauſe fragt niemand mehr. Nun iſt es gegen die Wirtsehre, daß das Haus in der Hochſaiſon leer ſteht. Lach' mich nicht aus, Bärbli — es iſt kein kindiſcher Gedanke von mir — das alte Haus wird dadurch herabgeſetzt und beleidigt. Es ſoll lieber ausgedient haben. Ich ſchließ' es lieber.“

„Aber Vater! . . .“

„Nein. Ich ſchließ' es lieber.“

Digitized by Google

Drittes Kapitel

Der erſte Sommererfolg war verrauſcht, aber die milden und klaren Frühherbſttage brachten noch Gäſte nach Veladuz. Es waren zumeiſt nachdenkliche, feinere Wanderer, die dem großen Getriebe auswichen. Zu ihnen geſellte ſich plötzlich Profeſſor Rottmann aus Kiel. Nun war er ſechs Jahre nicht in ſeinem geliebten Tal geweſen und kam ſelbſt anders, als er zuletzt geſchieden war. Seine Frau ruhte ſchon lange in der heimiſchen Erde, Martha, die ältere Tochter, war mit einem Dozenten in Bonn verheiratet, Marie, die jüngere, die oft kränkelte, blieb des Vaters einzige Begleitung. Er ſelbſt war noch der alte, kernige Geſchichtenerzähler. Wenn Alter und Sorge auch noch manche Falte in ſein gutes, gerötetes Geſicht gegraben hatten, und das weiße Haar noch dünner, noch weißer geworden war — in den großen, blauen Augen ſprühte volles Leben, er blickte noch immer umher, als ob ihm nichts in Gottes Natur entgehen dürfte. Freydank behandelte ihn als Ehrengaſt. Er gab ihm für einen Ausnahmepreis die beſten Zimmer im erſten Stock, er zeigte ihm alle Neuerungen, bis auf die kleinſte, denn alle fanden Rottmanns Intereſſe. Seinen Schwiegerſohn, die wichtigſte Neuerung, konnte er ihm freilich nicht zeigen — Sternwald war auf einige Wochen nach Deutſchland gereiſt, um in Köln mit dem Aufſichtsrat ſeiner Geſellſchaft zu konferieren. Marie hielt ſich an Barbara. Die ſtille Flamme ihrer Mädchenliebe, die ſie ihr in weiter Ferne bewahrt hatte, ſchlug jetzt

Digitized by Google

hell empor, als ſie ſie wiederſah in ihrer rührenden Anmut.

Ein wunderſam durchleuchteter Septembernachmittag lockte den Profeſſor zum Marolaſee. In Veladuz hatte er das Neue gewürdigt, mit dem Alten Wiederſehen gefeiert — nun trieb es ihn dorthin, wo er in glücklichen Jahren Unvergeßliches erlebt hatte. Auf ſeine Bitte begleitete ihn Freydank. Bald ſahen die Töchter, die ihnen von der Hotelrampe lächelnd nachblickten, ihre beiden Väter Schulter an Schulter die Landſtraße hinaufwandern — ſo eng vertraut im Gemüt und ſo ungleich in der Erſcheinung.

„Es tut mir wirklich leid," begann der Profeſſor, der beim Steigen jeden Satz mit leiſem Stöhnen begleitete, „daß ich Ihren Schwiegerſohn nicht kennen lerne, Freydank."

„Das tut mir auch leid," erwiderte der Wirt, mit ſtarren Augen geradeaus blickend. „In einer beſonderen Beziehung."

„Welche wäre denn das?" Rottmann ſah ihn von der Seite an.

„Nun, mein Schwiegerſohn iſt ſolch' Ausnahmemenſch — ein Kerl, in dem ich mich ſelber immer noch nicht zurecht finde. Es wär' mir ſchon lieb geweſen, wenn Sie ihn ſich einmal angeguckt hätten, Herr Profeſſor — wenn Sie mir ſagen könnten, was das eigentlich für eine Sorte iſt."

„Merkwürdig — das klingt ja wie Mißtrauen."

„Mißtrauen?" Freydank blieb ſtehen — dann ſetzte

Digitized by Google

er sich sogleich wieder in Bewegung. „Durchaus nicht, Herr Professor . . . Weswegen auch . . ."

„Nun, jedenfalls lag etwas Fremdes, Gereiztes in Ihren Worten. Ist Ihnen der Schwiegersohn noch nicht näher gekommen? Ein Mann, den Barbara lieb hat — so wie er sie, natürlich?"

Wieder blieb Freydank stehen.

„Was ist denn?" fragte der Professor erstaunt. „Warum zögern Sie?"

„Entschuldigen Sie," war die zerstreute Antwort — „ich überlegte eben, ob wir die Straße weiter gehen oder die Abkürzung über den Berg nehmen wollen?"

„Haben Sie so junge Beine? Ich meinerseits muß auf Kraxeleien verzichten. Gehen wir lieber die Straße."

Gehorsam folgte Freydank. Die beiden Männer sprachen eine Weile nicht miteinander. Dann begann wieder der Professor: „Um auf Ihren Schwiegersohn zurückzukommen — ich mache mir offen gestanden nach dem, was er geleistet hat, eine außerordentliche Vorstellung von ihm. Ich kenne die hiesigen Verhältnisse. Im Lande des Fortschritts leben Sie gerade nicht, Freydank, das werden Sie zugeben. Aber was hat der Mensch aus diesem Tal gemacht in so kurzer Zeit — bedenken Sie!"

Jetzt war es der Professor, der stehen blieb, der kleine, schwer atmende Mann, indem er beschwörend den Zeigefinger der rechten Hand hob.

„Nur er?" fragte Freydank mit festen Lippen.

Rottmann schüttelte den breiten Kopf. „Ich kann mir doch nicht denken, daß Sie eifersüchtig sind?"

„Nein. Aber ich habe ihm geholfen. Auf meinem Grund und Boden, mit meinem Geld — zur Hälfte wenigſtens — hat er das Hotel gebaut. Meine Tochter habe ich ihm zur Frau gegeben.“

„Freydank,“ erwiderte der Profeſſor langſam, indem er ihn nicht aus den ernſten Augen ließ, „Sie meinen etwas andres, als Sie ſagen. Sie erwähnen da Selbſtverſtändlichkeiten, aber es klingt wie ein tiefer Groll. Ich kenne Ihren Schwiegerſohn nicht, ich kenne nur den Zug der Zeit. Wir haben ſchon einmal darüber geſprochen — vor Jahren. Sie erinnern ſich —“

„Ob ich mich erinnere! . . . Iſt Ihnen Veladuz, wie es jetzt ausſieht, nicht Beweis genug? Daß ich mich gefügt habe? Elektriſche Lampen ſtatt Öl? Kieswege? Waſſerleitung? Neues Poſtamt mit Telegraph und Telephon? Ein großes Hotel mit franzöſiſchem Koch, italieniſchen Kellnern, ſchweizer Gänſen — was weiß ich? Nein, nein, ich bin ‚bekehrt‘, Herr Profeſſor. Ich war dumm — die Zeit iſt klug. Wie dumm ich war, das werd' ich erſt allmählich erfahren.“

Er ſchlug ſich zornig lachend mit der harten Hand an die Stirn.

„Ich verſtehe Sie nicht,“ ſagte der Profeſſor nach einer Pauſe.

„Entſchuldigen Sie . . . Ich bin noch ein bißchen verwirrt von dem allen.“

„Das wird es wohl ſein. Sie müſſen ſich erſt gewöhnen.“

„Gewöhnen . . . Hm . . . Ich bin ſo unſicher geworden, Herr Profeſſor — das iſt das Schlimmſte.

Digitized by Google

Früher wußte ich ganz genau — ſo oder ſo — das tun, das laſſen. Aber ſeitdem ich für mein eigenes Geſchäft nicht mehr eintrete — ich habe nämlich in dem neuen Hotel nicht das Mindeſte zu tun, ich bin vollkommen überflüſſig, jeder Kellner verſteht da mehr als der Freydank — ja, glauben Sie es nur, Herr Profeſſor — ſeitdem — da mein' ich — iſt mein ganzes Leben ins Wackeln gekommen. Als ob der Sternwald oder ſonſt wer eine Pulvermine darunter gelegt hätte, die jeden Moment explodieren kann. Ich gehe immer umher und ſorge und kann nichts leiſten. Das klingt übertrieben, aber es iſt ſo. Ich habe das Hotel gebaut, um aufs Altenteil geſetzt zu werden. Komiſch — nicht wahr, Herr Profeſſor? Aber es iſt ſo . . ."

Rottmann nahm Freydanks Arm und ſuchte ſeine tiefe Erregung zu dämpfen. „Nun, nun," meinte er, „da könnten wir Älteren uns ja alle zurückgeſetzt fühlen — jeder auf ſeinem Gebiet — den Vormarſch der Jugend hindert keiner. Unſere Sache iſt es, uns würdig zu faſſen. Uns umzuſehen, was wir wirklich haben. Uns zu vergleichen, Freydank. Das kann die Jugend nicht. Wenn ich uns beide zum Beiſpiel vergleiche — das liegt am nächſten, nicht wahr? Wir haben uns mehrere Jahre nicht geſehen, hier liegen Reſultate vor, und was für welche. Ja, lieber Freund, ich hocke in Kiel noch immer auf derſelben Lehrſtelle, wie damals, ich habe nicht einmal den Ehrgeiz, wegzukommen. Meine Frau iſt jung geſtorben — die arme — ſie war noch jung, viel jünger, als alle meinten — Martha iſt

Digitized by Google

in Bonn, hat einen guten Mann, fühlt ſich aber nicht glücklich — Marie kränkelt, macht mir ſchwere Sorge — ſo, das iſt meine Abrechnung! Wenn ich mir dagegen den Jakob Freydank anſehe —"

„Deſſen Frau wie eine Blume im Nachtfroſt geſtorben iſt — deſſen Sohn in der Fremde herumſtreicht — deſſen Tochter — nein, davon red' ich nicht . . ."

„Schwarzſeher! Schrecklicher Menſch! Alles iſt hier Zukunft — das vergeſſen Sie! Zukunft! Es gibt keine Zukunft, die nicht aus einem Boden von Schmerzen gewachſen wäre! Aber die Möglichkeiten ſind da! Ihr Sohn ſtreicht nicht herum, Ihr Sohn will ein Mann werden! Ihre Tochter vergißt das kleine Unglück, das ſie gehabt hat, vor dem großen Glück, ſo verheiratet zu ſein! Sie fühlen ſich unſicher? Sie ſtehen ſo ſicher da, wie ſonſt — Sie wiſſen ja gar nicht, was Verzweifeln heißt, nicht einmal, was Zweifel iſt — der wirkliche Zweifel, der kommt an einen Menſchen, wie Sie, nicht heran!"

„Das tut er doch, Herr Profeſſor. Meine Träume. Wir glauben hier alle an Träume. Oft erſcheint mir meine Frau und winkt — ich weiß nicht, wohin ich ihr folgen ſoll. In ein ſtilles, farbloſes Land. Wenn ich dann folge und mich umſehe, geht plötzlich der Heini neben mir, zerſchunden, verarmt, entſtellt, mit einer klaffenden Wunde am Kopf, und Barbara ſchleppt ſich an Krücken. Hinter mir aber, während der Wald ſich ſchließt, höre ich Champagnerpfropfen knallen — das iſt Sternwald — Sternwald! Der ſitzt und zecht im ‚Zuge der Zeit'."

Digitized by Google

„Sie ſind krank, Freydank.“ Der Profeſſor blieb ſtehen und nahm ſeine zitternde Hand.

„Kann ſein, Herr Profeſſor. Aber wer weiß, wer kränker iſt — ich oder — andre.“

Sie ſtanden am Marolaſee. Hoch ſchaukelte die blaue Flut. Kein Eisblock ſchwamm jetzt auf der klaren Fläche, die heiße Sonne dieſes Sommers hatte ſie alle zum Schmelzen gebracht. In ſtiller Erhabenheit ruhte der Gletſcher, die weißen Zacken des Gebirges ragten in einen wolkenloſen Himmel. Weit oben, in Gipfelnähe, ſchwebte ein Adler.

„Das iſt wie ſonſt. Das bleibt wie ſonſt,“ flüſterte Rottmann. Es klang, als wollte er dem Wirt von Veladuz damit einen Troſt ſpenden.

„Gefällt es Ihnen noch?“

„Freydank —“

„Auch wenn Sie von Veladuz kommen?“

„Was ſind Menſchenwerke —“

„Das ſag' ich mir auch. Und was noch wichtiger iſt — das wiſſen Sie wohl nicht — das ganze Seeufer, auch die Berge ringsum, die gehören mir. Die ſind von alters her im Beſitz meiner Familie.“

„Beneidenswert. Warum aber iſt das wichtiger?“

„Darüber ſchweig' ich lieber. Ich ſchütze und halte den See! — — — Das laſſen Sie ſich heute geſagt ſein, Herr Profeſſor!“

Er machte kehrt. Kopfſchüttelnd folgte ihm Rottmann. Dieſer ſeltſame Menſch — wer kannte ihn, wer wollte ihn ergründen? — — Alt und neu ... Nachdem er mit Freydank am Marolaſee geſtanden hatte, erſchien dem Profeſſor das Alte ſtärker.

Digitized by Google

Als Rottmanns, die letzten Gäste, abgereist waren, ordnete Barbara die Schließung des Hotels an. Sie entließ das Personal, nachdem sie den größeren Teil, der sich bewährt, für die nächste Saison aufs neue verpflichtet hatte. Die junge Frau handelte zwar nach dem, was sie mit Sternwald vor seiner Abreise vereinbart hatte, verzagte aber doch zum erstenmal vor soviel Verantwortung und Arbeit. Das ganze, große Haus war ihr vertraut. Sie schrieb und rechnete an ihrem Pulte Tag und Nacht. An Herrn Arthur Schäffli, dem Portier, fand sie unerwartete, ersehnte Hilfe. Dieser Mann, der schon in den größten Hotelunternehmungen der Schweiz gearbeitet hatte, war ein robuster und praktischer Ratgeber. Er half der jungen Frau aus ihrer Not. Wie gern er es tat, konnte Barbara nicht ermessen. Ernst und skeptisch, an fünfzig Jahre alt, hatte Schäffli in sicherer Weltgewandtheit ein Leben hinter sich, dem nichts fremd war. Niedertracht und Schönheit waren ihm aus aller Herren Länder in wundersamer Fülle begegnet. Beiden Elementen hatte er dienstbar bleiben müssen, der ewige Portier. Nun war sein Spitzbart grau, die schwarzen Augen blickten trocken und müde. Aber sein Englisch, Italienisch und Französisch hatten nichts von ihrer Lebhaftigkeit eingebüßt, er lief noch immer im Hotel umher wie der Jüngste. Ob er zwanzig oder zweihundert Leute zu kommandieren hatte, war ihm gleich. Immer interessiert, immer dienstfertig und doch von aristokratischer Vornehmheit in dieser Welt des Trinkgeldes, der Fremdenfalle am Eingang zur großen Natur. Unter seiner

Digitized by Google

goldbortierten Mütze lebten zwei Hauptgedanken — was vergebe ich mir und wie werde ich reich. Stolz und Gewinnsucht stritten sich um seine Seele. Dieser Streit gab immerhin die seltene Mischung: Anstand. So hatte er sich in dem räuberischen Getriebe auch den Sinn für den Anstand Andrer bewahrt. Für den ‚großen Stil' Andrer, wie er es nannte. Kam Arthur Schäffli in ein neues Hotel, so fahndete er zunächst auf den einen ‚Anständigen'. Mehr als einen gab es in der Regel nicht. Im Hotel Freydank Veladuz aber hatte er sogar zwei getroffen: den alten Wirt und seine Tochter. Er rechnete nur mit der Tochter — die konnte auch was, der Alte war ein Bauer. Arthur Schäffli hatte vor Jahren eine Frau gehabt, die Barbara ein wenig glich. Deshalb erschien ihm die junge Wirtin als ein langsam gleitendes Nachbild der Verstorbenen, blässer und vorbestimmter, als sie. Kinder hatte er nicht — er erwarb, um zu erwerben. So entschloß er sich in all seiner Kälte plötzlich, noch anständiger zu werden, als er bisher gewesen war. Er diente den Gästen, aber am meisten diente er der jungen Frau. Als er fühlte, daß sie ihm vertraute, war er von einer leidenschaftlichen Dankbarkeit erfüllt. Sie war diesem seltsamen Kauz, der wie Napoleon III. aussah, ein Gruß aus besserer Welt. Das fühlte sie wohl, aber sie blickte lächelnd an ihrer ersten Eroberung vorbei. Er konnte ihr nur bei den Büchern helfen.

Sternwald kam zurück. Er hatte sich erholt und betonte das immer wieder. Freydank erzählte er es, Barbara, dem Portier, dem Oberkellner — er hatte sich

Digitized by Google

erholt. Barbara erſchrak ein wenig vor dieſer Art Erholung, ohne ſie zu verſtehen. Sternwalds Kleidung hatte eine aufdringliche Eleganz bekommen — er war auch in Berlin und Paris geweſen, nach der großen Sommerſaiſon mit einer vollen Brieftaſche bewaffnet. Seine Augen blickten verſchwommen und unſtät, nicht mehr mit der energiſchen Klarheit wie früher. Seine rauh gewordene Stimme, die hochfahrende Ungeduld, das laute Lachen deuteten darauf hin, daß ſeine Erholung aus einer kurzen Sturmzeit im Weltſtadtleben beſtanden hatte. Der Duft, der ihm jetzt plötzlich eigen war, paßte nicht nach Veladuz. Das war das Einzige, was Barbara begriff, nachdem ſie ſich mit ſeiner etwas höflichen Zärtlichkeit abgefunden hatte. Er brachte von ſeiner Geſellſchaft glänzende Berichte mit und kam ſogleich mit einem großen Vorſchlag. „Kinder," rief er — er meinte damit die beiden Freydanks — „wie wär's, wenn wir das Perſonal noch nicht entließen! Einen Teil wenigſtens! Wie wär's, wenn wir's den klugen Leuten in St. Moritz nachmachten und auch eine Winterſaiſon eröffneten — das wär' doch ſchneidig! Gleich im erſten Jahr!"

„Ich bin dagegen," verſetzte Freydank ruhig.

Der Architekt bekam ſofort einen roten Kopf. „Du biſt dagegen!" rief er, ſeine Stimme wurde noch heiſerer. „Das klingt ſehr klipp und klar, iſt aber, nimm mir's nicht übel, höchſt töricht und unpraktiſch, lieber Schwiegervater!"

„Fritz," warf Barbara mahnend ein.

„Du biſt 'ne vernünftige Frau, Bärbli! Mit dir läßt ſich reden! Aber nichts kann mich ſo aufbringen,

Digitized by Google

wie die ſtumpfe Bauernoppoſition um jeden Preis! Die überlaß doch Leyten, wie Herrn Michael Planta, Schwiegervater!“

„Ich glaube, du vergreifſt dich im Ton,“ erwiderte Freydank und verſchränkte ſeine Arme.

„Ach ſo! Ach ſo! Pardon! Pardon! Ich habe nicht gewußt, daß man hier jetzt auf den ‚Ton‘ achtet! Wenn ein ehrliches Wort geſprochen wird! Auch ein Kulturfortſchritt!“

Er ging wütend hinaus. Nach einer Weile aber kam er wieder, weil ihm das angeſchlagene Thema doch zu wichtig war.

„Ich ſehe ja vollkommen ein, lieber Schwiegervater,“ ſagte er mit geſchäftsmäßiger Kühle, „daß ich hier mit dem Beſitzer des Hotels ſpreche. Ich bin nur Architekt, nur Ratgeber. Inſofern mag mein Ton vergriffen geweſen ſein. Aber ich rate dir gut — das ſteht bombenfeſt. Das dürften unſere bisherigen Reſultate erwieſen haben, nicht wahr — ich dächte —“

„Fritz,“ ſagte Barbara unwillig, „warum ſprichſt du ſo lange von dir — ſage doch Vater lieber, was du vor haſt — erklär' es ihm — vielleicht iſt er dann geneigt — —“

Der Wirt von Veladuz ſtand auf. Sein blauer Blick unter den buſchigen Augenbrauen blitzte erſt Sternwald an und ruhte dann prüfend auf der Tochter. „Nein,“ ſagte er ſtark, aber leiſe. „Ich will es nicht wiſſen, weil ich es weiß. Er wird mir vorrechnen, was auch im Winter aus unſerer Gegend herauszuſchlagen wäre. Wie die Spiele alle heißen, welche

Digitized by Google

die Herrschaften auf unserem See und auf unseren Bergen spielen würden. Ich weiß das alles. Wenn die Städter spielen müssen, als Erwachsene noch — dann sollen sie's bei sich zu Hause tun. Im Sommer ihnen die nötige Erholung zu geben, wir, die wir's besser haben vom lieben Gott — das versteh' ich. Da bewirte ich gern und verdiene auch gern. Aber im Winter will ich meine Ruhe haben. Ohne Fremde, ohne Geldgier. Ich brauche den Winter, um zu mir selbst zu kommen."

„Ein idealistischer Hotelier! Seltene Spezies," murmelte Sternwald, indem er sich den Schnurrbart strich.

„Was heißt das?" fragte Freydank drohend. „Nimmst du meine Überzeugung nicht mehr ernst? Du etwa auch nicht, Barbara?"

„Was soll ich darauf sagen, Vater! . . ."

Der Alte ging hinaus. Barbara wollte ihm nacheilen, aber ihr Mann hielt sie fest. „Ich bitte dich!" flüsterte er zornig. „Launen! Ein alter Mann! Ich bleibe bei der Stange, darauf kann er sich verlassen."

„Vergiß nicht — ihm gehört hier alles — sein Wille ist entscheidend." Mit zornigen Augen blitzte sie ihn als Tochter ihres Vaters an.

„Damit sagst du mir leider nichts Neues. Alles, was hier noch verpfuscht werden kann, das wird er verpfuschen. Weil er ahnungslos in alles hineintappt mit seinen Bauernfäusten. Wir müssen ihm helfen, nicht er uns. Es gehört ihm übrigens nicht alles, wie du wohl weißt — die Hälfte der Baukosten zahlt meine Gesellschaft. Das ist sehr wichtig. Dadurch

Digitized by Google

habe ich auch Macht. Wenn's darauf ankommt, mein' ich."

„Was das für Worte ſind, Fritz," flüſterte Barbara. Er wollte ihre Hand nehmen — ſie entzog ſie ihm. Da ging er, die Hände in den Hoſentaſchen, mit böſem Lächeln auf und ab.

Jokel, der Hirt, polterte herein. Sie ſtanden eben im Gaſtzimmer des alten Hauſes. Er gab einen Brief ab.

„Von wem?" fragte Barbara erſtaunt.

„Vom Wirt," war die Antwort.

„Wo iſt Vater?!" ſchrie Barbara plötzlich in grundloſem Schrecken.

„Bei den Kühen," beruhigte ſie Jokel und ging.

„Du dachteſt wohl, er wird tragiſch?" fragte Sternwald, der gelaſſen den Brief aufriß. „Jedenfalls korreſpondiert er ſchon mit mir. Das iſt der erſte Schritt." Dann las er: ‚Liebe Kinder!' „Aha — an dich alſo auch, Barbara." ‚Liebe Kinder! Ich habe mir eben überlegt, es ſoll kein Zwietracht bei uns einkehren, denn das iſt das Schlimmſte.' „Sehr richtig." ‚Ich bin mit meinem Heiland und mir zu Rat gegangen und erkläre hiermit feierlich, daß ich von nun an mich ganz vom Hotel zurückzieh'. Meine Sache iſt das nicht — vielleicht die eure. Ich ſtöre nur und halte den Wagen auf. Ich will nur bei wichtigen Fragen vorher wiſſen, was ihr tun wollt, weil mir doch der Boden gehört und die Hälfte vom Hauſe. Sternwald kann mein Pächter werden. Das machen wir beim Notar noch ſchriftlich. Ich bleibe dann im alten Hauſe wohnen,

Digitized by Google

das aber kein Gasthaus mehr sein wird, wie ich Bärbli schon gesagt hab'. Nur mein Wohnhaus. Da hat kein Fremder was zu suchen. Ich sehne mich nach Ruhe. Die Bedingung für obiges ist, daß ihr im Winter das Hotel zumacht. Euer alter Vater Jakob Freydank.'

Als Sternwald, der mit steigendem Staunen und Entzücken gelesen hatte, aufsah, fand er Barbara in zuckendem Weinen vor, wie eine tief Verwundete. Sie preßte das Taschentuch an die Augen und ließ sich nicht aufrichten.

„Aber Kind! Das ist doch wunderbar! Was willst du denn! Das ist doch die Freiheit!"

„Warum," brachte Barbara endlich, von Schluchzen geschüttelt, hervor — „warum sagt er denn immer — ihr — ihr — was ihr tun wollt — ihr, wie zwei Feinde —!"

Verständnislos starrte Sternwald sie an. Dann begriff er plötzlich, aber nur von der bösen Seite dieses Begreifens gepackt. Mit scharfer Stimme, in der keine Liebe mehr mitklang, erwiderte er: „Ich werde dich selbstverständlich zu einem Zusammengehen mit mir niemals zwingen! Ich bin unter allen Umständen für persönliche Freiheit. Halte du dich an den Alten — ich gehe meine Wege!"

Damit verließ er sie.

Digitized by Google

Viertes Kapitel

Der Notar hatte seines Amtes gewaltet, Freydank machte mit einem wehen Befreiungsgefühl das Gasthaus seiner Väter zum Wohnhaus. Sternwald war Pächter des Hotels geworden. Er versäumte es nicht, den ganzen Ort alsbald seine Alleinherrschaft fühlen zu lassen. Mochten sie den Alten wieder zum Ortsvorsteher und Posthalter wählen — er drängte sich nach solchen Bauernwürden nicht — seine Macht reichte darüber hinaus, man konnte ihn, den Mittler des Verkehrs mit der Welt, nicht mehr entbehren. Wegen seiner Berufsänderung machte er sich keine Gedanken — Barbara tat es um so mehr für ihn, aber das kümmerte ihn wenig. Aus dem Architekten, dem die ganze Welt gehörte, war über Nacht der Hotelier von Veladuz geworden. Alle übrigen Pläne steckte Sternwald auf, und mit seiner Baugesellschaft mußte er sich auseinandersetzen. Aus den Briefen der Direktoren ging hervor, daß man ihm den plötzlichen Gewaltschritt verübelte. Mehr, als es der Wirklichkeit entsprach, glaubte man in Köln an einen Staatsstreich Sternwalds — man hatte von seiner gewalttätigen Selbstsucht schon genügende Proben erhalten. Sein Vorgehen in Veladuz erschien als ein vollständig planmäßiges, nur auf persönliche Interessen bedachtes. Wohl sprachen die Interessen der Gesellschaft in gleichem Maße mit, doch durfte man auf einer Basis, deren Vornehmheit nützlich war, nicht dulden, daß ein Angestellter aus seinem Pflichtenkreise so heraustrat. Ein Architekt, der bald hierhin,

Digitized by Google

bald dorthin beordert wurde, durfte sich nicht irgendwo als geschäftlicher Teilhaber festsetzen. ‚Unnobel' war Sternwald, und gefährlich wurde er auch. Die Direktoren, die vor einem Jahr noch seine Vielseitigkeit bewundert hatten, entrüsteten sich jetzt, hielten die Hand auf ihren Geldsack und stellten dem unternehmungslustigen Baumeister ein Ultimatum. Am 1. Juli (also gerade am Beginn der Veladuzer Saison) sollte er zur Stelle sein, um die in Deutschland angehäuften Aufträge zu übernehmen. Das hieß, er sollte ein ganzes Jahr der neuen Heimat fern bleiben, den Pachtvertrag mit seinem Schwiegervater gar nicht antreten. Sternwald erklärte sofort, daß ihm das gar nicht einfalle, und daß er bereit sei, als Kontraktbrüchiger die gesetzliche Pönale zu zahlen. Hierauf erwiderte ihm die Gesellschaft, seinen gereizten Ton mit erzwungener Würde aufnehmend, der Pachtvertrag mit dem Schwiegervater sei nicht gültig. Jakob Freydank sei wohl Grundbesitzer und Teilhaber am Hotelbau, aber seine Unterschrift allein genüge nicht, das Hotel zu verpachten, da bedürfe es noch der Zustimmung des andern Teilhabers, der Baugesellschaft. Diese aber sei entschieden dagegen. Sie wünsche nicht, einen ihrer Architekten zum Pächter und Hotelier zu machen. Sternwald ließ sich nicht einschüchtern. Er erklärte auf diese Entgegnung kurzweg, daß sein Schwiegervater keinen andern Pächter, als ihn, betrauen werde, und daß die ganze Gemeinde von Veladuz auf seinem Standpunkt stehe. Mit Sternwald allein hänge die schnelle Blüte der Ortschaft zusammen, sein Verschwinden würde den noch schnelleren Verfall

Digitized by Google

mit sich bringen. Darüber seien sich alle vernünftigen Menschen einig. Er verkörpere die Idee ‚Veladuz', er sei der Unternehmungsgeist und Fortschritt — kein andrer. Ob denn die Gesellschaft das frisch Begonnene, mit großen Kosten Errungene leichten Herzens aufgeben wolle? Eines ‚Prinzips' wegen? Ob es nicht klüger sei, mit den Verhältnissen zu rechnen? — Die Männer in Köln spürten eine kecke Herausforderung und spielten ihren letzten Trumpf aus. Sie telegraphierten, daß sie von ihrem Prinzip nicht abwichen, es aber vorzögen, sich überhaupt von einem solchen Unternehmen zurückzuziehen. Sternwald könne tun, was er wolle, wenn er in der Lage sei, ihren Anteil am Hotel Veladuz mit hohen Zinsen zu übernehmen. Einen Augenblick schien der Architekt in der Falle zu sitzen. Ratlos sah er sich um. Das war wirklich die beste, auch für ihn glänzendste Lösung — aber wie sollte er sich ihrer bemächtigen? Woher sollte er ein solches Kapital nehmen? Seinen Schwiegervater durfte er nicht darum bitten. Erstens wußte er nicht, wie weit die Mittel des verschlossenen Mannes reichten, und zweitens war er froh, wenn er selbst die Besitzermacht gegen seinen Bauernstolz ausspielen konnte. Er überlegte, ging rastlos in seinem Bureau hin und her. Endlich kam ihm ein rettender Gedanke: sein Bruder Jacques, der gegenwärtig in Paris war, mußte ihm das Geld hypothekarisch verschaffen. Der wunderliche Abenteurer hatte selbst nie etwas, aber wenn er endlich einmal ein reelles Unternehmen zu vertreten hatte, konnte es ihm an Erfolg nicht fehlen. Sein vornehm sicheres Auf-

Digitized by Google

treten, sein weltmännisch humoristischer Kopf verschaffte ihm immer noch Zutritt zu den ersten Häusern — namentlich in Paris, wo man für solche Gaben besonders empfänglich war. Jacques mußte zu den Börsenmännern gehen, Jacques mußte helfen. Konnte er doch Zinsen bieten, wie selten für eine Anleihe. Das Hotel Freydank Veladuz versprach genug. Wohl hätte Sternwald es gern vermieden, den Bruder überhaupt mit seiner Sache zu verquicken. Aber in der Not fand er doch keinen andern Helfer als diesen ‚Self made man', wie Jacques sich selber stolz benannte, wenn er, wie ein Millionär gekleidet, die Tochter am Arm, auf den Pariser Boulevards spazieren ging und zwanzig Francs im Vermögen hatte. Jacques wurde durch eine in Aussicht gestellte, hohe Provision in die gehörige Begeisterung versetzt — Jacques machte es wirklich möglich. Er ‚befreite' den Bruder, freilich unter der Bedingung, daß er im Sommer selbst in Veladuz erscheinen und an dem glänzenden Unternehmen teilhaben dürfte. Sternwald kannte ihn — er fühlte, daß mit dem Eintritt dieses gefährlichen Menschen der erste Schimmer von Anstand, das ‚Freydank-Renommee' seines Hauses, abgestreift sein würde. Aber er hatte keine Wahl. Er mußte sich eben, wenn Jacques erst da war, seiner Haut wehren.

Die Gesellschaft war abgefunden. Freydank, der eine seltsame Gleichgültigkeit gegen den entscheidenden Schritt seines Schwiegersohnes an den Tag legte, erklärte sich ebenfalls einverstanden. „Jetzt bin ich Herr!" konnte Sternwald sagen. Er schwankte noch einmal,

Digitized by Google

ob er nicht doch das Hotel für die Winterſaiſon eröffnen ſollte, Freydank zum Trotz — aber er ließ davon ab. Unnötig wollte er den Alten nicht reizen, da er ihn gewiß noch brauchen konnte. Der Schwiegervater war ſein wichtigſter Dolmetſch bei der Bevölkerung, die Sternwald, wenn es ſich um Kernfragen handelte, doch nicht verſtand. Nur mit Joſua Soldern, dem klugen Dorfſchulmeiſter, der in ſeltener Wandlungsfähigkeit von der reaktionären zur fortſchrittlichen Partei übergegangen war, verſtand er ſich ſofort. Als der geſchäftige Mann herausbekommen hatte, daß die Macht in Veladuz jetzt nur bei Sternwald war, machte er ſich an ihn heran und ſpielte ſich als kühnen Neuerer auf. Er beabſichtige Veladuz in induſtrieller Beziehung zu heben. Das klinge zwar für einen Mann der Wiſſenſchaft etwas ſonderbar, aber daraus mache er ſich nichts, ſein Daſein ſei mit der immer gleichen Not, fünf Dutzend Dorfkinder zu unterrichten, nicht abgeſchloſſen. Sternwalds geniales Beiſpiel habe ihn angefeuert. Er wolle im Sommer einen Bazar eröffnen, zunächſt in ſeinem eigenen Hauſe, und außer touriſtiſchen Bedarfsartikeln vor allem Veladuzer Holzſchnitzereien verkaufen. Die hätten direkten Kunſtwert — niemand wiſſe bis jetzt davon. Das könne ein großer Erwerbszweig für die armen Waldleute werden. Wie groß dieſer ‚Zweig‘ für ihn ſelbſt werden konnte, erwähnte der ſchlaue Schulmeiſter nicht. Eine ausgezeichnete Verkäuferin habe er ſich unbewußt in ſeiner hübſchen, redegewandten Nichte herangezogen. Er könne als Lehrer der Jugend ſelbſtverſtändlich nicht hinter dem

Digitized by Google

Ladentische stehen. Sternwald, der mit heimlicher Freude dieses erste Fortschrittssymptom in Veladuz erfuhr, fragte, ob er ihm nicht irgendwie bei seinem Plan behilflich sein dürfe. Da kam es denn heraus, daß der Schulmeister noch einige hundert Francs nötig hatte, die ihm der Hotelier auch gern bewilligte. Er wollte sich den Schlauberger dienstbar machen. Josua Soldern erklärte nun freudig, daß sogar Hochwürden, der Herr Pfarrer, sich lebhaft für das Unternehmen interessiere. Er suche schon in eigener Person die Holzschnitzer an den Waldbergen auf, um die stumpfen Köpfe zur Herausgabe ihrer Arbeiten zu bewegen. Mit scharfem überraschtem Lächeln hörte Sternwald diese Neuigkeit. Er siegte also, siegte überall. Denn wenn auch mildtätiger Sinn den Herrn Pfarrer zu seiner Mühe bewegen mochte — sollte er nicht auch praktisch interessiert sein? Der Hotelier entließ den glücklichen Bazarbesitzer und versprach ihm jede Förderung. Vor allem solle er sich der schönen Kruzifixe bemächtigen, die wirklichen Kunstwert besäßen und bei den reichen Engländern sicherlich hohe Preise erzielen würden. — —

Der Winterfriede, den Jakob Freydank sich gewünscht, kam wieder. Das Hotel war geschlossen, der ganze, fremde Schwarm, den es beherbergt hatte, war fort. Der diente jetzt an der Riviera oder in großen Städten — am 1. Juni mußte man wieder in Veladuz sein. Barbara war viel bei ihrem Vater, in dem alten Hause, wo ihre liebsten Erinnerungen wach wurden. Sie saß mit ihm am Herd, wie in Kindertagen, wenn die Mutter dabei war und Märchenwunder aus der großen Stadt

Digitized by Google

erzählte. Jetzt war sie nicht mehr da, und ihr gespanntester Zuhörer lebte in solcher Stadt. Heini war in Zürich, seine Briefe wurden immer seltener. Aber zu den Sommerferien wollte er wieder nach Veladuz kommen. Daran dachten die Beiden und trösteten sich. Sternwald sahen sie nur abends — bei Tage war er, mit Proviant versehen, unterwegs, auf Schneeschuhen, gesund und tüchtig, wie Freydank ihn in vergangenen Zeiten am liebsten gesehen. Barbara begleitete ihn auf seinen Wanderungen nicht. Ihr Gebrechen hielt sie weniger zurück, als die beginnende Mutterschaft. Sie wußte daher nicht, was er vor hatte. Irgend ein großer Plan beschäftigte ihn ganz. Aber welcher? Sie wagte nicht, danach zu fragen, denn sie fühlte sich zu hilflos seiner Tüchtigkeit gegenüber. Sie sah nur, daß er täglich nach Norden hinunterschritt, nicht mehr zum Marolasee. Er maß und zeichnete sehr viel. Es galt wohl irgend einer wichtigen Verkehrsneuerung ...

Vereinsamt hielt sie sich an ihren Vater und konnte ihm heute endlich einen Brief von Heini mitbringen, der nach langer Pause eingetroffen war. Er war nur an Barbara gerichtet, aber sie täuschte den empfindlichen Alten, indem sie ihm als Überschrift „Lieber Vater! Liebes Bärbli!" vorlas.

„Seid nicht böse, daß ich so selten schreibe. Ich kann noch gar nichts sagen, denn alles sagt zu mir noch etwas. Das Leben hier ist so groß, ich bin so im Rückstand, weil ich zu spät hineingekommen bin. Zürich ist wunderbar. An jeder Ecke begegnet mir etwas Neues. Man wird fast müde davon und kommt

Digitized by Google

ſich ſo dumm vor. Freunde mag ich eigentlich gar nicht finden. Du haſt danach gefragt, Bärbli. Aber wenn ich in der Univerſität einen finde, dann iſt er immer ſoviel klüger als ich. Alle Studenten machen ſich ſofort luſtig, wenn ſie mit mir reden — ich ſoll immer kuſchen, nie was ſagen — ich bin immer der Bauer. Einmal habe ich ſchon ſo geheult, als ſolch frecher Kerl mich vor zwei Mädels lächerlich machte, ſeinen Couſinen, dummen Dingern, ganz hübſch — ich hatte Affekt und Effekt verwechſelt — ſolcher Dummheit wegen berſten die vor Lachen. Jetzt lache ich auch darüber, aber im erſten Moment bin ich ſo grob geworden und habe dem Kerl Ohrfeigen angeboten. Da hatte ich eine Säbelmenſur weg. Na, erſchreckt nicht — es iſt lange vorbei — ich habe nur eins über den Schädel gekriegt, den andern koſtete es ein Auge. Wenn ich zuhaue! Aber redet um Chriſti willen nicht davon, ſonſt verbreitet ſich das und wir werden noch eingelocht. Es muß ja ſtreng geheim gehalten werden. Jetzt gehe ich wieder ſpazieren. Den ganzen Tag — zu Hauſe leidet's mich nimmer. Ich ſuche noch eigentlich, was Du ſo Beruf nennſt, Bärbli. Fürs Recht intereſſiere ich mich nicht. Die Theologie iſt auch nichts und Philoſophie iſt kein richtiger Beruf. Ich werde es mal mit der Medizin verſuchen. In Veladuz iſt nur ein Arzt — da kann man was verdienen. Schließlich werde ich doch wieder heim kommen. Der Bauer ſtirbt, wo er geboren iſt. Und ſeitdem das Hotel da iſt und die vielen Fremden, kann ein moderner

Digitized by Google

Menſch auch bei Euch leben. Vorläufig bin ich aber noch ganz verwirrt. Ich ... Ich habe deshalb zunächſt ein Trauerſpiel geſchrieben. Mein Freund Béda hat es geleſen und ſagt, es ſei großartig. Wie geht es Euch? Vater? Sternwald? Und Dir? — Danke für Dein Bild. Mein Freund Béda hat es geſehen und iſt ganz verſchoſſen in Dich. Er verſteht ſich auf Weiber. Ach, mit dem bin ich am liebſten zuſammen. Ein luſtiger Kerl! — Nun aber Schluß — ich muß mit Béda ins Variété gehen. Ja, da haſt Du keine Ahnung, was das iſt! Da machſt Du große Augen! Bäh! Ich küſſe Dich, mein Bärbli, grüße Vater und Sternwald, dem ich extra ſchreibe, und verbleibe Dein getreuer Bruder Heini Freydank, stud. med. (Studiosus Medizinae ſoll das heißen.)"

„An wen iſt der Brief gerichtet? Doch nur an dich?" fragte Freydank nach einem Stillſchweigen, indem er von der Herdglut fort zu Barbara hinüber blickte.

„Nein, Vater," erwiderte die junge Frau verlegen. „Du haſt wohl nicht gehört — der Brief iſt ſelbſtverſtändlich — ganz natürlich auch an dich gerichtet — ich — — —"

„Laß gut ſein. Ich kenne den jungen Herrn. ‚Moderne Menſchen' ſchreiben nicht an ihre Väter. Die Väter verſtehen ja das Moderne nicht. Es war auch eine Stelle, an der du geſtockt haſt, Barbara. Widerſprich nicht, du haſt etwas ausgelaſſen, ich hab' es wohl bemerkt. Braucht er Geld?"

Digitized by Google

„Das nicht — ach nein, Vater . . ."

„Oder brüſtet er ſich dir gegenüber mit Liebesabenteuern? Seiner Schweſter gegenüber?"

„So kann man's nicht nennen . . ."

„Aber ſo ähnlich . . . Laß nur — ich will es gar nicht wiſſen — es paßt zu dem Andern. Alles ſo leer — kein Wille, kein Ernſt darin. Der ganze Brief — beſonders was dich angeht — iſt unzart. Schreibt man ſo an ſeine Schweſter? Bei uns Bauern nicht. Das hat er in der Stadt gelernt."

„Vater . . ."

„Was?"

„Ich hoffte dir eine Freude mit dem Brief zu bereiten. Und nun?"

„Mein armes Mädel!"

„Er ſchreibt doch, daß er wieder zu uns kommt. Das iſt Heimweh, Vater."

„Meinſt du? — Ich möchte es erſt ſo nennen, wenn er in der Heimat Heimweh bekommt. Du verſtehſt mich."

Am 1. Juni wurde es in Veladuz wieder lebendig. Innerhalb dreier Tage war das ganze Hotelperſonal beiſammen. Herr Schäffli, der Portier, war der Pünktlichſte von allen und ſtürzte ſich mit alter Friſche in die Arbeit. Von ſeinem rheumatiſchen Leiden, das im Winter ſchlimmer geworden war, ließ er als rechter Portier keinen Menſchen etwas merken. Anders Martin, der Oberkellner, der mit ſeiner gewohnten, ſchlenkernden Müdigkeit erſchien. Während der ‚Vorſaiſon' behielt er ſie bei. Erſt von Mitte Juli bis

Digitized by Google

Ende Auguſt pflegte Martin aufzuleben. Er hatte die penibelſte Eleganz — ſein Vorhemd, ſein Frack, ſeine Lackſchuhe zeigten nie den geringſten Makel. In ſeinen großen, graublauen Augen lag eine ſo kalte Selbſtſicherheit, als ſei er als vollendetes Kellnerexemplar zur Welt gekommen. Er kommandierte ſeine Leute mit wenig Worten — geſchickt, brutal. Das männliche Perſonal haßte und fürchtete ihn deshalb in jedem Hotel — das weibliche war in ihn verliebt und begann ohne Ausnahme um ſeine Gunſt zu buhlen. Er zeigte ſehr deutlich, wie er unter dem weiblichen ‚Material' ſeine Wahl traf. Mit ironiſchen Blicken, den roten Mund unter dem ſchwarzen Schnurrbart geſpitzt, ging er umher und verfolgte die Einzelnen, bis er ſie ganz ſtudiert hatte. Im Hotel Freydank wurde eine ‚Schönheit' unter den Zimmermädchen die Auserwählte — Antonia Credi aus Streſa. Das hatten die Andern ſich gleich gedacht und waren kaum eiferſüchtig. Antonia, im erſten Stock bedienſtet, war der jungen Frau Sternwald nicht lieb, denn ſie verbrachte ihre meiſte Zeit am Spiegel und gab den Gäſten täglich Grund zur Klage. Sternwald aber entließ das hübſche Mädchen, das ihm faſt ſo gut gefiel, wie dem Oberkellner, nicht. Auch Barbara wurde von der katzenfreundlichen Italienerin immer wieder beſänftigt — es fehlte ihr der Mut, vor ſolcher ſieghaften Grazie die ſtrenge Herrin zu ſpielen. Im Innerſten bewunderte ſie Antonia. Es geſchah ihr nicht ſelten, daß ſie vor ihrem leuchtenden Blick die Augen niederſchlug. Ihre Beziehungen zu Martin erkannte Barbara nicht — ſie hatte noch den reinen

Digitized by Google

Glauben an Mädchenehre und Mannesscheu, sie lebte nur mit der Arbeit ihres Personals, vom menschlichen Dasein der Leute wußte sie wenig. Solche Wirtin konnte Herr Martin brauchen. Ein ideales Leben winkte ihm. Und seinem Beispiel folgten die Andern. Nicht am wenigsten Antonia, die bald gar nichts mehr tat und ihre Pflicht geleistet glaubte, wenn sie mit schönem Kopfputz, auf Stöckelschuhen durch die Gänge schwebte. Nina, ihr häßliches Cousinchen, machte für sie die Zimmer rein. Sie selbst war Dekoration geworden.

Noch kamen wenig Gäste. Aber einer traf plötzlich ein, der Barbara alle andern aufwog. Eines Morgens stand Heini vor ihr und küßte sie in toller Wiedersehensfreude vor allen Leuten ab. Er hatte die Seinen überrascht — beträchtlich breiter und größer geworden, gebräunt, von einer fremdartigen Lebhaftigkeit erfüllt, war er wieder bei ihnen. Der Vater begrüßte ihn ernst, aber Heini achtete nicht darauf — er hatte nur Augen für das Hotel, für Sternwald und dessen Erfolge. Sternwald war auch der Einzige, dem er nicht Rede zu stehen brauchte. Der fragte ihn nicht, was er vor hatte. ‚Vorhaben' war kein angenehmes Wort für Heini. Er freute sich der Heimat — aber weniger der alten, stillen Wanderungen, als des unbeschreiblich lockenden Duftes, den Komfort und Weltverkehr nun endlich über sie gebracht hatten. Ihn ergriff er sofort mit zwingender Gewalt — er fühlte den eitlen Stolz des Gastgebers, wenn er in Sternwalds Palast umherging, wenn schöne, seltsame Frauen aus fernen Ländern ihm begegneten. Die Heimat wurde ihm zur Zer-

Digitized by Google

ſtreuung, nicht zur Zuflucht, und von der Einkehr, die ſein Vater ihm gewünſcht hatte, verſpürte er gar nichts.

Allmählich wurde es lebhafter im Hotel. Für die Hauptſaiſon waren die meiſten Zimmer vorausbeſtellt. Als ſie aber anfing, kamen ſo viel unangemeldete Gäſte, daß noch ein zweites Hotel von der gleichen Größe hätte gefüllt werden können. Sternwald brauchte Dependenzen, um nicht große Verluſte zu erleiden, doch die nächſtgelegene, das alte Stammhaus, erhielt er nicht. Auch Barbaras Bitten konnten Jakob Freydank nicht bewegen, ſein ſtilles Neſt für fremde Leute herzugeben. Was er getan hatte, das nahm er nicht zurück. Zähneknirſchend mußte Sternwald ſich fügen. Er fühlte ſich vor ſeinen Gäſten lächerlich gemacht, denn allen war es der natürlichſte Gedanke, daß der Alte dem Schwiegerſohn aushalf. Aber wer beugte ſolchen Bauerntrotz? Er mußte ſich anders aushelfen, beim Schulmeiſter, beim Pfarrer die Fremden einquartieren. Zum erſtenmal fühlte er ſeit dieſer Stunde einen beſtimmten Haß gegen den Schwiegervater aufkeimen. Feindſchaft, kein Vertrauen mehr. Der Alte wollte ihm die Spitze bieten, den Kampf mit ihm aufnehmen? Gut, er war bereit.

In dieſe verbiſſene Stimmung kam plötzlich ſein Bruder Jacques hinein. Eines ſchönen Morgens hüpfte der Fünfzigjährige aus der Poſtkutſche und war ſeiner Tochter galant beim Ausſteigen behilflich. Er nahm dabei die Haltung eines Kavaliers ein, gab ſeinen kräftigen Beinen, die wunderſchöne Gamaſchen trugen, eine Stellung von erleſener Eleganz und verſäumte nicht, umher zu blicken, ob auch gebührendes Publikum vor-

Digitized by Google

handen war. Jacques brauchte Publikum bei allem, was er tat. Seine dunklen Augen waren in wenigen Sekunden auf Sonnigkeit oder Schwermut eingestellt, seine Stimme hatte eine milde Fülle, deren Künstelei ihm zur Natur geworden. Jeder konnte um den Mann, wie um ein Ausstellungsobjekt, herum gehen — an seinem Äußeren war nichts auszusetzen. Wirksam war der Gegensatz des dunklen Feuerblickes zu den weißen, ehrwürdigen Haaren — wirksam war jede seiner Bewegungen. Welcher Banause wollte es wagen sie lächerlich oder zu jugendlich zu finden? Welcher Mäkler wollte sich darüber wundern, daß der spitzgedrehte, pechschwarze Schnurrbart nicht ebenso weiß wie das Haar war? Jacques Sternwald fragte nach seinem Bruder. Da mehrere Gäste und ein Teil des Personals am Tor standen, fragte er es auf englisch, französisch, italienisch — man sollte vom ersten Augenblick an wissen, mit was für einem Kopf man es zu tun hatte. Jetzt eilte Fritz auf ihn zu, und die brüderliche Umarmung, die Jacques inszenierte, war eine ergreifende Kunstleistung. Er küßte ihn wiederholt auf beide Wangen, wie Monarchen sich zu küssen pflegen. Er klopfte ihm mit seinem cremefarbenen Glacéhandschuh immer wieder auf den Rücken. „Mon frère, mon frère," murmelte er dabei, während Fritz ihn sonderbarerweise deutsch begrüßte und „Grüß dich Gott, altes Haus" sagte. Jetzt trat auch Daisy näher. Sie war künstlich wie ihr Vater, aber jung und schön. Die Damen, die im Hotel wohnten, sammelten sich an und prüften durch die Lorgnetten Daisys Reisetoilette. Ihre Kennermienen

Digitized by Google

befriedigten Jacques' Ehrgeiz — ‚feinstes Paris' — er wurde wieder für einen Millionär gehalten. Nur mit Dienerschaft konnte er nicht aufwarten. Er mußte sich ja selbst den Koffer packen, der Arme, selbst die reichhaltige Garderobe mühsam in Ordnung halten und dienerlos den äußeren Menschen kultivieren. Ebenso seine Tochter, die von jeher ihre eigene Friseuse, Putzmacherin und Zofe war. Nein, Dienerschaft war nicht vorhanden — die kam wohl nach. Bei Jacques kam immer alles ‚nach'. Er faßte den Bruder unter und betrat mit ihm in der behäbigen Gangart, die er bei reichen Amerikanern beobachtet hatte, das Hotel. Daisy folgte mit Barbara. Sie hatte erst verstohlen auf die Füße der jungen Frau geblickt, dann aber weltgewandt von ihrer Reise geplaudert. Hübsches, helles, törichtes Zeug. Im Vestibül kam ihnen Heini entgegen und machte eine linkische Verbeugung vor Daisy. Sie reichte ihm lächelnd die Hand. Jetzt erst sah er ihr richtig in die Augen. Diese klaren, grauen, lockenden Augen, deren Wimpern und Brauen schwarz bemalt waren. Genau so wie er es bei seiner Flamme Giulietta im Züricher Variété gesehen. Doch feiner, nicht so aufdringlich. Ihr Körper strömte einen betäubenden Duft aus. Wenn er etwas zu ihr sagen wollte, erstarben ihm die Worte auf den Lippen, denn Daisy hatte eine eigene Art, seine Worte, bevor sie ausgesprochen wurden, gleichsam zu trinken, hervor zu locken, was stumm und seelisch blieb, seinen Gedanken eine Richtung zu geben, wie sie ihr am liebsten war und ihm gefährlich wurde.

Digitized by Google

Er sah ihr nach, als sie mit Barbara die Marmortreppe hinaufstieg. Der dankbare Sternwald hatte Jacques, dem Geldvermittler, Zimmer im ersten Stock reserviert. Den Lift wollte man nicht benutzen, um sogleich das schöne Treppenhaus zu besichtigen. Barbara stützte sich mühsam auf das Geländer — sie vermied es jetzt sonst zu steigen. Heute ging sie Daisy zu Gefallen mit. Daisy zu Gefallen! Heini hätte für sie den Marolagletscher bestiegen, aus der tiefsten, blauen Spalte einen Trunk geschöpft, um sie zu erfrischen. Daisy! — Bevor sie in ihr Zimmer trat, blickte sie über das Geländer gebeugt, noch einmal zu ihm herunter. Sie wußte, daß er unten stehen geblieben war und ihr nachsah. Sie lächelte ihm zu und verschwand. Er lief in den Wald hinaus, auf alten Wegen, stundenlang, doch ohne die Knabenunschuld von einst. Jetzt fühlte er nur wildes Begehren.

Fünftes Kapitel

„Ich sehe dich also am Ziel deiner Wünsche, mein Frédéric," sagte Jacques Sternwald, als er nach der opulenten Table d'hôte mit seinem Bruder im Rauchzimmer saß. Er paffte die teuerste Havanna, als ob ein solches ‚Kraut' seine tägliche Gewohnheit wäre.

„Mein Ziel möchte ich dieses Hotel nicht nennen," erwiderte Fritz und schenkte ihm Mokka ein. „Ich bin schon ein bißchen ehrgeiziger, lieber Jacques. Das

Digitized by Google

hübſche Haus hier iſt nur der Auftakt zu noch hübſcheren.“

„Du haſt dich alſo entwickelt!“ rief Jacques und leuchtete ihn mit ſeinen dunklen Augen an.

„Aber ich bitte dich dringend, alles, was ich dir jetzt ſage — überhaupt unſere ganze geſchäftliche Verbindung ſtreng diskret zu behandeln. Du wirſt dich hoffentlich diesmal meines Vertrauens würdig zeigen.“

„Ich werde es!“ flüſterte Jacques emphatiſch. „Ich bin kein Rindvieh, mein Lieber! In Paris und Amerika wird man höchſtens ein Fuchs. Du haſt wohl mit lokalen Intriguen zu kämpfen? Wie? Mit den Bauern? Vielleicht mit deinem Herrn Schwiegervater? Ich kann es mir denken.“

„Mein Schwiegervater hat nichts mehr mit mir zu ſchaffen. Das Einzige, was ich noch mit ihm vor habe, iſt, daß ich ihn überwinden muß.“

„Überwinden?“ wiederholte der Bruder, dumpf wie ein Tragöde.

„Ja, Jacques. Das iſt meine Aufgabe. Er oder ich. Wir beide können nicht in Veladuz regieren. Was ich aufrichte, würde er umſchmeißen und umgekehrt. Wir mißtrauen uns gegenſeitig. Ich muß ihn natürlich nach Möglichkeit ſchonen.“

„Nun freilich! Du verdankſt ihm natürlich viel! Als er dir ſeine Tochter gab, hat er dir ſozuſagen auch das Hotel gegeben — eine reſpektable Mitgift, keine Frage —“

Fritz machte eine ungeduldige Bewegung. „Du mißverſtehſt mich. Ich nehme mehr Rückſicht auf

Digitized by Google

meine Frau als auf ihn. Du kennſt meine Frau noch nicht. Das iſt ein außerordentlicher Charakter, und einen ſcharfen Verſtand hat ſie, ein gutes Herz, eine Arbeitsfähigkeit —"

„Gewiß, gewiß. Sie erinnert mich an meine ſelige Veronika."

„Deine ſelige Veronika in Ehren — aber Barbara iſt vor allen Dingen jung, temperamentvoll und hübſch, wenn auch . . . na, laſſen wir das."

Jacques nickte nur ernſthaft — er wollte den Bruder mit keiner neuen Äußerung reizen. Sonſt konnte ſofort der alte Hader wieder kommen, der ſie ſtets getrennt hatte. Jacques hatte für Frauen, wie Barbara, gar kein Verſtändnis. Ihren Fehler, den er ſofort bemerkt hatte, glaubte er von Fritz, als er um das Hotel, nicht um das Mädchen warb, mit in den Kauf genommen. Das kam ja häufig vor. Reiche, häßliche Mädchen, die von verlegenen Ehemännern nachher, wenn alles ‚ſicher' war, idealiſiert wurden. In ſeiner Welt kam das häufig vor. Er hatte dem Bruder etwas Angenehmes ſagen wollen, als er Barbara mit der ſeligen Veronika verglich. Mit dem armen, abgehetzten Weſen, das er zuletzt in Gegenwart der eigenen Tochter betrogen hatte. Fritz fand dieſen Vergleich nicht richtig — alſo gut — er ſchwieg, er äußerte ſich über Frau Barbara nicht mehr.

„Iſt meine Tochter nicht ein Engel?" fragte er vorſichtig.

Fritz lachte ihm ins Geſicht. Da haßte er ihn wieder einmal nach Jahren. Mit böſen Augen ſah er den ſelbſtgefälligen Hotelier an, indem er ſich raſch erhob.

Digitized by Google

„Nimm mir's nicht übel, Alter!“ rief Fritz, indem er seinen Arm um ihn legte. „Ich habe nur über dein Pathos gelacht — nicht über deine Tochter! Du hast an Daisy was gewendet — das ist sicher! Sie wird Karriere machen, sie ist fesch und schlau — ist sie denn eigentlich nicht mehr bei der Bühne?“

„Augenblicklich nicht,“ antwortete Jacques, durch diese Frage halb begütigt. „Ich habe sie von den Bouffes parisiens fortgenommen, weil ich sie in einem Jahr auf der Opéra comique wiederzusehen wünsche! Als Star! Mit 30000 Francs Gage, mein Lieber! 30000 — das entspricht so ungefähr ihrem Talent!“

Fritz hütete sich, einen Zweifel zu äußern, um den empfindlichen Vater nicht wieder aus der Fassung zu bringen. Er erfüllte ihm einen unausgesprochenen Wunsch, indem er mit ihm das Vestibül betrat, wo nach dem Lunch jetzt die Gäste in faulenzender Eleganz herum saßen. Feinste Düfte von Tabak und Parfum vermischten sich, es wurde nur halblaut gelacht und gesprochen. Heini stand vor Daisy, die mit ihrem weißen Tenniskleide in einem Schaukelstuhl saß und die feinen Füße in den grauen Lederschuhen wippend ausstreckte. Sie hatte ihn schon fest gemacht, er war in ihrem Bann, wie nie ein Jüngling vor ihm. Blaß und lächelnd stand er vor ihrem reizenden Bilde. Ihre Augen sagten sich mehr als die Worte, die sie sprachen. Dennoch staunte er über sich selbst. Woher hatte sein schwerfälliger Bauernkopf plötzlich gelernt, einer jungen Dame ihre Schönheit zu erklären? In treffende, kluge, fast leuchtende Worte zu bringen, was ihm bisher doch

Digitized by Google

als ‚Courmacherei' verächtlich und unmöglich erschienen? Daisy ließ ihn plaudern, wie einen gelehrigen Papagei. Daisy konnte sich nicht satt sehen an seinem hübschen Munde, an seinen langen, nervösen Händen. Sie waren schon so weit, daß er ihr die Zigarette anrauchte, die sie lächelnd zwischen die Lippen nahm. Jacques und Fritz blieben stehen und beobachteten die beiden.

„Zug des Herzens," flüsterte Jacques wohlgefällig.

„Unsinn," murmelte Fritz. „Ein dummer Junge!"

Er taxierte als Frauenkenner sofort die Gefährlichkeit Daisys, und Heinis Verliebtheit war ihm nicht recht. Er trat heran, störte die beiden und zog sie in die allgemeine Unterhaltung. Es entstand eine elegante Gruppe, Jacques Sternwalds Salon-Ideal. Er erreichte es allmählich, Mittelpunkt zu werden — sein Bruder amüsierte sich geschmeichelt, als er sah, wie Jacques' uralte Geschichten hier doch wieder ein dankbares Publikum fanden. Plötzlich wurde er durch Barbara abgerufen, die sich in ihrem schwarzen Kleide der eleganten Gruppe näherte. Die Gäste blickten, in ihrem Behagen gestört, mißmutig auf. Jacques verstummte und machte ein Gesicht, wie ein unterbrochener Festredner. Fritz aber sagte, sich verfinsternd: „Was ist denn wieder?"

„Entschuldige, daß ich dich störe," flüsterte Barbara hastig — sie fühlte sich selbst so fremd und unscheinbar inmitten dieses Glanzes, der ihr gehörte. „Es ist ein Telegramm gekommen, ein sehr wichtiges — du mußt es gleich lesen."

„Von wem?"

Digitized by Google

„Von Mrs. Harryson — sie ist schon in Zürich — bei Baur au lac — morgen kommt sie.“

Nun war Sternwald ganz bei der Sache. Er entschuldigte sich bei den Gästen, folgte Barbara und stützte sie im Gehen, was die junge Frau mit Wonne erfüllte, von ihm aber mehr wegen der nachfolgenden Blicke geschah. Im Bureau las er das Telegramm von Mrs. Harryson. „Diese Amerikaner!“ rief er halb zornig, halb entzückt. „Nun hab' ich dem Weib vier ausgezeichnete Zimmer im ersten Stock reserviert — jetzt will sie noch zwei dazu haben! Woher nehmen und nicht stehlen?“

„Wir hatten noch zwei,“ sagte Barbara ohne Vorwurf. „Aber die hast du deinem Bruder gegeben.“

„Meinem Bruder! Mein Bruder wird es auch billiger tun! Was meinst du! Die Harryson zahlt 2000 Francs pro Woche!“

„Du kannst doch Jacques nicht wieder hinaussetzen, Fritz.“

„Hinaussetzen! Bediene dich bitte andrer Ausdrücke, Barbara! Wenn ich ihm sage, daß ich die Zimmer brauche, und ihm ein sehr schönes Zimmer mit Kabinett im vierten Stock, für ihn und seine Tochter vollständig genügend, zur Verfügung stelle, dann dächt' ich, wird mein Bruder mir den Gefallen tun können und mich aus einer Verlegenheit reißen!“

„Der Arme. Nun war er schon so in seine fürstlichen Räume verliebt . . . Aber versuch's nur, Fritz — wenn die Harryson nicht 6 Zimmer bekommt, reist sie nach Pontresina. Ich kenne die Amerikaner.“

Digitized by Google

„Selbſtverſtändlich! Solche Gäſte ſind für uns jetzt eine Exiſtenzfrage! Wir müſſen ſolche Gäſte haben! Das ſind erſt die eigentlichen Internationalen! 2000 Francs pro Woche! Mit Getränken, Touren, Wagen uſw. für 4 Wochen 10000 Francs! Du kannſt den Umzug von Jacques nachher gleich vornehmen laſſen!“

„Sprich erſt mit deinem Bruder.“

Fritz war ſchon fort. Er lief zu ihm hin. Jacques fügte ſich mit einer ſtummen Verbeugung. Es hatte ihm ſchon geſchwant, daß die unglaubwürdige Herrlichkeit ein plötzliches Ende nehmen würde. „Ich und mein Kind, wir ſind mit jeder Dachkammer zufrieden,“ ſagte er reſigniert. Im Innern aber regte ſich der böſe Stachel wider den Bruder von neuem, und er wartete nur auf die Gelegenheit, als Geringgeſchätzter wieder den Retter ſpielen zu können.

Mrs. Harryſon kam. Aber ſie ſelbſt war nur der leuchtende Mittelpunkt eines komplizierten Apparates, der allmählich aus der Extrapoſt und ihren Beiwagen entladen wurde. Die Tochter des amerikaniſchen Eiſenbahnkönigs hatte ihr Kind bei ſich, Lucy, in ſilberſchimmernder Seide, ferner Mademoiſelle Daurignac, Lucys rothaariges Prügelfräulein, ferner Anny und Margret, zwei Zofen, Benjamin, den ſchwarzen Diener, und Herrn Schlagintweit, Vorleſer, Reiſemarſchall und übel behandelter Unterhalter. Zu dieſem menſchlichen Gefolge gehörte natürlich ein unabſehbares ſachliches. Eine Armee von Koffern ſammelte ſich vor dem Hotel an. Portier, Oberkellner, Hausdiener und Zimmer-

Digitized by Google

mädchen spürten mit einem Schlage, daß der Hauptgast der Saison gekommen war. Auch die Fremden gruppierten sich in Neugier, Bewunderung oder Geringschätzung um die Amerikanerin. Fritz Sternwald, der sonst die kühle und gleichmäßige Wirtshöflichkeit allen Neuangekommenen gegenüber zeigte, war von Mrs. Harrysons Erscheinung konsterniert. Nicht nur ihr Reichtum imponierte ihm — es war sofort auch ihre Persönlichkeit, die ihn bezauberte. Er hatte sich nach der Korrespondenz mit ihr eine ältliche, würdevolle, höchst praktische Dame vorgestellt. Nun stand eine Dreißigjährige vor ihm, rasch, graziös, von eigentümlicher Schönheit. In ihren großen, blauen Augen lag unbeirrbare Energie und Härte, stolz war der fest geschlossene Mund, dessen Oberlippe von einem Bartflaum nicht zu sehr entstellt war. Hände und Füße waren von der wohlgeformten Größe, wie sie zu dieser Art Schönheit gehörte. Ihre Stimme war ernst und tief — ein Lächeln aber, das sie zuweilen fand, verklärte alles Harte wieder. Es schien nur der für sie zu existieren, mit dem sie eben sprach. Wer ihr nichts mehr zu berichten hatte, war abgetan, näher konnte ihr niemand kommen. Die Welt, in der sie lebte, bestand aus Natur und Bedienten. „Voilà la grande Dame!" flüsterte Jacques, der sich sofort einredete, der einzige von ihr Beachtete zu sein. Barbara suchte hinter ihrem Manne Deckung, mußte sich aber als Wirtin doch bemerkbar machen und verbeugte sich schüchtern, als Mrs. Harryson vor ihr stand. Die große Amerikanerin drückte ihr zu ihrer Überraschung schmerzhaft die Hand, ließ sie dann stehen

Digitized by Google

und ſtieg in den Lift, der ſie zu ihren Zimmern brachte. Sternwald geleitete ſie hinein. Zum erſten Male bangte ihm vor einer Kritik ſeines Hotels. Er war glücklich, als Mrs. Harryſon ſich umſah und nickte. Sie war zufrieden. Augenblicklich teilte ſie die Räume ein, ließ Herrn Schlagintweit, Mademoiſelle Daurignac, die beiden Zofen und Benjamin, den ſchwarzen Diener, wie Jongleurbälle hin und her fliegen, während Lucy, das Kind, aus einem ſeidenen Käſtchen ihren Zwergpinſcher mit Schokolade fütterte. Sie glich der Mutter, hatte ebenſo harte Augen, feſte Lippen, wunderbares blondes Haar. Aber ihr Lächeln war nicht liebenswürdig, wie das mütterliche, ſondern hatte etwas Grauſames. Sie pflegte dem Hündchen oft den ſchon ergriffenen Leckerbiſſen wieder fortzunehmen, lachte dann toll über ſein wütendes Kläffen, und wenn der Pinſcher ſie ſchließlich beißen wollte, ſtieß ſie ihn mit dem Abſatz ihres Lackſchuhs, wie einen Holzklotz, zu Boden.

Sternwald wurde von Mrs. Harryſon nicht mehr beachtet. Er war abgetan, wie ſeine Hausdiener, die das Heer von Koffern aufgeſtellt hatten. Er mußte ſich mit einer unerwiderten Verbeugung entfernen. Ein grimmiges Lächeln huſchte über ſeine Züge, während er die Treppe hinunterſtieg. Hatte er ſich doch wieder einmal mehr, als ihm gut war, als den Baukünſtler von ehedem gefühlt. Jetzt mochte er zum erſtenmal nicht daran denken, daß er ein Hotelier war. Schäffli, der Portier, Martin, der Oberkellner, faſt ſeinesgleichen? Auch einmal ſoweit, wie er — wenn ſie genügend Geld errafft hatten? Vielleicht dann ſeine Konkurrenten!

Digitized by Google

Er ging an Barbara, die ihm angeregt entgegen kam, um über den neuen Gast mit ihm zu plaudern, verstimmt vorüber. Sie gehörte für ihn zu der Welt, die ihm aufgezwungen war und ihn vor Mrs. Harryson beeinträchtigte. Außerdem, wie augenfällig, beleidigend fast für einen Mann von seiner Lebensfülle, war der Unterschied zwischen der Lahmen und einem solchen Prachtweibe. Daß seine Frau ein Kind unter dem Herzen trug, bedachte er jetzt nicht. Mißmutig ging er in sein Zimmer und legte sich nieder.

Barbara verstand seine Verstimmung nicht. Sie wollte in das Bureau zurückkehren, als Herr Schlagintweit sich ihr mit höflicher Verbeugung näherte.

„Mrs. Harryson beauftragt mich, Sie zu fragen, gnädige Frau, ob vielleicht ein Buch über Veladuz erschienen ist, eine Broschüre, aus der sie sich ein wenig orientieren kann."

„Gewiß. Unser Lehrer, Herr Josua Soldern, hat eine gute Schrift mit hübschen Illustrationen herausgegeben. Verzeihen Sie einen Moment — ich will es Ihnen geben."

Sie bückte sich und suchte in einem Schrank. Herr Schlagintweit blieb in nervöser Erwartung, die Hände reibend, hinter ihr stehen. „Ich möchte Sie nicht bemühen, gnädige Frau, aber allerdings, wenn Mrs. Harryson etwas wünscht, dann ist es höchst fatal für ihre Untergebenen, es ihr nicht bringen zu können. Ihr muß jeder Wunsch sofort erfüllt werden, sonst kennt sie sich nicht vor Zorn. Dabei in sanften Momenten eine vorzügliche Dame. Ich bin jedenfalls froh, daß eine Broschüre vorhanden ist."

Digitized by Google

Barbara lächelte während seiner Geständnisse vor sich hin, dann richtete sie sich auf und sagte, das Haar aus der Stirn streichend: „Aber ich finde sie leider nicht. Die Bücher müssen im Zimmer meines Mannes liegen. Einen Augenblick.“

Sie ging hinüber und klopfte leise an. Sternwald erschien verdrießlich, doch als er hörte, weswegen Barbara gekommen war, belebte er sich zu ihrer Überraschung auffallend. „Unsinn,“ sagte er hastig, „wie kannst du der Harryson solches Zeug empfehlen! Herrn Solderns blumiges Gefasel! Sie kann es natürlich haben, aber ich werde es ihr selbst bringen, damit sie von vornherein —“

„Du willst es ihr selbst bringen?“

„Wenn du erlaubst! Ich kenne diese großen Damen! Sie will eine Broschüre über Veladuz haben, das heißt, der Wirt soll kommen und sich als Cicerone zur Verfügung stellen!“

Er war an den Spiegel getreten, kämmte sich sehr sorgfältig und gab der Krawatte eine unwiderstehliche Form. Dann steckte er Solderns Buch ein und eilte an Barbara vorüber zum ersten Stock hinauf. Die junge Frau blickte unruhig umher, schüttelte dann den Kopf und kehrte, auf den glatten Marmorfliesen des Vestibüls ganz kurze Schritte nehmend, zu Herrn Schlagintweit zurück. Sie verständigte den Erwartungsvollen und wandte sich dem Garten zu. Ihr war so schwül geworden — sie mußte Luft schöpfen. Als sie auf die Loggia hinaustrat, die einen schönen Blick auf zierliche Beete und seltene Bäume bot, sah sie Lucy

Digitized by Google

Harryſon und ihr rothaariges Fräulein im Garten herumtollen. Sie ſpielten kutſchieren, die häßliche Bonne, die einem gedrungenen Pony glich, hatte eine Leine mit Silberglöckchen an den Armen, und Lucy ſchwang die Peitſche. Sie raſten immer wilder lachend umher — nicht nur auf den Kieswegen, auch über den zarten Raſen ſtampften ſie, und Barbaras Wirtstochterherz krampfte ſich zuſammen, als ſie den mutwilligen Schaden ſah. Aber ſie wollte jetzt nicht einſchreiten, um keine Kataſtrophe herbeizuführen — ſie nahm ſich nur vor, der Mademoiſelle allein ins Gewiſſen zu reden. Plötzlich, als ſie wieder hinſah, erſchrak ſie heftig. Die Bonne war geſtrauchelt und gefallen — Lucy aber nützte auch das als Spielmoment aus und ſuchte nach roher Kutſcherart den gefallenen Gaul aufzupeitſchen. Die gutmütige Bonne fügte ſich anfangs in das Spiel, aber die Peitſchenſchläge wurden ſo heftig, daß Barbara das Herz ſtockte. War das nicht Ernſt? Und die ſeltſame Perſon, ſtatt der kleinen Tyrannin die Peitſche zu entreißen, duckte ſie ſich vor ihr und ſchien, das häßliche Geſicht in Schmerz verzerrt, eine ſinnliche Wonne zu fühlen. Barbara ſtieg langſam die Stufen der Loggia hinunter, um einzugreifen, wenn es zu toll wurde. Jetzt kreiſchte Mademoiſelle Daurignac laut auf — ein roter Blutſtreif zeigte ſich auf ihrem weißen Strumpf, ſie weinte bitterlich und wankte mühſam, die Hände abwehrend gegen Lucy ausſtreckend, ins Haus hinein. Barbara konnte ſich nicht zurückhalten. Sie ging auf Lucy zu und flüſterte mit bebender Stimme:

„Was tuſt du da?“

Digitized by Google

Lucy, die jetzt in ihrer kleinen, schlanken, goldmähnigen Schönheit das Bezwingende der Mutter hatte, sah sie mit einem finster spöttischen Lächeln von oben bis unten an.

Barbara fühlte in dem Blick des Kindes die Zurückweisung des ‚Du'. Sie bezwang sich mühsam. Dann sagte sie: „Ich werde es Ihrer Frau Mutter sagen."

„Wehe Ihnen! Sie haben kein Recht dazu! Daurignac wird Ihnen das verbieten!"

Die Zofe selbst? Die blutig Geschlagene? Ein Rätsel. Etwas Fremdes, Widerliches — Barbara fühlte es mit Schauder und beschloß, sich um den kleinen Tiger nicht weiter zu kümmern. Lucy ging, mit der Peitsche knallend, so daß ein alter Franzose indigniert aus dem Fenster sah, in das Hotel hinein. Barbara suchte ihren Vater auf. Sie brauchte jetzt sein Heim, sein Antlitz, seine Stimme nach dem allen. — —

Inzwischen stand Fritz Sternwald vor Mrs. Harryson.

„Mylady," sagte er, nachdem er langsam eingetreten, „Sie wünschten eine Broschüre über Veladuz — ich beeile mich, sie Ihnen zu bringen."

Mrs. Harryson nickte, auf ihrem Diwan ausgestreckt, und schwieg.

„Ich erlaube mir aber, voraus zu bemerken, daß die Broschüre nichts wert ist. Alles, was darin steht, kann ich Ihnen viel ausführlicher und zuverlässiger sagen. Ich bin ein sachlicher Kenner dieser Gegend, kein schönrednerischer Stubenhocker. Darf ich Ihnen meine Dienste anbieten, Mylady?"

Digitized by Google

Mrs. Harryſon nickte wieder. Da ſie nichts ſagte, wollte Sternwald ſich mit einer vornehmen Verbeugung zurückziehen, doch jetzt hielt die Amerikanerin ihn auf.

„Ich bin auch für das praktiſche Kennenlernen eines Landes," ſagte ſie gähnend. „Ich beſteige alle Berge, ich kenne alle Meere und Völker. Am liebſten waren mir die Reiſen, bei denen es ſich um Entdeckungen handelte. Ich habe zum Beiſpiel eine Expedition nach dem Südpol vor, die ich ausrüſten werde. Haben Sie hier für mich Entdeckungen?"

„Ich hoffe es," erwiderte Sternwald.

„Warum lächeln Sie?"

„Verzeihung, Mylady — wir ſind hier nicht gewöhnt, ſo couragierte Damen zu haben —"

„Die meiſten Frauen ſind — wie ſagt man — zimperlich — ich bin es nicht. Haben Sie hier Bergführer?"

„Mehrere, Mylady — aber die werden ſich freilich kaum auf Entdeckungen einlaſſen."

„Dann kann ich ſie nicht brauchen."

„Der einzige wirkliche Führer — ich meine, der etwas riskiert — bin mit Erlaubnis zu ſagen — ich."

„Der Hotelier? Warum?"

„Das kommt nicht häufig vor, nicht wahr — aber ich bin auch kein gewöhnlicher Hotelier, Mylady."

Mrs. Harryſon ſah ihn prüfend mit ihren wunderſamen, blauen Augen an. „Iſt es wahr," fragte ſie etwas höflicher als zuvor, „daß Sie das Hotel auch gebaut haben?"

„Ja, Mylady."

Digitized by Google

„Daß Veladuz vor zwei Jahren noch ein elendes Dorf gewesen ist? Daß alles seitdem, was hier Kultur ist, von Ihnen herstammt?"

„Ja, Mylady."

„Sind Sie in Amerika gewesen?"

Sternwald nickte. „Auch das kann ich Ihnen bestätigen."

Plötzlich bot ihm Mrs. Harryson einen Stuhl an. Er zwang sich, ernst zu bleiben, und setzte sich.

„Sie interessieren mich," sagte Mrs. Harryson, indem sie das Kinn in die weiße Hand stützte, an deren Zeigefinger drei große Rubine glühten. „Männer von Ihrem Schlage trifft man in Europa selten. Die wirklich gelernt haben in Amerika. Ich bin überzeugt, daß Sie aus Veladuz einen Weltort machen werden."

„Diese Überzeugung aus Ihrem Munde ist die höchste Anerkennung, die ich mir wünsche," erwiderte Sternwald.

Zu seinem Erstaunen schüttelte Mrs. Harryson mißmutig den schönen Kopf. „Das ist eine Phrase," sagte sie. „Sie sollten das nicht sagen. Höchste Anerkennung? Von mir? Sie kennen mich ja noch gar nicht. Sie kennen mein Äußeres, meine Dienerschaft, meine Koffer —"

„Ich hoffe, Sie näher kennen zu lernen, Mylady . . ."

„Gut. Ich nehme Ihren Vorschlag an. Sonst pflege ich mich nämlich an jedem neuen Ort so entsetzlich zu langweilen, daß ich höchstens drei Tage aushalte. In der Ruhe, mein' ich. Aber es tut mir not, hat mein Arzt gesagt, daß ich einmal Wochen lang an einem und demselben Ort bleibe. Nun kann ich natürlich nicht so lange mit Lucy spielen, mich von den Zofen

Digitized by Google

an- und auskleiden laſſen und Mr. Schlagintweits blöd-ſinnige Konverſation anhören. Ich muß Hochtouren machen, je ſchwieriger, deſto beſſer. Dann vergeht die Zeit. Wollen Sie ſich mir als Führer verpflichten?"

Die letzten Worte hatten nichts Verletzendes, denn ſie waren endlich von dem reizenden Lächeln umſpielt, das auf ihre großen, ernſten Züge kommen konnte.

Sternwald erhob ſich. „Jederzeit," erwiderte er. Seine Stimme zitterte ein wenig.

Sie gab ihm zum erſtenmal die Hand. „Aber Sie werden als Wirt noch mehr zu tun haben?"

„O, meine Frau vertritt mich."

„Die kleine, blaſſe Frau? Das ganze, große Hotel? Was Ihr für tüchtige Menſchen ſeid! — Alſo, ich danke Ihnen, Mr. Sternwald — ich freue mich, ohne mir Illuſionen zu machen, auf eine gute Zeit."

Sie ſtreckte ſich aus — er war entlaſſen. Wie berauſcht, mit wankenden Knieen, verließ er das duftende Zimmer. Dieſer Duft ging mit ihm. Er wiegte ihn in zielloſe Träume, in Zukunftbilder, die zu ſchön waren, um wirklich werden zu können. Herr ſeines Landes, Genießer all ſeiner unverbrauchten Kräfte, königlich anerkannt, mit ihr allein auf eiſiger Höhe. Mit ihr allein. Dieſe lebende Pracht, dieſes Weib, wie er es ſich dachte. Jetzt liebte er endlich. Liebte wirklich. Barbara war nur ein Traum.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel

Die milden, sternklaren Juliabende in Veladuz hatten eine märchenhafte Schönheit. Modernes Märchen freilich. Denn auf der weißschimmernden Straße zwischen den verräucherten Bauernhütten erging sich kein luftiges Geistervolk zur Mondscheinstunde, sondern die reichen Frauen europäischer Großstädte wandelten dort in bewußter Pracht, und irdische Augen, schön und eitel, blickten zu den lichtumwobenen Berghöhen hinauf. Ein plaudernder, lachender, flirtender Schwarm — so wogte es hin und zurück, an ärmlichen Hütten vorüber. Aber die Bauern blieben auch nicht daheim — in ihren malerischen Flickmänteln, schmutzige Hüte aufgestülpt, die kurze Pfeife zwischen den Zähnen, umstanden sie die Musikkapelle, wo Sternwalds Mailänder Orchester Cavalleria rusticana spielte. Die braunen und gelben Gesichter mit den schwarzen Funkelaugen lauschten gebannt. Gleichgültig, nur von allgemeinem Klang umschmeichelt, wandelten die Fremden daran vorüber — ihrer Verwöhnung war das kaum Musik. Man lauschte nur und blieb aufhorchend stehen, als das Intermezzo kam. Die Italiener spielten es gut. Wie Kinder klatschten Herren und Damen in ihre feinen Hände. Dann gingen sie weiter. An Josua Solderns Bazar vorüber, wo Cordula, die hübsche Nichte, Veladuzer Schnitzereien feil bot. Neben den Arbeiten, die arme Waldleute in jahrelanger Mühe als einzigen Lebensschmuck sich abgerungen, lag Fabrikschund auf dem Ladentisch, Täschchen, Pfeifchen, Spiel-

Digitized by Google

sachen, die durch Billigkeit lockten. Echte Sachen hielt Josua Soldern im Preise hoch, für sich wenigstens — die Künstler mußten sie billig hergeben. Herr Josua hatte schon mehr verdient, als ihm geträumt hatte — großer Reichtum winkte ihm, wenn ihn kein Konkurrent überholte. Das ‚Lehrgeschäft' in der Schule wurde ihm immer mehr zum leidigen Nebenberuf. Kam der Herr Pfarrer mit mildem Wohlwollen an seinem Kram vorüber, so blieb er neugierig stehen, was dem Schulmeister, bei allem schuldigen Respekt, allmählich unangenehm wurde. Er fühlte sich bei seinem Handel nicht gern beobachtet, besonders vom Pfarrer nicht. Der bekam immer ein ironisches Schmunzeln in seine feisten Züge und irritierte die Käufer, die gern weiter gingen, wenn ein geistlicher Herr zusah. Das beste Mittel, ihn loszuwerden, fand Josua Soldern schließlich darin, ihm immer mit säuerlicher Miene ein kleines Geschenk zu machen. So wanderte fast jeden Abend eine der hübschen Kleinigkeiten in der tiefen Tasche seines Priesterrockes mit Herrn Macgregor nach Hause. Auf diese Weise wurde der Pfarrer am Geschäft beteiligt — Josua Soldern wußte, daß es nötig war.

Hoch schwankten im Nachtdunkel die weißen, elektrischen Lichtkugeln über dem wunderlichen Gemisch raffiniert eleganter Städter und zerlumpter Gebirgler. Man verstand sich, man scheute einander nicht. Der eine Teil zog wechselseitig Vorteil von dem andern. Den Fremden gehörte das neue Veladuz, wie es den Veladuzern gehörte. Beide waren sich unentbehrlich. Das Geld der Fremden — der Boden und die Arbeit

Digitized by Google

der Einheimiſchen. Man fühlte ein ſteigendes, verbrüderndes Glück. Der Millionär brauchte ſich ſeiner Koſtbarkeiten nicht zu ſchämen, der Bergführer nicht ſeines geflickten Mantels. Stolz trat jeder für ſich ein. Über Allen, ihrem Lachen und Schwatzen aber raunte eine höhere Stimme: Ich habe bald, was du haſt. Du haſt bald, was ich habe. Löſung der ſozialen Frage. Plump, banal, materiell, und nur in Veladuz möglich. Dieſes Zukunftsglück erſtarb in einem Tal, wo ſich Genuß und Armut paarten. In minder ‚ſchöne' Lande drang es nicht erſt ein. Es war eine kurzlebige Lüge.

Sternwald befand ſich auch im Freien. Er ſchritt in tadelloſem Gehrock, einen Zylinder auf dem friſierten Haupt, neben Mrs. Harryſon. Die Amerikanerin trug einen leichten Faltenmantel aus lichtgrüner Seide, der innen ganz mit Silberfäden benäht war. Schlug ſie im Gehen die Aufſchläge weit zurück, ſo trieb der Mondſchein ein raſches Elfenſpiel mit dem Silber, und die hohe Frauengeſtalt verdunkelte ſich wie in einem wogenden Lichtſchwall. Sternwald beobachtete ſie unausgeſetzt. Er glühte vor Stolz, ſich nach dem Diner als Herr von Veladuz mit dieſer Königin zu zeigen. Aller Augen waren auf ihn und Mrs. Harryſon gerichtet. Er wünſchte faſt, daß man ſich heimliche Gedanken über ihre Vertrautheit machte. Als er mit ſeiner Dame, in die Beſprechung der Hochtour vertieft, die ſie morgen vor Sonnenaufgang unternehmen wollten, die Straße weiter hinunter ſchritt und an Freydanks Hauſe vorüber kam, blickte er unwillkürlich hinauf.

Digitized by Google

Dort lag seine erste Wohnung in Veladuz. Die Fenster waren dunkel, die Läden geschlossen. Darunter aber, im Erdgeschoß, brannte Licht. Er sah den grauen Kopf von Jakob Freydank, über die Bibel gebeugt — er erkannte ihn deutlich. Seine Rührung wurde sofort von einem bösen Lächeln abgelöst. Geringschätzig sah er fort und wieder auf seine Begleiterin, der Sternwalds Zerstreutheit aufgefallen war.

„Was ist das für ein schönes Haus?" fragte sie. „Dieses alte, echte? Ich wollte Sie schon gestern danach fragen, Mr. Sternwald."

„Das Haus meines Schwiegervaters," erwiderte er verlegen. „Hier ist meine Frau geboren. Hier habe ich zuerst in Veladuz gewohnt."

„Ist Ihr Herr Schwiegervater der alte Mann, der dort bei der Lampe sitzt und liest?"

„Jawohl."

„Der frühere Wirt? Der Mitinhaber Ihres Hotels?"

„Ganz richtig, Mylady."

„Warum sieht man ihn gar nicht?"

„Er ist ein Sonderling."

„Machen Sie mich mit ihm bekannt."

„Mylady —"

„Geniert Sie das? Ich stamme von einem Cowboy ab."

Er fühlte die Falle in ihrer Frage, machte lächelnd eine entschuldigende Handbewegung und suchte einen Themawechsel. Jacques, der ihnen eben in einem schneeweißen Anzug mit Goldknöpfen begegnete und schon von weitem den echten Panamahut schwenkte, war

Digitized by Google

dazu zu gebrauchen. Er wurde heran gelaſſen und ſchritt nun beglückt neben der Königin einher. Mrs. Harryſon ließ ihren Spazierſtock fallen. Jacques bückte ſich ſo raſch, als wäre er niemals korpulent geweſen, und reichte ihr das koſtbare Ding mit leuchtenden Augen.

„Ich danke Ihnen für Ihre Gefälligkeit," ſagte die Dame trocken.

„O, würden Sie mir doch zu größeren Gefälligkeiten Gelegenheit geben!" rief er, die Hand ans Herz gedrückt.

Fritz lächelte, aber Mrs. Harryſon blieb ganz ernſthaft. „Gern," ſagte ſie. „Wollen Sie mir einen Wunſch erfüllen?"

„Er iſt erfüllt! . . ."

„Kommen Sie morgen früh mit. Ihr Bruder und ich wollen den Piz Marola von der Gletſcherſeite aus beſteigen. Sie ſind doch jedenfalls auch Bergſteiger, da Sie ſo vielſeitig ſind. Zu Dreien ſteigt es ſich bedeutend beſſer. Es wird eine prachtvolle Tour werden. Aufbruch um ½2 Uhr vom Hotel. Einverſtanden?"

„Morgens?!" ſtammelte Jacques — er war ganz fahl geworden.

Die Andern lachten laut heraus. „Nachmittags nicht!"

Der Unglückliche ſuchte nach Ausreden — es war ihm unmöglich, ſeine Ohnmacht zuzugeben. Hatte er doch auch vor Mrs. Harryſon mit gefährlichen Hochtouren renommiert. Wenn er jetzt auf die Probe geſtellt wurde, koſtete es ihn das Leben. Schweiß ſtand ihm auf der Stirn. Ein Motiv zur Renommage konnte

Digitized by Google

er leicht entbehren — er hatte davon genug — aber das Leben? Das Leben?

Jetzt half ihm Fritz. Er redete dem waghalsigen Bruder, der ‚schon zustimmen wollte', das tolle Unternehmen aus. In Rücksicht auf seine Jahre, seine Tochter. Wie gern ließ Jacques es sich ausreden! Als er die Rettung kommen sah, protestierte er noch scheinbar, fügte sich dann aber mit resigniertem Lächeln und zog sich ehrerbietig, aber rasch zurück. Heiter sah Mrs. Harryson ihm nach. „Ich sehe schon," rief sie mit ihren leuchtenden Zähnen. „Hier langweile ich mich nicht! Kommen Sie, Mr. Sternwald — wir wollen uns unsere Träger aussuchen." Sie wandte sich mit ihm den malerischen Flickmänteln zu, deren Inhaber bei der Annäherung der Amerikanerin ihre musikalische Andacht vergaßen und sich erwartungsvoll um sie herumdrängten. —

Heini und Daisy hatten sich den stilleren Weg unten am Gletscherbach zum Spazieren ausgesucht. Hier waren sie ungestört — Musik und Menschenstimmen drangen in leiser Verworrenheit zu ihnen herunter. Heini pochte das Herz zum Zerspringen — er weinte fast, so weh tat ihm das dumme Herz, so schmerzlich stimmte ihn die Märchenschönheit des Lebens.

„Was haben Sie?" fragte das Mädchen. Ein traurig lockendes Lächeln kam dabei in ihre grauen Augen.

„Ich fühle mich so grenzenlos verlassen," flüsterte er und starrte krankhaft in die schimmernden Wellen hinab.

„Verlassen?" fragte sie. Ihr Schleier wehte im lauen Winde.

Digitized by Google

„So ausgestoßen — rings ist lauter Glück!“

„Ausgestoßen? . . .“

Da stürzte er vor ihr nieder. Er berührte sie nicht, der scheue, schluchzende, große Junge — er kniete vor einem Altar, die Gottheit mußte herantreten, sich über ihn beugen und ihn des irdischen Lebens versichern. Sie tat es, fast ängstlich vor so wilder Reinheit, die sie noch nicht kannte. Sie küßte ihn.

„Liebst du mich?“ fragte er, wie ein fieberndes Kind die mütterliche Pflegerin.

„Ja — komm' — steh' auf . . .“

Er erhob sich, preßte ihre Hände in den seinen und sah sie an, als wollte er ihr ganzes Wesen in einem Zuge austrinken. Sie lächelte fast vor seinem Blick — er hatte viel zu tief gegraben. Wo er Schätze wähnte, war trockener Grabstaub. Unbewußt zürnte sie seinem Gefühlsreichtum. Sie war eine Puppe vor ihm. Nun durfte sie nicht ehrlich sein, sondern mußte die alte Wirkung ihrer beim Vater erlernten Künste rasch zurückgewinnen. —

Am nächsten Tage besuchte Barbara ihren Vater, um ihn bei seinem einsamen Mittagsmahl zu zerstreuen. Sie brachte ihm die täglichen Neuigkeiten des Hotels mit, schilderte ihm lebendig die Neuangekommenen und versuchte mit ihm über die entdeckten Eigentümlichkeiten der Fremden zu lachen. Aber sie fand jetzt den unbefangen heiteren Ton nicht mehr — ihr Lachen versiegte, wenn sie der trüben Verschlossenheit des Alten gegenüber saß. Ursachlos fühlte sie, wie er, eine schwere Wetterwolke über sich hängen, die sich jeden Augenblick am

Digitized by Google

Himmel des Glückes entladen konnte. Alles ging gut, die Fremdenzeit brachte höheren Gewinn als je, Veladuz konkurrierte mit Pontresina — was mochte ihn da bedrücken? Was kränkte ihn jetzt? Seine Untätigkeit? Zu der er sich selbst verdammt hatte? Sein Trotz hatte die Trennung von Sternwald herbeigeführt — der Architekt hatte ihn nicht zu dieser Pensionierung gezwungen. Aber nicht nur gegen Sternwald richtete sich sein grübelndes Mißtrauen. Barbara fühlte es deutlich — auch gegen Heini, der ihm fast als ein verlorener Sohn erschien, gegen die ganze Heimat, von der er einmal murmelte, sie komme ihm wie eine Dirne des Stadtvolkes vor. Gegen sie aber, seine Tochter, die Einzige, die ihm noch nahe blieb? Er sah sie irgendwie verknüpft mit dem, was er verdammte. Sie gehörte ihm nicht mehr. Das war ein tiefes Weh für Barbara. Wie brachte das untätige Alleinsein mit seinen trüben Gedanken diesen starken Mann herunter. Ihn, dessen lebhafter Geist in der Atmosphäre des Erfolges, der doch mit ihm zusammenhing, tausendfache Anregung gefunden hätte. Mißtraute er sich selbst, seiner Schwerfälligkeit, seinem Bauerntum? Nein, es war etwas Andres — er wollte nichts mit dem da draußen gemein haben. Wenn er müde vom Tisch aufstand und gebückt, an Barbara vorüber, zum Fenster schlich, hinaus sah in das sonnige Dasein, auf schöne, frohe, fremdartige Menschen, auf den Glücksstrom der Kultur, den er entfesseln geholfen — dann nickte er schwer mit dem grauen Kopf, als sagte er zu sich selbst: Du hast einen Fehler begangen, Jakob Freydank. Du

Digitized by Google

haſt eine Sünde mit all dem auf dein reines Herz geladen. Ein Räuber biſt du, der inmitten ſeines Raubes ſitzt.

Barbara konnte dann nichts für ihn tun, als ihm die Bibel geben, mit der er ſich ans Fenſter ſetzte, zum ſinkenden Tageslicht. Stundenlang blieb er dort ſitzen. Machtlos rauſchte das Leben draußen an ihm vorbei. Auch Barbara, die gewiß nicht ein Geſchöpf jenes Lebens war, verlor ihre Macht über ihn. Sie ging und ließ ihn allein. — Wenn ſie mit ihrer feinen Scheu, die immer möglichſt unerkannt an den Straßenmenſchen vorüberhuſchte, ins Hotel zurückkam, wo hundert wichtige Dinge ihrer harrten, dann wurde eine wunderſame Sehnſucht in ihr laut. Nur einen Augenblick erregte ſich ihr Herz — ſie ſah, bevor ſie ins Haus ging, zum glühenden Himmel auf und dachte an ihr Kind. Zwei Monde noch — dann kam es. Dann ſollte es wahr werden, was ſie mit der innigſten Kraft ihrer Seele gewünſcht hatte. Ihr armer, alter Vater konnte keine Erlöſung finden. Wenn er die laute Welt als Erlöſung verwarf, gab Barbara ihm recht — in einer Mutter aber kam das Heil zum Leben. Ein Menſch der neuen Welt, ein Sohn vielleicht. Ihm wollte ſie keine geſtaltloſen Märchen erzählen, wie die blaſſe Mutter ihr einſt. Er ſollte von Anfang an das Wunder des Lebens erkennen, dazu gehören in eigener Geſundheit und Luſt.

Ihr ſchwindelte, als ſie das Bureau betrat, ſie ſtrauchelte faſt, und Schäffli ſtützte ſie erſchrocken. Zum erſtenmal berührte er die zarte Frau. Er ſtrich ſich

Digitized by Google

nervös den grauen Knebelbart und schob einen Stuhl heran. Barbara setzte sich. Sie wehrte lächelnd ab, als er ihr Wein besorgen wollte. Ein glückliches Lächeln traf ihn aus ihren beschatteten Zügen — ihr schwarzer Scheitel umrahmte die Stirn so rein, daß er an eine Madonna denken mußte, die man in Neapel für wundertätig hielt. Er wandte sich ab und setzte seine Tressenmütze auf, indem er in den eingetroffenen Depeschen kramte. Still, wie ein müdes Kind, beobachtete Barbara sein hartes Portiergesicht, seine emsigen Finger. Plötzlich rief ihn ein alter Engländer, der einen Wagen wollte, hinaus, und jugendlich, ganz Dienstbereitschaft, war Arthur Schäffli davongelaufen. Er pfiff einem Kutscher, er war wieder in seinem Element.

Barbara stieg langsam zum ersten Stock hinauf. Das Abendsonnenlicht brach in feinen Strahlen durch ein hohes, buntes Flurfenster und warf auf die mit einem roten Läufer bedeckten Marmorstufen tanzende Reflexe. Es war still im Hotel. Um diese Stunde, vor dem Diner, das alle Gäste wieder im großen Speisesaal vereinigte, war man entweder unterwegs oder spielte Tennis oder machte Toilette. Die schmalen Hände auf das Gesims gestützt, blickte Barbara durch einen offenen Fensterflügel kurze Zeit hinaus. Sie sah die hübschen, englischen Mädchen draußen mit ihren Herren beim Tennis. Im matten Goldhimmel flogen die weißen Bälle, weiß war die Kleidung dieser großen, graziösen Kinder, ihr Lachen, ihr Rufen, ihr ungetrübtes Spiel. Barbara trat zurück — sie begriff die Schwermut des Vaters nicht. Was sollte sie wohl sagen? 23 Jahre

war sie und hatte nur Arbeit, nur Arbeit ... Aber stolz war sie auf diese Arbeit, den großen Besitz und vor allem auf den Mann, der sein Inbegriff war. So wenig sie auch von ihm hatte, so sehr sie fürchtete, ihm nicht mehr zu gefallen in dieser glänzenden Welt — er gehörte ihr doch, und sie wußte genau, daß sie seine Zuflucht blieb in jeder schweren Stunde.

Sie ging den Korridor des ersten Stocks entlang, ohne besondere Absicht, nur um irgendwo vielleicht nach dem Rechten zu sehen. Am Ende des Ganges lag die Mädchenkammer, wo Hausgeräte aufbewahrt wurden, und die Zimmermädchen vor Spiegel und Waschtisch Gelegenheit hatten, sich immer adrett zu halten. Die Tür dieser Kammer stand halb offen, wurde aber, als Barbara sich näherte, hastig zugeschlagen. Barbara glaubte zwei Gestalten dahinter gesehen zu haben, von denen eine bestimmt kein Zimmermädchen war. Die Energie des Vaters kam in ihr auf, sie pochte heftig, denn eine kecke Hand hatte die Tür inzwischen verschlossen.

„Wer ist in der Mädchenkammer?"

„Ich, Signora!" hörte sie Antonias Stimme.

„Machen Sie auf!"

„Ich bin beim Anziehen . . ."

„In dieser Kammer?"

„Ja, ich habe hier mein gutes Kleid — ich bediene doch bei der Table d'hôte, Signora!"

„Das weiß ich. Machen Sie auf."

„Signora! —"

Digitized by Google

„Soll ich den Schlosser kommen lassen?“

Sie hörte ein Flüstern, ein Hin- und Herlaufen — dann wurde zaghaft geöffnet. Im nächsten Moment eilte Martin, der Oberkellner, der eben noch in seinen Frack fuhr, an der verblüfften Barbara vorüber.

„Pardon, gnädige Frau! Ich muß schleunigst in die Küche!“ rief der Weltmann. Bald darauf war er verschwunden.

Die Wirtin wandte sich zu Antonia, die mit zitternden Händen an ihrem Mieder bastelte. „Was wollte der Oberkellner bei Ihnen?“

„Nichts, nichts — — aber Signora — — —“

„Antonia, Sie wissen, daß wegen Unordnung in den Zimmern schon vielfach Klage über Sie geführt worden ist. Ein andres Hotel hätte Sie schon längst entlassen. Ich aber habe ein Gefühl für alle meine Untergebenen, ich ließ es Ihnen hingehen und erwartete, daß Sie sich von selbst bessern würden. Aber auf dem sittlichen Gebiet darf nicht die kleinste Unordnung einreißen — das habe ich mir vorgenommen, damit steht und fällt mein Hotel. Ich will nicht wissen, was hier vorgefallen ist — mit Herrn Martin wird sich mein Mann beschäftigen — aber ich kann Sie nicht länger im Hause behalten.“

Antonia schluchzte und warf sich ihr zu Füßen. Sie wandte sofort ihre ganze, verwirrende Kunst an, die reuige Sünderin zu spielen — ob in der Kirche oder hier, das war ihr gleich. Doch Barbara widerstand ihr. Als alles nichts half, erhob sich das Mädchen trotzig und rief: „Signora sind herzlos! Ich werde zu

Digitized by Google

Signore Sternwald gehen — der wird mich nicht entlaſſen wegen amore!“

„Mein Mann wird Sie zu mir weiſen. Mein Mann überläßt mir alle Fragen, die das Perſonal betreffen. Er iſt im übrigen meiner Anſicht.“

Da funkelte Antonia, in der die italieniſche Beſtie losbrach, ſie mit ihren ſchwarzen Feueraugen an. „Ihrer Anſicht! So! Das wußte ich gar nicht! Er beweiſt es nicht!“ Nach dieſen rauh hervorgeſtoßenen Worten warf ſie ein Tuch um die Schultern und lief davon.

Barbara ſtarrte ihr nach. Es war ihr, als ob ſich plötzlich eine eiſige Hand auf ihr heißes Herz gelegt hätte. Torheit das alles ... Aber es haftete in ihr, es gellte wieder und wieder in ihren ſummenden Ohren. Ein Vorwurf ohne Grund, eine Anklage ohne Gegenſtand — und doch ... Wie unſicher war ſie. Körperlich und geiſtig ... Das hatte ſie gar nicht gewußt. Sie glaubte ihr Glück ſo ſicher aufgebaut zu haben — auch ſie ließ ſich treiben von all dem neuen Glanz, der höchſtens ein flüchtiges Mitleid, kein ſtarkes Gefühl für ſie hatte. Auch ſie ... Langſam, Stufe für Stufe ſteigend, war ſie wieder in das Veſtibül heruntergekommen. Die Dinerſtunde war da — ſchon ſammelten ſich auf den Faulenzerſtühlen zwiſchen Palmengruppen, die einen Springbrunnen umgaben, die Gäſte. Barbara empfand zum erſtenmal einen Widerwillen gegen dieſe ſaubere, verputzte Geſellſchaft, einen Widerwillen, der an Haß grenzte. Warteten die nicht Tag für Tag wie Tiere auf Fütterung? Galt nicht alles hier, auch ihrer eigenen Hände Arbeit, um dieſen Fetten und Satten

Digitized by Google

ein Wohlgefühl zu bereiten? Vorwand war es, wenn sie jetzt noch schwärmerisch durch hohe Fenster auf die abendroten Berge hinaussahen. Vorwand, wenn sie mit leuchtenden Augen vom Wunder des Marolasees erzählten, wo sie den Nachmittag verbracht. Sie schwärmten und bewegten sich, um für die drei Elemente ihres Daseins empfänglich zu sein: Für Essen, Trinken und Schlafen. Da lag der Sinn. Das meinten sie alle. Seltsame Bitterkeit umfing die junge Frau, als sie hastig grüßend an den eleganten Schwätzern vorüber hinkte. Am Ausgang blieb sie stehen. Soeben war ihr Mann mit Mrs. Harryson von der Bergtour heimgekehrt. Aufleuchtend streckte sie die Hände nach Sternwald aus. „Guten Abend, Schatz!" rief der Sonnverbrannte, über und über mit Staub bedeckt. „Du siehst, ich muß mich erst menschlich machen!" Er nickte nur und war schon wieder fort. Mrs. Harryson, die trotz der tollkühnen Tour fast gar nicht ramponiert und auffallend erfrischt aussah, trat in ihrem Bergkostüm heran. Sie rief, indem sie Barbaras Hand schüttelte: „Ich gratuliere Ihnen zu Mr. Sternwald! Der beste Steiger, der mir begegnet ist! Ein prächtiger Mann!"

Barbara nickte, ohne eine Antwort zu finden.

„Sie haben sich wohl sehr um ihn geängstigt?" fragte Mrs. Harryson, und die junge Frau glaubte ein malitiöses Lächeln in ihren harten Augen zu sehen.

„Nein, Mylady, gar nicht."

Jetzt fiel es ihr erst ein, daß sie sich wirklich nicht um Sternwald geängstigt hatte. Er hatte ihr dergleichen nie angewöhnt. Mrs. Harryson unterschätzte offenbar

Digitized by Google

die Barbara von heute, da ſie die von einſt nicht gekannt hatte. Die Amerikanerin wurde von ihren Zofen in Empfang genommen und begab ſich in ihr Zimmer. Barbara nahm an der Table d'hôte nicht teil. Es war ihr unmöglich, bei dieſem Feſtgelage, das ſo alltäglich war, dabei zu ſitzen. Mit ihren traurigen Gedanken. Sie ging in den Garten hinunter, ſuchte die gewohnte Laube auf und wartete in dem ſicheren Verſteck, bis die Table d'hôte vorüber war. Sie fühlte ſich wertlos plötzlich, völlig niedergeſchlagen. Seitdem ſie Sternwald neben dieſer Frau geſehen hatte ... Sein flüchtiges Willkommen war ihr ein tiefes Symbol. Er ging an ihr vorüber. Sah nur, konnte nur ſehen, was es im Gegenſatz zu ihr für Kraft und Herrlichkeit gab. Auf eiſiger Höhe, der Sonne nahe, da konnten zwei ſtolze Herzen ſich verſtehen. Da mochte mancherlei geſagt und empfunden worden ſein, wovon ſich ein armſelig kriechendes Talgeſchöpf nichts träumte. Niemand war dort dabei geweſen — nur ihr blaſſes, mahnendes Geſicht. War das noch mächtig dort oben? Überhob ſie ſich nicht? Aber es waren ja zwei Träger dabei geweſen, Veladuzer Männer ... Niedriges Grübeln der Eiferſucht. Es ringelte ſich wie eine Schlange heran und züngelte mit Ratſchlägen zu einem reinen Herzen empor, die dieſes Herz ſofort verwerfen mußte. Packträger, Bauernknechte, die nur für hohen Lohn die Gefahr mit dem Herrn geteilt hatten — die ſollte ſie fragen? Ob ihr Herr ſich dort oben im Gefühl vergangen hatte? Im Gefühl? Nein, nicht in Worten und Taten! Das war ſicher. Mrs. Harryſon war

Digitized by Google

königlich ſtolz. Und doch ... Vier Augen trafen ſich in erſter, wilder Pracht. Vier Hände dankten ſich für überſtandene Gefahr. Zwei Herzen ſchlugen ſtill zuſammen, hoch über der Menſchen Kleinlichkeit und Weh. — —

Jetzt waren die Eſſer oben fertig. Muſik ertönte im Veſtibül — das war das Zeichen — man erging ſich in nachkoſtendem Behagen, bei Kaffee und Tabak, in dem kühlen, duftenden Vorraum. Barbara ſchlich ſich vorſichtig heran, ſcheu wie eine, die ertappt zu werden fürchtet, klug wie eine Spionin. Aber worin ſollte man ſie ertappen? Was konnte ſie herausſpüren? Sie wußte es nicht. Laut ſchlug ihr geängſtigtes Herz. Da ſah ſie die Amerikanerin in einem überirdiſchen Spitzengewand an Sternwalds Seite aus dem Speiſeſaal kommen. Sie ließen ſich den ſanften Geigen gegenüber auf weit geſchwungenen Seſſeln nieder. Sie plauderten, ſie lächelten, ſie blickten ſich an. Und der zitternden Lauſcherin draußen, die doch kein Wort erlauſchen konnte, entging kein Wort. Beſtätigung war ihrer tobenden Seele alles. Sie hielt ſich am Riegel der Glastür feſt, da ſie zu fallen fürchtete. Plötzlich ſah ſie, daß die Beiden ſich zu einem Spaziergange auf der nächtigen Straße entſchloſſen hatten — ſie erhoben ſich, er bot ihr den Arm, bot ihr den Arm vor allen lächelnden und wiſpernden Menſchen, und führte ſie hinaus. An der Mauer entlang, ſoweit der Hotelgarten reichte, der Straße parallel ging ein von Bäumen überhangener Weg. Ihn wählte Barbara, um den Belauſchten zu folgen. Wie ein zögernder Schatten

Digitized by Google

glitt sie im Dunkel neben den hellen Gestalten auf der Straße hin. Sie wartete, es würde kommen — es mußte kommen — ihr Urteil war gewiß. Da kam es. Draußen, wo keine Häuser mehr standen, wo keine Menschen mehr blicken und zischeln konnten, dort blieb Sternwald stehen. Er sah seine Berggenossin an, er nahm ihre Hand.

„Sie haben kein Mitleid mit mir," hörte Barbara ihn deutlich sagen.

„Doch, Mr. Sternwald. Aber ich respektiere diese Frau."

„Ich auch. Aber ich brauche Sie. Sie würden ganz ruhig bleiben, wenn ich hier meinen Revolver aus der Tasche zöge und vor Ihren Augen dem ganzen Jammer ein Ende machte?"

„Ganz ruhig."

„Ganz ruhig, Helene?"

Da zitterte die hohe Gestalt in dem Spitzengewand. Er küßte sie ... Küßte sie immer wieder. Endlich machte sie sich los.

„Ich versage Ihnen nicht, was Ihnen so kurze Zeit gehört," flüsterte sie. „Wenn es wirklich Ihr ‚Leben' bedeutet ... Bald reise ich ab — dann haben Sie mich nicht mehr. Aber die Sitte ist kleiner, als das Leben — das weiß ich. Ich versage Ihnen nicht, für einige Tage ein glücklicher Mensch zu sein."

Er nahm ihren Arm, sie gingen Haupt an Haupt denselben Weg zurück. Doch diesmal folgte ihnen der zögernde Schatten im Gartendunkel nicht. Er war wie ein zerstörtes Gewebe matt und still in sich zusammen

Digitized by Google

gefallen. Der Wächter, der mit seinen Hunden den Rundgang machte, fand die Wirtin ohnmächtig in der äußersten Ecke ihres Besitzes. Er richtete sie auf, sie belebte sich mühsam — an seinem Arm, von den zärtlichen Doggen beleckt, kam sie in das Hotel zurück.

Siebentes Kapitel

Sternwald hatte Mrs. Harryson heimgeleitet und dann noch eine Osteria aufgesucht, die Michael Planta, Freydanks melancholischer Schwager, in spät erwachendem Geschäftsgeist eröffnet hatte. Hier gab es feurige Weine, Einheimische und Fremde fanden sich in lustigem Wirrwarr zusammen. Das Sinnbild ihres neuen Wohlstandes sahen die Veladuzer doch in dieser verräucherten Kneipe — das große Hotel begriffen sie nicht. Das war nur der gefräßige Moloch, dem alle opfern mußten, dem niemand nahe kam. Bei Michael Planta aber ließ es sich leben — da wurde man das verdiente Geld auf rechtschaffene Weise wieder los, konnte saufen, lachen, schwatzen — niemand verbot es. Wer das Hotel betrat, die Auffahrtsrampe nur — der mußte schon die Miststiefel ausziehen. Herr Schäffli, der Portier, wäre sonst schön mit ihm abgefahren. Nein, sie hatten keine seidenen Schuhe — aber Geld im Beutel — Geld! Es klang auf den harten Tischen, es heischte den glühenden Wein, bis die Sonne aufging, und verhärmte Frauen ihre betrunkenen Männer nach Hause holten.

Digitized by Google

Man ſtieß einander an, man verſtummte und rückte mit mißtrauiſcher Ehrerbietung zuſammen, als Sternwald eintrat. Ein ſeltener Gaſt — nicht gern geſehen. Sein Verhältnis zur Gemeinde hatte ſich ſehr verſchlechtert, ſeitdem er ‚Herr‘ in Veladuz war. Der Hochmut, das Tyrannengelüſt des ehemaligen Architekten war ſo unverkennbar, daß man nur noch auf Zwang bei ihm rechnen konnte, nicht mehr auf menſchliche Verſtändigung. Er, der einſt an ſeinen Direktor geſchrieben, daß er niemals ohne die Gemeinde in Veladuz regieren würde, war durch die Wandlung der Verhältniſſe ſehr ſchnell gewandelt worden. Er haßte die Bauern jetzt, wie ſie ihn haßten. Jetzt ſchon erſchienen ſie ihm neben den Fremden, die ſein Prachtbau beherbergte, als ſchmutzige, geldgierige Schmarotzer, nicht als Herren ihrer Heimat, die ihn ſelbſt nur duldeten im angeſtammten Beſitz. Sternwald ſowohl, wie der Veladuzer — jeder verachtete die Verachtung des andern. Jeder fühlte ſich als Herr und unſtürzbar. Das gab von vornherein die beiden Parteien, die von nun an das Tal beherrſchten, es mit ihrem Hader erfüllten und langſam eine innerliche Verwüſtung herbeiführen mußten. Vor einigen Jahren noch gab es keine Partei in Veladuz — was der Romane tat, war dem Italiener recht, was der Italiener anfing, ließ der Schweizer gelten. Auch jetzt noch hielten die Nationalitäten zuſammen, doch in andrer Weiſe, als früher, nur in der eiferſüchtigen Gier nach Beſitz und im Wettſtreit, die Fremden auszubeuten.

Sternwald ſaß in einem Winkel der Oſteria allein und trank zwei Liter Barolo hintereinander. Er glaubte,

Digitized by Google

ſeine wild erregten Sinne damit einſchläfern, das quälende Bild der Amerikanerin für dieſe Nacht bannen zu können. Allmählich meldete ſich auch die Erſchöpfung nach der Bergtour in ihm, er verließ die Kneipe ohne Gruß und ging in das Hotel zurück. Hier meldete ihm Schäffli, der noch wach war, beſtürzt das Vorgefallene. Sternwald erſchrak, er eilte in ſeine Wohnung hinauf und fand Barbara bei Bewußtſein, doch ſehr ermattet. Ohne Vorwurf, mit bleichem Lächeln hob ſie die Hand auf. Er nahm dieſe kleine Hand und küßte ſie. Barbara mußte ihm erzählen, was vorgefallen war, ſie verſtand es trotz ihrer Mattigkeit, ſein Mißtrauen zu zerſtreuen. Sie ſtellte ihren Unfall ſo dar, wie er ihn am liebſten glaubte. Ihr ſeltſamer Kleinmut ſteigerte ſich ſogar zu heftigen Selbſtanklagen, als er ihr vorwarf, im Intereſſe des kommenden Kindes nicht vorſichtig geweſen zu ſein. Er beruhigte endlich die krankhaft Weinende mit der Verſicherung, daß der leichte Sturz, von dem ſie ja gar nichts mehr ſpüre, dem Kinde unmöglich geſchadet haben könne. Sie ſolle ſich jetzt vor allen Dingen beruhigen und Schlaf ſuchen. Er verließ ſie mit dem gewünſchten Erfolg, ſie ganz auf ihre mütterliche Pflicht verwieſen zu haben, ſelbſt als der Gott da zu ſtehen, für den man Kinder zu gebären, zu leben und zu ſterben hatte. An ſolchen Erfolg glaubte er wenigſtens. Barbara aber ſah ihm von ihrem einſamen Lager mit einem Ausdruck nach, den er nicht ahnte. Sie war ja klug, ſie konnte ſich gegen eine Erkenntnis nicht verſchließen. Ihr todwundes Herz hatte jetzt etwas Andres von ihm erwartet, wenn er auch

Digitized by Google

glaubte, daß sie ihn im Garten nicht beobachtet. Kein gleichgestimmtes Wort war aus ihm herausgekommen, das ihre unendliche Liebe verstanden hätte. Kalt war er und absichtsvoll — das konnte sie nicht länger übersehen. Eine dunkle Welle von Haß schoß plötzlich in ihrem Herzen empor, etwas, das ihr so weh tat, daß sie einen Angstschrei nicht unterdrücken konnte. Lena kam, die Pflegerin, und fragte erschrocken, was denn wäre. Da löschte sie das Licht und ‚suchte Schlaf'.

Am Nachmittag des nächsten Tages kam Barbara wieder in das Bureau herunter. Gealtert, abgemagert — Schäffli erschrak, als er sie kommen sah. Aber sie ließ sich von Sternwald nicht zu Bett schicken, sie überwältigte die angehäufte Arbeit. Als sie später in den ersten Stock hinaufstieg, sah sie in einem offenen Zimmer Antonia mit ihrem Besen auskehren. Die alltägliche Arbeit nahm sich bei dieser Mißlaunigen aus, als wenn eine verbannte Prinzessin Magddienste tun mußte. Barbara ging unbemerkt vorüber und fragte ihren Mann, den sie kurz darauf auf der Treppe traf:

„Ich hatte Antonia gestern entlassen, Fritz. Du weißt gewiß, warum. Nun finde ich sie doch noch hier? Der Entlassungsgrund bei ihr ist so, daß sie sofort zu gehen hatte."

„Ich bitte dich," erwiderte er ärgerlich und ohne sie anzublicken, „sei nicht so übertrieben streng! Das macht nur böses Blut im Hause!"

„Übertrieben streng?"

„Na ja — solche Liebesaffären kann doch jeder erleben —"

Digitized by Google

„Jeder?“

„Jeder!“ Er ſah ſie mit frecher Schärfe an. „Es fällt mir gar nicht ein, ſo 'n hübſches Frauenzimmer deswegen zu verdammen. Außerdem — wenn du ſie entläßt, dann geht Herr Martin auch, dann haben wir morgen keinen Oberkellner. Das wäre ja recht nett mitten in der Hochſaiſon! Mach' nur keine Dummheiten! Der Kerl hat mir ſchon gedroht! Er meint es nämlich ernſt und will die Antonia heiraten! Wenn du ſeiner ‚Braut‘ einen ſchlechten Ruf machſt, geht er augenblicklich, unterſteht ſich der Lümmel mir zu ſagen!“

„Was heißt das . . . Ich —?“

„Ja, du begreifſt das eben nicht. Du lebſt in einer andern Welt, liebes Kind — wie oft haben wir ſchon darüber geſprochen.“

„Lebe ich nicht in deiner Welt, Fritz?“

„Nicht ſo ganz . . . Na, ſei nur guten Mutes. Keine Tränen, Bärbli — das iſt ja ſchrecklich. Wenn die Leute immer eine ſo traurige Wirtin zu ſehen bekommen, vergeht ihnen ja der Appetit.“

„Ich ſtöre hier . . . ich weiß . . .“

„Bärbli! Bärbli! Solcher Unſinn! Na, nun geh' nur, Kleine, die Geſchichte mit der Antonia — da drück' ein Auge zu, verſtanden?“

„Wenn der Wirt einen Angeſtellten nicht entlaſſen will, hat die Wirtin nichts dagegen zu ſagen. Die letzte Entſcheidung haſt du natürlich.“

Sie wandte ihm den Rücken und ſtieg, ſich aufrichtend, die Treppe hinunter. Er ſah ihr betroffen nach. Das war die ſtolze Freydanktochter von einſt —

Digitized by Google

trotz allem. Unbeugsam — das wußte er genau. Sie würde immer auf ihre Weise handeln und leben, tüchtig und selbstbewußt, bis in den Tod. Die Ehrbegriffe von Jahrhunderten, die auch sie im Vaterhause zur Welt gebracht hatten, übertrug sie noch immer auf sein Hotel. Auf sein Hotel nur? Gewiß auch auf sein Leben. Was hatte nicht alles um diesen festen, reinen Mund gespielt, in diesen schönen, leidenden Augen, als sie die letzten Worte gesprochen. Er hatte sie doch gern — zu tief hing sie mit seinem Leben zusammen. Siegreich über Wahn und Träume. Schon wollte er ihr folgen, ihr abbitten, etwas Unsagbares, etwas, was er nur für sein Geheimnis hielt — doch als er eben im Begriff war, hinunter zu eilen, stieg Mrs. Harryson die Treppe hinauf, und ihr Anblick zerstreute ihn augenblicklich.

„Wieder verstimmt?" fragte sie und gab ihm ihre Hand, deren Wärme, mit der Kälte blitzender Ringe vermischt, er schaudernd spürte.

„Nein, nein, Helene."

Sie sah ihn mit leichter Drohung an. „Sind Sie von Sinnen?" flüsterte sie in der täuschenden Bemäntelung jeder Erregtheit, die ihr der Verkehr der großen Welt gegeben hatte. „Ihre Frau geht da eben die Treppe hinunter, und Sie nennen mich ganz laut beim Vornamen? — Fassen Sie sich! Habt Ihr Euch gezankt?"

„Doch nicht . . ."

„Meinetwegen?"

„Barbara hat keine Ahnung."

Digitized by Google

„Da ſind wir Frauen doch ſcharfſichtiger. Sie weiß es. Ich hab' es eben, als ſie mir begegnete, an ihrem Gruß geſpürt."

Sternwald wandte ſich mit einer heftigen Bewegung um und ſetzte den Fuß zwei Stufen abwärts. „Iſt's ſo gemeint!" ziſchte er zwiſchen den Zähnen hervor. „Alſo alles, was ſie mir da eben vorgeſpielt hat, ihre Würde, ihre Sanftmut, ihre Moral, das war nur die Verſchleierung einer plumpen Eiferſucht! Ich hätte mich beinahe zu einer Art von Reue hinreißen laſſen, gerade weil ich ſie für ahnungslos hielt —!"

„Reue?" fragte Mrs. Harryſon höhniſch.

„Iſt vollſtändig überwunden! Verlaſſen Sie ſich darauf! Ich werde an dieſes Lämmlein nicht mehr ſo blindlings glauben. Ich werde —"

„Sie werden jede Rückſicht beobachten. Das verlange ich von Ihnen."

Er ſtarrte ſie betreten an. Sie hatte eine Art zu befehlen, die keinen Widerſpruch zuließ.

„Ich ſchätze Ihre Frau," fuhr die Amerikanerin fort, indem ſie neben ihm die Treppe hinaufſtieg, „ſie tut mir leid. Sie gehört durchaus nicht zu den paſſiven Naturen, die ich nicht ausſtehen kann. Sie handelt mehr, als wir denken. Zu ihr gehören Sie trotz allem —"

„Sie meinen, wenn Sie abgereiſt ſind?" murmelte Sternwald. „Dann weiß ich ſchon, wohin ich gehöre."

„Drohen Sie mir ſchon wieder mit dieſer Dummheit? Ich reiſe ſofort!"

„Bleiben Sie, bleiben Sie . . . Ich kann ohne Sie nicht leben! . . ."

Digitized by Google

„Dann vermeiden Sie jeden Skandal!“

„Das schwör' ich Ihnen — das arme Weib tut mir ja auch so leid . . .“

Dabei blieb es. Das Resultat war, daß Sternwald aus der anständigen Scheu vor Entdeckung in eine ganz verschlagene Stimmung geriet, daß er mit Mitteln um Helenes Besitz kämpfte, die ihn vollständig von Barbara trennten. An die Abreise der geliebten Frau glaubte er nicht mehr — das war ihm ein Wort, eine unmögliche Drohung. Als sie mit dem beginnenden Herbst immer näher rückte, täuschte er sich darüber hinweg, indem er fast seinen ganzen Tag der Vergötterten widmete. Eine Stunde mit ihr wog ihm Wochen auf. Er begleitete sie bei ihren Spaziergängen, er saß bei der Table d'hôte neben ihr — das ganze Hotel gewöhnte er daran, nicht mehr in Barbara, sondern in Mrs. Harryson die tonangebende Herrin zu sehen. Lucy, das wilde, kleine Geschöpf, das ihn seltsamerweise haßte, suchte er erst durch Geschenke zu gewinnen, mußte es aber aufgeben, weil dieses Kind durch nichts zu gewinnen war. Sie verzehrte sich offenbar vor Eifersucht, da sie ihren Ehrgeiz darin setzte, die schöne Mutter für sich allein zu besitzen. Als Mademoiselle Daurignac eines Abends in den Garten kam, wo Sternwald mit ihrer Herrin promenierte, sah sie zu ihrem Entsetzen Lucy hinter einem Baum stehen und mit Schlagintweits Revolver ruhig auf Sternwald zielen. Im letzten Augenblick — das Kind hätte Ernst gemacht — sprang die Bonne noch herzu und konnte ihr die Waffe entreißen. Diesmal fürchtete sie Lucys

Digitized by Google

Rache nicht, ſondern zeigte es der Mutter an. Sternwald ſtand dabei. Schweißtropfen traten ihm auf die Stirn, er ſtarrte ſeine kleine Feindin an und erbleichte. Mrs. Harryſon aber ſchickte das Kind mit einem Verweis zu Bett.

„Das beſchämt Sie jetzt am meiſten," ſagte ſie lächelnd.

„Warum haben Sie das Verbrechergeſchöpf nicht geohrfeigt, in ein dunkles Zimmer geſperrt oder — —!" brachte der Hotelier, halb von Sinnen vor Empörung und Todesangſt, hervor.

Mrs. Harryſon ſah ihn kalt von oben bis unten an. „So ſcheint man bei Euch in Deutſchland ein Kind für die Äußerung ſeines Charakters zu beſtrafen."

„Äußerung ſeines Charakters . . .?"

„Nun ja. Sie kann haſſen — das weiß ich. Nicht jeder kann das. Auch lieben nicht. Ich liebe Sie, Fritz, und Lucy haßt Sie. Gegen beides kann die ganze Welt nichts machen."

Er griff mit der einen Hand an die fiebernde Stirn, mit der andern hielt er Helenes Arm feſt. „Ich werde noch einmal verſuchen, das Kind zu gewinnen," ſtammelte er.

„Verſuchen Sie's," war die kühl lächelnde Antwort. —

Im Hotel war Sternwalds Liebſchaft allmählich zum offenen Geheimnis geworden. Man glaubte aber die alte Trivialität, daß ſolche Entdeckung an die Nächſtbeteiligte zuletzt käme. Barbara ſpürte die Blicke verlegenen Mitleids und lächelnder Geringſchätzung. Überall meinte ſie ein überlegenes Flüſtern zu hören. Aber ſie

ging daran vorüber. Ihr Kind erwachte zum Leben — bald kam die Stunde — sie wollte ihr Kind jetzt nicht mit Leid und Zorn beschweren. Auch brauchten die von Sternwald immer mehr vernachlässigten Geschäfte ihre Kräfte ganz. So überbürdet sie war — hier kam ihr Hilfe von allen Seiten. Der größte Teil des Personals vergötterte sie nämlich — Barbara erkannte das jetzt mit einer leisen, reinen Freude. Der große Zug von Rechtschaffenheit in diesem Hotel ging nur von der Frau aus. Nie hatte man in einem Hause von solchem Renommee gearbeitet. Wie tief das empfunden wurde, bekannte ihr eines Abends Herr Schäffli plötzlich. Er setzte ihr sein Urteil, das sich auf vielen bösen Erfahrungen gegründet, in hartem Schweizer Dütsch ausführlich auseinander. Sie hörte stolz errötend zu und wunderte sich, als er plötzlich abbrach. Ihrem fragenden Blick wich er aus und drehte seine Mütze in den Händen, indem er den Kahlkopf mißmutig senkte.

„Madame," sagte er zögernd, „alles, was von Ihnen ausgeht in Veladuz, ist prima. Das heißt — ich meine —"

Barbara sah ihn mit ruhiger Strenge an. „Ich will nicht hoffen, Herr Schäffli, daß Sie mich in einen Gegensatz zu meinem Manne bringen wollen."

„Das nicht, Madame!" rief er beschwörend. „O nein! Durchaus nicht! Ich kenne Herrn Sternwalds Verdienste und kenne meine Stellung! Aber —" hier holte der Portier mit rauhem Kehlton Atem, „aber Herr Sternwald ist etwas leichtsinnig — ganz ent-

Digitized by Google

ſchieden, Madame. Wir haben keinen Wirt mehr — die Leitung des ganzen Hotels liegt in Ihren zarten Händen — — wie genial (er ſprach das Wort franzöſiſch aus) Sie Ihre Aufgabe erfüllen, iſt bekannt — aber trotzdem fehlt dem Hotel ein Mann. Und ich möchte vor allen Dingen Herrn Sternwald vor Elementen warnen, die — die ſchon andre und größere Häuſer zu Grunde gerichtet haben."

Sein Spitzbart zitterte bei den letzten Worten, der ganze Mann war ein Bild unterdrückten Zornes.

„Wen meinen Sie damit?" fragte Barbara bleich, aber ruhig.

„Ich meine natürlich — ich meine natürlich Mrs. Harryſon, Madame! Ich kenne Mrs. Harryſon ſeit zehn Jahren, Madame. Seit zehn Jahren reiſt ſie mit ihrer Bande in der Schweiz umher. Sie iſt nicht mehr jung — o nein! In Territet hat ſie einen ausgezeichneten Hotelier ins Waſſer gebracht — in den Genfer See — jawohl, er hat ſich ertränkt, der Arme, weil ſie ihn zum Bakkarat verleitet hat, weil er ſchließlich ſeine Lieferanten nicht mehr bezahlen konnte. Alles wurde ihm fortgenommen, das Perſonal bekam keine Gagen, ich auch nicht — nein, ich könnte Ihnen das noch ausführlicher erzählen — — —"

„Laſſen Sie's, Herr Schäffli. Wenn Sie Ihre Warnung für nötig halten — warum richten Sie ſie nicht an meinen Mann?"

Auf dieſe Frage ſchwieg Herr Schäffli zunächſt. Er ſtarrte vor ſich hin, ſein Kahlkopf wurde rot, dann erhob er ſich plötzlich und ſetzte die Treſſenmütze auf.

Digitized by Google

„Madame, erlaſſen Sie meiner Ehrfurcht gütigſt — auf dieſe Frage — zu antworten.“ Das ſagte er in gepreßtem Ton, grüßte ſie, wie eine Königin, und verließ das Bureau.

Jetzt wußte Barbara, daß ſie einen Entſchluß faſſen mußte. Nicht nur ‚im Intereſſe des Hotels‘, wie Schäffli ſeine wahre Meinung maskiert hatte — im Intereſſe ihres künftigen Lebensglückes, ihres Kindes, das ſie unter dem Herzen trug. Aber wie ſollte ſie gegen die Abenteurerin vorgehen? Sternwald durch eine plumpe Warnung, vielleicht durch wilde Eiferſuchtsſzenen umſtimmen? Das lag Barbara fern — im Innerſten verſtand ſie ihn ja, wie ſie ihr ſchweres Schickſal verſtand, das ſie an dieſen Mann gebunden hatte. Den Vater um Rat fragen? — Dagegen wehrte ſich vorläufig ihr tiefſtes Gefühl. Aus Scham, aus Angſt und am meiſten aus dem Empfinden heraus, daß es hier Gebiete gab, auf denen der alte Bauer das Weltkind am wenigſten beurteilen konnte. Der Amerikanerin aber direkt gegenüber treten — nein — das brauchte ſie nicht — das wollte Gott nicht von ihr — ſo gab eine Freydanktochter ihren Stolz nicht preis. Sie überlegte. Mit fiebernden Pulſen ſann ſie nach. Endlich kam ſie auf Heini. Ihr Bruder — ja — ihr treuer Kamerad von einſt — der mußte ihr helfen. Aus dem Schimmer ferner Erinnerung tauchte ihr ſein edles, reines, mutiges Knabenbild auf. Wie waren ſie *eins* geweſen, in kindlicher Neigung, Jüngling und Mädchen — holde Vergangenheit — wie lechzte ſie jetzt nach einem Gruß aus dieſer ſeligen Ferne. Ja, Heini, Heini war ihr

Digitized by Google

Helfer, ihr Ritter, wie damals. Der konnte es mit Sternwald aufnehmen. Männer untereinander in Mannesehrlichkeit. Sie wollte ihn ſuchen und bitten. Als ſie eilends aufſtand und in den Garten hinunter ging, kam Heini ihr von dort entgegen. Er war aber nicht allein — wie immer war Daiſy bei ihm. Beide ſchienen zu erſchrecken und in ſtarke Verlegenheit zu geraten, als Barbara plötzlich vor ihnen ſtand.

„Ich muß dich ſprechen, Heini," ſagte die junge Frau errötend. Sie nickte Daiſy mit freundlicher Unbefangenheit zu.

„Da will ich nicht ſtören!" Spöttiſch lächelnd wandte ſich Jacques' Tochter der Gartentür zu.

„Aber bleib doch!" rief Heini in ehrlichem Ärger. „Bleiben Sie doch! Iſt es denn ſo was Wichtiges, mein Gott, daß du mich jetzt unter vier Augen, Bärbli —"

„Unter vier Augen."

Die Schweſter ſagte es feſt, aber ihr hinfälliger Körper zitterte. Dunkle Ringe umgaben ihre halb geſchloſſenen Augen — er hatte ſie nie ſo bleich geſehen. Daiſy ging. Da enthüllte ihm Barbara zögernd, faſt verſagend, was er ihr gewähren ſollte.

Er ſchüttelte den Kopf. „Bärbli, du irrſt dich."

„Ich — irre mich nicht." Mit großem, drohendem Blick ſah ſie ihn an.

„Sternwald iſt doch kein Schurke."

„Aber er kann es werden. Da du das Wort ſchon in den Mund nimmſt."

Digitized by Google

„Iſt es ſo weit gekommen! Ja — — was ſoll ich dazu tun — — warum biſt du denn gerade auf mich verfallen — — —“

„Du biſt mein Bruder, Heini!“

„Ja, gewiß — es tut mir natürlich ſchrecklich leid — ein Skandal muß abſolut verhindert werden — —“

„Rette mich —!“

„Es iſt nicht möglich. Ich nicht. Ich will dir ſagen, warum. Sei doch ruhig — ich habe dir auch was zu bekennen. Nicht du allein haſt was durchzumachen, Bärbli. Das Mädel, das da eben bei mir war — das ſoll meine Frau werden — die und keine andre. Ich zwinge Vater dazu.“

„Fräulein — Daiſy — —?“

„Ja! Ich bitte mit vollem Reſpekt von Fräulein Daiſy zu ſprechen! Nur mit Reſpekt! Wir werden uns heiraten — nichts kann uns trennen. Aber ſie iſt Sternwalds Nichte. Nicht nur mein Vater wird dagegen ſein, auch ihr Vater — das iſt ſicher. Der will ja mindeſtens einen Grafen zum Schwiegerſohn haben, der Schwindler. Aber ich laſſe nicht von ihr. Mein einziger Halt in dieſer Sache iſt dein Mann — der hilft mir — der hat das entſcheidende Wort. Und darum, ſo leid es mir tut, Bärbli — eigene Intereſſen gehen vor — — ich darf es mit Sternwald nicht verderben.“

„Du darfſt es mit Sternwald nicht verderben?“

„Nein — das darf ich keinesfalls. Nun ſtarre bitte nicht ſo vor dich hin — nimm Vernunft an, Kleine — am Ende wird alles nicht ſo ſchlimm ſein.

Digitized by Google

Kopf hoch! Na? — — Ja, ich, ich kann beim beſten Willen — — —“

Er zuckte die Achſeln und verließ ſie raſch. Sie ſah ihm nach, es war ihr, als ob ein ſchwarzer Vorhang über ihre Kindheit fiele.

Achtes Kapitel

Freydank war am Nachmittag dieſes Tages vom ſchönen Wetter aus ſeiner alten Klauſe herausgelockt worden. Er nahm Mütze und Stock — aufatmend ſtand er bald vor der Tür und ſah den Wolken nach, die wie metalliſche Perlmutterſchlangen am Himmel entlang nach Süden zogen. Er folgte ihnen — es trieb ihn zum Marolaſee. Die Leute auf der Straße hatten ihn lange nicht zu ſehen bekommen — er erregte Aufſehen, man grüßte ihn allenthalben. Fremde, denen die hohe, alte Bauerngeſtalt in ihrer ernſten Würde auffiel, wurden von Einheimiſchen aufgeklärt, wer da vorüberging. Ahnungslos war Freydank plötzlich vom Nimbus des Schöpfers und Gründers umgeben, er wurde die wandelnde Vorzeit, der man Ehrfurcht zu erweiſen hatte. Doch ging er an den Fremden durchaus nicht wie ein trotziger Bauer vorüber — er grüßte jeden, den er für einen Hotelgaſt hielt, der alte Wirt erwachte in ihm. Sein Gruß hatte nichts Devotes — es war nur eine feine, ſelbſtverſtändliche Form. Überraſcht grüßte man den vornehmen Graukopf wieder — mancher hätte gern eine Unterhaltung mit ihm ange-

Digitized by Google

fangen. Aber das war nicht möglich — er sah zu sehr in sich hinein, man konnte die weltfremden Züge nicht aufstören. Als er am Hause des Schulmeisters vorüber kam, blieb er unwillkürlich stehen. Barbara hatte ihm schon von Solderns Bazargründung erzählt, aber nun sah er sie leibhaftig vor sich, hatte ein lebendiges Beispiel für den Umschwung der Zeit. Der Schulmeister selbst war nicht anwesend — ihn konnte er als Verkäufer von Reiseerinnerungen nicht bewundern. Wohl aber seine Nichte Cordula, die aufgeputzt wie eine Nationalsängerin im großstädtischen Variététheater die Fremden amüsierte. Besonders junge Herren drängten sich an ihren Ladentisch. Sie lachte mit ihnen, sie kokettierte mit einer Unverfrorenheit, daß Freydank noch immer zweifelte, ob er wirklich die Schulmeistersnichte vor sich hätte. Als er stehen blieb und ein Weilchen zusah, bemerkte sie ihn und rief ihn an: „Herr Ortsvorsteher! Welche Ehre! Besuchen Sie uns auch einmal! Guten Tag, Herr Ortsvorsteher!"

Alle sahen sich nach ihm um. Er blieb, die Hände auf den Stock gestützt, regungslos stehen, um seine schmalen Lippen spielte ein ironisches Lächeln.

„Ich besuch' Euch gar nicht," sagte er. „Ich schau' nur."

„Kaufen Sie mir doch was ab, Herr Ortsvorsteher."

„Ich hab' kein Geld."

„Wer Ihnen das glaubt!"

Alle lachten. Freydank ging weiter. Antonio Filp begegnete ihm, den er immer als einen mäßigen, pietistischen Mann gekannt hatte. Heute schwankte der

Digitized by Google

Graubart hin und her — er war betrunken, man hatte ihn eben aus Plantas Osteria hinausgesetzt.

„Was ist denn mit dir, Filp? Erkennst du mich nicht?"

„Ob ich dich kenne! Alter Lump du!"

„Pfui — du bist betrunken."

„Daß dich ... Willst mein Messer in den Bauch? ... Ich hab' mein Haus verkauft! ... Ich hab' Geld, du! ... Mehr, als ihr alle!"

„Wem hast du dein Haus verkauft?"

„Deinem Herrn Schwiegersohn! ... Das ist ein Mann! ... Ein herrlicher Mann! ... Dreitausend Franken hat er mir gegeben! ... Für das ganze Anwesen! ... Dreitausend — Franken!"

„Seit 1725 war es in eurer Familie. Was will mein Schwiegersohn damit?"

„Er braucht's für ein — Gebäude! Was weiß ich! ... Er reißt es nieder und baut eine Dep — eine Dep — eine Dependance! Zum Teufel!"

Filp hielt sich an einem Baum fest. Es stieß ihm auf — er konnte kaum stehen bleiben.

„Geh' nach Hause, leg' dich schlafen," sagte Freydank, dem es leid tat, ausgegangen zu sein. „Es ist ja eine Schande, wenn die Leute dich sehen."

Filp weinte fast. „Hast recht, es ist eine Schande, ich geh' nach Hause ... Bist mein guter, alter Freund ... Mein Sohn ist ein Schuft ..."

„Warum? Was ist denn mit deinem Sohn?"

Filp antwortete nicht. Er schwankte, sich am Zaun eines Seitenweges emporziehend, nach Hause. Frey-

Digitized by Google

dank, von Ekel und Beunruhigung erfüllt, näherte ſich dem letzten Gebäude der Straße, Plantas Oſteria. Auch dieſe war ihm neu, aber er hatte keine Luſt, ſich darin umzuſehen — mit finſterer Miene ging er an dem ſchreiend bunten Kaſten vorüber. Doch Michael Planta, der Wirt, hatte ihn bemerkt und war eilends heraus gekommen.

„Sieh da! Schwager! Kriechſt du auch 'mal aus dem Neſt?“

Er hatte noch immer die ſcheue, unterwürfige Art, die Freydank ſo fatal war. In ſeinen ſchielenden Augen lag etwas wehmütig Bittendes, die dürre Geſtalt war immer gebückt, und die unſauberen Hände rieben einander, als wollten ſie ſich ohne Waſſer waſchen. Freydank grüßte und wollte weiter gehen.

„Möchteſt du nicht eintreten, Schwager? Haſt gar keine Luſt, dir mein neues Häuschen anzuſehen?“

„Wenig, Michael. Ich möchte einen Spaziergang machen. Entſchuldige mich. Ich gehe nicht gern in Wirtshäuſer.“

„Da kann ich dich als Wirt nicht gerade eine rühmliche Ausnahme nennen!“

„Glaub's gern. Die Zeiten haben ſich geändert.“

Er wollte wieder weiter, doch Michael Planta vertrat ihm den Weg. „Eines muß ich dich noch fragen,“ flüſterte er in geſteigerter Bedrücktheit. „Beantwort' es mir — ich bitt' dich. Wie geht es deiner lieben Tochter?“

Freydank zuckte zuſammen. „Mußt du immer wieder darauf kommen?“

Digitized by Google

„Ich muß! Es ſchmerzt mich immer wieder . . . Du kannſt dir denken . . . Wenn ich ihr auf der Straße begegne —“

„Laß es! Sie trägt es — das iſt die Hauptſache. Es iſt nicht mehr zu ändern! Schuld hat keiner. Leb' wohl.“

Nach dieſen Worten verließ ihn Freydank. Der Kneipwirt blieb mit wehmütigem Kopfſchütteln ſtehen, dann kehrte er, die Hände reibend, in ſein Lokal zurück und wurde mit näſelndem Geſang empfangen.

Freydank wich einer vierſpännigen Poſtkutſche aus (jetzt fährt ſie auch Sonntags! dachte er) und betrat dann den Abkürzungsweg, der über die Waldhöhe fort zum See hinunter führte. Er konnte nicht länger auf der Straße gehen — Angſtgefühl überkam ihn, nirgends war er dort allein, alles, was er an ſeiner Heimat geliebt hatte, war von lüſternen Händen abgegriffen worden. Er hatte die Empfindung, als drängte er ſich durch einen Jahrmarkt. Zwiſchen altvertrauten Bäumen wurde ihm wohler. Ihr grüner, einſamer Zauber blieb treu. Hier war er einſt mit Heini gewandert — damals, als Emilia noch lebte und ihn bei der Heimkehr mit einem engen Glück empfing, deſſen Größe er verkannt hatte. Emilia! . . . Sie war das Sinnbild der alten Heimat geweſen. Der dunkle Trieb heraus — Sehnſucht war auch in ihr — gewiß — ſie hatte darunter bis zuletzt gelitten. Aber ſie gab nichts von ihrem wahren Beſitz für flüchtige Lügen preis. Sie war doch treu im Innerſten, daran glaubte er, das wußte er. Er grüßte ſie jetzt, im rauſchenden

Walde wandernd, er betete zu ihr. Sie war sein besseres Leben.

Er war langsam gegangen. Als er in die Lichtung hinaustrat, die ihm den ersehnten Blick auf das Traumbild des Sees gab, traf er die Sonne nicht mehr. Ihr Widerschein umglühte noch die weißgrauen Schneezacken — tief beschattet lag der bläuliche Gletscher, ein unbestimmtes Farbenwogen, rotblau und schwarz, war über den See gebreitet. Hier herrschte Einsamkeit — endlich — hier. Des Murmeltieres verflogener Pfiff war der einzige Lebenslaut im Umkreis. Ruhig schwebte ein Raubvogel nach abendlicher Beute ... Freydank stand mit gefalteten Händen, der graue Kopf war leicht gesenkt, er gab sich dem stummen Gesang der Schönheit hin. Hatte er sich zu weit verirren lassen? War seine Abkehr nicht Menschenwürde, sondern Menschentrotz? Was ihn so bedrückte, was ihn anwiderte und zur Flucht aus dem Leben der Andern zwang — war es nicht doch vielleicht Kurzsichtigkeit, Kleinmut, Ungüte? Auch über ihn war es einst gekommen, was nun seine Kinder und seine Landsleute von ihm trennte. Der Ruf des Lebens, er kannte ihn wohl. Wenn es ihm entglitten war, was ihn anfangs mit Hoffnung erfüllt — war er nicht schuld daran? Was verteidigte er eigentlich gegen den Strom der Zeit? War er dazu berufen, ihn aufzuhalten? Erkannte er im Innersten die Zusammenhänge alten und neuen Daseins? Durfte er verdammen, was er nicht begriffen hatte? ...

Ein eitles Spiel, ein zerrinnender Schaum war all das Böse hinter ihm der reinen Hoheit gegenüber, die

Digitized by Google

vor ihm lag. Er brauchte nur ſeine Berge wieder einmal zu ſehen, um die Menſchen vergeſſen zu können. Mußte er nicht von ſolcher Gnade die Erkenntnis nach Hauſe bringen, nicht die Waffen zu ſtrecken, ſondern vom Kern der Heimat aus für die Heimat zu kämpfen? Kein untätiges Träumen mehr, kein Hadern mit Gott, der nur den verließ, der ihn nicht in ſich lebendig halten konnte. Er durfte nicht Sternwald, deſſen Fehler und Vorzüge er kannte, ſich ſelbſt überlaſſen. Er durfte die fremden Elemente, die den Leichtſinnigen mitzogen, nicht in Veladuz dulden — hören würde man ſchon auf ſein Machtwort. Und ſeine Kinder, Barbara und Heini — die durften ihm nicht entgleiten — die vor allem nicht. Sonſt wurde er ja ſündiger als ſie. Hatte er ſich um die Seele ſeines Sohnes, ſeiner beſten Hoffnung, ſchon ernſthaft gekümmert? Verkommen ließ er ſie, nicht weil er ſie aufgab, ſondern weil ſie ihm fremd geworden. Hinaus aus dem traurigen Dämmer der Untätigkeit — dem Feinde ins Auge blicken, den er bekämpfen wollte. Das wußte er — ein beſiegter Feind wurde der echteſte Freund. Er mußte es noch einmal verſuchen ... Es war dunkel geworden. Hinter einem grauen Wolkenſchleier ſchimmerte das Abendlicht wie ein erlöſchendes Gelb. Die Berge hüllten ſich ein, der See wurde farblos — Regentropfen fielen nieder. Aus ſeinem ſtarren, aufrechten Selbſtgeſpräch, das ihn eine Stunde auf derſelben Stelle gehalten, erwachte Freydank. Er wandte ſich zur Heimkehr. Erſt langſam, in der Hoffnung, daß trotz des düſteren Wetterwechſels die Klarheit ſeiner Vorſätze ſich halten würde, dann

Digitized by Google

raſcher, denn es fror ihn. Die Abendkühle war ſtärker als ſonſt, ein Landregen ging nieder, Waſſer rieſelte an ſeinen alten Gliedern zur Erde. Bald war er wieder auf der Dorfſtraße. Faſt ſtimmte ihn in dem undurchdringlichen Grau das ſilberne Licht der elektriſchen Lampen dankbar. Irgendwie fühlte er ſein mutloſes, altes Herz durch dieſe Errungenſchaft der Kultur geborgen. In Nacht hinein zu leuchten, iſt auch etwas Gutes, dachte er fröſtelnd — früher ſtieß man ſich beim Heimweg getroſt den Schädel ein. Wie lang war heute der Weg — wie freute er ſich auf ſein warmes Stübchen. War ſeine Jugend wirklich hin? Hatte er ſich mit dieſem Spaziergang ſchon zuviel zugemutet? Jetzt kam er endlich am Hotel vorüber und blickte, was er noch nie getan, mit freundlicher Neugier in das ſtrahlende Veſtibül hinein. Man wartete drinnen eben auf das Gongſignal zur Table d'hôte. Alle Gäſte, die Damen in märchenhaften Gewändern, waren heiter plaudernd verſammelt. Wie blitzten die Edelſteine an ſchönen Hälſen mit dem Glühlicht der Kriſtallkrone um die Wette. Welche Unſchuld und Güte lag eigentlich auch in dieſer Genußfreudigkeit. Jetzt dachte Jakob Freydank nicht an Sodom und Gomorra. Als er inmitten der Gäſte, geſtikulierend und lachend, ſeinen eleganten Schwiegerſohn bemerkte, zürnte er ihm zum erſten Male nicht, ſondern brummte mit halbem Lächeln vor ſich hin: „Ja, das gehört ſchon zum modernen Wirt — ich konnte nur Schwefelhölzer auf den Tiſch ſtellen.“ Mit dieſer Erkenntnis betrat er ſein altes Haus. Er ſtapfte die halbdunkle Treppe hinauf, kramte ächzend

Digitized by Google

ſeinen Schlüſſel aus der Taſche, und dann war er endlich im Zimmer. Die Lampe brannte. Er fuhr faſt zurück wie bei der Entdeckung eines Diebes. Am Tiſch ſaß Barbara. Sie erhob ſich, als er eingetreten war — ſie ging ihm entgegen. Täuſchte ihn das fahle Lampenlicht, oder hatte ſie wirklich die Farbe einer Toten? Wie ſie heute wieder Emilia glich! ... Er konnte es nicht ſagen.

„Guten Abend, Vater ...“

„Bärbli, du biſt hier? So ſpät noch? ...“

„Ich wußte nicht, daß du ausgegangen warſt. Da ſetzte ich mich hier hin und wartete.“

„Gut, gut ... Bleib' ſitzen.“

Er hängte ſeine Mütze auf und ſtellte den Stock in die Ecke. Nachdem er dann den regennaſſen Rock mit einer Hausjoppe vertauſcht hatte, trat er zu ihr hin und ſetzte ſich ihr gegenüber.

„Du biſt ja ſo blaß, liebes Kind? Fühlſt du dich nicht wohl?“

Sie antwortete nicht ſogleich — dann hörte er ihre Stimme, die ihm leer und fremd klang: „Doch, doch ... Ich habe nur ſoviel zu überlegen, Vater.“

„Du? Im Hotel? ...“

„Das auch ...“

„Was noch? Sag' doch ... Ich bin doch kein unerfahrener Mann — wenn ich auch ein alter Bauer bin — das meiſte kannſt du mir ſagen. Ich bin überhaupt zu der Erkenntnis gekommen — ich will nicht alles ſo laufen laſſen, wie es läuft, Bärbli. Ich will mich wieder mehr um alles kümmern, Kind. Um das

Digitized by Google

Hotel — und um — nun ja, um vieles, was damit zuſammenhängt. Schon deinetwegen."

Barbara nickte. Sie ſchloß die Augen.

Der Vater nahm ihre Hand — ſie war ſo hart und kalt, wie Holz. Sie fiel an ihr herunter, als er ſie los ließ. „Kind," rief er erſchrocken. „Was haſt du? Du gefällſt mir nicht! . . ."

„Vater, lieber Vater — mir auch nicht. Ich möchte am liebſten ſterben."

„Barbara!" Er war aufgeſprungen. „Was iſt geſchehen! Hat dir dein Mann was getan!? Der Hund! Den ſchlag' ich —!!"

„Vater!" Sie hielt ihn mit beiden Händen feſt — halb flehend, halb drohend ſtarrte ſie ihn an. „Wenn du ſo ſprichſt — ſag' ich kein Wort mehr . . ."

„Ich kann mich nicht mäßigen, ich kann jetzt keine feinen Worte drechſeln, wie die Stadtleute, wenn du — wenn mein Kind — —"

„Ich habe deinen Rat geſucht — nicht deinen Zorn. Komm her, Vater. Sei ruhig, ich bitte dich, rate mir, was ich tun ſoll."

Er gehorchte ihr, er ſaß ihr wieder gegenüber. „Was iſt geſchehen?" flüſterte er, doch ſeine Fäuſte blieben auf den Knien geballt.

Sie ſagte, an ihm vorüberblickend, mit ſcheinbarer Ruhe — ihre Augen folgten dabei einem Schmetterling, der an der heißen Lampe ſeinen törichten Tod ſuchte: „Sternwald hintergeht mich . . . Er liebt mich nicht mehr. Das weiß ich lange. Auch daß er eine Andre liebt . . . Bleib' ruhig, Vater! . . ."

Digitized by Google

„Wen — —?“

„Die Harryſon iſt's — die Amerikanerin. Ich kann's nicht hindern, daß die ihm beſſer gefällt — das prachtvolle Weib und ich, ein — Krüppel —“

„Barbara! . . .“

„Ich will ganz wahr vor mir ſelbſt ſein, Vater. Ich verſteh' ihn. Ich verſichere dir — ich verſteh' es, wie das Los meines Lebens, daß ſie mich erſetzt. Das kann und werde ich ihm nie zum Vorwurf machen. Nicht ich nur habe Unglück mit ihm — er auch mit mir.“

„Weiter — weiter! . . . Was iſt — geſchehen?“

„Ich bekomme bald ein Kind, Vater — aber ich weiß nicht, ob ihn das bekehren wird. Ich glaub' es faſt nicht mehr. Er iſt in ſo böſen Händen — er verliert ſich immer mehr — er wird zu Grunde gehen.“

„Er ſoll zu Grunde gehen! . . .“

„Vater!“ Sie ſtand auf, ſie ſtützte die zitternden Hände auf den Tiſch — ſie war unbeugſam in ihrer hinfälligen Schwäche. „Das iſt nicht wohl geſprochen, Vater! Du haſſeſt ihn! Ich weiß — du haſſeſt ihn! Aber ich — ich kann meine Liebe zu ihm nicht töten! Nie! Nie!“

Jetzt weinte ſie — ihr Schmerz ſtrömte furchtbar, unaufhaltſam aus. Er ſtützte ihren zuckenden Körper — ohne Tränen — er fand keine Tränen mehr — aber er hielt ſie — ſie fühlte ſein Streicheln, ſein Bitten, ſeine ganze, gewaltige Vaterliebe.

„Mein Kind — mein Kind — — ich bin ja ſchon ruhig — ich will ja alles, alles für dich tun! . . .

Digitized by Google

Sag' doch — ſag' doch — was kann ich — wie ſoll ich dir helfen — —"

„Das mußt du ſelber wiſſen, Vater." Sie ſtand gebückt, den Kopf auf ſeine Schulter gelehnt — ſie weinte nicht mehr. „Ich will nur, daß unſere Ehre gewahrt wird. Deine, meine und meines Kindes Ehre. Auch für das Haus müſſen wir eintreten. Haben wir das nicht immer getan? Denk' an alte Zeiten, Vater — du biſt der Wirt von Veladuz . . ."

Er nickte düſter — er verſtand ſie.

„Schande," fuhr Barbara mit geſchloſſenen Augen fort, „Schande iſt das einzige, was wir nicht dulden dürfen. Das iſt es, was unſer Haus zu Grunde richtet, unſern ehrlichen Namen. Offenkundige Schande."

„Barbara!!"

„Du verſtehſt mich, Vater. Ich ſehe, du verſtehſt mich jetzt ganz. Mag er mich nicht mehr lieben — aber er ſoll ſich bezwingen, wenn wir ihn in unſerer Heimat dulden ſollen. Hab' ich recht?"

„Du haſt recht, mein Kind."

„Was rätſt du mir?"

„Du ſollſt mir erlauben, daß ich mit ihm ſpreche . . ."

„Du?!" Sie faltete ihre eiſigen, kleinen Hände um ſeine große, glühende Fauſt. „Aber ohne Gewalt! Das ſchwöre mir! Vater! Nur in meinem Sinn!"

„In deinem Sinn, du Liebe. Du biſt weiſer als ich. Ich werde ihm ſagen, was du von ihm erwarteſt. Ich werde ihn warnen, und ich hoffe mit dir, daß er mich verſteht."

Digitized by Google

Neuntes Kapitel

Sternwald kam am nächsten Morgen schon früh hinaus. Er hatte einen wichtigen Tag vor sich. Nach dem Frühstück eine Besprechung mit dem französischen Ingenieur aus Genf, der ihm die ersten Pläne für eine neue Gebirgsbahn Tiefenkasten—Veladuz vorlegen sollte. Denn dies war Sternwalds großer, streng geheim gehaltener Plan — er wollte die teure und umständliche Postverbindung mit dem Unterlande durch eine der kühnsten Bahnbauten ersetzen, die die verkehrsreiche Schweiz ihr eigen nennen würde. Ein grandioses Spiel war es mit Trajekten, Tunnels und Wetterstürzen — vorläufig noch auf dem Papier — aber der Genfer Ingenieur hatte schon andre Unmöglichkeiten möglich gemacht. Der wichtigsten Voraussetzung, des Kapitals, war Sternwald ziemlich sicher. Eine französische Gesellschaft trat für seine Idee ein, Mrs. Harryson hatte ihm neben eigener Beteiligung Kapitalisten in Amerika verschafft — er selbst sollte Direktor des Unternehmens werden und somit nicht nur Veladuz beherrschen, sondern auch das Tor, durch das man hineingelangte. Als die gelenkigen Hände des Franzosen die Bauriſſe vor ihm ausbreiteten, schlug Sternwalds Herz. Sein Ehrgeiz hätte viel darum gegeben, die schleichenden Jahre, die solche Arbeit erforderte, überspringen zu können. Schon sah er das italienische Arbeiterheer vor sich, hörte Tausende von Spaten klirren und den dumpfen Donner der Sprengungen. Die Post, der er täglich einen wachsenden Wohlstand dankte, mißachtete er schon. Er pries

Digitized by Google

den Ingenieur, er machte alles fest, sie feierten die große Zukunft mit funkelndem Champagner.

Als Monsieur Bélot fort war, erging sich der erhitzte Hotelier im Garten. Auf einer Bank, unter breiten Zwergbuchen traf er in schwermütiger Pose seinen Bruder. Jacques stützte den grauen Kopf in die Hand, sein linkes Bein lag auf der Bank ausgestreckt, das rechte fing an zu zittern, sobald der Bruder sich näherte. Im ersten Augenblick erschrak Fritz Sternwald, nicht aus brüderlicher Besorgnis, sondern er glaubte, daß er wieder um einen Hundertfrancsschein erleichtert werden sollte. In dieser Pose fand er Jacques nämlich meistens, wenn er einen Pump vorbereitete. Aber er irrte sich — etwas Andres war diesmal der Grund seiner Schwermut.

„Fritz — meine Tochter!" flüsterte Jacques.

„Was ist mit Daisy? Ist sie krank?"

Jacques ballte die Fäuste und begann seine großen Kohlenaugen zu rollen. „Ihr habt sie mir entfremdet!" zischte er hervor.

„Verschone mich als Tragödienvater," sagte Fritz gelassen. „Ich bitte dich, Jacques. Ich bin jetzt eben in sehr guter Laune. Ausnahmsweise. Von dir laß ich sie mir nicht verderben. Was hast du?"

„Bemerkst du denn gar nicht," flüsterte nun Jacques und rang seine Hände, so daß der Brillantring in der Sonne blitzte, „bist du denn blind und taub für deine Umgebung?! Mensch, dein Schwager, dieser Herr Heini, dieser gewissenlose Bengel stellt meiner Daisy nach!"

„Na, na," meinte Fritz ganz ruhig, „ist das der richtige Ausdruck? Läßt deine Daisy sich nachstellen?"

Digitized by Google

Jacques ſenkte die Hände mit einer reſignanten Bewegung. „Ja, allerdings,“ murmelte er — „es iſt mehr, als das . . . Es iſt eine leidenſchaftliche Liebe! . . . Sie ſchwärmen ſich an und laſſen nicht voneinander! . . . Wie Romeo und Julia! . . . Du erinnerſt dich . . .“

„Ja, ja,“ erwiderte der Andre ungeduldig. „Aber was ſoll das alles? Was willſt du denn eigentlich von mir?“

Jetzt richtete Jacques ſich hoch auf. „Du biſt das Haupt dieſes Hauſes! Du haſt einzuſchreiten!“

„Ich?!“

„Jawohl! Ich habe mein Kind bisher bewahrt — ſie folgte mir, wo ich auch war, wie eine reine Blume . . . Lache nicht! Warum lachſt du?“

„Lieber Jacques, erſtlich folgt wohl ein Lamm, aber eine reine Blume bleibt ſtehen, wo ſie gewachſen iſt. Dann aber: Dieſe reine Blume hat dermaßen mit dem armen Heini kokettiert — ſie hat ihn faſt um ſein bißchen Verſtand gebracht. Das ſah ich allerdings voraus, und ich könnte mich prügeln, daß ich damals nicht ſofort dazwiſchen gefahren bin. Du haſt das unterſtützt — in reiner Bewunderung für die Kunſtfertigkeit deiner Tochter — und ich — ja, lieber Gott — ich habe mehr zu tun, als für alle Dummheiten meiner Verwandten auszuſorgen.“

„Aber was ſoll ich tun! Mein einziges Kind! Fritz! Was ſoll ich tun!?“

„Nimm's nicht zu ſchwer, Alter. Schick' mir die Äffchen ins Bureau. Ich werde dir zu Liebe verſuchen, ſie zur Raiſon zu bringen.“

Digitized by Google

Jacques ſenkte den Kopf und ſtarrte den Bruder ſinnend an. In die Verzweiflung ſeiner ſchwarzen Augen miſchte ſich ein leiſes, ſchlaues Blinzeln. Der vollſtändig unwahre Ton, den ſeine Stimme jetzt annahm, machte Fritz ſtutzig.

„Sage mir nur das eine," begann Jacques dumpf — „glaubſt du an den Ernſt des jungen Mannes?"

Fritz zuckte die Achſeln.

„Wehe ihm!" fuhr der Bruder drohend fort. „Ich weiß, woran ich mich zu halten habe! Er hat Daiſy das Heiratsverſprechen gegeben!"

Fritz fuhr zuſammen. „Was hat er — —?"

„Das Heiratsverſprechen — ſogar ſchriftlich! Daiſy beſitzt einen Brief von ihm, worin er ſie als ſeine künftige Frau erklärt — nur ſie, nur ſie!"

„Den hat ſie dir gegeben!" rief Fritz mit böſem Lachen. „Ihr beide ſeid euch alſo wieder 'mal einig! Ihr kämpft zuſammen!"

„Was heißt das? —"

Fritz trat dicht an den Bruder heran und faßte ſeine ſeidenen Rockaufſchläge mit beiden Händen. „Ich will dir 'mal was ſagen, beſter Jacques . . . wenn du die Abſicht haſt, hier einen Coup auszuführen, wie in früheren Zeiten — im Einverſtändnis mit deiner reinen Blume — du verſtehſt mich — — diesmal ſind deine Kniffe umſonſt! Ich kenne dich! Für gute Geſchäfte biſt du mir immer willkommen — aber wenn du dich in meine Familie eindrängſt, mit Gewalt hier etwas an dich reißen willſt — dann — alter Junge — ich verſtehe keinen Spaß! Dann hörſt du wieder auf, mein

Digitized by Google

Bruder zu ſein, und ſiehſt dir mein Haus gefälligſt von außen an!"

Jacques wartete ab, bis Fritz ihn wieder los ließ. Dann ſagte er kühl, wie ein abgebrühter Gauner, der ſchon durch alle Stürme gelaufen iſt: „Du brauchſt dich gar nicht ſo aufzuregen. Was ich von dir zu erwarten habe, weiß ich. Du biſt der undankbarſte Menſch unter der Sonne. Ich wollte dir nur ſagen, daß ich mein Recht wahren werde. Du oder dein Schwiegervater — ihr ſollt mich nicht darum bringen."

Nach dieſen Worten wandte er ihm den Rücken und ging erhobenen Hauptes in das Hotel. Fritz, der ſo ‚ausnahmsweiſe guter Laune' in ſeinen Garten hinunter gekommen war, blieb in tiefſter Verſtimmung zurück. Die Gefahr war groß — er durfte es ſich nicht verhehlen. Im Böſen war gewiß mit Jacques nicht fertig zu werden — er hatte ſchon genügende Proben von ſeiner ‚Tatkraft' gehabt. Nun trat das Schlimmſte ein, was er von einer Verbindung mit dem Bruder zu fürchten hatte — er drängte ſich ihm in Eigentum und Familie. Man wurde ihn nicht mehr los. Man mußte ihn abzufinden ſuchen, bevor er den verhaßten Skandal herauf beſchwor. Der Wirt von Veladuz in offenem Kampf mit ſeinem Bruder, in ſolchem Kampf — unmöglich! Hier lag ſeine Schwäche — Jacques rechnete genau. Dieſer Heini! Dieſer undankbare, dumme, unnütze Schlingel! Nichts als Not und Sorge hatte Sternwald doch von den Freydanks auszuſtehen. Der verbiſſene, ſtörriſche Alte — die immer gekränkte Barbara — und nun noch dieſes freche

Digitized by Google

Abenteuer des Schwagers. Zum Verrücktwerden war es. Wie kam er von dieſen Ketten los, die immer wieder ſeinen mutigen Gang umſtrickten! Wie kam er los! Unmöglich — das war unmöglich. Ein Schachſpiel galt es — ein vorſichtig ſchlaues Manövrieren. Erſt den Bruder abfinden — dann den Alten — dann Barbara — dann Heini. Alle abfinden — immer wieder abfinden — und ſelbſt in ſteigender Freiheit ſchließlich allein ſtehen . . .

Er faßte ſich und ging auf die Straße hinaus. Zornig fuhr er auf, als Jokel, der ehemalige Schafhirt des Schwiegervaters, nun ſein verblödetes Faktotum, ihm in den Weg trat, ſo daß er ihn faſt umrannte. Dieſer Schmierian! Er hätte jetzt ein ſolches Sinnbild alten Dorfſchmutzes niederſchlagen mögen. Jokel grinſte. Er hielt ihm einen Brief vor die Augen? . . . Von wem denn? Von Jakob Freydank? Wirklich?

„Lieber Schwiegerſohn, Du weißt, daß ich Dich ſelten um etwas bitte. Komm zu mir, ſobald Du kannſt. Ich muß Dich ſprechen. Dein Vater Jakob Freydank.“

Was mochte er von ihm wollen? — Von einem ungewiſſen Angſtgefühl gepackt, grübelte Sternwald, während Jokel grinſend vor ihm ſtehen blieb. Sein ſchlechtes Gewiſſen gab ihm zunächſt den Gedanken, daß Barbara ſich über ihn beklagt haben könnte. Aber das verwarf er wieder — er rechnete mit ihrer ſtolzen Verſchloſſenheit. Oder war Heini im Spiel? Oder etwas rein Geſchäftliches? Drei Monate faſt hatte er mit dem Alten kein Wort gewechſelt. Er faßte ſich

Digitized by Google

ſchließlich und ſagte Jokel, daß Herr Freydank ihn in zehn Minuten erwarten könne. Grundlos beluſtigt ſchob der blöde Schafhirt ab.

Als Sternwald bald darauf das ehemalige Gaſtzimmer des Stammhauſes betrat, das ihm ſchon ganz entfremdet war, empfing ihn der auffallend gealterte Schwiegervater mit ſtummem Gruß. Die Hand gab er ihm nicht. Steif und erkaltet ſaßen die Männer einander gegenüber.

„Wie geht's im Hotel?“ fragte Freydank, ohne aufzublicken. Er ſpielte mit der langen Hornkette ſeiner Uhr.

„Haſt du mich deshalb kommen laſſen?“ erwiderte Sternwald mit überraſchtem, malitiöſem Lächeln.

„Vielleicht . . .“

„Ich freue mich jedenfalls, daß du 'mal wieder Intereſſe für das Hotel zeigſt.“

„Ich intereſſier' mich mehr dafür, als du glaubſt.“

Sternwald ſchwieg — dann ſah er nervös zur Tür. „Ich danke, es iſt alles ſoweit in Ordnung . . . Dir näheres mitzuteilen, hat wohl wenig Zweck, da du kaum in den Gang der Geſchäfte eingeweiht ſein wirſt.“

Freydank ſah ihn mit ſchweren, ſtarrenden Augen an. „Ich bin eingeweiht,“ ſagte er leiſe.

„Das ſagſt du ſo unheilvoll — ich kann dir verſichern, du machſt ein glänzendes Geſchäft, lieber Schwiegervater. Als ſtiller Teilhaber ein glänzendes Geſchäft.“

„Ich kann nicht länger dein ſtiller Teilhaber ſein, Schwiegerſohn. Deshalb habe ich dich kommen laſſen.“

Digitized by Google

„Deshalb?“ Sternwald ahnte nicht, worauf der wortkarge Bauer hinaus wollte. Er panzerte ſich aber in dieſem Augenblick mit aller Raffiniertheit, die ihm zu Gebot ſtand. Was wollte man von ihm? Was ſollte er hergeben? Um was ihn zu bringen, war die Abſicht? Er ſchwieg. Er wartete ab. Schließlich ſprach Freydank weiter. Er ließ von jetzt an ſeine blauen Augen, die ſo groß und traurig wurden, nicht mehr von dem Verlegenen ab.

„Schwiegerſohn, du weißt, daß ich deine Gaben ſchätze. Du biſt ein begnadeter Menſch, aber kein Charakter. Laß mich ausreden. Ich rate dir's. Mir iſt ſo ernſt und traurig zu Mut — du kannſt dir das nicht vorſtellen. Du biſt an dreißig Jahre jünger, als ich — das entſchuldigt ja manches. Aber ich kann mir darum auch nicht denken, daß mein Rat, die Meinung, die ich von dir habe, ſo gar keinen Einfluß auf dich hat.“

Sternwald lehnte ſich mit ſtarrem Lächeln zurück. „Ich habe keine Ahnung, worauf du hinaus willſt, Schwiegervater.“

„Ich will darauf hinaus — — es handelt ſich um deine Ehre. Warum ſpringſt du auf?“

„Weil ich nicht weiß, ob ich dich länger anhören darf!“ erwiderte Sternwald mit ſchneidender Stimme. „Du haſt mich hierher gelockt — ich habe hier nicht die Waffen, die mir jedem Andern gegenüber zu Gebot ſtehen. Ich bin ein deutſcher Burſchenſchafter — ich weiß nicht, ob du als Bauer verſtehſt, was das heißt.“

„Das kümmert mich wenig, Sternwald. Zunächſt

Digitized by Google

bin ich dein Schwiegervater, nicht wahr — wir leben in der freien Schweiz. Du wirſt mir Rede ſtehen. Du! Du wirſt! — —"

Sternwald ſetzte ſich und neigte den Kopf. „Bitte," ſagte er formell.

„Erinnere dich daran, wie die Dinge liegen, Sternwald. Laß dir im guten zureden — ich will noch nichts Andres. Du haſt mein Kind zur Frau bekommen, meine Barbara. Was ſie iſt, was das heißt, darüber brauchen wir, denk' ich, nicht zu reden. Sie iſt dir die beſte, treueſte Frau — die tüchtigſte Wirtin — ſie trägt dir ein Kind unter'm Herzen — — alles verhält ſich ſo von ihr aus, wie ich es als Vater gut heiße. Bei dir verhält es ſich nicht ſo. Ich muß dir ſchwere Vorwürfe machen. Du kannſt dich nicht rechtfertigen, Sternwald. Meine Tochter war in Verzweiflung bei mir und hat mich um Hilfe gebeten, um Hilfe gegen dich, ihren Mann. Es gibt nichts Schlimmeres bei uns Bauern. Wenn die Tochter ihren Vater aufruft zum Schutz gegen den Mann! Nur Todſünde iſt ärger. Aber wer weiß, ob Todſünde nicht oft das Ergebnis ſolcher Sünde wird — das wollte ich dir ſagen. Ich warne dich — ich klage dich nicht an. Du ſpielſt ein gefährliches Spiel, Sternwald. Noch iſt es Zeit, zur Beſinnung zu kommen."

Sternwald hielt die Hand an den Kopf. „Bin ich denn in einem Tollhaus oder wo bin ich?"

„Du biſt in dem Hauſe, dem du alles verdankſt. Hier liegt die Wurzel deines Glücks. Hier kannſt du ſie abhauen, wenn du Luſt haſt. Leugneſt du?"

Digitized by Google

„Ich bin kein dummer Junge! Du biſt nicht mein Beichtvater. Weiter hab' ich nichts zu ſagen."

„Weiter nichts? ... Du läßt von dieſer amerikaniſchen Dirne nicht ab? ... Du verachteſt die Leiden deines armen Weibes? ... Du ziehſt deinen Namen in Schmutz und ihren und meinen!? ..."

„Schwiegervater!! — — Nimm dich in acht! — — Ich hör' dich nicht länger ..."

„Was haben wir dir getan? Hab' ich dich nicht aufgenommen wie einen Sohn? Hab' ich dir nicht vertraut in allem? Biſt du nicht alles durch mich?"

„Durch dich!" Sternwald brach in ein gellendes Gelächter aus.

„Ich bitte dich nicht um Schonung — ich bin ein alter Mann. Aber Barbara — ſie iſt dir vielleicht nicht mehr ſchön genug — beſchwör' die Stunde nicht herauf, wo du gebrochen biſt und müde und Gott ſuchſt, weil die Menſchen dich verlaſſen haben."

„Genug jetzt! Das halt' ich nicht aus! Genug!"

„Man zeigt ja mit Fingern auf dich und dein Weib. Siehſt du das nicht? Wenn du in deinem Hauſe auch noch ſoviel Glück haſt — du rüttelſt am Grundſtein, wenn du die Ehre des Hauſes nicht achteſt. Krank und unrein wird das letzte Tuch, der letzte Knecht, wenn du den Hohn der Welt herausforderſt. Das ſage ich dir, ein alter Wirt — aber es muß wahr ſein überall — bei dieſen Dingen gibt es keine Ausnahme!"

„Schwiegervater," ſagte jetzt Sternwald, indem er haſtig zur Tür trat. „Ich habe dich ausreden laſſen.

Digitized by Google

Niemals habe ich eine derartige Beſchimpfung geduldet — nur von dir! Ich reſpektiere dich immer noch als Vater meiner Frau! Ich reſpektiere auch Barbara — das laß dir geſagt ſein! Ich leugne nicht, daß meine Lebensanſprüche anders und reicher ſind, als ihr Bauernſchädel es euch träumen laßt! Was ich brauche, das weiß ich nur! Vieles wird nötig ſein für einen Menſchen, der Pläne im Kopf hat, wie ich, vieles, was kommt und geht — die Ehre meines Hauſes bleibt trotzdem unangetaſtet! Du ſchüttelſt ſo weiſe dein Haupt! Deine Begriffe hören eben auf, wo meine anfangen! Das iſt von jeher ſo geweſen! Ich würde zu Grunde gehen, wenn ich mich von deinen Begriffen knechten ließe! Du ſagſt, daß ich dir alles verdanke? Ich ſage dir heute: ich verdanke dir nichts! Was iſt ein ſtumpfes, totes Material, wie ihr, gegen den Geiſt, der das Leben heraus holt? Sieh' dich doch um in deinem Veladuz! Von deiner Arbeit iſt weiß Gott nicht viel übrig geblieben! Ich bin der Herr hier! Mein Wille entſcheidet! Meine Frau gehört zu mir!"

Er ging hinaus und ſchlug die Tür zu. Freydank ergriff ſeinen ſchweren Holzſtuhl, ſchwang ihn hoch empor und flüſterte in wildem Zornkrampf: „Hüte dich . . ."

Digitized by Google

Digitized by Google

Dritter Teil

Digitized by Google

Erſtes Kapitel

In einer Spätſommernacht, die des Tages ganze Wärme in ihren dunklen Frieden hinübergezogen hatte, ſtand Mrs. Harryſon auf dem Balkon und blickte mit verſchränkten Armen in die ſchwarzgrünen Baumgruppen des Gartens. Der bläuliche Widerſchein der Geſtirne, die den Himmelskreis mit ihrer Pracht erfüllten, lag auf den marmorweißen Zügen der Amerikanerin — ſie dachte nach, ſie entſchloß ſich mit Manneshärte in den weichen Zaubern ſolcher Nacht. Wie immer auf ihrer großen Weltwanderung — hier hatte ſie gelebt, geliebt, genoſſen — hier war es Zeit zu ſcheiden. Dem Glühwurmpärchen, das ſeine kleinen Feuer in die ſchwarze Ferne trug, folgte ihr Blick — ſie lächelte. Vergänglich, wie dieſes, ein kurzes, betörendes Leuchten, war alles. Der ſündigte erſt, der es feſt halten wollte. Der verlor ſich, ſtatt zu gewinnen. Sie liebte Sternwald nicht — ſie ſpielte mit ihm, wie mit allen Menſchen. Wer ihr gefiel, den nahm ſie kurze Zeit in ihrem goldenen Reiſewagen auf — wenn es ihm und ihr beſſer war, zu ſcheiden, ſetzte ſie ihn wieder auf die Straße. Er hatte das Nachſehen, während ſie in einer kleinen Staubwolke verſchwand. Was nützte alles Jammern, Rufen und Beſchwören — es erreichte ſie nicht. In ihre Polſter zurückgelehnt, wußte ſie mit tiefer Skepſis, daß jeder ſeine Tröſtung fand. Einen Teil ſeiner Sinne ließ man ihr, nicht ſein Gemüt. Sie ſtreifte im Vorübergehen die bunten Schmetterlingsſchuppen des Genuſſes ab — der graue Alltag blieb

Digitized by Google

übrig allenthalben, der Alltag, der ſich ſelbſt genug war und ihren Haß mit Haß erwiderte.

Sie trat in das Zimmer zurück. Übermorgen wollte ſie reiſen. Übermorgen war Herr Sternwald wieder der Wirt für ſie, dem ſie die Rechnung bezahlte, je teurer, deſto willkommener. Dieſem Wirt hätte ſie gern eine Million bezahlt, um ihn abzufinden. Denn ſie verachtete ihn im Innerſten, wenn ſie ihn nicht vor ſich ſah. Sie verachtete alle, die ihr nicht widerſtehen konnten. Raub wurde ihre Liebe — Grauſamkeit ihr Beſitz. Ein blaſſes Weib, das ihr täglich begegnete, ſchien ihr mit ſtummem Vorwurf zu ſagen: „Du nimmſt ihn mir — du nimmſt mir alles! Ich bitte dich bei deinem Kinde — gib ihn mir wieder.“ Mußte ſie denn dieſen Vorwurf europäiſcher Empfindſamkeit hinnehmen? Mußte ſie darunter leiden, ihre Frauenehre verteidigen, während er ſo raſch, mit Allerweltsbrutalität darüber fort kam? Nein — ſie wollte keine ‚Unſchuld‘ elend machen — ſie blieb nicht hocken unter dieſen Durchſchnittsmenſchen, ſentimental auf der einen Seite, roh auf der andern. Mochten ſie ihre ergebnisloſen Kämpfe allein durchkämpfen — ſie ging in ihre größere Heimat zurück, über Meere, in unbekannte Länder, wo die zahlungsfähige Moral herrſchte, und Amerika den Preis der Freiheit bekam.

Sie trat in Lucys Zimmer. Nachdenklich blieb ſie am Bette ihres Kindes ſtehen. Es hatte ſich rote Wangen geſchlafen, es träumte mit ſpöttiſch lächelndem Munde. Auf ſeinem Kopfkiſſen, um die ſchwarze, aufgelöſte Lockenwirrnis herum, lag ein ſeltſamer Schmuck

Digitized by Google

— ein Kranz von ſchweren, roten Blüten, die Lucy am Tage vorher gepflückt hatte. Oben, an den Felſenhängen, wuchſen ſie um dieſe Zeit — ſchwer erreichbar. Lucy reizte ihr Feuer, ſie kletterte hinauf. Nun hatte ſie die Trophäen alle auf ihr Kiſſen gepackt und trennte ſich im Schlummer nicht davon. Wie Blutroſen leuchtete der Kranz im Halbdunkel — ein böſes Lächeln, mit den Giftblüten verwandt, ſchwebte auf dem kindlichen Antlitz. In die Züge der Mutter kam das gleiche Lächeln. Sinnend ſah ſie auf ihr Kind und dann von ihm fort auf Mademoiſelle Daurignac, die Lucy gegenüber wie ein müdgehetzter Hund ſchlief. Ihr Froſchmund ſtand offen — ſie war am häßlichſten im Schlaf. Über ihre niedere Stirn lief eine rötliche, friſche Kratzwunde — bis auf die breite Naſe ging ſie herunter. Mrs. Harryſon ahnte, von wem ſie dieſes Kampfzeichen wieder davongetragen hatte — faſt täglich hatte ſie eines und beklagte ſich nicht. Im Gegenteil — ſie vergötterte Lucy. Wenn ſie weinte, ſtreichelte der kleine Teufel ſeinen Prügelhund, bis er wieder gehorſam war, bis die Balgerei von neuem angehen konnte. Mrs. Harryſon ſchüttelte lächelnd den Kopf. Dann wandte ſie ſich zu Lucy und nahm vorſichtig, ohne das Kind zu wecken, die Blumen von ſeinem Kiſſen fort. Sie welkten ſchon, ihr ſüßer, ſchleichender Duft konnte Verderben bringen. Davor ſchützte die Mutter ihren Liebling, nickte ihm zu und ſchlich ſich, die Blutroſen in den hohlen Händen tragend, hinaus. —

Am nächſten Vormittage ſaß Sternwald ſeiner Frau im Bureau gegenüber. Beide rechneten eifrig — der

Digitized by Google

Wochenabschluß wurde vorgenommen. Das war bei diesem großen Hotel eine komplizierte Arbeit, um so mehr, als Sternwald oder vielmehr Barbara die letzten Fäden in geheime Bücher lenkte. Sternwald war jetzt ganz Geschäftsmann — in solchen Stunden war sein Verkehr mit Barbara am vertraulichsten. Sie spürte es mit dumpfem Schmerz. Doch zwang sie sich zu starker Sachlichkeit. Sie hielt ihm mehr einen Vortrag über den Verlauf der Woche, als daß sie sich mit ihm darüber beriet — er war nicht mehr so eingeweiht, wie früher. Es beschämte ihn oft, wenn er seine Unkenntnis einräumen mußte, und er erprobte dann die alte, kindliche Gutmütigkeit, Verzeihung bittend ihrem Blick zu begegnen. Doch es glückte ihm nicht. Auf dem Gebiete der Empfindung irrte sie sofort von ihm ab, ihr Blick wurde fremd, als arbeitete sie mit ihrem Brotherrn, nicht mit ihrem Mann. Taube Pflichterfüllung war zwischen beiden aufgerichtet — er konnte die Mauer nicht durchbrechen und gab es in verhärtetem Trotz wieder auf.

„Der Weinkeller stimmt," sagte er trocken, indem er sich mit zitternder Hand den Schnurrbart strich. „Was meinst du — sollen wir für diese Saison noch den Kühlapparat anschaffen?"

„Ich halte es nicht für nötig," erwiderte Barbara und stützte den Kopf in die Hand. Sie hatte Schmerzen, ließ sich aber nichts anmerken.

„Also gut!" fuhr er lebhafter fort. „Wir lassen es bis zum nächsten Sommer. Ich wollte ja nur nicht gegen andre Hotels zurückstehen, die das teure Ding schon überall haben."

Digitized by Google

„Was kümmern uns andre Hotels? Die nicht in Veladuz ſind? Darin bin ich gar nicht ehrgeizig.“

„Haſt recht, haſt recht ... Ah! Mrs. Harryſon! — Was verſchafft uns denn dieſe ungewohnte Ehre?...“

Er hatte ſich raſch erhoben — Barbara zuckte zuſammen und entfärbte ſich. Sie neigte aber lächelnd den Kopf, die Feder fiel ihr unwillkürlich aus der Hand. Mrs. Harryſon war plötzlich eingetreten, einen breiten Strohhut auf dem hohen Haupte. Sie trat zuerſt an Barbaras Pult heran und begrüßte die junge Frau mit auffallender Herzlichkeit, dann reichte ſie Sternwald die Fingerſpitzen zum Kuſſe.

„Mr. Sternwald,“ ſagte ſie ruhig, „ich möchte um meine Rechnung bitten.“

„Die Wochenrechnung muß Ihnen der Oberkellner ſchon in den Salon hinaufgetragen haben?“

„Die Wochenrechnung — ja. Ich möchte die ganze Rechnung. Ich reiſe.“

Auf Sternwalds Zügen, die plötzlich dunkelrot wurden, zeigten ſich Überraſchung, Zorn und Entſetzen ſo deutlich, daß eine verlegene Pauſe entſtand. Mrs. Harryſon ſetzte ſich, ohne dazu eingeladen zu ſein. Mit harter, gleichgültiger Miene kramte ſie ein Bündel zerknitterter Wochenrechnungen aus ihrer goldenen Taſche. „Hier,“ ſagte ſie und reichte dem Wirt die Papiere hin. „Der Ordnung wegen.“

„Das iſt eine böſe Überraſchung,“ brachte Sternwald mühſam hervor. „Ich habe nicht geahnt — —“

„Bitte — ich pflege in jedem Hotel meine Abreiſe vorher anzumelden. Auch Ihnen, Mr. Sternwald —

Digitized by Google

Sie erinnern ſich ſcheinbar nicht. Wenn Ihnen aber ein Schaden aus meiner Abreiſe erwächſt, bin ich gern bereit, ihn zu erſetzen.“

Der ehemalige Architekt ſah ihr mit einem ſtarren, herausfordernden Lächeln in die Augen — er war ſehr bleich geworden. Sie hielt ſeinen Blick ſo lange aus, bis er fortſehen mußte. Da ging er mit erzwungener Gleichgültigkeit zur Buchhalterei hinüber, indem er murmelte: „Ihr Glücksſäckel — immer wieder trumpfen Sie darauf.“

„Wie?“

„Nichts, nichts . . . Die Rechnung wird Ihnen ſofort präſentiert werden, Mylady — ohne Aufſchlag, ſelbſtverſtändlich. Verzeihen Sie einen Moment — ich werde das Nötige veranlaſſen . . .“

Er war hinausgegangen. Während Mrs. Harryſon an ihrer Goldtaſche baſtelte, ſah Barbara ihrem Manne nach. Nie hatte ſie ihn ſo geſehen. Er bebte, er litt — litt wirklich. Dieſe Frau war mehr für ihn, als ein raſches Abenteuer. In ſeltſamer Anwandlung, deren ſie ſich in zorniger Scham erwehren wollte, tat er ihr leid. Sie preßte das pochende Herz an den Pultdeckel, ſie fühlte die Lähmung ihres Fußes in den ganzen Körper ſteigen. Als ſie ſcheu wieder zu Mrs. Harryſon hinüber ſah, waren die ſchönen Augen der Amerikanerin ernſt auf ſie gerichtet.

„Sie erwarten ein Kind, Mrs. Sternwald,“ ſagte ſie langſam. „Ich wünſche Ihnen das Beſte.“

Barbara antwortete nicht — ein zu heftiger Aufruhr erfüllte ſie, Scham, Stolz, Empörung umſtritten

Digitized by Google

ihr Gemüt, doch nicht am wenigſten eine leiſe Dankbarkeit, daß die Feindin ihres Glücks mit ſolchen Worten Abſchied nahm. Sie fühlte ſich in ihre Rechte wieder eingeſetzt. Ihr Schweigen, das peinvolle und unüberwindliche, weil es ſo beredt war, dauerte an. Endlich kam Sternwald aus der Buchhalterei zurück.

„Alles in Ordnung," ſagte er, die leiſe zitternden Hände reibend. „Wann reiſen Mylady?"

„Morgen mittag. Ich bitte um eine Extrapoſt."

„All right. Es trifft ſich ausgezeichnet, daß wir heute abend gerade unſere Reunion haben. Die letzte der Saiſon. Mylady werden ſie doch mit Ihrem Beſuch beehren?"

„Ich weiß noch nicht — da ich morgen reiſe — —"

„Seien Sie nicht grauſam. Sie ſind die Königin des Feſtes, alle unſere Gäſte erwarten Sie und machen für Sie ein Abſchiedsfeſt daraus . . . Ein Abſchiedsfeſt! . . . Da werden Sie doch nicht ſchlafen gehen wollen . . ."

„Ich werde auf eine Stunde hinunterkommen . . ."

„Bravo! — — Der Garten wird illuminiert — es wird zauberhaft werden."

Mrs. Harryſon nickte Barbara zu und ging hinaus. Die Gatten ſahen mit heißen Wangen aneinander vorbei. Sie fühlten beide die gleiche Angſt, ſie hüteten ſich, daß ihre Augen ſich in dieſem Moment begegneten. Eine Stunde! fühlte Sternwald mit lechzender Bruſt. Graue Jahre! fühlte Barbara und ſtarrte auf ihre Bücher.

„Wollen wir weiter rechnen?" flüſterte ſie endlich, wie ein trauriges Kind.

Digitized by Google

Da geſchah etwas Sonderbares — etwas, was dann lange nicht wieder geſchah. In heißer Aufwallung, die ebenſo der Hoffnung des Abends wie ſeiner blaſſen, verſchmähten Frau gelten konnte, trat er zu ihr hin, küßte ſie und ſagte mit heiſerer Stimme: „Jetzt nicht, Schatz ... Mach' du's zu Ende ... Ich kann nichts gegen dich ...“

Er ließ ſie allein. Mit ſeinen dunklen Worten hatte er ihr ganzes Leben umfaßt. Sie verſuchte noch einmal ernſthaft die Konten der Vorräte, des Perſonals zu prüfen, aber alles verſchwamm ihr vor den Augen. In zuckendem Schluchzen hielt ſie inne. — —

Es wurde Abend. Der Garten ſchimmerte in bunten Lampionreihen, auf ſeinen beſchatteten Wegen erging ſich eine luſtig erregte Menge. Die Luft war ſo mild — man beſchloß das Feſt überwiegend aus dem heißen Saal ins Freie zu verlegen. Auf der Terraſſe ſaß die italieniſche Hauskapelle — ihre Weiſen ſtiegen duftig zum ſtillen Feuer des Mondes empor. Ein farbiges Gewirr war allenthalben. Leiſe ſchaukelten die Lampions im Nachtwinde, verſchwimmend in tieferen Farben gingen die Menſchen darunter hin, die feinen, reichen Frauen, die plötzlich ſo ausgelaſſen wurden und achtlos mit ihrer Seide rauſchten, mit ihren Koſtbarkeiten klirrten, während die Männer ſcherzten oder in ſtarrer Sehnſucht, bleich vom Mondlicht, ſie begleiteten. Jetzt ſpielte die Muſik den erſten Satz von Schuberts unvollendeter Symphonie — dieſes Ständchen aller ſtummen Seelen unter dem Fenſter ihrer Liebe. Auf und nieder glitt es in ſilberner Zartheit — auf und nieder

Digitized by Google

wogte es in den Herzen — Schauer und Entzücken wechſelten ab.

Sternwald ſuchte Mrs. Harryſon — ſie war noch nicht heruntergekommen. Er irrte an Heini und Daiſy vorbei, die Arm in Arm daher ſchlichen und ſeinen verſtörten Blick nicht bemerkten. Sie fühlten, ſahen und lebten nur in ſich. Heini tat es ſicher. Heini lebte ſeit Wochen in dieſem ſüßen Rauſch, der einer halben Ohnmacht glich. Er konnte nichts Andres mehr hoffen und empfinden — keine Zukunft, keine Arbeit lockte ihn mehr — er ſah nur Daiſy. Wie das Werk ſeiner Liebe, in jeder Einzelheit vertraut und behütet, führte er ſie durch die Menge. Immer wieder in den tiefen, ſtummen Strom des Genuſſes hinein, aus dem es keinen Ausgang gab. Nach der Dauer dieſes Glückes fragte er nicht — er fragte nicht nach ſeiner Ehre, nach ſeinem Vater — er liebte. Ein Sieger, ein Dichter, ein durchgedrungener Mann war er in dieſer Liebe, und Daiſy, die immer nur lächelte und küßte, die nie etwas von ſeiner Leidenſchaft empfand, beſtärkte ihn darin. Sie liebte ihn, wie ſie einſt einen wunderhübſchen, weißſeidigen, drolligen Hund geliebt hatte — nicht mehr, nicht minder. Wenn Gott mit einer Himmelsleuchte in ihr kleines, enges Herz geſehen hätte, würde er erkannt haben, daß ſie zu einer ſtärkeren Liebe gar nicht fähig war. Sie konnte im Grunde nichts dafür, daß ihre Augen groß und klar, die Naſe klein, die Lippen wie duftige Roſenblätter waren — ſie hatte Carmens grauſame Unſchuld. Schwerer Tod war ihr gewiß . . .

Digitized by Google

Endlich ſtand Sternwald der Amerikanerin gegenüber. Eben ſtieg ſie die Stufen der Terraſſe hinunter. Sie hatte heute noch einmal jenes ſilberne Gewand angelegt, worin er ſie am ſchönſten gefunden. Bei jedem ihrer freien, ſtolzen Schritte leuchtete es magiſch in den ſchweren Falten, und die Diamanten ihrer Haarkrone blitzten wie Tropfen, die vom Mond herabgefallen waren. Er forderte ſie zum Tanz auf. Auf der Raſenfläche vor der Terraſſe hatte ſich eine Quadrille geordnet. Marquis de Noailles kommandierte, indem er bei jedem Ruf den ſchmalen Unterkiefer weit herunterklappte und wie ein Hahn ſchrie. Mrs. Harryſon, die ein Geſpräch mit Sternwald vermied, trat mit ihm in ein Carré. Sie faßten ſich bei den Händen, ſie verbeugten ſich zierlich voreinander, ſie lächelten ſich an — geſprochen wurde kein Wort. Als die Quadrille beendet war und in einen Walzer ſich auflöſte, der auf der rauhen Raſenfläche nicht lange durchzuführen war, blieb Mrs. Harryſon ſtehen. Sie war erſchöpft, er konnte ſie ohne Abwehr in eine Seitenallee führen.

„Wollen Sie ſich ſetzen, Mylady?“

„Nein . . . Danke . . . Mir iſt zu heiß.“

„Dieſe Nacht iſt ein Mittag — die Sonne muß irgendwo da ſein, ſie hat ſich nur verſteckt.“

Mrs. Harryſon lachte leiſe. Sie hob auf dem feuchten Boden der Allee ihr Kleid auf, er ſah ihre ſilbernen Füße, die zwiſchen dem Gewirr köſtlichſter Spitzen ſchritten.

„Wie dieſe Nacht iſt, Mylady — ſchwül, tödlich ſchwer und mit verſteckter Sonne — ſo werde ich von jetzt an leben müſſen . . .“

Digitized by Google

„Wie?“

„Ich meine ... in solcher Nacht werde ich leben müssen.“

„Seien Sie überzeugt, Mr. Sternwald, in 5 Stunden sehen Sie die Sonne.“

„Sie spotten meiner.“

„Nein, Mr. Sternwald. Ich habe nur aufgehört, sentimental zu sein.“

Er ging mit ihr den dunklen Weg entlang, den Barbara einst gegangen war, als sie wie ein kleiner, zagender Schatten ihrem Liebeswandeln auf der hellen Straße gefolgt.

„Warum verlassen Sie mich?“ fragte er plötzlich mit bebender Stimme.

„Es ist Zeit, Mr. Sternwald. Sie haben gewußt, daß ich Sie verlassen werde.“

„Aber ich habe nicht daran geglaubt. Ich kann mir mein Leben nicht ohne Sie denken. Sie geben mir Hoffnung, Sie sind der Inbegriff meiner Kraft, mit Ihnen nur kann ich durchführen, was ich vor habe.“

„Das ist nicht wahr!“ Mit blitzenden Augen sah sie ihn an — beide waren stehen geblieben. „Wie lange kennen Sie mich? Waren Sie nicht schon der, der Sie sind, bevor Sie mich kannten? Waren Sie nicht mehr als jetzt? Ich nehme Ihnen Kraft — ich gebe Ihnen keine! Das ist die Wahrheit! Kraft hat Ihre Frau — wenn Sie handeln wollen von jetzt an, nicht nur genießen — dann müssen Sie sich an die Lebensanschauung Ihrer Frau halten!“

„Das sagen Sie mir jetzt,“ brachte er mühsam hervor, indem er, nach Atem ringend, an seiner weißen

Digitized by Google

Krawatte riß, ſo daß die Enden loſe am Kragen hingen. „Warum haben Sie mir dann ſoviel von ſich gegeben! ... Warum haben Sie mir gezeigt, wer Sie ſind, mich mit Hoffnung vergiftet und Sehnſucht, Sehnſucht, an der ich zu Grunde gehen werde ...“

„Ich wollte eine Erinnerung für Sie ſein, Sie müſſen es für mich werden ...“

„Eine Erinnerung!“ Rauh lachte er das Wort heraus, ſeine Augen röteten ſich, er wußte nicht mehr, wo er ſich befand. „Sie drücken das ſehr mild aus! Sehr poetiſch! Bin ich ein Menſch, der von Erinnerungen lebt!? Meine Frau kann das! Meine Frau — der Gegenſatz zu Ihnen! Denn Sie — Sie gieren, Sie trachten, Sie lechzen ja nur nach Gegenwart und Genuß.“

„Genug, Mr. Sternwald — vergeſſen Sie nicht, wo wir ſind, und wer wir ſind — wir müſſen zur Geſellſchaft zurück ...“

„Das wäre der Abſchied, der Ihnen am bequemſten wäre — nicht? Ich vergeſſe nichts, Helene! Ich rechne genau — Sie ſind in meiner Schuld und ich in Ihrer! Ich durchſchaue Sie ganz — was Sie jetzt wollen, weiß ich! Fort! Fort! Ein ander Bild! Wegſchieben, was läſtig wird! Wo Konflikte kommen könnten, Feſſeln! Nichts für Amerika! Nur für ſentimentale Deutſche! Aber genießen Sie nicht die Rechte des Landes, in dem Sie ſich aufhalten?!“

„Sie ſind von Sinnen — faſſen Sie mich nicht ſo an — Sie beleidigen mich!“

„Helene!!“

Digitized by Google

Auf seinen Lippen stand ein Wort, es zitterte schon in der bebenden Röte, er sprach es nicht aus, aber sie las es genau, sie wußte, daß sein rasender Zorn sie ‚Dirne' nennen wollte. Es traf ihr Herz wie ein lautloser Pfeilschuß. Sie wich zurück, er verstummte. Er fand das Wort nicht mehr. Hätte er es gesagt, so wäre ihm der kurze Dolch, den sie in einer Goldscheide am Gürtel trug, gewiß gewesen. So hatte er sie nur in Gedanken beschimpft, doch ihre Trennung war ewig. Haß stellte sich von nun an schwarz und undurchdringlich zwischen sie. Mrs. Harryson wandte sich ab und ging zur Gesellschaft zurück. Er folgte ihr auf einem andern Wege. Nun reizte sie ihn in letzter Stunde mit ihrer ganzen teuflischen Kunst. Der fadeste Reiseengländer, der gleichgültigste deutsche Kaufmann wurde ihr bevorzugter Tänzer. Sie beglückte alle. Einer gab sie dem Andern weiter — nur Sternwald spürte ihren Duft nicht mehr. Doch verließ er das Fest nicht — weiß, wie ein düsterer Pierrot stand er im Bogenlicht eines Kandelabers und sah dem Tanze zu. Sein stumpfer, brennender Blick galt nur der Verlorenen. Noch einmal prägte sich sein Haß, der immer noch Liebe war, ihre hohe Gestalt ein. Bis er sie nicht mehr sehen konnte — bis Mrs. Harryson sich unbemerkt aus dem Tanzgewirr heraus gedrängt hatte und durch eine Gartenpforte verschwunden war. Da machte er kehrt und ging in sein Zimmer, um sich angezogen, wie er war, aufs Bett zu werfen. Er ahnte nicht, daß er an Barbara vorübergegangen. Die stand in einem Winkel des Vestibüls und hatte wie eine Aus-

Digitized by Google

gestoßene das Fest beobachtet. Ohne Zeuge gewesen zu sein, wußte sie tief, was er in dieser Stunde gelitten hatte. Er ging an ihr vorüber — machtlos, machtlos starrte sie ihm nach. — —

Es duldete Sternwald nicht lange in seinem Zimmer. Er hörte die fernen, schmelzenden Klänge der italienischen Musik. Da draußen lockte es zu seligem Vergessen — hier drinnen tickte die Wanduhr, das Symbol der toten Zeit. Hier durfte er nicht bleiben. Er erhob sich, setzte sein unordentliches Äußeres in Stand und ging wieder hinaus. Ein plötzlicher Gedanke hatte ihn ergriffen. Da alle Werte schwankten, überall feindselige Gewalten sich auftaten, Selbstsucht, Treulosigkeit, wollte er in dieser ‚modernen' Welt nicht länger zurückstehen. Nur sich, nur sich, nur sich wollte er noch kennen. Helfershelfer sollte ihm jetzt alles sein. Das Leben und die Menschen nach ihrer Nützlichkeit einschätzen, schien ihm plötzlich der Kern aller Dinge. Zunächst suchte er seinen Bruder Jacques auf. Jacques, der Heimatlose, der Glücksritter, der Inbegriff des Unsoliden, Jacques sollte bei ihm ‚Minister' werden. Ein Werkzeug wie alle Andern in des Despoten Hand — aber ein witziger, freier Kopf doch, einer von denen, die wie Mrs. Harryson ‚aufgehört hatten, sentimental zu sein'.

Er fand ihn im Rauchzimmer, wo er mit dem Marquis de Noailles saß, der Jacques' Französisch lobte und Heidsick hatte kommen lassen. In stolzer Wonne saß Jacques dem leibhaftigen Marquis gegenüber. Sternwald nahm auf diesen nicht viel Rücksicht, zog seinen Bruder mit einer raschen Entschuldigung fort und sagte

Digitized by Google

dem Verblüfften in wirrem Hervorſprudeln, was ſein Herz bedrängte.

„Jacques — du biſt ein Kerl — trotz allem — das weiß ich. Ich ſchätze dich mehr als dieſe ganze bäuriſche Duckmäuſergeſellſchaft ... Hilf mir, Jacques! ... Ich brauche dich — ich will mein Leben jetzt leben — weißt du, wie ich es verſtehe! ..."

Der Bruder ſah ihn mit großen Augen an. „Bravo!" ſagte er dumm, aber ſchon begeiſtert.

„Ich will dich in alles einführen — willſt du mein Sekretär werden? Lockt dich ein vollſtändiger Vertrauensposten bei mir? Ich habe nur dich, Jacques! Alle Andern werden mir entgegentreten und mit ihrer faulen, verſtunkenen Moral kommen, mit der ich nichts anzufangen weiß!"

„Du biſt ein großer Mann, Fritz!" murmelte Jacques, ohne eine Ahnung zu haben, worauf der außer ſich Geratene hinaus wollte.

„Du wirſt mich noch beſſer verſtehen ... Heute ſitzt uns beiden der Sekt im Kopf ... heute können wir nur träumen und uns auf das Kommende freuen! Bleib bei mir, Jacques!"

„Ich bleibe, Frédére! Ich bleibe!"

„Sieh mal — Daiſys Heirat mit Heini — ſo nützlich ſie für dich wäre — du brauchſt ſie doch nicht mehr! Alter Junge — ich habe andre Auſpizien für dich! Du ſollſt auch ſo flott werden!"

„Aber du erkennſt doch an, daß ich — —"

„Ich erkenne an, was du willſt! Alles, was uns weiter bringt! Verſtehſt du mich?! Von dem Geſichts-

Digitized by Google

punkt aus werden die Dinge von jetzt an betrachtet! Ich bin Veladuz! Wer weiter kommen will, muß mit mir gehen! Wer sich widersetzt, wird über Bord geworfen! Wer es auch sei! Ich weiß, was ich vorhabe!"

„Wirf deinen Schwiegervater über Bord," flüsterte Jacques mit Verschwörermiene — „der muß der erste sein!"

„Der ist der erste!"

Sie umarmten sich. Dann schüttelte Fritz seinen älteren Bruder wie ein angesprungenes Hündchen ab. Das Hündchen war durchaus nicht gekränkt. Es folgte gehorsam.

Am nächsten Mittag reiste Mrs. Harryson. Verliebt, wie einer schönen, jungen Königin, starrte das ganze Hotelpersonal, am Tor versammelt, ihr nach. Sie hatte Trinkgelder verschleudert, wie Vanderbilt — man kannte in diesem Augenblick nichts Höheres, als Mrs. Harryson. Die gelbe Extrapost fuhr ab, es folgten drei Begleitwagen mit Gepäck und Dienerschaft. Lucy warf die dornigen Rosen, die man ihr zum Abschied geschenkt hatte, der armen Daurignac ins gerührte Gesicht, und ihre Mutter nickte einmal, ein einziges Mal nur, huldvoll für alle. Dann sah sie sich nicht mehr um. In diesen Gesamtblick hatten sich die ‚Bezahlten' alle zu teilen: Mr. Sternwald, der eine kurze, spöttische Verbeugung machte, Barbara, deren erzwungenes Lächeln die Träne nicht spürte, die ihr über das bleiche Gesicht rann, und Arthur Schäffli, der seine Portiermütze tief gesenkt hielt. Doch er war der einzige, der aufrecht stand und in stolzer Gleichgültigkeit.

Digitized by Google

Zweites Kapitel

Der Herbst kam. Die Stille, die der Schluß der Saison brachte, war Barbara günstig. Sie gebar ihr Kind in Frieden — diese Schmerzen waren ihr eine Wonne dem Leid des Alltags gegenüber. Sie bekam ein kräftiges, gesundes Kind. Der Knabe glich mit seinen frischen Farben dem Vater — schon deutete sich in dem runden Gesichtchen Sternwalds starke Nase an. Freydank, der Großvater, ließ sich den Groll ob dieser Ähnlichkeit nicht anmerken. Er segnete den Kleinen auf alte Veladuzer Art, er schenkte ihm als Pate einen silbernen Becher, der seit drei Jahrhunderten in seiner Familie war. Eine köstliche, getriebene Arbeit. Veladuz war darauf zu sehen, als es noch aus sieben alten Holzhütten bestand; wie Küchlein um die Henne geschart, lagen diese Hütten um Freydanks Wirtshaus. Die Sonne ging darüber auf. „Du bist der erste Freydank," dachte der Großvater traurig, indem er den Becher in die Patschhändchen des Täuflings legte, „der nicht in diesem Hause zur Welt gekommen ist. Du bist schon ein Kind der neuen Zeit. Du wirst nicht in der Heimat sterben." Dann richtete er sich auf und versuchte Barbara anzulächeln. Es gelang ihm kaum, aber sie dankte ihm seine Absicht mit einer raschen Umarmung.

Sternwald fühlte einen nicht geringen Stolz auf seinen Jungen — der Gedanke, Vater eines Mädchens werden zu können, hatte ihn oft in Angst versetzt. Unter diesen Menschen stand er ja ganz allein, hier

Digitized by Google

hatte nur noch männlicher Beſitz, männliche Hilfe Wert für ihn. Er atmete auf, als die Hebamme ihm den kräftigen Knaben zeigte. Sobald es gewiß war, daß die junge Mutter heil davon kam, war ſein erſter Gedanke nicht, ihr durch das Kind wieder näher zu kommen, ſondern ſeine erkaltete Neigung durch das Kind erſetzt zu wiſſen. Er ſah den letzten Ausweg, ſich auf ſich ſelbſt zurück zu ziehen — Barbara hatte jetzt endlich das Glück, zu dem ſie taugte. So verkündete er ihr am erſten Tage, als ſie wieder im Garten ſaß und mit mattem Lächeln in die klare Herbſtluft blickte, daß er längere Zeit verreiſen müſſe, mit Jacques und Daiſy — auch Heini werde ſich anſchließen. Barbara ſah ihr Kind an, das neben ihr in der Wiege ſchlief, und widerſprach nicht. Sie fragte nur ruhig, was der Zweck dieſer Reiſe ſei.

„Erſtens möchte ich mich erholen," erwiderte Sternwald, indem er ſich gereizt dem Hauſe zuwandte. „Am Schluß einer ſolchen Saiſon iſt das dringend nötig. Du erholſt dich ja auch. Zieh' doch zu deinem Vater, wenn's dir im Hotel zu einſam iſt."

„Ins Stammhaus?" fragte Barbara mit aufleuchtenden und dann wieder traurig ſinnenden Augen. „Das werde ich vielleicht tun."

„Ich rate dir dazu. Du mußt dich doch ausruhen. Ich laſſe während meiner Abweſenheit eine vollſtändige Renovierung des Hotels vornehmen."

„Jetzt ſchon? Im Herbſt?"

„Das iſt ſelbſtverſtändlich, wenn man die erſte Winterſaiſon eröffnen will."

Digitized by Google

„Eine Winterſaiſon? Fritz, willſt du wirklich —?“

„Natürlich will ich!“

„Erinnere dich, du haſt Vater verſprochen —“

„Ach was! Das war ein Unſinn! An ſolche mündliche Abmachung halte ich mich nicht mehr! Wenn er einen Winterſchlaf braucht, ſoll er's wie die Bären im Hochgebirge machen — weit hinaufſteigen und ſich eine Schneehöhle graben — hier gibt es das nicht, hier wird gewacht, gelebt und Geld verdient!“

„Das iſt ein Wortbruch, Fritz!“

„So nennſt du es? Das iſt ja reizend! Du ſollteſt deine Ausdrücke wirklich beſſer wählen, Barbara! Seid ihr nur immer Partei gegen mich!“

„Fritz, wie kannſt du —“

„Nun, ich nehme Rückſicht auf deinen Zuſtand. Wie geſagt, wir reiſen — Jacques, Daiſy, Heini und ich — am erſten November ſind wir wieder hier, und dann iſt auch das neue Winterperſonal beiſammen.“

„Fritz, es ſchickt ſich nicht, daß Heini mit Fräulein Daiſy reiſt — auch wenn der Vater dabei iſt. Dieſer Vater!“

„Reſpekt vor meinem Bruder, wenn ich bitten darf! Du ſollteſt nur ſehen, wie Heini ſich auf die Reiſe freut! Der gute Junge ſoll jetzt endlich 'mal leben! Alle ſollen leben, die mit mir gehen! Verſtanden? Alle! Der hier auch — der kleine Jacques da!“

Er wollte ſich über die Wiege des Kindes beugen, doch mit ſeltſamer Wildheit fuhr Barbara dazwiſchen und zog die kleinen Vorhänge zu.

Sternwald wurde blaß vor Zorn. „Was heißt das?“

Digitized by Google

brachte er mühsam hervor. „Willst du dich zwischen mich und mein Kind drängen?“

„Nur, wenn du nicht rein von ihm denkst! — —“

„Was willst du damit sagen —?“

„Nenn' ihn nicht Jacques, ich bitte dich um alles! Er hat mit deinem Bruder nichts gemein!“

„Eine Frechheit! Willst du etwa, daß ich deiner Laune weiter gehorche und ihn Jakob nenne? Nach seinem Herrn Großvater? Der mein ärgster Feind ist?“

„Er ist nicht dein — —“

„Doch! Doch! Bemüh' dich nicht! Ich weiß genau Bescheid, ich kenn' euch alle! Jacques ist das französische Wort für Jakob! Ich erweise dir nur eine Rücksicht damit, wenn ich diesen Namen brauche und meinen Jungen nicht einfach umtaufe!“

Er verließ sie. Barbara blieb über den Wagen gebeugt und schluchzte leise. Dann ermannte sie sich und spähte vorsichtig durch den Spalt der Vorhänge in das dunkle Innere. Ein Lächeln kam in ihre Tränen. Wie süß schlief der Kleine. Hier war eine Welt, die jenseits lag von aller Niedrigkeit — ein neues Ufer lockte, eine bessere Zukunft, wo jeder Name seinen Klang gewann durch den, der ihn trug. Sie träumte davon. Sie wollte drüben weiter leben. — —

Bald zogen die ‚Erholungsreisenden‘ davon. Sie boten ein seltsames Bild der Zusammengehörigkeit, als sie so zu vieren in ihre Postkutsche stiegen. Die beiden Brüder waren sich nie so ähnlich gewesen, wie in diesem Augenblick, und Heini steckte schon völlig in Daisys Bannkreis. Er bediente sie wie eine Zofe, er

Digitized by Google

gehorchte ihr in jedem Moment, sein Jugendstolz war hin. Unter den Pariser Lebejünglingen konnte er jetzt nicht auffallen. Bauernherkunft hing ihm nicht mehr an, er gehörte zu den Sternwalds.

Das Winterpersonal war beisammen. Der Himmel verschloß sich nicht gegen Sternwalds neue Pläne — schon in der zweiten Hälfte des Oktober fing es an zu schneien. Als die ‚Erholungsbedürftigen' heim kamen, fanden sie ein weißes Veladuz vor — unter strahlend blauem Himmel. Prachtvolle Vorbedingungen für den Wintersport. Es hatten sich schon zahlreiche Gäste, hauptsächlich Engländer und Amerikaner, eingefunden. Das Hotelgetriebe konnte nicht viel weniger lebhaft werden, als im Hochsommer. Sternwald rieb sich die Hände, als er den Berg von Bestellungen auf Barbaras Pult sah. Er warf seiner blassen Frau einen triumphierenden Blick zu und begab sich mit Bruder Jacques, der seit der Pariser Reise ganz verjüngt war, in das Vestibül hinaus. Hier berieten sie, sich unterfassend, eifrig die nötigsten Arrangements. Schlittenbahnen mußten hergerichtet werden, reichliches Material für den Skisport, und was das Wichtigste war — der Marolasee mit seinem wunderbaren Hintergrunde (Prospekt hätte Jacques vom Theaterstandpunkt fast gesagt), der Marolasee mußte in einen idealen Eislaufplatz umgewandelt werden. Jacques kam dabei auf einen Gedanken, der alle seine bisherigen in den Schatten stellte. Der See sollte abends beleuchtet werden, farbig beleuchtet, in allen Felsenrissen waren bunte Glühlampen

Digitized by Google

anzubringen, vom Gletscher aus mußte ein Scheinwerfer das Leben auf dem Eise, ein zweiter von Veladuz aus die Schneefirnen beleuchten.

„Eine Attraktion, eine Attraktion!“ rief Jacques. „Das wird der Coup der Saison! Du wirst sehen!“

„Mir ist nur bange,“ meinte Fritz bedenklich — „dem Alten gehört der Marolasee — gepachtet hab' ich ihn nicht. Der alte Wüterich ist imstande und läßt uns sämtliche Lampen herunterschlagen.“

„Ah, bah! Ah, bah!“ Jacques war ganz aufgeregt. „Der Bauer soll sich unterstehen! Wir werden die Sache im Gemeinderat zur Sprache bringen — alle werden gegen ihn sein, ich versichere dich! Die Leute hier haben noch keine Illumination gesehen! Der Effekt wird ihnen ihre Berge erst ins rechte Licht versetzen! Sie werden sich solche Schönheit nicht wieder nehmen lassen! Ein roter Piz Marola! Ein grüner Gletscher! Und dazu Konzert! Das ist zauberhaft!“

Fritz willigte ein. Sie beschlossen Freydank zunächst einmal mit der Neuerung zu überrumpeln. Stemmte er sich dagegen, so hetzte man die Gemeinde wider ihn auf. Sie hatten ja noch genug auf dem Kerbholz, was offenen Kampf entfachen mußte. Schlimmeres, Kränkenderes, als diese Seebeleuchtung. Der Alte durfte auch nicht Ortsvorsteher bleiben — um keinen Preis — ganz aufs Trockene gehörte dieser unnütze Nörgler Jacques ging umher wie seines Bruders Generalstabschef. Er hatte immerfort einen Kriegsplan gegen Freydank bei sich und noch mehr — er trug sich mit riesigen Bauplänen. Zum erstenmal in seinem Leben

Digitized by Google

durfte er ſich einem wirklichen Königsrauſch hingeben — Macht ſah er vor ſich, ſchlummernde Millionen. So reifte der Gedanke in ihm, ſeinen immer noch vorſichtigen Bruder zu neuen Hotelbauten hinzureißen. Rieſenhäuſer, Bauphantaſien der modernen Kultur ſollten an verſchiedenen Stellen zugleich aus der Erde ſchießen. Das jetzige Hotel mußte zum ärmlichen Stammhauſe werden, wie einſt die alte Baracke, worin Freydank hauſte. Um Kapitalien, die er nicht zu beſchaffen hatte, war Jacques nie bange. Er ſah keine Schuldenlaſt, kein wüſtes Unternehmertum vor ſich, er ſah nur glänzenden Genuß und Reklame. Am wichtigſten war es ihm, die beſten Stellen ausfindig zu machen, wo in Veladuz Hotels erſtehen konnten. Er ging jetzt mehr ſpazieren, als er in ſeinem ganzen Leben ſpazieren gegangen war. Bald traf man ihn auf einer Waldhöhe, bald am Marolaſee — immer ſtand er mit einem Notizbuch, in wichtiger Poſe, wie ein großer Ingenieur, der Aufnahmen machte.

Fritz ſah ſeine Frau faſt nur noch im Bureau. Er verkehrte mit ihr wie mit einer pflichttreuen Beamtin — ſie ſelbſt und die Entwickelung ſeines Kindes vergaß er völlig. Er wußte, wo ihr Reich begann, er hütete ſich, es zu betreten. Langſam geriet er in das ſchreckliche Stadium, ihr dankbar dafür zu ſein, daß ſie Gleichgültigkeit zwiſchen ihnen herrſchen ließ. Keine Konflikte mehr, kein Gram, keine Tränen — er brauchte den Tod der Liebe kalt berechnend, um ungehindert im Genuß zu ſein. Ohne Gewiſſensbiſſe erniedrigte er ſie, indem er ſich ſelbſt erniedrigte. Immer mehr war Selbſtbetäubung und belauernde Fremdheit im öden

Digitized by Google

Prunk seines Heims zur Herrschaft gelangt. Wenn dieser stürzte, konnte er auf nichts mehr bauen, was durch Schutt und Trümmer die Seele rettete ... Inzwischen verließ ihn die Erinnerung an die Amerikanerin nicht. Er trug kein deutliches Bild von ihr herum, denn zu jäh war diese Trennung gewesen, zu tief hatte sich dabei sein Herz verhärtet — er fühlte nur noch Trieb in sich, eine Neigung, die Haß war, Sucht zu unterwerfen und Vernichtung. Dies galt nicht nur Mrs. Harryson, die er niemals wiedersehen sollte — er übertrug es jetzt auf jedes Weib, das ihn reizte und in seine Machtsphäre kam. Wahllos hielt er Umschau. Seine strotzende Kraft, vor der ein bleiches Frauenbild, wie Barbara, zerfiel, brauchte Beute. Da begegnete ihm wieder Antonia, die noch immer ihr ungestraftes, zierliches Faulenzerleben führte. Sie verstand die Absicht des Wirtes sofort und überlegte sich mit ihrem Strebeverstand die Sachlage. Sobald sie heraus hatte, daß Martin, der Oberkellner, auf eine Eifersuchtstragödie verzichtete und ihre Ansicht teilte, den möglichsten Nutzen aus der Situation zu ziehen, kam sie Sternwald vorsichtig entgegen. Noch fürchtete sie Barbara, deren Leidenschaftlichkeit einen Auftritt herbeiführen konnte, der ihr Bleiben in Veladuz unmöglich machte. Antonia Credi hielt auf sich. Sie wollte weiter nichts als Wirtin werden — mit welchem Wirt war ihr gleich. Sie hielt es für ebenso wahrscheinlich, daß sie Martins Frau wurde, wie daß sie Barbara ersetzen könnte. Doch hatte die Lahme immer noch eine große Partei im Hause. Sie aber war unbeliebt, sie konnte nur durch

Digitized by Google

die Männer herrſchen. Als Sternwald ſich des hübſchen, geſchmeidigen Weſens bemächtigt hatte, erwartete er eine Auseinanderſetzung mit Martin, die mit Revolverſchüſſen enden konnte. Zu ſeiner Überraſchung war der Oberkellner durchaus nicht tragiſch geſtimmt. Er ſtreifte den Wirt nur mit einem kalten, ſpöttiſchen, vielſagenden Blick. Sternwald las daraus: ‚Jetzt habe ich was gegen dich vorzubringen — hüte dich vor mir. Sorge immer, daß ich genug von dir habe, um ſchweigen zu können. Unter dir werde ich nicht bleiben — mindeſtens neben dir — mindeſtens, geehrter Nebenbuhler!‘ Still weiter wühlend, wie eine Rattenplage, wuchs der Skandal in Sternwalds Hauſe. Bald wußten es alle, vom Portier bis zum Liftjungen, wer Mrs. Harryſon, wer Barbara bei dem Gebieter erſetzte. Da nichts geſchah, was als Gerechtigkeit dazwiſchen fuhr und Reinigung ſchaffte, glaubten die Gemeinen, daß es ſo ſein müſſe, und Antonia Credi wurde eine Macht. Hätte jetzt ein ehrlicher Rächer ſie auf die Straße geſetzt, ſo würde eine wilde Meute hinter ihr her geheult haben — ſo aber, da alles ſanktioniert wurde, beſchränkte man ſich auf leiſen Spott und reſpektierte die Maitreſſe. Trotzdem wurde Barbara bald eingeweiht. Ein entlaſſenes Küchenmädchen rächte ſich durch einen anonymen Brief. Sie berichtete ihr ſoviel Einzelheiten, daß Barbara an die Wahrheit des Schmutzes glauben mußte. Jetzt wandte ſie ſich an niemand mehr. Ihr Bruder erfuhr nichts, ihr Vater blieb bei ſeiner Bibel unbehelligt. Nur auf ſich ſelbſt blickte ſie noch und auf ihr Kind, ihren letzten Rückhalt.

Digitized by Google

Still war es heute im Hause. Ein wundersamer, klarer Dezembernachmittag. Die Gäste waren alle ausgeflogen — heute gab es das erste Eisfest auf dem Marolasee. Barbara war nicht mitgegangen, obwohl ihr die Damen im Hotel herzlich zugeredet hatten. Es waren ja die berühmten norwegischen Schnellläufer auf dem Eise zu sehen, zum erstenmal sollte der See in der Illumination erstrahlen, und eine neue Musikkapelle aus Mailand war dazu herauf gekommen. Den wahren Grund ihrer Absage verschwieg Barbara den Damen. Ihr lieber, alter Märchensee in künstlicher Beleuchtung — das war nichts für sie. Ihr war er vertraut in Sonnen-, Mond- und Sternenschein — sie duldete dort am wenigsten Putz und Lüge. So entschuldigte sie sich mit ihrem Leiden und blieb bei Klein-Jakob. Der spielte schon mit einer blanken Kugel und lachte, wie nie ein Kind in Veladuz gelacht hatte. Barbara sah es ohne Gram: genau wie ihr Junge mußte Fritz Sternwald als Kind gewesen sein.

Plötzlich pochte es an der Tür. Sie erwartete Schäffli, der ihr eine wirtschaftliche Meldung bringen sollte — statt seiner trat zu ihrer größten Überraschung ihr Vater ein. Es kam ihr vor, als ginge er heute aufrechter, freier und stärker, als in den letzten Jahren.

„Vater — das ist aber eine Überraschung! — — Willst du dir dein Enkelkind 'mal anschauen?"

Sie erhob sich, drückte ihm die Hand und führte ihn zum kleinen Namensvetter, der ihm sofort mit vergnügter Miene die blanke Kugel hinstreckte.

Langsam nickte der Alte vor sich hin. „Was ist

das?“ fragte er mit trübem Lächeln. „Was hat er da? Eine schöne Kugel? Spielst du damit? Ja, spiel' nur weiter — ich stör' dich nicht. Behalte deine blanke Welt, kleiner Jakob — ich lasse sie dir, du siehst jetzt noch das Richtige darin.“

Barbara schwieg. Sie schob ihm einen Sessel hin, doch er blieb stehen.

„Ist dein Mann zu Hause?“

„Sternwald ist draußen beim Eisfest, Vater. Heute haben sie ja den Marolasee —“

„Ich weiß!“ unterbrach Freydank sie mit rauher Stimme. Erschrocken sah die Tochter eine zuckende Falte auf seiner Stirn, die immer ein Vorbote höchsten Zornes war. „Heute haben sie den Marolasee geschändet, willst du sagen! Heimlich, wie Diebe, sind sie in mein Eigentum gedrungen und haben mit ihren schmutzigen Händen daraus gemacht, was sie wollten.“

„Vater — ich bitte dich, Vater — sieh es doch ruhiger an —“

„Was sagst du? Ruhiger?“

„Es ist ja ein schweres Unrecht, daß Sternwald dich nicht vorher davon benachrichtigt hat. Dir gehört der See — du hast ihn nicht einmal verpachtet — nun schaltet Fritz darauf, als ob er sein Eigentum wär'. Aber du kennst ihn.“

„Ich kenn' ihn!“

„Er ist unüberlegt. Er sieht nur das Interesse seiner Gäste vor sich, den großen Nutzen, den wir alle schließlich davon haben.“

„Hör' auf, Barbara! Ich bitte dich, hör' auf! Ich

Digitized by Google

mag nicht glauben, daß mein Kind auf seiner Seite steht. Du opferst dich nur auf — du gibst sogar deine Überzeugung preis, um diesen Menschen zu halten. Widersprich nicht — es ist so. Ein Rätsel, Barbara. In mancher Beziehung bist du meine Tochter nicht mehr — und doch — im Grunde hab' ich niemand als dich!"

Sie warf sich in seine Arme. Er küßte sie, doch schob er sie sogleich wieder von sich. „Ich will nicht feststellen, wie weit du an seiner Niedertracht beteiligt bist — jetzt nicht — du bist beteiligt, denn deine wirkliche Liebe würde ihn zur Besinnung bringen. Oder fortjagen. Beides wäre veladuzisch. Dein Schwanken aber, dein Hin- und Hertaumeln zeigt mir, daß du schon angekränkelt bist. Untreue ist dir nicht mehr Untreue, Vertrauensbruch nicht mehr Vertrauensbruch. Die Spitzfindigkeit, die überkluge, hat sich auch deiner bemächtigt. Laß mich. Ich sterbe im Alten — versuche du im Neuen zu leben. Wir helfen uns gegenseitig nicht mehr. Aber bestelle deinem Herrn Gemahl: ich bin heute hier gewesen, um ihm zu verbieten, daß er sich an meinem Eigentum vergreift. Heute abend laß ich noch den Plunder — ich bin ein alter Wirt — ich weiß mich schuldlosen Gästen gegenüber zu benehmen — aber morgen, morgen früh, bevor die Sonne den niederträchtigen Schnickschnack bescheint, muß er herunter! Kein Lämpchen, kein Fähnchen dulde ich dort! Dort nicht! Nur hier, wo ihr lebt! Was außerhalb eures Hauses liegt, gehört nicht ihm, sondern mir! Das bestell' ihm!"

Digitized by Google

Er ging. Sie schritt mit gerungenen Händen im Zimmer umher und überlegte, wie sie diese Drohung, die eine Herausforderung zum offenen Kampf war, dem ohnehin Überreizten bestellen sollte. Ihr Junge saß indessen auf dem Boden und verhielt sich still — die blanke Kugel hielt er in den Händchen, ernsthaft und verwundert folgten seine blauen Augen der erregten Mutter. — Erst spät, als es völlig Nacht war, kehrte Sternwald mit Jacques und den letzten Sportschwärmern in das Hotel zurück. Barbara rief ihn zu sich und brachte mühsam, ihn mit ihren Blicken um Fassung beschwörend, den Auftrag des Vaters vor. Diese Wendung der Dinge aber entfachte jetzt gerade, da er vom Erfolge des Abends berauscht war, Sternwalds ganze Empörung.

„Er will mich herausfordern!“ schrie er. „Gut! Gut! Ich halte ihm stand! In seine Bauernfalle laufe ich nicht! Das bestell' ihm! Oder noch besser — gib mir Papier und Feder her — ich schreib' es ihm selber.“

„Fritz — der See ist sein Eigentum — wenn du gerecht sein willst —“

„Ist er gerecht gegen mich? Antworte! Verfolgt er mich nicht mit seinem Haß beim kleinsten Anlaß? Und du, die für mich eintreten sollte, du unterstützt ihn?!“

„Ich unterstütze ihn nicht — ich will nur gerecht sein —“

„Nicht deine Sache! Es gibt eine höhere Gerechtigkeit, mein Kind — die soll Herr Freydank jetzt kennen lernen!“

Jacques betrat das Zimmer. „Was ist euch!“ rief er, die Hände faltend. Er suchte wieder mit seinem

Digitized by Google

ſchmerzlich ſchönen Blick auf Barbara zu wirken, hatte aber noch nie damit Erfolg gehabt. Als er erfuhr, um was es ſich handelte, wurde er nachdenklich, und jener ſinnende Ausdruck kam in ſeine ſchwarzen Augen, der immer ein Zeichen grenzenloſer Verlogenheit war.

„Erlaube," ſagte er langſam. „Faſſe dich, Frédéric! Verzichte auf dieſe Brieftragik, die immer nur Dummheiten anrichtet. Was willſt du ihm ſchreiben? Schreiben heißt, etwas Schriftliches von ſich geben. Davor müſſen wir uns hüten. Das Recht iſt nicht auf unſerer Seite — das Bauernrecht mein' ich. Wir müſſen andre Saiten aufziehen. Sanftere — klügere. Es iſt die höchſte Zeit. Komm, mein heißblütiger Bruder — wir gehen ein wenig im Garten ſpazieren — dort kühlen wir uns ab und bilden uns zu Diplomaten aus. Das iſt eine neue Spezies hier zu Lande — die ſtärkere wird ſie ſein — verlaß dich drauf."

Er grüßte Barbara wie eine Gräfin, deren Empfangsabend er beſucht hatte, dann ſchob er ſeinen Arm in Fritzens Arm und ging mit ihm in die ſchneeblaue Dunkelheit hinaus. Fritz ſchwieg. Mit eingebiſſener Unterlippe hörte er ihm zu. Allmählich fühlte er, daß Jacques ſein Meiſter war. Er gab ihm recht — er lernte ſeinen ganzen Kriegsplan kennen. Bauernfäuſte ſchlugen kurz und klein — der Kulturmenſch hatte feinere, ſtärkere Mittel, um ſich durchzuſetzen. Schließlich kam es auf den bleibenden Sieg an. Als Sternwald die Ratſchläge ſeines Bruders zu Ende gehört hatte, war ihm um den Sieg nicht bange.

Digitized by Google

Drittes Kapitel

Am nächsten Morgen erhielten Tobias Macgregor, der Pfarrer, und Josua Soldern, der Schulmeister, eine Einladung, die sie freudig überraschen mußte. Sie wurden von Fritz Sternwald in liebenswürdigster Weise gebeten, bei ihm zu frühstücken. Nicht nur die Erfüllung des längst gehegten Traumes, einmal die Künste des Pariser Hotelkochs kennen zu lernen, lockte — mehr noch die Auszeichnung, dem Herrn von Veladuz soviel näher zu treten, vor allen Andern darin bevorzugt zu sein. So fanden sich denn die beiden Herren mit nüchternem Magen und in sauberen Schwarzröcken ein. Fritz Sternwald erwartete sie im Vestibül. Der Wirt entschuldigte hastig seine Frau, die durch wirtschaftliche Pflichten fern gehalten wäre, dann führte er sie in ein kleines, elegantes Zimmer, wo Jacques Sternwald sich vorfand. Der Pfarrer war durch diesen unerwarteten Zuwachs der Tafelgesellschaft nicht gerade angenehm berührt, faßte sich aber in milder Freundlichkeit, indem er die Augen über die Tafel gleiten ließ. Silberne Sektkühler blitzten darauf, Austern schmückten in appetitlicher Nettigkeit eine breite Schüssel. Man setzte sich. Jacques eröffnete die Unterhaltung, indem er seine reichen Kenntnisse auf dem Gebiete der Austernsorten zum besten gab. Fritz ließ ihn schwatzen und sorgte dafür, daß der Sekt bald Feuer aus den gemächlichen Biedermännern schlug. Erst beim Dessert ging er auf den eigentlichen Zweck des Frühstücks los.

Digitized by Google

„Ihr Bazar, Herr Soldern," begann er, indem er kostbare Zigarren herumreichte, die seine Gäste mit frommer Vorsicht zwischen den Fingern hielten. „Ihr Bazar floriert doch außerordentlich — nicht wahr? Es ist doch ein enormes Resultat für das erste Jahr — soweit ich es übersehen kann —"

„Ganz recht, ganz recht," erwiderte Soldern, vor Stolz errötend, und begleitete jeden seiner Sätze mit einer kurzen Verbeugung. „Ich bin ganz glücklich, Herr Sternwald. Lassen Sie mich Ihnen heute noch einmal von Herzen für Ihre liebenswürdige Unterstützung danken."

„Bitte, bitte. Der Bazar ist ja nur ein kleines Beispiel für den Aufschwung, den der ganze Ort in den letzten Jahren genommen hat."

„Den er Ihnen zu verdanken hat, nur Ihnen! Sie sind sozusagen der Gründer von Veladuz!"

„Das ist richtig," sagte der Pfarrer, indem er seine großen Hände um ein schlankes Sektglas faltete.

Sternwald knackte eine harte Walnuß, die ihm bisher widerstanden hatte, bei diesen Worten auf. Dann wandte er sich mit überraschtem Lächeln zum Pfarrer hinüber. „Hochwürden," sagte er fein. „So sprechen Sie? Sind Sie denn Fortschrittler geworden? Habe ich endlich auch das Zentrum auf meiner Seite?"

„Niemand wird Ihnen Ihre großen Verdienste absprechen," entgegnete Macgregor in leichter Verlegenheit. „Ich für mein Teil weiche zwar nicht einen Zoll breit von meiner Überzeugung ab — namentlich was das Seelenheil der Gemeinde betrifft — aber ich bin be-

Digitized by Google

ſcheiden genug, um mir kein Urteil über die großen, weltlichen Dinge anzumaßen. Ich habe immer betont, daß ich mich auf den Fortſchritt nicht verſtehe. Es gibt Männer, Begabungen, Anreger, denen wir blindlings zu folgen haben, wenn wir uns auch nicht über ihre Motive klar ſind. Das Ergebnis hier iſt jedenfalls glänzend. Das habe ich immer betont.“ Er trank ſeinen Sekt aus.

„Ergebniſſe ſind die Hauptſache,“ meinte Sternwald. „Ich freue mich, daß Sie nun ganz auf meiner Seite ſtehen. Ich bin kein Kirchengänger — das ſage ich offen, Heuchelei iſt mir fremd — aber ich ſchätze die Macht der Geiſtlichkeit. Ich werde ſie auch nie beeinträchtigen.“

„Proſit!“ rief der Pfarrer. Er ſtieß mit ihm an, indem er ihn in ernſter Rührung betrachtete.

„Wie war es denn im Mittelalter?“ fragte Jacques belehrend und ſah ſo träumeriſch vor ſich hin, als wollte er in die Ferne jener Zeit blicken. „Staat und Kirche! Welf und Waibling! Kaiſer und Papſt!“ Er wußte, daß ſeine Bemerkung unklar war, ſah aber nichtsdeſtoweniger die weinſeligen Männer triumphierend an.

„Laß das Mittelalter,“ unterbrach ihn Fritz ärgerlich. „Wir leben in der Gegenwart. Veladuz hat leider noch viel zu viel Mittelalter. Trotz aller Errungenſchaften. Vorläufig kann man hier noch ein modernes Paradies ſchaffen, ohne die Leute von ihrem alten Tabaksbeutel abzubringen.“

„Tabaksbeutel?“ fragte Joſua Soldern errötend, denn er dachte an ſeinen eigenen, den er unglücklicherweiſe eben auf den Tiſch gelegt hatte.

Digitized by Google

„Das ist nur bildlich gemeint, lieber Schulmeister. Ich möchte den Herren aber heute etwas ganz Bestimmtes mitteilen, was ein schlagender Beweis für das ist, was ich meine."

Die Gäste spitzten die Ohren und ließen beinahe ihre köstlichen Zigarren ausgehen.

„Rekapitulieren wir," fuhr Fritz Sternwald in lässiger Haltung fort, „was wir in den letzten Jahren erreicht haben. Veladuz war ein einsames Gebirgsnest, wo nur Passanten und Hochtouristen verkehrten — jetzt konkurriert es mit Pontresina. Veladuz war von Öllunzeln beleuchtet und mit mittelalterlichen Ziehbrunnen versehen — jetzt strahlt hier alles in elektrischem Licht, und Zürich besitzt keine bessere Wasserleitung. Eines der ersten Hotels der Schweiz sehen Sie zwischen Ihren Scheunen, und die Wintersaison — unsere erste, glänzende Wintersaison — was halten Sie von der?"

„Herr Sternwald!" rief der Schulmeister. „Das war Ihr genialster Einfall!"

„Prachtvoll, prachtvoll," brummelte der Pfarrer, der sich weinschwer in den Sessel zurücklehnte.

Jacques begleitete die Ausführungen seines Bruders mit bewundernden Blicken und emphatischen Handbewegungen, als repräsentierte er das lauschende Volk.

„Sind Sie gestern am Marolasee gewesen?" fuhr Sternwald fort. „War dieser Abend nicht etwas Überwältigendes? Die Menge auf dem See? Der beleuchtete Gletscher? Bedenken Sie, meine Herren! Veladuz im Dezember! Wie war das sonst? Wie schlieft Ihr hier? Bring' ich nicht Geld unter die Leute? Hängt

Digitized by Google

nicht mit meinem Unternehmen Eure ganze Entwickelung zusammen?!"

„Wer bestreitet denn das?" fragte der Schullehrer ängstlich.

„Hm! . . ." Der Hotelier hielt inne und schenkte erst allen Champagner ein. „Es gibt hier schon einen, der das bestreitet. Der wie ein Stier immer nur den roten Lappen sieht. Es ist zwar nur einer, aber dafür auch Euer Herr Ortsvorsteher."

„Jakob Freydank!?" rief der Pfarrer und schlug in erkünstelter Überraschung die Hände zusammen.

„Mein Schwiegervater."

„Das kann nicht sein."

„Hochwürden, ich werde Ihnen sofort ein Beispiel dafür geben. Gestern abend, während wir draußen unser Eisfest feierten, war er hier bei meiner Frau und ließ mir kategorisch bestellen, daß er von jetzt an solche Feste verbietet!"

„Die E—Eisfeste?!" rief der Schulmeister, der eben wieder getrunken hatte und sich im Schrecken verschluckte. „Ist Freydank toll?"

„Hält sich für einen König gar?" meinte der Pfarrer ironisch.

Sternwald zuckte die Achseln. „Er ist immerhin der Grundbesitzer am Marolasee. Ich habe ihm den See nicht abgepachtet, weil ich das Vertrauen bei ihm voraussetzte, daß er mich in solchen Nebensachen gewähren läßt. Aber ich habe mich leider geirrt. Ich war zu vertrauensselig, und e r mißtraut mir, als wenn ich ein Betrüger und nicht sein Schwiegersohn wäre. Das

Digitized by Google

übliche Recht ist auf seiner Seite — aber sein Trotz ist nur ein Vorbote noch größerer Gewalttätigkeiten. Er will mir Steine in den Weg wälzen, das weiß ich jetzt. Die ganze Wintersaison ist ihm ein Dorn im Auge, weil sie sein Nachmittagsschläfchen stört. Das ist so ungefähr der Standpunkt. Am liebsten möchte er mein Hotel auf dem Mond wissen, die Zinsen der Verkaufssumme auf dem Kanapee verzehren und ein recht verarmtes, gutes, altes, stockfinsteres Veladuz zurück haben."

Der ehemalige Architekt schwieg. Er sah sich nicht um. Er war der Wirkung seiner Worte sicher.

„Wenn es so ist," begann der Schulmeister jetzt mit düsterer Langsamkeit, „dann könnte Jakob Freydank ja beinahe eine Gefahr für unsern Ort werden."

„Soldern," warf der Pfarrer mißbilligend ein. Doch auch in seinen Zügen lag wachsender Ärger.

„Ich will gewiß nicht gegen meinen Schwiegervater intrigieren," sagte Sternwald mit harter Miene, „in den Verdacht werde ich wohl nicht kommen. Auch wäre das ein viel zu geringfügiger Gegner für mich. Ich werde mit ihm fertig — das ist sicher. Aber er ist Ihr Ortsvorsteher, meine Herren — das wird zu bösen Zusammenstößen führen. Es liegt ein niederträchtiger Zwang darin, daß dieser alte Mann noch immer Ihr Ortsvorsteher ist."

„Wir mußten ihn wieder wählen, Herr Sternwald," sagte der Pfarrer dringlich. „Es ist eine der ältesten Sitten in Veladuz — die Freydanks sind seit Jahr-

Digitized by Google

hunderten Ortsvorsteher und Posthalter — sollen wir mit unseren ältesten Sitten brechen?"

„Vielleicht. Aber ich will Sie bei Leibe nicht dazu beeinflussen — Gemeindeangelegenheiten gehen mich nichts an. Ich sage Ihnen nur und sage es nachdrücklich: Freydanks Einfluß als Ortsvorsteher ist der verderblichste, den es hier geben kann. Er verbietet die Seebeleuchtung — heute noch, ich wette mit Ihnen, werden fünfzig Fremde Veladuz verlassen."

„Fünfzig!" rief Soldern und schlug die Hände zusammen.

„Ja, was glauben Sie, Herr Schulmeister? Das vornehme Reisepublikum ist empfindlich! Das sind keine ruppigen Handwerksburschen! Amerikanische Millionäre lassen sich nichts vorschreiben! Wo sie etwas Schönes gefunden haben, darauf bestehen sie — in gewissem Sinne werden sie Mitbesitzer des Landes, in dem sie verkehren!"

„Freilich, freilich," meinte der Pfarrer kopfschüttelnd. „Sie haben die Erfahrung. Was weiß ein alter Bauer davon."

„Herr Sternwald," begann jetzt der Schulmeister und rückte beschwörend an ihn heran, „beantworten Sie uns eine Frage! Freydanks Amtsperiode hört jetzt auf — wir könnten ihm einen ehrenvollen Abschied sichern — seine Wiederwahl ist eine alte Sitte, wie Hochwürden richtig bemerkten, aber sie ist nicht nötig! Hier entscheiden größere Interessen! Wären Sie vielleicht geneigt, als jüngere Kraft den Posten zu übernehmen? Als unser Vorstand vollkommen unsere Angelegenheiten zu leiten?"

Digitized by Google

Der Pfarrer widerſprach nicht — auch er ſah erwartungsvoll den Hotelier an. Doch Sternwalds ſcharfſinnige Vorſicht war auf dieſe Wendung der Dinge gefaßt. Sie war ſchon in ſeinem und ſeines Bruders Kriegsplan enthalten geweſen.

„Nein, meine Herren," ſagte er mit vornehmem Kopfſchütteln. „Das werde ich nie tun! Erſtens, als Freydanks Schwiegerſohn nicht und zweitens — ſein Grundbeſitzerrecht werde ich damit nicht umwerfen. Ich bin es gerade, der immer auf rechtlichem Boden ſtehen will, wenn ich mit ihm kämpfe —"

„Hören Sie, meine Herren?" rief Jacques, und ſeine Augen leuchteten. „Auf rechtlichem Boden!"

„Ich habe aber eine andre Idee," fuhr Fritz fort. „Ich muß zur Realiſierung meiner eigentlichen Pläne — die ich Ihnen noch gar nicht entwickelt habe, meine Herren — dafür muß ich ſelber Grundbeſitzer werden."

Die Gäſte ſtarrten ihn an, halb verdutzt, halb bedenklich. „Sie ſelber? — Wie wollen Sie denn das machen? — —"

„Im tiefſten Vertrauen geſagt — verſtehen Sie mich? Im tiefſten Vertrauen . . . Ein ungeheueres Kapital ſteht mir zur Verfügung, um Freydank ſeine ganzen Ländereien abzukaufen. Gelingt es mir, Beſitzer zu werden, zu bauen, wo ich will und wie ich will — dann beginnt erſt das Wahre, was ich mit Veladuz vorhabe. Dann mache ich Sie reich, meine Herren — ſehr reich, das ſchwör' ich Ihnen."

„Ich bin ein Diener Gottes, Herr Sternwald —

Digitized by Google

ich verzichte auf irdiſchen Reichtum," meinte der Pfarrer ſchlicht, doch ſeine Finger zitterten.

„Verzeihung, Hochwürden — es war ungeſchickt von mir, mich auch an Sie mit dieſem Verſprechen zu wenden. Ihr Standpunkt iſt ja ſelbſtverſtändlich ... Aber die Gemeinde wird und muß anders denken. Wenn die Gemeinde wirklich auf meinem Standpunkt ſteht — nicht nur redensartlich, ſondern Mann für Mann — dann kann ich erreichen, was ich vorhabe — nur dann!"

„Warum, Herr Sternwald, warum?" fragte Soldern, bebend vor Eifer.

„Weil dieſe völlige Solidarität das einzige iſt, was Jakob Freydank überwindet! Mich hält er immer noch für einen Eindringling, für einen Parvenu, und wenn ich ihm ein Paradies in ſeine brüchigen Mauern zaubere! Wenn aber Veladuz auf meiner Seite ſteht, wenn er allein bleibt, heißt es für ihn nur nachgeben! Das iſt es, meine Herren! Der Fortſchritt muß in corpore auf dieſen alten Bauernſchädel loskommen! Bin ich darin Ihrer Unterſtützung ſicher? Wollen Sie dieſen Entſcheidungskampf mit mir zuſammen kämpfen?!"

„Das wollen wir!" ſchrie der Schulmeiſter, ſprang auf und trank ihm zu.

„Wir müſſen wohl," ſagte Macgregor puſtend; er konnte ſich nicht ſo raſch erheben.

„Nun gut! Nun gut! Dann will ich Ihnen zum Dank noch etwas ganz Beſonderes verraten," fuhr Sternwald fort, indem er einen triumphierenden Blick mit ſeinem Bruder wechſelte. „Ich fordere nämlich

Digitized by Google

nicht zuviel von Ihnen, ich rede niemals in den Wind. Hier in meiner Tasche trage ich seit gestern die Zustimmung der Regierung, vorläufig noch in geheimer Sitzung beschlossen, daß im Frühjahr der Bahnbau Tiefenkasten—Veladuz begonnen wird!"

„Was?!" schrieen die beiden Männer und falteten die Hände. Zwei Sektgläser zerbrachen.

„Das bringt Glück!" rief Jacques und schwang die Scherben empor.

„Ihr Ort wird mit diesem Ereignis dem internationalen Weltverkehr eröffnet! Ein zweites Engadin! Glauben Sie nun daran, daß ich Ihr Bestes will?!"

„Hoch, Sternwald! Hoch!"

„Begleiten Sie mich zu meinem Schwiegervater und fordern Sie als Vertreter der Gemeinde, daß er mir sein Land verkauft."

„Das ist selbstverständlich! Er muß!" rief der Schulmeister — auch der Pfarrer nickte. Man erhob sich erregt. „Das ist der beste Ausweg! Auch für Freydank. Er bringt sein Schäfchen ins Trockene, er stellt sich damit sicherer, als jeder andre! Er darf sich dieser Kulturforderung nicht verschließen! Herr Sternwald, überlassen Sie es mir, Ihnen die Stimmen der Bauern zu werben? Darf ich dabei zum Nachdruck auch das Bahnprojekt unter die Leute bringen?"

„Das noch nicht, bitte," rief Sternwald rasch. „Jedenfalls nur als allerletzten Effekt, wenn sich die Mehrheit sträuben sollte."

„Ich verstehe. Also wann besuchen wir Ihren Schwiegervater?"

Digitized by Google

„Heute abend, wenn es Ihnen recht iſt.“

„Heute abend!“

Man ſchüttelte ſich die Hände. Frohen Mutes gingen die Frühſtücksgäſte auseinander.

Als Sternwald zur Dämmerſtunde auf die Straße hinaus trat, blieb er eine Weile ſtehen und ließ mit wohlgefälligem Blick das ſchöne Winterbild an ſich vorüberziehen. Neuſchnee hatte einen Schlittenkorſo improviſiert, und auf dem blau beſchatteten, ſanften Boden glitten die Gefährte läutend hin und her. Auch Stoßſchlitten waren dabei — die Damen, in koſtbare Pelze gehüllt, lehnten ſich voll Wohlbehagen zurück, ſo daß die Kavaliere ſich über ihre kalten, rotwangigen Köpfe beugen konnten und lachend mit ihnen flüſterten. In der Stunde vor dem Diner war alles unterwegs. Daiſy wurde natürlich von Heini gefahren — ungeachtet eines Katarrhs, der immer hartnäckiger in ſeiner Lunge blieb, trabte er hinter dem hübſchen Fräulein her, gehorſam, wie ein japaniſcher Kuli. Der Himmel war klar und blaßblau, am Horizont ſchon abendgrün im ſcheidenden Licht. Der Mond, eine ſchmale Silberſichel, hing in der durchſichtigen Höhe. Leiſe ſurrend zogen die Schlitten die Straße entlang, kehrten um, begegneten ſich, unermüdlich. Sternwald ging weiter. An der Haustür ſeines Schwiegervaters traf er die Männer, mit denen er ſich verabredet hatte. Nur Jacques blieb zurück — Fritz fürchtete, daß ſein Weſen doch zu aufreizend auf den Alten wirken könnte. Man beſprach ſich noch einige Minuten — dann tappten die

Digitized by Google

Verſchwörer die mangelhaft beleuchtete Treppe hinauf. Freydank ſaß an ſeinem Fenſterplatz, eine alte Chronik vor ſich, die er in Joſua Solderns Bazar entdeckt und für geringen Preis erſtanden hatte. Er erhob ſich überraſcht, als die Beſucher eintraten, und brachte ſie freundlich zum Sitzen. Dann wandte er ſich harmlos zu Soldern: „Schulmeiſter — ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet.“

„Wieſo, lieber Freydank? Wieſo?“

„Neulich fand ich bei dem Kram, den Ihre Cordula verkauft —“

„Kram?“

„Nun ja — Sie ſind doch Krämer geworden, darum ſag' ich Kram — alſo, ich fand unter den wunderlichen Dingen da dieſes Buch hier.“

„Zeigen Sie doch her,“ ſagte der Pfarrer mit wiſſenſchaftlicher Miene und ſetzte ſeine Brille auf.

„Bitte, Hochwürden. Es iſt eine Chronik. Die Chronik der Mönche von Chiesa della pace — die wird heutzutage im Bazar verkauft. Beinahe hätte ſie mir ſolch' dürrer Engländer, dem der Schweinslederband gefiel, weggeſchnappt. Ich bin ganz glücklich über dieſen Fund. Seit Jahren ſuche ich danach.“

„Verſtehen Sie denn Alt-Romaniſch?“ fragte Macgregor, der kaum den Titel des Buches entziffern konnte.

„Freilich, freilich. Ich habe mich immer damit beſchäftigt. Und *eine* Sache wollte ich beſonders gern aus dem Buche herausbringen. Denken Sie ſich das Glück, Hochwürden — heute brachte ich's heraus!“

„Was iſt es denn?“ fragte der Pfarrer geduldig,

Digitized by Google

während Sternwald und der Schulmeister schon mit ihren Stühlen rückten und zur Decke sahen.

„Es ist eine alte Überlieferung, Sie wissen," fuhr Freydank fort — in seine durchfurchten Züge kam dabei ein seltsam großer Ernst — „man sagt, daß Freydank, der Minnesänger Friedrichs II., mein ältester Ahnherr sei. Der Mann, der die ‚Bescheidenheit' geschrieben hat, der den Kreuzzug mitgemacht hat anno 1229. Nun haben aber die Gelehrten bewiesen, daß dieser Freydank nicht in unseren Bergen gewohnt hat, sondern ein Deutscher war, ein Schwabe. Wie stimmt das zusammen? Wie kam er in mein Geschlecht? Leichten Herzens mochte ich ihn nicht hergeben. Nun wußte ich, daß die Chronik von Chiesa della pace die Familienstämme der ältesten Zeit enthält. Endlich hatte ich sie — schlage nach — suche Tag und Nacht in dem krausen Gerede — endlich bekomme ich Klarheit. Die Sippe Freydanks, des Minnesängers, blieb beim Übergange über die Alpen — vor dem Kreuzzug — zurück. Sie wandten sich ins Bündische. Höchstwahrscheinlich siedelten sie sich mit Italienern, die aus der Lombardei versprengt waren, hier in unserem Tal an. Damals, berichtet die Chronik, entstand die erste weltliche Siedlung auf dem Besitz der Mönche."

„Sehr interessant," sagte der Pfarrer, die Hände auf dem Bauche faltend.

„Sehr interessant," wiederholte Sternwald ironisch.

„Dann sind Sie also eigentlich ein Deutscher?" warf der Schulmeister ein, der vor Ungeduld nicht mehr wußte, was er sprach.

Digitized by Google

„Ich bin ein Schweizer, wie Sie, lieber Soldern,“ entgegnete Freydank kurz. „In sechs Jahrhunderten glaube ich mein Stammrecht erworben zu haben.“ Er schob das alte Buch beiseite und wandte sich mit völlig verändertem Ausdruck zu den Besuchern. „Darf ich nun nach dem Zweck Ihres Besuches fragen?“ Er sah zum erstenmal seinen Schwiegersohn an.

„Wir wollen uns kurz fassen, Schwiegervater,“ begann Sternwald, sich räuspernd. Seinen Begleitern stand das Herz still, als er plötzlich selbst das Wort ergriff. Sie verhielten sich regungslos und erwarteten mit gesenkten Augen das Kommende. Sternwald zeigte sich jetzt als Jacques' gelehrigen Schüler. Mit der vorsichtigen Diplomatie, die ihn dieser Halbfranzose gelehrt hatte, setzte er seine Pläne auseinander. Alle Gegengründe, die Freydank vorbringen konnte, suchte er schon im voraus zu entkräften. Als stärksten Druck aber verwandte er es mehr und mehr, nicht pro domo zu sprechen, sondern wie ein Gemeindevertreter. Dabei ergab sich kein deutlicher Vorwurf, nichts Kränkendes für den alten Ortsvorsteher. Er ließ ihn nur schrittweise, schärfer und schärfer merken, daß Veladuz mit Freydanks Wirken nicht mehr zufrieden war, daß man im Geist der ‚neuen Zeit‘ zusammenhielt und gegebenen Falls die alte Zeit — bekämpfen würde. Nach diesem letzten, schon gewagten Aufschwung beeilte sich der Diplomat, bevor eine heißblütige Entgegnung kam, Pflaster und Salben auf die geschlagene Wunde zu streichen. Er suchte den Schwiegervater, der so stark und stattlich vor ihm saß, zum ruhebedürftigen Greise

Digitized by Google

zu ſtempeln, zum alten Ehrenbürger, deſſen ſorgenloſer Lebensabend nicht nur des Schwiegerſohnes, ſondern der ganzen Gemeinde Pflicht ſei. Aus dieſem Grunde und aus der Erkenntnis, daß er doch ſicher nicht mehr auf gleichem Boden mit der Volksſtimmung kämpfen und arbeiten könne, ſei es das Beſte, er genieße die Zinſen ſeines Beſitzes, trete alles an die Jugend ab, die mit den großen Möglichkeiten, die jetzt brach lägen, endlich einmal wirtſchaften wolle.

Sternwald ſchwieg. Der Wirt von Veladuz ſah ihn durchdringend an. „Wenn ich dich recht verſtehe," begann er mit etwas trockener, zitternder Stimme, „willſt du mich alſo in den Austrag bringen."

„Mit einer Million Vermögen," erwiderte Sternwald ſarkaſtiſch. Der Pfarrer und der Schulmeiſter lächelten vor ſich hin.

„Meinſt du? . . . Den Schaden aber, der als Geldſumme gar nicht zu nennen iſt, den verſchweigſt du."

„Schaden?!" fragte Joſua Soldern raſch. Er ſah den Alten an, als ob er allmählich an ſeinem Verſtande zweifelte.

„Jawohl, lieber Schulmeiſter. Prellen laſſe ich mich nicht."

„Schwiegervater, Schwiegervater! . . ." flüſterte Sternwald. „Ein bißchen vorſichtig, wenn ich bitten darf."

„Du biſt in meinem Hauſe — du haſt mich anzuhören. Es iſt furchtbar, daß ich deinen Begleitern auseinanderſetzen muß, was ich mit dem Schaden

Digitized by Google

meine. Ich bin Ortsvorsteher. Ich bin Jakob Freydank. Das sagt alles. Von Jahr zu Jahr wird sich der Schwindel mehr hervor wagen, das sogenannte ‚Neue', das so alt ist, wie die Schlange im Paradies. Von Jahr zu Jahr wird es hier brüchiger und schlechter werden bei Gott und den Menschen — aber so lange ich lebe — so lange mein Einfluß lebt — wird Veladuz Veladuz bleiben. Das bezahlst du mir mit deiner Million nicht. Die Heimat verschachere ich nicht. Den Boden, wo meine Familie Jahrhunderte gebaut und geackert hat, den behalt' ich. Niemals gebe ich einen Zoll davon her. Denn ich weiß, was du damit machen willst. Giftpilze säen! Überall! — — Ja, lache nur! — Deine großen Hotels, die du bauen willst — am Marolasee, nicht wahr — das sind rote, teuflische Giftpilze! Über Nacht heraus, über Nacht verfault! Die macht kein Bahnbau, kein elektrisches Licht, kein Hokuspokus von der Welt schmackhaft!"

Er wandte sich, zitternd vor Erregung, zum Fenster und starrte hinaus. Sternwald drehte sich langsam zu seinen Begleitern um. „Nun, meine Herren?" fragte er ruhig. „Habe ich Ihnen zuviel erzählt? Ist das ein ungefährlicher Ortsvorsteher?"

Jäh fuhr Freydank zu den Männern herum. „Was heißt das!" rief er.

Der Pfarrer ergriff das Wort. Seine Geduld war zu Ende. „Lieber Freydank — wir sind unzufrieden mit Ihnen. Haben Sie nicht selbst den ersten Schritt getan, um Veladuz dem Verkehr zu erschließen? Ich verstehe jetzt Ihren Zorn, Ihren Haß, Ihre seltsame

Digitized by Google

Inkonsequenz nicht! Daß sich Ihr Trotz gegen Ihren prächtigen Schwiegersohn richtet, ist das Schlimmste von allem. Ich hätte Ihnen wirklich mehr Reife und Menschenkenntnis zugetraut. Sie spielen uns ja Streiche, wie ein Dorfjunge. Wollen die Seebeleuchtung verbieten, dieses unschuldige Vergnügen unserer vornehmen Gäste. Nein, Freydank, auf diese Weise werden Sie Ihre gewiß untadlige Gesinnung nicht zum Nutzen der Heimat verwenden. Wir müssen jetzt konsequent sein, wir müssen weiter gehen, wahrhaft groß werden — sonst sind wir ein Gespött der Welt!"

„Sie wollen wahrhaft groß werden?" fragte Freydank, indem es höhnisch um seine schmalen Lippen zuckte.

„Ist das Spott?!" schrie der Pfarrer. „Ich verbiete Ihnen, Ihren Seelsorger zu verspotten!"

„Unerhört!" murmelte der Schulmeister.

„Meine Herren," sagte der alte Wirt zurücktretend — sein grauer Kopf senkte sich ein wenig, während er stoßweise, aber festen Sinnes weiter sprach, „wir wollen lieber abbrechen. Es führt zu nichts. Mit meinem Schwiegersohn werde ich schriftlich weiter verkehren — mit Ihnen und mit der Gemeinde in unserer nächsten Sitzung mündlich."

„Was heißt das? . . . Was wollen Sie uns da sagen? . . ."

„Daß ein Freydank nicht länger Ihr Ortsvorsteher sein kann."

„Sie selbst sind schuld, daß es so weit gekommen ist," erwiderte der Pfarrer und wandte sich zur Tür.

Digitized by Google

„Wir haben Ihnen gut zugeredet. Sie wollen vereinsamen — gut, so müssen Sie eben die Konsequenzen tragen.“

Pfarrer und Schulmeister verließen entrüstet das Zimmer. Sternwald blieb noch. Er war nicht zufrieden mit diesem Verlauf. Er bereute, die beiden Hitzköpfe mitgenommen zu haben — sie störten ihm seine Kreise, all seine Diplomatie war umsonst.

„Was willst du noch?“ herrschte Freydank ihn an.

„Du bist zu temperamentvoll, Schwiegervater . . . Ich bitte dich dringend, sieh die Sache weniger als Bauer an. Du kriegst deine Ruhe — du brauchst dich in deiner Philosophie und Weltverachtung nicht mehr stören zu lassen — die Welt ist ja nichts wert, das weiß ich — —“

„Schweig! . . . Ich habe dir nichts mehr zu sagen!“

Mit wildem Blick, von Haß verzerrt, ging Sternwald plötzlich zur Tür. „Weißt du auch,“ rief er mit veränderter Stimme, „wozu du mich herausforderst, alter Mann?! Ich lache über den ‚Grundbesitzer‘! Ich kann mehr! Ich spiele Fangball mit euch allen!“

Er war hinaus und hatte die Tür zugeschlagen. Jakob Freydank starrte vor sich hin. Ein Wort, ein seltsames Wort, das der Wütende ihm hingeworfen, saß in ihm fest und kehrte ihm immer wieder. Das Wort ‚Grundbesitzer‘. Eine kalte, stolze, dämonische Macht stieg plötzlich in ihm auf, ein Herrengefühl, das ihn ganz erfüllte. ‚Grundbesitzer‘! Ja! Das kam zur rechten Zeit! Auch seine Kampfesweise mußte sich ändern. List und Lüge wurden auch ihm ein Mittel in der Not.

Digitized by Google

Er entdeckte seine Unbesiegbarkeit in diesem einsamsten Augenblick. „Jetzt hab' ich dich," flüsterte er, während die Haustür unten ins Schloß fiel.

Viertes Kapitel

Am ersten Januar legte Jakob Freydank im Gemeinderat sein Amt als Ortsvorsteher nieder — nachdenklich und bedrückt trugen die Männer von Veladuz das unerhörte Ereignis ihren Frauen heim. Man bereute es nicht, aber man mochte nicht gern davon sprechen. Fritz Sternwald, der neue Ortsvorsteher (er mußte es sich doch gefallen lassen, gewählt zu werden), machte sich keine Gedanken darüber, daß er, der Berliner, eine Bauernreihe, die Jahrhunderte lang den Ort regiert hatte, ablöste. Er scherzte vielmehr im Hotel darüber. Die Gäste titulierten ihn unter immer erneuter Heiterkeit Herr Vorsteher oder Herr Schulze. Dennoch merkte er vom Tage seiner Wahl an, daß seine Stellung in der Gemeinde nun erst ganz gefestigt war. Die Leute waren doch immer noch viel zu sehr Bauern, als daß ihnen fremder Reichtum mehr imponiert hätte, als die höchste Würde, die sie zu vergeben hatten. Barbara hielt sich seit dem Wahltage von ihrem Manne fern. Es fiel ihm auf, weil sein brutales Selbstbewußtsein daran gewöhnt war, die Vernachlässigte in seinem Gefolge zu wissen. Mißachtung von ihrer Seite erfüllte ihn mit stillem, brennendem Zorn. Er betrachtete sie jetzt ganz als Partei ihres

Digitized by Google

Vaters. Als er endlich ihrer ansichtig wurde, ihres absichtlich kühlen Grußes, rief er in gemeiner Eingebung Antonia herbei und beriet mit ihr, was nur die Wirtin anging. Sein Gemüt war ganz von Rachedurst erfüllt — sein Ehrgeiz mußte vorläufig hinter dieser Empfindung zurücktreten. Es ließ sich nicht mehr verhehlen: Ein Stillstand war in den märchenhaften Aufstieg des ehemaligen Architekten gekommen. Der Trotz dieser Bauernsippe verschuldete ihn — dieser eisenharten Dummköpfe, an die er sein Genie verkauft hatte. Er überlegte hin und her — doch Freydank war nicht beizukommen. Kein Jacques konnte helfen. Der ‚Grundbesitzer' bestand auf seinem Schein. Wenn er nicht verkaufen wollte, konnte kein Angebot der Welt ihn dazu bringen. Das war die große Falle, die er ihm gestellt. So rächte der Erbeingesessene die Heimat an dem Eindringling. Ein Staub, ein Nichts war all sein kühnes Wollen vor dem unverrückbar felsenstarken Wort ‚Besitz'. Nicht fort zu schieben. Nicht fort zu schieben! Und das Geld war da, die Zukunft, alles! Wer konnte hier helfen? — — —

Jacques hielt an einem hellen Januartage nach dem Lunch Siesta. Er saß im Vestibül auf einem Schaukelstuhl, wippte mit den Füßen, die grauseidene Schuhe trugen, und dachte an gar nichts. Die Sorgen des Bruders teilte er nicht — er war auch mit dem gegenwärtigen Zustande zufrieden. Plötzlich kam Fritz aus seinem Bureau mit raschen Schritten auf ihn zu. Er hielt einen Brief in der Hand, er befand sich in hochgradiger Erregung.

Digitized by Google

„Jacques, Jacques," flüsterte er mit heiserer Stimme und sah sich mißtrauisch um — „bist du ganz klar jetzt? Nimm dich zusammen, Mensch! Ich habe dir was Großartiges mitzuteilen."

„Mon frère —"

„Laß deine Schautereien, zum Teufel! Entweder ernsthaft oder gar nicht!"

„Ich höre — ich höre — was hast du denn — hier setz' dich her — an meine Seite —"

„Also — alter Schlaukopf! Paß mal auf! Wenn mich nicht alles trügt, haben wir ihn! ... Meinen Schwiegervater nämlich! ... Er hat sich selbst ein Loch gegraben, in das er hineinpurzeln muß, wenn wir die Oberhand behalten!"

„Wie ist das möglich?! Hat er dir geschrieben? Zeig' doch her!"

„Hör' zu. Dann sage, ob ich recht habe."

Ganz dicht rückte Fritz an seinen Bruder heran. Er konnte kaum lesen, so nahm ihm die Erregung seine Stimme. Freydank hatte ihm soeben durch Jokel einen Brief geschickt. Er lautete:

„Liber Schwiegersohn! Ich bin nicht mehr Ortsvorsteher von Veladuz. Das weißt Du ja als neuer Ortsvorsteher. Also betracht hab ich nun auch nimmer den rechten Herzenanteil an dem, was unsere Gemeinde angeht. Man will mich nicht also will ich auch nicht. Ich ziehe mich ganz zurück. Seid Ihr so sichee Eurer neuen Zeit so sei es ich widerred nicht ich wart ab wohin ihr gelangt. Jedesfalls will ich schon Barbaras, meines Kinds wegen, die doch nun

Digitized by Google

einmal Dein Weib iſt, nicht daß offne Fede zwiſchen uns ausbricht. Das müßte ſein denn Du wirſt nicht ablaſſen gegen mich zu wüllen und ohne mich weiter zu kommen. Und ich würde jeglich Gewalt zum Beiſpiel die Beleuchtung eines Sees, der mir gehört, mit Gewalt verbitten. Ruhe und Einſamkeit iſt mir alten Manne aber wichtiger denn Gewalt. Verkaufen kann und will ich nicht an Dich. Das wär mir Todſünde. Aber ich will Dir Land verpachten wie ich Dir das Hotel verpacht habe. Auf ſolchen Pachtboden magſt Du dann bauen was Du Luſt haſt. Beleuchte meinetwegen jeden Tannzapfen wenn das den Engländern gefällt. Nun würde ich Dir ſolch ein Land am Fluß unten oder an den Vorbergen innen im Tal für gleichen Preiß wie Deinen Hotelboden verpachten. Aber draußen am Marolaſee oder oben am Roſenberge wo der Ausblick auf die Gletſcher iſt, mußt Du mir das Dreifache geben. Du ſiehſt ich geh in Deine Schule ich will auf meine Art ein reicher Mann werden. Antworte mir ob Du gewillt biſt. Dies iſt mein letztes Wort. Jakob Freydank."

Jacques' ſchwarze Kohlenaugen waren, während Fritz ihm vorlas, immer größer geworden. Ein ſchreckliches Lächeln umſpielte ſeine Lippen, wie ein Tragöde ſtützte er den Kopf in die zitternde Hand. Als Fritz zu Ende war, ſagte er nur ein einziges Wort, der Wirkung auf den Bruder ſicher. Er flüſterte: „Schurke!" Doch erſtaunt ſah er auf, als Fritz nach dieſem Urteil in ein gequältes Gelächter ausbrach.

Digitized by Google

„Schurke? Nee, mein Lieber — das ist mein Schwiegervater ganz und gar nicht! Ich habe mir abgewöhnt, die Leute, die ihr eigenes Interesse verfolgen, Schurken zu nennen. Das gibt man mir sonst zurück. Nur Dummkopf darf man sich nicht nennen lassen. Und was der Alte sich da in seinem Bauernschädel zusammengetüftelt hat, ist eine kapitale Dummheit! So überschlau, daß es blödsinnig dumm ist!"

„Ich verstehe dich nicht. Du meinst, weil er dir zu demselben Pachtpreise, wie diesen Boden, auch anderswo im Tal Terrain anbietet?"

„Aber Jacques! Versagst du denn ganz! Begreifst du denn gar nicht, daß der alte Spitzbube genau weiß, ich werde ihm im Tal keinen Zoll abpachten? Im Tal zwischen stinkende Bauernhöfe eingekeilt oder an den Vorbergen? Daran liegt mir gar nichts! Ich brauche den Marolasee, das Hochgebirgspanorama! Dahin geht das Interesse der Fremden! Es steht ja förmlich am Himmel geschrieben — dorthin muß ein wunderbares Hotel! Und für dieses eigentliche, einzige Wertobjekt von Veladuz will Herr Jakob Freydank den dreifachen Satz pro Quadratrute!"

„Unerhört! Ist das nicht Wucher! Könnte man nicht gerichtlich —?"

„Gar nichts kann man! Außer — zahlen!"

„Zahlen?!"

„Jawohl, mein Jacques! Und das werde ich tun! Der Alte soll sich gründlich verrechnet haben! Er ist überzeugt, das kann der Sternwald nicht, soviel hat er nicht, da muß er elend zu Kreuz kriechen! Nein,

Digitized by Google

oller Jakob! Jetzt findest du deinen Meister! Das Geld muß 'ran! Ich pachte den Marolasee und den Rosenberg! Alles pacht' ich!"

„Fritz, sei nicht unvorsichtig! Kannst du das wirklich? Bedenke, ein Riesengebiet! Und was für Hotelbauten sind da nötig! Was für Kapitalien! Mir schwindelt!"

„Das ist ausgezeichnet! Du rätst mir zur Vorsicht?! Das ist das Einzige, was mir noch gefehlt hat!"

„Mißversteh' mich nicht — ich halt' es nur für meine Pflicht — aber ich beuge mich natürlich deinem genialen —"

„Beuge dich, beuge dich! Es soll noch so mancher Kopf herunter! Wenn ich nicht der Einzige wäre, der die Zukunft von Veladuz übersieht —! Ich riskiere nichts, mein Lieber! Meine Aufgabe ist nur, mir den nötigen Kredit zu verschaffen! Die eigentliche Entwickelung dieses Tals soll erst kommen!"

„Spekulationen, Spekulationen!" murmelte Jacques. „Gewiß! Dein Horizont ist ungeheuer groß!"

„Also, ich schreibe ihm jetzt — eine Wonne! Ich akzeptiere! Ich bin zahlungsfähig! Das Gesicht möcht' ich sehen! Jetzt wankt ihm der ‚Grundbesitz' unter den Füßen! Jetzt begreift er, daß der Besitzer gar nichts, und der Pächter alles ist! Auf Wiedersehen!"

Sternwald hielt seine Antwort absichtlich kurz und geschäftsmäßig, zum Schlusse aber gab er dem Schwiegervater eine Pille, die ihm das Ganze noch tüchtig verbittern sollte. Er schrieb: „Als einen der vielen Beweise dafür, daß ich nicht als wilder Spekulant auf dein Anerbieten eingehe, sondern als vollkommen sicher

Digitized by Google

geſtellter Großinduſtrieller, erwähne ich noch, daß die Regierung in ihrer letzten Sitzung den Bahnbau Tiefenkaſten—Veladuz in Anbetracht des hervorragenden Nutzens für die geſamte Schweiz bewilligt hat.“ Die Regierung ſtand auf Sternwalds Seite! Das mußte für den alten Bauer ein Vernichtungsſchlag ſein. Er war ja Schweizer vom Scheitel bis zur Sohle — ſein Patriotismus hatte das letzte Wort. — —

Gegen Abend ließ Freydank plötzlich ſeine Tochter rufen. Sie kam — wie immer in der letzten Zeit, da ſie ihr Äußeres vernachläſſigte, auf einen Stock geſtützt. Mit rauher, atemloſer Stimme teilte der Vater ihr das Vorgefallene mit. Dann zeigte er ihr Sternwalds Antwort.

„Vater,“ flüſterte ſie. „Ich verſtehe ſo wenig von Geſchäften . . .“

„Biſt du auch ſolch' Nimmerſatt wie er? Sehnſt du dich auch danach, die ganze Welt zu betrügen?“

„Warum fragſt du das? Sieh mich an. Mein Junge und ein klein wenig Ruhe iſt alles, was ich brauche.“

„Bärbli — dann rate ihm ab!“

„Vater —“

„Rate ihm ab!“

„Ich begreif' dich nicht — du ſelbſt machſt ihm den Vorſchlag — bringſt ihn ſoweit — und dann ſoll ich ihm abraten? Was geht in dir vor, Vater?“

„Frag' mich nicht . . . Erſt wollt' ich ihn unterkriegen . . . Nur das, nur das! . . . Aber dann dacht' ich an dich — an dich und an dein Kind — — ich

Digitized by Google

darf euch nicht in solche Gefahr bringen. Findest du dich ab 'mit dem, was jetzt dein Leben ist, ich will's dir nicht noch schwerer machen. Dein Mann kommt in Gefahr, wenn er den Vertrag mit mir abschließt. Denn dann wird nichts mehr geändert, Bärbli. Dann werden wir beide bei der Stange bleiben — ich und er. Aber jetzt — jetzt hast du noch Zeit — ihn auf ein kleineres, sicheres Glück zu bringen!"

Sie sank auf einen Stuhl — der Stock entglitt ihr und polterte zu Boden. Die abgemagerten Hände vor das Gesicht gepreßt, schluchzte sie: „Vater! Vater! — Als ob ich das noch könnte! . . ."

Er blickte mit halbgeschlossenen Augen vor sich hin. „Ja so . . . Also gut," murmelte er. „Du willst nicht . . . Du versuchst es nicht einmal . . . Das ist ein Einblick. Geh' . . So muß es seinen Lauf nehmen."

Sie schleppte sich fort. —

Ein paar Tage darauf setzte ein Notar den neuen Pachtvertrag zwischen Sternwald und Freydank auf. Man unterschrieb, der Marolasee war an Sternwald ausgeliefert. Unverzüglich ging er nun daran, die neue Sachlage auszunützen. Eine beispiellose Tätigkeit entfaltete Sternwald, und Barbara half ihm Tag und Nacht. Sie kam nicht fort von ihrem Schreibpult, wurde täglich bleicher, aber sie fühlte sich doch glücklicher, als seit Jahren, da sie wieder in gemeinsamer Arbeit mit Sternwald verkehren, ihm, dem Gesunden, Aufrechten, Lebensmutigen, beistehen konnte. Was war das Ziel? Was sollte erreicht werden? Ein irrer Wahn.

Digitized by Google

Gleichviel. Betätigung war alles. Den Sinn des Lebens hatte Barbara schon lange aus ihren müden Augen verloren. Nur abends, wenn sie an das Bett ihres schlafenden Kindes trat — da verstand sie ihn wieder.

Sternwalds Sieg über Freydank wurde in Veladuz als Sieg der ganzen Ortschaft gefeiert. Über Nacht nahm fühllose Undankbarkeit von allen Herzen Besitz — der alte, verdiente Mann war erledigt. Wofür er kämpfte, galt allen nur noch als selbstsüchtige Spekulation — ja, man beneidete ihn um das ‚Schäfchen, das er ins Trockene gebracht'. Mühelos sicher gestellt war er ja — die Andern hatten jetzt um ihre Existenz zu kämpfen. Unverschämt — eine solche Pacht! Vom eigenen Schwiegersohn! Als Sternwald gar noch bekannt werden ließ, daß er nicht nur daran dächte, auf dem erworbenen Boden neue Hotels zu bauen, sondern endlich auch für das ersehnte Spital zu sorgen, wandte sich die Volksstimmung stürmisch zu ihm hin, und abends brachte eine Schar Buben dem ehemaligen Ortsvorsteher eine Katzenmusik. Von Jakob Freydank war nichts zu sehen. Er lag im Bett und las in seiner Chronik. Die bemalten Rouleaux waren heruntergelassen, die Haustür hatte er fest verrammelt. Dahinter kläffte wütend sein alter Hund, bereit, den ersten Eindringling an der Schulter zu packen.

Sternwald war sich klar darüber, daß er die solide Geschäftsführung, die er im großen und ganzen doch von dem verhaßten Bauernwirt übernommen hatte, jetzt preisgeben müßte. Es vollzog sich alles so be-

Digitized by Google

täubend schnell, weittragende Entschlüsse waren so ohne jede Erwägung zu fassen, daß es nur darauf ankam, wie er sich durchsetzte — durch welche Mittel und Wege, mußte gleichgültig werden. So konnte er die Geldangebote, die zahlreich an ihn herantraten, nicht lange prüfen. Keine Moral, die Summe entschied, und manche Schlinge mußte er sich mit Bewußtsein legen lassen. Von drei, vier Seiten wurde er alsbald fest gemacht. Es waren recht zweifelhafte Aktiengesellschaften, denen er sich verpflichtete. Was er gewann, mußte er doppelt wiedergeben — so klangen die meisten Verträge aus. Aber er schaffte sich doch Raum damit, Raum und Zeit. Wenn alles so florierte, wie er es bestimmt voraussah, überwand er die Blutsauger insgesamt und war zu guter Letzt der Klügste. Nur die Übersicht über das Ganze zu behalten, war für einen Kopf eine unmögliche Aufgabe. Jacques versagte natürlich wieder, als es sich nicht mehr um Phantasien handelte, sondern um praktische Verwirklichung. Für ihn war die Reise nach dem Mond eine kleine Vergnügungsreise. Es störte ihn, ‚praktisch' sein zu müssen, wenn es um den Geldbeutel andrer Leute ging. So wandte Fritz sich voll Ärger von ihm ab, überwältigte mit Barbara die riesige Korrespondenz (was ihm an der Seite dieser Frau eine eigentümliche moralische Sicherheit gab) und übertrug die Kontraktschlüsse mit dem neuen Personal Herrn Martin, dem allmächtigen Oberkellner. Dieser wehrte sich erst scheinbar gegen die große Verantwortung, triumphierte aber insgeheim mit seiner Antonia, da sie den Weg zur Selbständigkeit geebnet sahen. Martin

Digitized by Google

hatte einen klaren, zynischen Kopf. Ihm war es ein Naturgesetz, daß diese tolle Gründerei zunächst auf einen großen ‚Krach' hinauslaufen müßte, aus dem nach seiner Erfahrung dann erst die wahre Blüte hervorsproß. Neues Leben aus Ruinen! ... Martin rüstete sich schon, die Ruinen praktisch zu verwerten ...

Von seiner Lieblingsidee, am Ufer des Marolasees das neue Palasthotel anzulegen, mußte Sternwald zunächst wieder abkommen. Der Boden dort bedurfte komplizierter Fundierungsarbeiten, die sofort in Angriff genommen werden mußten, ohne daß an den Hotelbau selbst zu denken war. Er entschied sich für die freie Plattform am Abhange des Rosenberges, wo ein nicht so märchenhaft großes, aber äußerst elegantes Haus errichtet werden konnte, mit der schönsten Aussicht auf See und Hochgebirge. So rückte also ein verstärktes Arbeiterheer aus der Schweiz und aus Deutschland ein. Da um dieselbe Zeit (der Frühling kam schon ins Land) der gewaltige Bahnbau begonnen wurde, hallte das Tal alsbald von wildem Lärm wieder. Je mehr um sie herum geschafft wurde, desto mehr kam Müßiggang über die Veladuzer selbst. Wer es nötig hatte, verdingte sich freilich, seinen Bauernstolz vergessend, den Bahningenieuren oder Sternwald, dem Hotelarchitekten. Alle Andern aber ließen Arbeit Arbeit sein und standen gaffend umher. Es gab so viel zu sehen — besonders für den weiblichen Teil der Bevölkerung. Da waren vor allem die Süditaliener, ein wildes, gefährliches Korps, das die Tunnelstollen in aufreibendem Frohndienst anlegte. Händelsüchtig, diebisch

Digitized by Google

trotz ihrer fleißigen Genügsamkeit. Kaum ein Tag verging, ohne daß die Polizei einen Messerkampf zu schlichten hatte, keine Nacht, ohne daß ein hübsches Weib im Dorfe sich eines schwarzen Teufels, der ins Fenster stieg, zu erwehren hatte. Kam der rächende Mann dazu, so hatte der Neapolitaner schon einen Revolver in der Faust, und es krachte öfters in stürmischer Dunkelheit. Am Morgen dann fand man einen Bauer tot, der zwanzig Jahre lang sein Feld bestellt hatte, seinen Kindern ein redliches Beispiel gewesen war. Die Polizei zeigte sich machtlos. Um die ‚Privatangelegenheiten' kümmerte man sich nicht mehr, man hatte genug mit den öffentlichen zu tun. Der Verbrecher wurde nicht angegeben, denn das wilde Korps war verschwiegen, und die schuldige Frau fürchtete zu allem Unglück noch die Schande. Am meisten Not hatte die Behörde, bei der Arbeit selbst die Ordnung aufrecht zu erhalten, die Ingenieure zu schützen, die den dumpfen Haß ihrer Sklaven durch Branntweinverbote und brutale Behandlung schürten. Nutzen von dem neuen, höllischen Treiben hatten zunächst nur die Kneipwirte — allen voran Michael Planta, dessen Osteria immer von gröhlenden Sängern und fluchenden Spielern angefüllt war. Als im Frühsommer die Sprengungen begannen, geschah das erste Unglück, das wie ein Fatum den Übermut der Menschen niederriß und auf die Vergänglichkeit aller ehrgeizigen Pläne hinwies. Eines Morgens erdonnerte das ganze Tal. Als ein Überblick durch Staub- und Rauchwolken möglich war, erhob sich ein Wehklagen, so durchdringend, daß Fritz Sternwald

Digitized by Google

aus ſeinem ſeidenen Bett ſprang und notdürftig bekleidet hinaus eilte. Die Dynamitpatronen des größten Tunneldurchſtichs hatten ſich zu früh entladen. Zweihundert Arbeiter waren noch im Schacht geweſen — über hundert mußten tot ſein. Als Sternwald ſich dem Unglücksorte näherte, ſah er die faſſungsloſen Ingenieure, die heulenden Weiber und Kinder. Über dem Werkmeiſter aber, der das Zeichen zum Feuern zu früh gegeben hatte, kniete ein alter Italiener. Sein Meſſer troff von Blut. Man riß ihn zurück — es war zu ſpät. Er hatte den Schuldigen abgeſtraft. Drei Söhne lagen im Stollen, drei Söhne des Alten! Wer wollte da Hand an ihn legen? — Sternwald wandte ſich ab. Schon trug man verſtümmelte Leichen aus der rauchenden Tiefe, ſchon war das Gräßlichſte zu erblicken ... Nein! Er durfte ſich damit nicht abgeben. War es auch noch ſo fürchterlich — es war ein Zufall nur, ein Zufall, der künftig verhütet werden konnte ... „Opfer", murmelte der Hotelier vor ſich hin, indem er eilig weiter ſchritt, als ob er ſich vor einem unſichtbaren Begleiter rechtfertigte, „Opfer — die ſind immer nötig — unumgänglich bei einem ſo großartigen Unternehmen. Die armen Leute! Aber wenn die Bahn erſt fertig iſt! Die Bahn! Ein Denkmal der Kultur! Was wollen die paar Toten, die paar Krüppel dagegen beſagen?"

Er eilte zum Roſenberg hinauf. Geneſung, Sicherheit und neuen Mut wollte er ſich an ſeinem Hotelbau trinken. Endlich, endlich war er oben. Hier fand er alles in beſter Ordnung, gefördert war das Werk — ſchon ragten ſtolze Pfeiler zur Sonne auf, und wer

Digitized by Google

die Phantaſie beſaß, konnte das Ganze fertig, von einer genußſüchtigen, ſchwatzenden Menge erfüllt, vor ſich ſehen. Wer Phantaſie beſaß ... das Ziel, den fühlloſen Mut zur Zukunft ... Sternwald atmete auf. Er konnte ſich's zutrauen. Er jammerte nicht um das, was notwendig war. Hier diente alles einem Ehrgeiz.

Fünftes Kapitel

Während der neuen Saiſon gab es neben all den bewundernden und ſchmeichelnden Stimmen auch ſolche, die Sternwald entſchieden dazu rieten, das Rieſenhotel am Marolaſee bald in Angriff zu nehmen. Dort erſt erwartete man die eigentliche ‚Blüte' von Veladuz. So ſehr das neue Hotel auf der Höhe gefiel, ſo wenig man an ſeinem Erfolge zweifelte — es wurde doch bald die Parole ausgegeben, daß, täglich den Weg hinauf und hinunter zu machen, nicht bequem ſei. Freilich, die Ausſicht, die Ausſicht — aber man wollte ſich erholen. Frau Kommerzienrat Oppenheimer legte nur Wert darauf, ſich von der ſchönen Exiſtenz der Berge zu überzeugen, im Schaukelſtuhl zuweilen vom Roman in der ‚Woche' aufzublicken, hinaus zu blinzeln auf die 4000 Meter-Höhe und dann befriedigt in ihrer Lektüre fort zu fahren. Auch ihre Tochter, Frau Konſul Rémond, liebte die ſilberweiße, ferne, heilige Gletſcherhöhe nur als kleidſamen Hintergrund für ihre ſchlanke Geſtalt im dunklen Sammetgewand. Sie rückte ihren Schaukelſtuhl täglich an das

Digitized by Google

Vestibülfenster, in dessen Rahmen der Marolagletscher ‚wie ein Ölgemälde' zu sehen war. Das ‚Hotel Kulm auf dem Rosenberge', wie der Neubau heißen sollte, konnte also die zahlungsfähigsten Fremden nicht beherbergen. Die gingen als faule Gewohnheitsmenschen in das Talhotel, bis der Palast am Marolasee aus der Erde hervorgezaubert sein würde. Aber einigen Familien — Sternwald merkte es schon — dauerte das zu lange. Die versuchten es doch einmal wieder mit dem Engadin und wurden den Veladuzern untreu. So zwang sich Sternwald nicht zum Abwarten der natürlichen Entwickelung der Dinge — eine Eigenschaft, die ihm überhaupt abging — sondern er griff der Zukunft vor und ließ sofort die Fundierungsarbeiten am See beginnen. Inzwischen trug das Talhotel seine gewohnten Früchte. Barbara glaubte ihrem Manne eine freudige Überraschung mit dem Rechnungsabschluß zu bereiten. Doch völlig sah sie sich enttäuscht. Die solide Sicherheit, die sie ihm brachte, überhörte er fast, von der kolossalen Unsicherheit seines neuen Unternehmens umbraust. Während sie wähnte, daß auch dieser Sommer einen bedeutenden Gewinn abwerfen würde, der ihn beruhigte und ermutigte, sah er darin nur einen Tropfen im Meer, denn das Gespinnst seiner Spekulationen, die auf alles Erworbene schon vorher Beschlag gelegt, hatte er der treuen Gefährtin verheimlicht. Er zwang sich immer wieder zum Vergessen, wie er aus dem Chaos all der Anforderungen heraus kommen sollte. Daß er heraus kam, war ihm nicht zweifelhaft. Er behielt seinen unverrückbar festen, kalten Abenteurerblick; gewissenloses

Digitized by Google

Gewiſſen ſich ſelbſt gegenüber war ihm eigen, nur Wille, nur Kraft. Freilich hielt auch gleichen Schritt damit eine ſich ſtetig ſteigernde Skepſis den Menſchen gegenüber. Er haßte jetzt eigentlich alle — bis auf ſeine Frau. Von der behielt er ein dumpfes Troſtgefühl, das er ſich ſelbſt nicht eingeſtand. Es genügte ihm, ſie neben ſich zu wiſſen, als einzigen Menſchen auf der ganzen Welt mit einem echten Gefühl für ihn. Mochte ſie ihm grollen, ihn ſogar verabſcheuen, elend durch ihn ſein — wäre ſie heute geſtorben, er hätte den ſchwarzen Vorhang über ſein leuchtendes Weltbild fallen geſehen, der ſich nie wieder lüftet. Seinen Bruder aber, deſſen Tochter, Antonia und Martin, ſelbſt Heini ſah er nur noch als Beſtien der Selbſtſucht an, die ihm, dem Bändiger, und der Peitſche ſeines Geldes gehorchen mußten. Wenn ſie ſich plötzlich auflehnten, den Bändiger nicht mehr aus dem Käfig ließen und über ihn herfielen . . .! Er mußte auf der Hut ſein. Rechnen, rechnen, rechnen. Überall lauerte ja ein böſer Blick und ließ ihn nicht vorbei. Der alte Bauer da im ‚Stammhaus‘, der Bibel- und Chronikheuchler, der ihn an ſeiner wucheriſchen Pacht verbluten laſſen wollte. Sein Bruder, der von je den Groll des beſitzloſen Phantaſten gegen den erfolgreichen Tatenmenſchen herum trug. Daiſy, die ihres ſklaviſchen Geliebten ehrgeizige Träume aufſtachelte. Heini, der Sternwald mit unverſchämter Deutlichkeit merken ließ, wie feſt er auf einen Direktorpoſten im Hotel Kulm rechnete. Antonia aber, die dem Hotelier ſo willig jede Gunſt gewährte, wenn Martin, der Oberkellner,

Digitized by Google

sie frei gab — ein Wettstreit, der Sternwald von vornherein in unergründliche Verderbnis zog — Antonia regierte das Reich der Zukunft. Sternwald war für sie der Herr nicht, der er für Andre war. Und Martin ging umher, so glatt geschniegelt, wie immer, ein makelloses Ideal der Mädchenkammer. Er war der Einzige, der überlegen lächeln konnte. Die Kreaturen, die Sternwald gemacht hatte, hielten ihn mit unsichtbaren Ketten fest. Es rasselte an ihm, aber er war sich nicht klar darüber, wer ihm das angelegt, wie er die Peiniger los werden sollte.

Mitten in der Hochsaison trat etwas ein, was Sternwald fast verzagen ließ. Der Bahnbau mußte unterbrochen werden. Ein stärkeres Hindernis, als Explosionen und unterirdische Quellen, stellte sich der Energie der Ingenieure entgegen — das Geld ging aus. Die Genfer Gesellschaft, die hauptsächlich beteiligt war, verkrachte plötzlich. Nun hieß es, schleunigst neue Kapitalien aufnehmen, doch durch die Rückwirkung der Genfer Katastrophe gestaltete sich das äußerst schwierig. Sternwald hatte den Kredit, den er erworben, sehr überschätzt. Man wartete allenthalben ab — man riskierte nichts mehr für ihn. Mit Sympathie und guten Wünschen wußte er nichts anzufangen, er brauchte so schnell als möglich Geld. Die Regierung verhielt sich höflich ablehnend, die Banken kamen mit Ausflüchten oder unmöglichen Bedingungen. Da der Ruf von Veladuz auf dem Spiel stand, der Bahnbau ruhte, die Ingenieure abreisen wollten, die italienischen Arbeiter mit Revolten drohten und kostenlos in die Heimat

Digitized by Google

befördert zu werden verlangten, kam Sternwald auf eine verzweifelte Idee, die seinen Gemütszustand kennzeichnete. Er wandte sich an eine Frau, die zu vergessen bisher sein tiefstes Ehrgefühl gewesen war. Mrs. Harryson sollte helfen. Er beschwor sie, alles, was zwischen ihnen gestanden, zu vergeben und wahr zu machen, was sie ihm in schönen Stunden einst versprochen hatte. Sie sollte den Verwalter ihres eigenen Vermögens und befreundete Dollarkönige veranlassen, den Veladuzer Bahnbau zu übernehmen. Zwölf Millionen Francs waren nötig. Für diese Amerikaner keine Unmöglichkeit. Sternwald verlor fast den Verstand vor Freude, als ein Kabeltelegramm ihm Mrs. Harrysons Zustimmung brachte. Barbara merkte, daß ihm nur an dem Gelde lag, daß er den Wortlaut des Telegramms nicht prüfte. Mrs. Harrysons Antwort war von einer so geschäftlichen Kälte, daß sie einen minder Bedrängten, der an ihre Freundschaft appelliert hatte, tief verletzen mußte. Es klang, als ob es ihr ganz recht wäre, Mr. Sternwald eine Gratifikation von zwölf Millionen Francs zuzuwenden. Kein Gruß, kein Interesse für ein Unternehmen, das immerhin Europa interessierte, klang durch. Die Bitten, doch wieder nach Veladuz zu kommen, beantwortete sie: „Einmal Veladuz genug.“ Sie warf also seine Lebenssache wie eine leere, zusammengeknüllte Düte fort. Aber sie schaffte das Geld. Sternwald war zufrieden.

Barbara sah ihm mit trübem Kopfschütteln nach, als er sich eiligst entfernte, um Jacques die große Neuigkeit zu bringen. Sie erhob sich und ging, auf

Digitized by Google

ihren Stock gestützt, durch das Vestibül zu ihrem alten Freunde hinaus, zu Arthur Schäffli. An zwei schönen englischen Kindern kam sie vorüber, Mädchen von zwölf und vierzehn Jahren, die eifrig Schach spielten, ihre goldlockigen Köpfe tief gesenkt. Sie blickten auf, als die Wirtin vorüber kam, grüßten sie mit lächelndem Erröten und spielten, ohne der Gebrechlichen nachzusehen, weiter. Schäffli stand an seinem Pult. Als Barbara ihm mit pochendem Herzen, aber doch erfreut die Nachricht aus Amerika mitteilte, wiegte er bedenklich seinen Napoleonskopf. Die junge Frau sah ihn erschrocken an.

„Was haben Sie dagegen, Schäffli? Nun kann doch endlich weiter gebaut werden! Bedenken Sie, wie die Italiener durch den Müßiggang entarten! Das ist ja so gefährlich auch für unsere Leute!“

„Freilich, freilich, Frau Sternwald. Aber es wär' mir schon lieber gewesen, man hätte die Bande nach Hause schicken können.“

„Schäffli!“

„Sie wissen ja, ich hab' die Notwendigkeit von der ganzen Bahn nie eingesehen. Beim Engadin ist das was Andres. Die haben nicht nur einen Ort, eine Sehenswürdigkeit, die haben ein ganzes Land, das den Bahnanschluß braucht — nicht nur für Fremde. Aber für uns hätte die Post genügt. Im Gegenteil, sie wäre sogar besser gewesen, weil das feinste Publikum auf solche Höhe nur in Postwagen kommt. Die Fahrt darf nicht populär werden — sonst kommt das Mittelgenre, der breite Strom, und die feinen Leute bleiben fort.“

Digitized by Google

Barbara ſah ihn mit ernſtem Verweis an. „Warum ſagen Sie mir das? Wäre es nicht gerader und ehrlicher, wenn Sie Ihr Bedenken meinem Manne mitteilten?“

Der Portier lachte kurz vor ſich hin, und ſeine ſonnverbrannte Stirn, die ſich von der hellen Glatze ſcharf abhob, zog ſich in Falten.

„Da wär' ich ſchön angekommen, Frau Sternwald! Warnen läßt ſich der Herr gewiß nicht — und vom Portier! Meine Erfahrung iſt keine Münze, die Kurs hat. Er kann ſich's leiſten, eigene zu ſammeln. Daran wird's nicht fehlen. Braucht nur in die Kneipen zu ſchauen, wo die Tiſche keine Stunde leer werden. Nicht nur von veladuziſchen Faulenzern, ‚Bauern‘, wie ſie ſich nennen — was mögen die noch zu bauen haben! — auch von den Arbeitern, die Herr Sternwald teuer bezahlt.“

„Maurern?“

„Freilich. Sie machen ſich Freiſtunden. Wer will's ihnen wehren? Das Volk wird übermütig, wenn es ſich für unentbehrlich hält. Der Michael Planta, der ſchlaue Fuchs, gibt ja den Arbeitern ein Drittel Preisermäßigung auf Wein und Bier. Vino e birra! Darauf läuft das Ganze hinaus.“

Barbara ſah ſchweigend vor ſich hin. Schäffli hatte Michael Plantas Namen genannt. Die Erinnerung an dieſen demütigen Schleicher, mit dem ihr Unglück zuſammenhing, gab ihr immer eine ſeltſame Mattigkeit. Sie ſtützte die Ellbogen auf Schäfflis Pult und barg das Geſicht in den Händen.

Digitized by Google

„Saufkumpane, Betbrüder, Händelmacher alleſamt,“ ſchimpfte der Portier in ſeiner knurrigen Weiſe weiter. „Da laufen ſie jeden Sonntag in die Kirche und was bereden ſie unterwegs? Einen regelrechten Krieg, Frau Sternwald. Die Romanen und die Deutſchſchweizer haben ſich zuſammen getan und wollen die Italiener hinauswerfen. Zuerſt aus den Kneipen, dann aus dem Lande. Da kann's eine regelrechte Schlacht geben. Revolver und Meſſer haben ſie alle. Der Planta will die Italiener reizen, indem er ſich taub ſtellt, wenn ſie auf italieniſch Getränke beſtellen. Deutſch und Romaniſch — andre Sprachen ſollen in Veladuz nicht mehr geduldet werden. Die Dummköpfe! Wo ſie ſolche Torheiten her haben! Vor drei, vier Jahren gab's hier noch keine nationalen Unterſchiede! Gelt, Frau Sternwald?“

„Keine, Schäffli.“

„Das hat die Bahn gebracht! Das bringt der wüſte Ehrgeiz allenthalben! Darum bin ich dagegen! Wozu die neuen Hotels? Herr Sternwald verrechnet ſich. Er will die Taube auf dem Dach — den Spatz in der Hand verſchmäht er. Es bleibt noch abzuwarten, ob für drei Etabliſſements genügend Fremde nach Veladuz kommen! Alles wird teurer! Aber ich höre jetzt auf zu unken . . .“

„Ich verarge Ihnen Ihre Ehrlichkeit nicht, Schäffli . . . Laſſen Sie mich da bitte auf Ihrer Stabelle ſitzen . . . ich bin etwas müde.“

Er machte ihr dienſteifrig Platz, ſtellte ihren Stock in die Ecke und trat dann wieder mit jenem zarten

Digitized by Google

Lächeln, das zu seinen buschigen Brauen seltsam kontrastierte, an sie heran. „Frau Sternwald, ich bin leider ein Griesgram — wird man allmählich. Aber wer ein schweres Herz hat, sucht sich auszusprechen. Sie auch — nicht wahr? Sie haben auch kein leichtes Herz . . ."

„Schon lange nicht mehr."

„Es geschehen hier Zeichen, die einen nachdenklich machen. Man sorgt sich und muß sich sorgen, wenn's ringsum soviel Leichtsinn gibt."

„Was für Zeichen, Schäffli?"

„Haben Sie von Arnold Roschli, dem Holzschnitzer, und seinem Ende gehört?"

„Vom Bruder Peter Roschlis? Gewiß. Der war ja brustkrank, sagt man, und ist in den Armen seiner Mutter verschieden."

„So sagt man. Aber ich weiß es anders."

„Wie denn? Was wissen Sie?"

„Er soll nicht auf natürliche Weise gestorben sein. Wirklich, Frau Sternwald. Man munkelt, daß sein Bruder, der Maler, an seinem Ende schuld sei. Kennen Sie den Bruder?"

„Peter? Seit meiner frühesten Kindheit. Er hat ja immer für uns gearbeitet. Zum Beispiel das Schild am alten Wirtshaus nebenan — das ist von ihm. Ach, ich weiß noch, wie es damals aufgehängt wurde — alle Leute haben es bewundert. Nicht viel weniger, als jetzt die Beleuchtung vom Marolasee."

„Peter ist ein Nichtsnutz geworden. Er sauft und spielt — kein Weibsbild ist vor ihm sicher. Seine

Digitized by Google

Werkstatt ist faules Gerümpel. Arbeit kriegt er nicht mehr. Dabei hängt nun seine alte Mutter an ihm, sein Weib und drei Kinder. Da hat allmählich der Arnold herhalten müssen. Auf ihn wurde die ganze Sorge abgewälzt. Er war der fleißigste Holzschnitzer in Veladuz und der begabteste. Haben Sie Arbeiten von ihm gesehen?"

„Freilich. Unser großes Kruzifix im Stammhause ist von ihm. Für mich die schönste Darstellung vom Erlöser."

„Wie lange mag er daran gearbeitet haben?"

„O, lange, Schäffli. Ein Veladuzer Holzschnitzer arbeitet an dergleichen gewiß fünf Jahre. An einem Kruzifix! Das gehört ja zu Roschlis Leben, das genügt ihm nicht, bis man's ihm weg nimmt! Er war ja auch halb blind von all der Arbeit bei Licht geworden."

„Nun, seine Arbeitsweise hatte sich geändert, seitdem er von Solderns Bazar beschäftigt war."

„War er das wirklich? Dieser ehrliche Mensch? Das begreif' ich nicht."

„Was blieb ihm Andres übrig, Frau Sternwald? Sechs hungrige Mäuler hatte er zu sättigen. Da läßt man die Kruzifixe sein, solche wenigstens, die fünf Jahre dauern. Die lohnen sich nicht, wenn Geld heran muß oder Not und Exmission."

„Seine Arbeiten sollen in den letzten Jahren immer schlechter geworden sein — das habe ich auch gehört."

„Immer schlechter. Den Christus, von dem Sie das Original haben, hat er hundertmal wiederholt. Immer flüchtiger, immer roher. Aber das Reise-

Digitized by Google

publikum merkte den Unterſchied nicht und kaufte. Während der arme Holzſchnitzer immer dasſelbe Lumpengeld bekam, ſteigerte Herr Joſua Soldern die Preiſe. Veladuzer Kunſthandwerk! Ja! Handwerk, aber keine Kunſt! Arnold Roſchli war der Letzte, der hier zu Lande was gekonnt hat! Fragen Sie in all den Hütten herum, Frau Sternwald, ob die Leute noch ihre gute, alte Kunſt treiben, als Erhebung und Erholung ſozuſagen. Wenn ſie's tun, iſt's Bazarware — Reiſeerinnerungen und ſolch ein Schund, den ihnen der Soldern abramſcht — ſonſt aber vergeſſen ſie's und werden lieber Maurer, als Holzſchnitzer. Der Peter hat dem Arnold Tag für Tag in den Ohren gelegen — verdien', verdien', hat's geheißen, und der halb Blinde hat geſchuftet ohne Sinn und Verſtand. Die Sippe hat ihn zu Grunde gerichtet. Denn er, das iſt gewiß, er hat am beſten gewußt, daß ſeine Sachen keinen Wert mehr hatten. Er mußte ſeinen Wein verwäſſern, bis er gar nicht mehr nach Wein ſchmeckte. In Sehnſucht hat ſich der arme Menſch verzehrt nach ſeinen eigenen, alten Werken."

„Was fällt mir ein?" ſagte Barbara leiſe. „Er kam ja voriges Frühjahr einmal plötzlich in das Stammhaus und bat meinen Vater, ihn wieder 'mal den Chriſtus anſchauen zu laſſen. Sein eigenes Werk. Er bat darum ſo dringlich und demütig, wie ein hungriger Bettler um eine Suppe. Wir verſtanden ihn nicht und wunderten uns, ließen ihn aber eine volle Stunde mit dem Kunſtwerk allein. Als er endlich fort ging, ſah er meinen Vater ganz ſeltſam an und ſagte: ‚Man

Digitized by Google

muß von Zeit zu Zeit ſein Grab mit . . .' Weiter verſtand ich nichts. Aber es kann wohl ‚Blumen ſchmücken' geheißen haben. Wahrſcheinlich."

„Wahrſcheinlich . . . Ja! O, das verdammte Geld!"

Sie ſchwiegen eine Weile. Dann erhob ſich Barbara langſam und ging zur Tür. „Aber an Selbſtmord glaube ich doch nicht, Schäffli."

„Doch, doch," flüſterte der Portier. „Man ſpricht von Gift. Er ſoll auch zuletzt noch eine ganze Reihe Bauernfiguren, die Soldern ihm beſtellt hatte, mit dem Hammer zerſchlagen haben."

Barbara ging. Als ſie durch das Veſtibül kam, hörte ſie ihren Mann, der mit Jacques untergefaßt umher wanderte, zu ſeinem Bruder ſagen: „Das Veſtibül im Hotel Kulm müßte von hieſigen Holzſchnitzern getäfelt werden. Heimatkunſt! Verſtehſt du? Das macht einen glänzenden Eindruck auf die Fremden. Wem könnte man den Auftrag geben? Arnold Roſchli? Ach nein, der iſt ja tot. Aber die Andern alle — die werden ſich danach reißen."

In zwei Sommern vollzog ſich, was die natürliche Folge all der wilden Gründungen war. Sternwald hatte der tyranniſchen Verwöhnung zu weit nachgegeben. Das neu eröffnete Hotel Kulm, ſo ſchön es war, verſagte — die böſe Parole unter den Fremden, daß es nicht bequem ſei, täglich hinauf und hinunter zu müſſen, haftete dem prächtigen Hauſe wie ein Brandmal an. Viele Zimmer blieben leer, während das Hotel im Tal die alte Überfüllung zeigte. Es blieb nichts Andres

Digitized by Google

übrig, als den Neubau am Moralasee nach Möglichkeit zu beschleunigen. Ein Sichbescheiden auf frühere Verhältnisse gab es jetzt nicht mehr — man war in ein Wirrsal komplizierteſter Verpflichtungen geraten, irgendwie mußten jetzt die Konsequenzen gezogen werden. Sternwald sah es — was er bisher so rasch und leicht verdient hatte, ging nun darauf. Aber er ließ sich nicht beirren. In fieberhafter Hast übersah er die bedrohliche Gegenwart und rechnete mit kommenden, goldenen Zeiten. Die Preise im Kulmhotel wurden herabgesetzt, das Gros der Passanten und ‚billigen' Fremden schickte man in das schöne Haus hinauf, das mehr einem Jagdschloß als einem Hotel glich. Natürlich waren die Bevorzugten freudig überrascht und konnten Sternwalds Leistungen gar nicht genug loben. Aber der ehemalige Architekt, dem man schlaflose Nächte anmerkte, sah nur auf die Rechnungen — das Lob der dankbaren Naturschwärmer interessierte ihn nicht. Sein ganzes Sinnen und Trachten galt jetzt dem Palasthotel. Er hatte nach einem sonderbaren Maßstab, den ihm die Verhältnisse aufzwangen, den besten Platz dafür ausfindig gemacht. Nicht nur sanitäre Gründe und landschaftliche Schönheit bestimmten ihn — er hatte mit seinen Bauführern immer wieder ausprobiert, an welcher Stelle, so weit man sich auch von ihm entfernte, das Hotel eine imposante Wirkung ausüben würde. Auf überrumpelnde Größenverhältnisse kam es ihm jetzt an. An dem Ort, den man schließlich wählte, verdeckte das Hotel zwar den altgewohnten, herrlichen Ausblick auf den See. Aber das tat nichts.

Digitized by Google

Es wirkte dort, es konnte dem blasiertesten Amerikaner imponieren. Auf Touristen, die nicht im Palasthotel wohnten, kam es ja nicht an. Ob die den See von nun an ungestört betrachten konnten, war gleichgültig. Wer im Hotel logierte, hatte von der Terrasse, die sich an der Rückseite des Hauses dem Wasser zuwandte, einen vollen Ausblick. Dort konnte man im Lehnstuhl sitzen, Siesta halten, schlafen oder bewundern. Das war die Hauptsache. Dafür bezahlte man ein Vermögen. Arme Schlucker brauchten ja nicht nach Veladuz zu kommen.

Freilich brachte der riesige Neubau mit seinem Arbeiterheer, das in sieben Etagengerüsten herumkletterte, wie Ameisen im Waldbau, einen neuen Übelstand, der gefährlich wurde. Er machte ungeheuren Lärm. In der warmen Zeit durfte die Arbeit nicht unterbrochen werden, und so dauerte es nicht lange, bis energische Klagen zu Sternwald kamen. Die Fremden des Kulmhotels und unten im Tal beschwerten sich, daß sie nicht schlafen könnten. Um sechs Uhr morgens schon beginne am idyllischen Marolasee ein Klopfen, Scharren, Schimpfen und Rufen. Nicht auszuhalten. Mehrere Familien reisten ab. Das war doch nicht die ersehnte Erholung.

„Laß die Philister!“ tröstete Jacques seinen wütenden Bruder. „Die machen erst dem wahren Publikum Platz! Dem erstrangigen, auserlesenen, das wir für den Palast brauchen!“ (Jacques sagte immer kurzweg Palast, nie Palasthotel. Es klang ihm nobler.)

„Glaubst du wirklich?...“ fragte Fritz melancholisch.

Digitized by Google

„Menſch, du zweifelſt daran?! Wohin hat dich das Bauernpack gebracht? Wenn erſt die höchſte, die letzte Attraktion dazu kommt, die meine Erfindungsgabe dir zu bieten hat —“

„Quatſche nicht, mon frère, ich bitte dich — was meinſt du wieder damit?“

„Unwürdiger! . . . Du verdienſt nicht, daß ich dir's enthülle. Aber gleichviel . . . Ich wollte dich überraſchen . . . Nun werf' ich's deiner Skepſis zum Fraß hin. Der Palaſt bekommt — der Palaſt bekommt —“ Er trat ganz dicht an Fritz heran und flüſterte ihm das erlöſende Wort mit heiſerer Stimme ins Ohr: „Eine Spielbank! — — —“

„Eine — Spielbank? — — —“

Jacques nickte. Der Bruder ſtarrte ihn an, wie einen Wahnſinnigen oder wie einen ertappten Verbrecher. Er konnte ihm nichts erwidern.

Sechſtes Kapitel

Nach zweijähriger Arbeit, reich an Zwiſchenfällen, die alles wieder in Frage ſtellten, ſtand das Palaſthotel fertig da. Der See war verſchandelt, aber das Haus wirkte impoſant. Wenige Hotels in der Schweiz konnten ſich mit dieſem mächtigen Etabliſſement meſſen. Stolz und frei in einer Front, ohne Seitenflügel, aufgeführt, ſenkte es ſich zum See weit tiefer herab, als zur Uferſeite. So hatte man drüben ſieben Etagen, während die Uferfront deren vier beſaß.

Digitized by Google

Hoch wehte auf dem breiten Dach die Schweizer Fahne, rot mit weißem Kreuz. Am See entlang erstreckten sich die Tennisplätze. Das englische Publikum, das von vornherein hier dominierte, setzte es durch, daß die Wiesenflächen ins Tal hinein für das Golfspiel okkupiert wurden. So kamen zwar ahnungslose Wanderer, die von Veladuz dem Marolasee zustrebten, in Gefahr, von den sausenden Golfbällen getroffen zu werden, eine Kopfwunde heim zu bringen, statt märchenhafter Erinnerungen, aber dagegen war nichts zu machen. Einige Warnungstafeln wurden an der Straße angebracht, im übrigen aber Old-Englands Rechte nicht angetastet. Es war nun einmal das Ideal dieser Sirs und Ladys, angesichts der göttlichen Schöpfung (oder vielmehr nicht angesichts, denn sie sahen sich kaum um) im Sport zu vertieren. Neben den Automobilschuppen (das Muster eines Automobilschuppens) baute Sternwald schon in der ersten Saison eine reizende, englische Kirche. Nichts fehlte an diesem Hotel. Auf dem Marolasee drängten sich elegante Ruderboote und Elektromotore, die Beleuchtung wurde in der Hochsaison jeden Abend vorgenommen, und auf den Gletscher führte alsbald ein bequemer Eisstufenweg für Damen und Kinder. Es dauerte nicht lange, so hatte jeder Englishman, der neu eintraf, die Ehrenpflicht zu erledigen, den Piz Marola zu besteigen. Daß dieser aber eine sehr schwierige Hochtour blieb, daran konnten freilich Seebeleuchtung, Eisstufen und englischer Gottesdienst nichts ändern. Sternwald warnte die Herren vergebens — in jeder Woche ereignete sich die unliebsame Störung, daß ein Wage-

Digitized by Google

hals gar nicht oder mit gebrochenen Gliedmaßen zurück kam. Die Berge hatten kein Verständnis für die Notwendigkeit eines Palasthotels. Immer gleich, in stolzer Schönheit blickten sie auf das Menschengewimmel herab. Es war nicht ausgeschlossen, daß sie einmal mit gelassener Hand eine Lawine darüber streuen und all die Schreihälse in einer Nacht stumm machen würden . . .

Das Publikum, welches das neue Haus bis auf die letzte Bodenkammer anfüllte, war ein buntes Gemisch. Es entsprach Jacques Sternwalds Ideal von einem internationalen Reisepublikum. Es paßte in den Stil des Palasthotels vortrefflich hinein. Denn wie ein englischer Lord bei Tisch neben einem französischen Abenteurer saß, und ein deutscher Rentier mit einer graziösen Italienerin plauderte, so führte das Vestibül, in überladen maurischem Stil gehalten, zum Treppenhause in goldener Barock, und aus dem Lesesaale, der die Marke Renaissance trug, kam man in einen chinesisch ausstaffierten Damensalon. Sternwalds Commis voyageur-Geschmack, der jedem etwas bieten wollte, feierte Orgien. Einen prachtvollen, von Kristallkronen erleuchteten Tanzsaal stellte er her, und der Speisesaal wurde zur Sehenswürdigkeit für die Zaungäste, die sich in den teuren Palast nicht hineinwagten. Sternwald selbst übernahm die Leitung des neuen Hauses, während Martin, der ehemalige Oberkellner, den Direktorposten auf Hotel Kulm erhielt. Antonia folgte Sternwald in das Palasthotel — sie sollte als Hausdame figurieren. Sie teilte sich ihr Leben glanzvoll ein. Bald regierte sie unten, an der Seite des ersten Chefs, bald oben bei dem neu-

Digitized by Google

gebackenen zweiten. Über beiden aber ſtand der ſtahlharte Wille dieſer kleinen, italieniſchen Streberin. Barbara erhielt die vollſtändige Verantwortung für das Hotel im Tal. Sie leitete es mit Arthur Schäffli gemeinſam und wahrte Veladuz auf dieſe Weiſe den letzten Reſt ſeines alten Rufes.

Denn am Marolaſee wurde übel gewirtſchaftet. Ein Haus, wo Jacques eine wichtige Stimme hatte, konnte auf kein ſolides Niveau kommen. Er machte ſich hier zum geſelligen Mittelpunkt. Fritz hatte ſich in dieſer Beziehung ſtark verändert — die Sorgen, die an ihm nagten, nahmen dem ſonſt ſo kerngeſunden, lebensluſtigen Manne ſeine gute Laune. Immer grübelte er über Zahlen, immer ſah er von dem Beſtehenden fort auf ferne, glückbringende Möglichkeiten. So war es ihm ganz recht, daß Jacques der bewunderte Liebling einer zweifelhaften Geſellſchaft wurde. Er vergaß zwar den tollkühnen Plan, den Jacques ihm, während der Palaſt gebaut worden, enthüllt hatte, keineswegs — unvergeßlich prägte ſich ihm das dämoniſche Wort ein, und er traute dem Bruder zu, dergleichen zu verwirklichen. Aber bis zur Spielhölle war es noch weit hin, das Hotel florierte, und Jacques mochte wieder einmal geprahlt haben. Er ſaß zwar täglich mit Mr. Blackfeller, dem Glücksritter aus S. Francisco, zuſammen, von dem man immer das Schlechteſte hörte und das Beſte ſah. Denn er galt als ein wilder Spieler — manche hielten ihn ſogar für einen internationalen Hoteldieb, der ſchon reichlich Gefängnisluft geſchluckt hatte. Aber ſein Auftreten war tadellos und

Digitized by Google

gewinnend. Der ältliche, verlebte Herr mit dem gesträubten, grauen Schnurrbart erinnerte mehr an einen deutschen Aristokraten, als an einen zweifelhaften Engländer. Berühmt war sein Promenadenanzug — eine konsequente Mischung von türkisblau und kaffeebraun. Krawatte, Jackett und Beinkleid — alles zeigte die blauen und braunen Carreaur. Da zudem noch die Augen türkisblau und die Perrücke kaffeebraun waren, störte nichts den Stil seiner Erscheinung. Er kam aus Monte Carlo und brachte zwei wunderschöne Frauenzimmer mit, Pariserinnen von unbekannter Herkunft. Beide trugen feste Ledertäschchen am Gürtel, worin sich, wie man munkelte, die in Monte Carlo gewonnenen Banknoten befanden. Mr. Blackfeller, der Großmeister der Roulette, hatte dort zweimal die Bank gesprengt. Nun fühlte er sich mit seinen Damen als Selbstherrscher aller Abenteurer. Heini Freydank litt unter dem Auftauchen der Pariserinnen bittere Qualen. Daisy nämlich, die sich mit dem guten Jungen schon langweilte, flog sofort auf Clarisse und Berthe und hielt kein Rendezvous mehr ein, während sie mit den Französinnen, die sofort ein galantes Gefolge bekamen, immerfort herumstrich. Mehr und mehr umnachteten Schwermut und Selbstverachtung den einst so frischen, lebensmutigen Heini. Hätte er jetzt eine große, betäubende Tätigkeit gefunden, so wäre noch Rettung für ihn möglich gewesen — er hatte sie von Sternwald erwartet, eine zweite, entscheidende Befreiung durch ihn. Aber den ersehnten Direktorposten auf Hotel Kulm erhielt nicht er, der Schwager, sondern Martin, der gleichgültige Empor-

Digitized by Google

kömmling. Das traf ihn ins Herz. Heini mied es, Sternwald zu begegnen. Er war seiner enttäuschten Seele nicht mehr Herr und fürchtete, für eigene und fremde Schmach sich an dem Hotelier mit einem Mal rächen zu müssen. Dunkel keimte nämlich in Heini die furchtbare Erkenntnis, daß Sternwald, der einst Gepriesene, sein und der Seinigen böser Geist geworden war. Er hatte sie allmählich alle getrennt — den Vater von seinen Kindern, den Bruder von seiner Schwester, und die Schwester selbst —! Als Weib des brutalen Ichmenschen war sie einem stummen Elend verfallen, das Heini, so wenig sie es ihm zutrauen mochte, voll Mitleid durchschaute. Er hütete sich aber davor, zu tief über all das nachzudenken. Es nützte ihm ja nichts, er sah ja keinen Ausweg mehr, er hatte für sein eigenes Dasein zu sorgen. Daisy, Daisy. Sie mußte er fest halten. Diesen bunten Falter sich einfangen — wenn nicht anders mit Gewalt. Es konnten ihre Flügelschuppen an seinen zornigen Händen haften bleiben — gleichviel. Wenn er sie nur hatte! . . . Er irrte umher, er suchte sie täglich und wurde immer wieder getäuscht. Er konnte nicht länger daran zweifeln — sie entzog sich ihm mit Absicht. Ihm lag jetzt nur an einem: Acht zu geben mit dem Feuerblick der Eifersucht, ob etwa ein Nebenbuhler in Sicht war. Erschöpft und wütend warf er sich eines Abends im Lichthofe des Hotels auf einen Schaukelstuhl und suchte die bohrenden Gedanken zu bannen, indem er in das Getriebe der Fremden starrte. Das Diner war beendet — die Table d'hôte-Gesellschaft erging sich unter den Klängen

Digitized by Google

des italieniſchen Orcheſters in der magiſch erleuchteten Halle. Unendlich weit ſah man vom Lichthof aus in die rieſige Ausdehnung des Etabliſſements. Verhüllte, farbige Lampen erzeugten eine märchenhafte Wirkung über der Promenade. Ein Kommen und Gehen, ein Auf und Nieder. Auch das Treppenhaus, das frei in dem ſchwindelnd hohen Lichthof zu überblicken war, zeigte jenes lautloſe Wandeln, Herabſchreiten und Aufwärtsſteigen ſchöner Frauen, eleganter Männer. Das Ganze erinnerte an die Anlage eines weltſtädtiſchen Warenhauſes. Heini, der träumend in das farbige Gewühl ſtarrte, kam es vor, als ob dieſe Menſchen alle nur Masken trügen, ihr Lachen nur verſteckter Schmerz ſei, ihr Ernſt ein kalter Selbſtohn. Und er dachte an den Marolaſee draußen, dicht am Hauſe, an die große, ſchweigende Natur, die ſolche Menſchen ſich angeeignet, ſolche, die er einſt als Sternwalds Schüler für die Schöpfer der wahren Kultur gehalten hatte. Jetzt kamen ſie ihm wie eitle Schmarotzer vor. Das Alte hielt nicht — aber dieſes, der verzerrte Genuß- und Konverſationsblödſinn, der jede freie Menſchlichkeit erſtickte, dieſes war ebenſo dem Untergange verfallen. Jeder mochte daheim im eigenen, einſamen Herzen eine eigene Welt haben. Hier aber, angeſichts der mächtigſten Natur, wo ſie zur Blüte kommen müßte, verleugnete ſie ſich. Die Männer wanderten nicht und ſuchten die ſtille Schönheit des Bergfriedens nicht auf — ſie füllten ſich jeden Tag mit Feiertagseſſen, ſie überluden ſich mit teuren Weinen, als ob ſie eine reizloſe Außenwelt zu vergeſſen hätten. So angemäſtet, zeigte ihr müder

Digitized by Google

Blick nur noch Begehrlichkeit, nur das Schönste und Feinste entfachte sie noch zu blinzelndem Flackern. Blendende Frauennacken, von Rubinen und Perlen geschmückt, oder Schneefirnen im Sonnenuntergang — gleichviel. Die Frauen wußten das. Der kalte Schmerz verworfener Skepsis lag auf diesen zierlichen Lippen, diesen Augen, deren Schönheit durch gefärbte Brauen gesteigert wurde. Mechanisch wandelte man umher — die Gänge entlang, die Treppen hinauf und hinunter. Kein Lebensdrang wurde sichtbar.

Sah dieser einsame, enttäuschte, verbitterte Junge in seinem Winkel zu düster? Wer wollte es entscheiden . . . Richtig sah er gewiß. Sein forschender Blick folgte dem rückenmarkschwindsüchtigen Marquis, der zum Entsetzen angeekelter Tischnachbarn täglich von zwei Damen, die ihn beerben wollten, an die Table d'hôte geschleppt wurde. Er hatte 30 Millionen und nahm keine Rücksicht. Ihm lag nur daran, noch Menschen zu sehen, Menschen sprechen und lachen zu hören, Menschen, Menschen . . . Blöd sah er die frische Jugend an. Er lag schon halb im Grabe.

Bedeutend gesünder, lebenskräftiger in jeder Beziehung war Frau Kommerzienrätin Oppenheimer aus Frankfurt. Die kam noch frisch und flott mit ihren 60 Jahren zur Table d'hôte gewackelt, am Arm ihrer Tochter, ihrer geliebten Vicki, Frau Konsul Rémond aus Wiesbaden. Mutter und Tochter hatten eine frappante Ähnlichkeit, nur daß Frau Oppenheimer doppelt so breit war als Frau Rémond und doppelt soviel Schmuck trug. Sie nahm die in jeder größeren Sommer-

Digitized by Google

frische unvermeidliche Stellung eines ‚Hoteldrachens' ein. Wohin man kam, zu welcher Zeit man kam — überall, wo es überhaupt ‚chik' war, zu erscheinen, erschien Frau Kommerzienrätin Oppenheimer. Es gab kaum drei Gäste im Hotel, die nicht ihre persönliche Bekanntschaft gemacht hatten. Wer sie vermied, dem blühte sie vor seiner Abreise sicher noch. Sie pflegte nach der Table d'hôte im Lichthof ‚Cercle zu halten'. Mit ihrem weiß gepuderten Kopf und ihren großen, aber ausdruckslosen, schwarzen Augen saß sie im Lehnstuhl. Ein Kreis von gelangweilten Herrschaften gruppierte sich um sie herum. Jeder wurde von ihr bei seinem Steckenpferd aufgerufen. Sie hatte einen fabelhaften Spürsinn, die individuelle Eitelkeit der Menschen herauszufinden, und schwatzte unaufhörlich. Den immer zähnefletschenden, immer sein Monocle fallenlassenden Lord Kennilworth brachte sie auf seine Rennpferde. Mademoiselle Wolff, die in Paris wohnte (sie stammte aus Posen) brachte sie auf ihr Klavierspiel, denn zum Leidwesen entzückter Heuchler war das korpulente Fräulein der ‚Musikdrache' des Hotels. Seitdem sie mit Dr. Kullmann, der eine dünne Tenorstimme besaß, das Konversationszimmer okkupiert hatte, konnte kein Mensch mehr in Ruhe seine Zeitung lesen. Monsieur François, den lyrischen Dichter, der Abends einen moosgrünen Frack mit goldenen Knöpfen trug, verwickelte Frau Oppenheimer in ein Literaturgespräch, und Heini, der hinter der Kommerzienrätin saß, hörte, wie sie den jungen Franzosen lächelnd fragte: „Kennen Sie Sils Maria? Den Nietzscheplatz?"

Digitized by Google

„Nein, Madame.“

„O, der iſt hochintereſſant! — Ich bitte um etwas Sodawaſſer.“

Frau Rémond gähnte. Sie war an Generalkonſul Grünthaler geraten, der berüchtigt wegen ſeiner toten Pauſen war. Er lähmte jede Unterhaltung. Eben holte er wieder ſchnaufend Atem, wonach dann eine weiſe Bemerkung zu erfolgen pflegte. „Ich will Ihnen was ſagen, gnädige Frau (ſo fing er jeden Satz an) — wo man fahren kann, ſoll man fahren.“

„Da bin ich doch andrer Anſicht, Herr Generalkonſul,“ rief Dr. Kullmann, der einen Kropf hatte und jedes Wort aus dem Magen heraus zu ſchlucken ſchien. „Der wahre Touriſt ſagt: Wo man gehen kann, ſoll man gehen!“

Herr Grünthaler zuckte die Achſeln. „Bin ich ein wahrer Touriſt?“

Frau Rémond ſuchte lächelnd einen Themawechſel. „Heute vormittag,“ erzählte ſie kindlich, mit ihrer Perlenkette ſpielend, die bekanntlich 100000 Mark gekoſtet hatte, „heute vormittag ſaß ich mit Mama und den Kindern an der Promenade. Wir laſen.“

„Sie laſen?“

„Ja. Die Kinder brachten mir ſoviel Blumen, daß ich ſchließlich wie ein Pfingſtochſe ausſah.“

„Aber meine Gnädigſte!“ rief Dr. Kullmann ſchluckend. „Das iſt ein ſchlechter Vergleich.“

„Sehr verbunden.“

Herr Grünthaler bekam einen Erſtickungsanfall vor Lachen. Auguſt, ſein Diener, mußte kommen und ihn durch Klopfen beruhigen.

Digitized by Google

„Ich weiß gar nicht," fuhr Frau Rémond träumerisch fort, „warum ich eigentlich hier bin? In Veladuz ertappe ich mich nie dabei, daß ich in Gedanken an die Natur versunken bin. Karlsbad ist viel amüsanter."

„Warum sind Sie dann hier, gnädige Frau?" fragte Dr. Kullmann ironisch.

„Mein Mann will es, Herr Doktor. Er amüsiert sich in Ostende, und ich muß vier Wochen in Veladuz sitzen, bevor wir uns endlich in Paris treffen. Mit Kindern und Dienstboten — das ist wirklich sehr anstrengend."

Heini hatte genug. Er erhob sich geräuschvoll, so daß die Plaudernden wie aufgescheuchtes Geflügel auseinanderfuhren, und verließ den Lichthof.

„Der junge Freydank, nicht wahr?" fragte Frau Oppenheimer lorgnettierend. „Nicht sehr sympathisch."

„Er treibt sich immer mit der verrückten Daisy herum," erzählte Frau Rémond. „Seine Schwester im Talhotel unten ist viel netter. Nur schade, sie hinkt."

Draußen, auf der Terrasse, wo ihn eine milde, dufterfüllte Sommernacht umfing, traf Heini Jacques Sternwald mit seiner Tochter. Sie unterhielten sich mit einem eleganten Herrn, den Heini nicht zu kennen glaubte. Als er aber mit ihm bekannt gemacht wurde, war er frappiert — Professor Varini stand vor ihm, der Arzt seiner Mutter. Düstere Kindheitserinnerungen durchflogen sein ohnehin schon erhitztes Hirn. Der Professor, noch immer ein vollkommener Lebemann, scherzte mit ihm, ließ aber bald von ihm ab, als er das wortkarge,

Digitized by Google

ſchwermütige Weſen des jungen Mannes bemerkte, das ihm nicht ſympathiſch war. Er glaubte als Heinis Weſenskern eine bohrende Eiferſucht auf Daiſy zu erkennen und unterhielt ſich ſofort damit, ſeine bewährte Kunſt an dieſer Demivierge zu erproben. Heini wurde es heiß und kalt dabei. Als er Daiſy ſchließlich fragte, ob ſie mit ihm noch den verſprochenen Spaziergang im Mondſchein unternehmen wolle, und das Mädchen ihn ſchnippiſch ausſchlug, lief er ſinnlos wütend davon und ſuchte ein Nachtlokal mit weiblicher Bedienung auf, deren es jetzt mehrere in Veladuz gab. — —

Ein ſtrahlender Julimorgen folgte. Alles Welke, Unwahre und Böſe verflog vor der Macht des Lichts. Frühwind zog würzig durch das Tal und begleitete einen alten Wanderer, der zeitig ſchon, die Poſt verſchmähend, nach Veladuz hinaufgekommen war. Sein Bart war weiß, ſein abgemagertes Geſicht mit Runzeln bedeckt, aber er achtete die Laſt der Jahre nicht, ſondern marſchierte elaſtiſch wie in Jünglingszeiten, immer noch froh und intereſſiert, immer noch ſein Sommergepäck im Rucksack mit ſich tragend. Nach langer Zeit war Profeſſor Rottmann wieder einmal in die altgeliebten Berge hinaufgekommen. Er ſtand jetzt ganz allein. Seine jüngere Tochter war im Frühfroſt der Schwindſucht dahingegangen. Die ältere lebte bei ihrem Gatten in Bonn, war Mutter dreier Kinder und ſorgte für eigene Sorgen. Er reiſte jetzt „ſolo", wie er ſich ausdrückte. Den alten Freydank wollte er überraſchen und ſtrebte in guter, träumeriſcher Stimmung ſeinem Hauſe zu. Wie hatte ſich hier alles verändert. Er war auf

Digitized by Google

Ungeheuerliches vorbereitet gewesen, aber was er antraf, überstieg doch seine Erwartung. Veladuz in wenigen Jahren ein Luxusort geworden! Ein Weltort ohne eigene Physiognomie, verwirrender noch als St. Moritz — er mußte sich lange besinnen, um einen Vergleich mit solchem Aufschwung zu finden. ‚Aufschwung!‘ ... Die Berge und alles fern Gelegene waren dasselbe. Aber die Häuser! Die Straßen! An jeder Ecke schreiend bunte Plakate — in jedem Hause ein Zimmervermieter, ein Händler, ein Bazarbesitzer. Verkäuflich war hier alles — alles. Laut lachte der Professor auf, als er an einem stattlichen Neubau das Firmenschild las: ‚Baugeschäft und Chaletfabrik.‘ Chaletfabrik! Jawohl — f a b r i z i e r t waren all diese bunten Baukastenhäuser, dieser zerbrechliche, hölzerne Zierkram. Bauern mußten hier jetzt sagenhafte Gestalten sein. Kellner waren sicherlich das Volkselement von Neu-Veladuz. Professor Rottmann schüttelte sich. Das hatte er wirklich nicht gemeint, damals, als er mit Frau und Kindern, ein glücklicher Mann noch, an Freydanks Tisch gesessen und den Weltfremden ins Glück hinausgerufen hatte. Das nicht. Wie war es so gekommen? — Er kannte aus seinem Briefwechsel mit dem Alten dessen Zerwürfnis mit dem Schwiegersohn, und auch Barbaras Leiden waren ihm nicht fremd. Dieser Sternwald und seine Sippe mußten den Wagen in den Kot gefahren haben, mußten schuld sein, daß das hoffnungsvoll Begonnene so bedenklich nach Zusammenbruch schmeckte. Denn dergleichen witterte Rottmann in der Veladuzer Luft. Kein Bestand, kein Bestand — hier lauerten Tod und Verbrechen. Über-

Digitized by Google

tünchte Gräber barg dieses Luxus, dieses emporgekommene Gebirgsdorf. Doch wer war schuld? Der den neuen Geist geweckt hatte? Sternwald? Unmöglich. Geist sollte, Geist mußte hier geweckt werden. Aber die Folgen — die Folgen. Vielleicht auch lag in Freydank manches Verschulden. Professor Rottmann suchte vergeblich nach Klarheit. Übergänge fehlten ihm, Zusammenhänge, die geheimnisvoller waren, als man der rohen Praxis ringsum zutrauen mochte. — —

Er traf seinen alten Freund zu Hause. Auch Barbara war bei ihm. Rottmann bemäntelte sein tiefes Erschrecken über die Veränderung der Beiden. Das war das neue Glück? . . . Zwei Gescheiterte fand er. Sie waren wortkarg, verlegen und scheu, sie ließen den Besucher merken, daß sie nicht gewillt waren, mit ihm über ‚Zusammenhänge' nachzudenken. Die blasse, gebrechliche Tochter fragte nur nach Toten. Wie seine Marie gestorben sei, wo seine Gattin ruhe. Wenn der Professor, in dem noch echte Lebenslust steckte, angesichts des bunten Verkehrs draußen auf etwas Lebendiges hinwies, schweifte sie rasch ab. Obwohl sie die Leiterin des Talhotels war — sie mochte nichts von ihrem Beruf hören. Schließlich schlug der gequälte Gast vor, einen gemeinsamen Spaziergang zu unternehmen, damit er das Wesentlichste, das Palasthotel am Marolasee, in Augenschein nehmen könne. Damit waren die Beiden einverstanden. Als sie auf die Straße hinaus traten, fragte Barbara mit sonnescheuem Lächeln ihren Vater: „Weißt du schon, daß Varini hier ist?"

„Varini — —?"

Digitized by Google

„Ja. O, er verändert ſich kaum. Er iſt noch immer ſo eitel. Als ich ihn traf, behauptete er ſofort, ſeine Behandlung habe mir geholfen. Ich ließ ihn dabei. Er will ja doch nur hören, was ihm recht iſt.“

„Varini . . .“

„Alte Erinnerungen, Vater . . . Laß . . . Gib mir deinen Arm.“

Sie gingen zu dreien die ehemalige Dorfſtraße entlang. Schweigſam hielt Rottmann Umſchau.

„Aus all dem bunten Kleinkram mach' ich mir nichts, lieber Freydank,“ begann er endlich mit gepreßter Stimme. „Aber der Bahnbau — Donnerwetter — da muß ich doch ſagen — das war ein echt moderner, impoſanter Gedanke! Wann ſoll denn die Eröffnung ſtattfinden?“

„Übers Jahr.“

„Die Tunnels ſind enorm. Das muß ja eine ungeheure Arbeit geweſen ſein — dieſe Sprengungen! Mein Gott, was habt Ihr denn jetzt für ſchreckliche Krüppel am Wege? Solche Bettler! Die gab's hier doch früher nicht?“

Der Profeſſor blieb ſtehen, um ſeine Geldbörſe aus der Taſche zu ziehen. Sie kamen eben an zwei Männern vorüber, die ſie ſchweigend anbettelten. Der eine hatte keine Arme, dem andern fehlten die Beine.

„Solche Krüppel gibt es hier, ſeitdem die Bahn gebaut wird,“ erwiderte Freydank, finſter geradeaus blickend. „Nicht zwei, Herr Profeſſor — hundert. Die ſind bei den Sprengungen zerriſſen worden. Waren 'mal Bauern, alle beide, ſind Familienväter, aber ſie

glaubten beim Bahnbau mehr verdienen zu können, und nun . . ."

„Schrecklich," murmelte Rottmann und beſchenkte die Armen. Barbara kannte ſie gut — ſie kamen jeden Tag in ihr Hotel und holten ſich Eſſen. Als der Profeſſor jetzt die bleiche, junge Frau mit dieſen vernichteten Männern ſprechen ſah, ſchien ihm eine ſeltſame Verwandtſchaft zwiſchen ihr und jenen zu beſtehen. Märtyrer der Heimat — alle drei . . . Sie gingen weiter. Die ſcharfe Biegung der Straße kam — der Marolaſee lag vor ihnen. Oder vielmehr das Palaſthotel, denn hier verdeckte der Rieſenbau den Anblick des Sees vollkommen. Der Profeſſor erkannte ſofort die unverſchämte Vergewaltigung. Sein alter Wandererzorn machte ſich draſtiſch Luft.

„Schweinezucht verdammte!! Lumpenwirtſchaft!!" ſchrie er, daß es weit hinüber hallte.

Da lachte Freydank. Ein ſonderbares, leiſes, tonloſes Lachen.

„Meinen Sie etwa das berühmte Palaſthotel?" fragte er. „Aber Herr Profeſſor! Das hat zwei Sterne! — Sie verſtehen ſchon."

Der alte Rottmann erwiderte nichts. Er ſuchte, auf ſeinen Stock geſtützt, eine Lücke, in der das Waſſer ſich zeigte. Seine Begleiter ſchien er völlig vergeſſen zu haben. Angeſichts des üppigſten Fremdenverkehrs, der, von der Vormittagsſonne geweckt, ſich um ihn herum entfaltete, ſagte er gramvoll: „Armes Land."

Digitized by Google

Siebentes Kapitel

Am nächsten Morgen besuchte Freydank seinen alten Freund, um ihm Adieu zu sagen. Er glaubte Rottmann im Talhotel zu finden, doch Barbara, die von Arbeit überhäuft an ihrem Pult saß, teilte ihm hastig mit, daß der Professor sein Zimmer einer Dame, die es vorher bestellt, überlassen habe und Abends noch in das Kulmhotel hinaufgezogen sei. Doch auch hier fand Freydank den Gesuchten nicht. Auch dieses Haus war überfüllt, Rottmann hatte in einer Dépendance übernachten müssen. Dort traf er ihn endlich. Es war ein ehemaliges Feuerspritzenhaus, diese ‚Dépendance', und die Einrichtung stammte von gepfändeten Bauern. Mit behaglicher Bosheit demonstrierte Rottmann dem alten Wirt von Veladuz den Luxus, worin man ihn einquartiert hatte.

„Das Bett ist ganz bequem, aber es riecht nach armen Leuten. Gardinenhalter sind vorhanden, aber keine Gardinen. Die Tapeten sind geblümt, aber sie haben Stockflecke. Der Holzwaschtisch wackelt, aber er hat keinen Eimer. Dafür ist der Preis —"

„Was kostet das Gelump?" fragte Freydank leise. Die Zornader schwoll ihm auf der Stirn.

„Zwölf Francs Pension pro Tag. Die Billigkeit erklärt sich dadurch, daß ich in einer ‚Dépendance' wohne. Als ich Herrn Martin, dem imposanten Direktor des Kulmhotels, einige Vorhaltungen machen wollte, antwortete er mir: ‚Die Fremden nehmen es!' und wandte mir den Rücken."

Digitized by Google

„Warum haben Sie nicht bei mir gewohnt? Im Stammhaus? Da wähle ich mir die Gäſte aus. Da wird noch veladuziſch gewirtſchaftet.“

„Gratis — nicht wahr? Das iſt auch nicht das Richtige, alter Freund. Ihr habt leider den goldenen Mittelweg verloren hier zu Lande. Verrennt Euch nur nicht in Extreme. Macht Euch nicht als Parteityrannen gegenſeitig tot. Einigt Euch lieber.“

„Sternwald und ich? Das iſt vorbei, Herr Profeſſor.“ —

Nachmittags reiſte Rottmann ab. Freydank gab ihm das Geleit. Als er vom Poſthauſe, das inzwiſchen ein prunkender Neubau geworden, heimkehren wollte, kam Macgregor, der Pfarrer, auf ihn zu und nahm ihn mit ſcheuer Miene beiſeite.

„Ich muß Sie ſprechen, lieber Freydank. Eine ſchwere Sorge bedrückt mich — nicht mich allein, auch alle andern Ehrenmänner unſerer Gemeinde. Da iſt es doch das Natürlichſte, daß wir uns an unſern Jakob Freydank wenden —“

Der ehemalige Ortsvorſteher ſah ihn ruhig und finſter an. „Das Natürlichſte?“ fragte er. „Das wundert mich, Hochwürden. Warum denn plötzlich?“

„Laſſen Sie die alten Dinge ruhen, ich bitte Sie! Wir bereuen ja mancherlei davon — Ihr hartnäckiger Trotz war ſchuld — ſonſt hätten wir Ihr Gegengewicht gegen Sternwalds Einfluß niemals aufgegeben —“

„Gegengewicht gegen —“

„Nun ja, er geht zu weit! Wir werden ja ein Babel, ein Sodom, ein Gomorra! Vom alten Veladuz

Digitized by Google

— von unſeren reinen, ſtrengen Väterſitten — barmherziger Gott, was iſt denn da übrig geblieben!? Sie lächeln, Freydank — lächeln Sie nicht — es ſind furchtbare Anzeichen vorhanden, daß ich die Wahrheit ſpreche. Ringsum Säufer, Spieler, Bettler, Diebe — keine Bauern mehr! Und dann —! O, das — das iſt das Schlimmſte! Aber ich werde den Leuten nächſten Sonntag ſchon die Wahrheit ſagen! Von der Kanzel herunter ſollen ſie es zu hören bekommen, was es heißt, die Sitten der Väter verraten! Möchte Gott mir doch am nächſten Sonntag das rechte Feuer der Beredſamkeit geben! Sie kommen ja noch immer in meine Kirche, dieſe Heuchler, ſie ſtellen ſich ſogar zur Beichte ein und beichten dann, was ihnen gefällt! Bewußt ſind ſie bis in den ſchwarzen Grund ihrer Seele! O, ich kenne ſie alle! Sie brauchen mich zum Vorwand, zur Beſchönigung, aber ſie ſollen mich auch als Richter kennen lernen, ſie ſollen es zu hören bekommen!"

„Wer will hier richten, Hochwürden."

„Gott!"

„Ja, Gott . . ."

„Ich fühle mich noch als ſeinen Diener! Aber hören Sie zu, Freydank. Wir müſſen unſern Joſua Soldern retten. Der Mann hat ſich ſoweit verloren — Madonna, ich wage es gar nicht auszudenken! Sie wiſſen, was das für ein frommer, gebildeter, redlicher Mann war. Aber ſeitdem er den großen Bazar beſitzt, ſeitdem er Sternwalds Kreatur iſt — wiſſen Sie, ahnen Sie, was man mir hinterbracht hat?! Er wendet Mittel an,

Digitized by Google

um sich zu bereichern, Mittel —! Seine Nichte, Sie wissen, die junge Cordula, die im Bazar verkauft, die verkauft er, der eigene Oheim, an seine Kunden! Zur Dirne erniedrigt er sie, und man sagt, daß in gewissen Lokalen nächtliche Orgien gefeiert werden, bei denen dieses Weib von einem Gast zum andern läuft!"

Freydank stand vor der Tür seines Hauses. „Was soll man an Soldern retten?" fragte er.

„Ihnen vertrau' ich den Unglücklichen an. Sie sind sein ältester Bekannter — warnen Sie ihn, Freydank."

„Hochwürden, ich fasse keinen Schmutz an. Alles, was mich an Veladuz bindet, habe ich an Fritz Sternwald verpachtet. Der ist Ihr Ortsvorsteher — an den wenden Sie sich bitte. Ich will für mich bleiben. Was Sie mir da von Soldern und seiner Nichte erzählen, ist nur ein kleines Vorzeichen von dem, was noch kommen wird. Geben Sie acht! Hier wird noch gemordet und gehurt werden! Nicht von einer — von vielen! Keine Jungfrau wird es mehr geben in Veladuz, keinen ehrlichen Mann mehr — was anständig ist unter uns, muß elend werden! Lassen Sie den Dingen ihren Lauf!"

Nach diesen Worten ging der alte Hasser in sein Haus und schlug die Tür zu. Der Pfarrer schritt erschüttert weiter. Als er an Solderns Bazar vorüberkam, wo Cordula, geschminkt und lachend, von einem Schwarm galanter Herren umgeben am Ladentisch stand, ging er ohne Gruß vorüber. — —

Heini war von Daisy wieder einmal im Stich gelassen worden. Sie hatte ihm fest versprochen, auf die

Digitized by Google

Golfwiese hinauf zu kommen, und in der Nachmittagshitze mußte er nun stundenlang mit dem Balljungen herumlaufen, Bälle schlagen, um die Zeit und die fiebernde Unruhe zu vertreiben. Die kleine Tyrannin blieb aus. Er mußte sich schließlich, zitternd vor Wut, auf die Suche machen. Im Palasthotel, das er atemlos betrat, herrschte um die Zeit des Nachmittagsschlafes tiefe Stille. Nur zwei Engländerinnen saßen in der maurischen Vorhalle und lasen, mit Brillen bewaffnet, die Times. Heinis Stimme scholl laut von den Marmorwänden wieder. Er griff den ersten, besten Liftjungen auf und verlangte von ihm die Mitteilung, wo Fräulein Daisy sich befände. Der kleine, am Arm gepackte Kerl sagte verschüchtert, er habe die Dame wohl gesehen, sie sei aber ganz rasch an ihm vorübergegangen, ohne ihn zu bemerken, weil er hinter der Schiebetür gesessen habe.

„Warum erwähnst du das?" fuhr Heini ihn mit blitzenden Augen an. „Daß sie dich nicht bemerkt hat? Hm?!"

„Ich weiß nicht," flüsterte der Junge verständnislos. „Aber sie ist an mir vorübergelaufen und —"

„Wohin?"

„Ich glaube zum Wintergarten."

„Unsinn! Der ist doch noch im Bau! Da arbeiten ja die Maurer!"

„Aber in der Richtung ist sie gegangen."

Heini ließ den Kleinen stehen und eilte auf den Fußspitzen möglichst geräuschlos dem Wintergarten zu. Der dumme Boy mußte sich geirrt haben. Hatte Daisy

Digitized by Google

jetzt ein Rendezvous, so würde sie sich nicht in Gegenwart von Handwerkern mit dem Liebhaber treffen. Freilich, es schien da hinten nicht mehr viel gearbeitet zu werden — kein Laut war vernehmbar — in diesem unbewohnten Bezirk des Riesenhauses gab es Verstecke, die kein Neugieriger fand. Heini fühlte sein Herz in wilden Schlägen pochen, er griff in die Rocktasche, die seinen geladenen Revolver barg, und einige weitausgreifende Schritte brachten ihn bis an die Tür. Er rüttelte — sie war verschlossen. Er versuchte es wieder, immer wieder. Schließlich hörte er eine grobe, männliche Stimme, die ihn von drinnen anherrschte: „Wer ist da?

„Machen Sie auf! Augenblicklich!"

Ein Wächter mußte hinter der Tür stehen, irgend eine gekaufte Kreatur — der Liebhaber war es nicht.

„Hier darf niemand hinein! Herr Sternwald hat's verboten!"

„Herr Sternwald? . . . Wer sind Sie? . . ."

„Der Bauführer," murmelte die Stimme. „Hier ist alles untergraben . . . Wer hinein kommt, fällt zehn Meter tief ins Loch . . ."

„So, so! Ich will aber doch hinein!"

Jetzt kam keine Antwort.

„Ich bin Heinrich Freydank, Herrn Sternwalds Schwager! Wagen Sie es, mir den Eintritt zu verbieten!"

Wieder keine Antwort.

„Ich breche die Tür ein, ich schieße nieder, wer mir entgegentritt!! . . ."

Digitized by Google

Jetzt hörte der Rasende, wie sich rasche Schritte der Tür näherten. Das Herz stockte ihm. Eine wohlbekannte Stimme, Sternwalds Stimme, rief leise und dringlich: „Heini! Bist du denn verrückt, Junge! Was machst du denn für einen Lärm! Was willst du denn?“

Heini preßte die Stirn gegen die Tür — ein qualvolles Schluchzen rang sich aus seiner Brust. „Fritz!“ flüsterte er. „Ich beschwör' dich! Ich hab' dich immer lieb gehabt! Ist Daisy bei dir? — —“

„Daisy?“

„Antworte, Fritz! Du kannst noch ein Unglück verhüten!“

„Du bist ja verrückt, Junge! Also ja! Daisy ist hier!“

Ein ungeheurer Schmerz heulte aus Heini heraus. Er krallte die Finger in die Mauer, er scharrte und winselte wie ein verjagter Hund.

„Was tobst du denn! Mensch! Daisy ist hier und — einige Andre.“

„Andre?“

„Jawohl — wir haben hier was vor — eine kleine Beratung — Vergnügungskomitee — — ich kann dir jetzt unmöglich aufmachen.“

„Fritz, ich sage dir, ich muß hinein! Ich brülle das ganze Haus zusammen, wenn du nicht aufmachst!“

„Unvernünftiger Bengel, ist das der Dank, den ich um dich verdiene!?“

„Dank! — —“

„Daisy steht unter meinem Schutz!“

Digitized by Google

„Ich glaube dir jetzt nicht mehr — ich muß mich überzeugen — am Ende betrügst du meine Schwester mit meiner Braut!“

„Dieſe Frechheit! . . . Alſo ich mache auf — aber wehe dir! Alle Folgen haſt du dir ſelber zuzuſchreiben.“

Die Tür öffnete ſich. Im nächſten Augenblick wurde Heini von Sternwald am Arm gepackt und wortlos durch einen langen, finſteren Gang geführt, an deſſen Ende ſich eine zweite Tür befand. Auch dieſe ſchloß Sternwald auf, und ſie betraten einen weiten, lärmerfüllten Raum, der grell erleuchtet war. Der Lärm verſtummte augenblicklich, als Heini eintrat. Sternwald aber wandte ſich zu ihm, fremdartig, bleich und drohend: „Du wirſt in unſere Gemeinſchaft aufgenommen,“ ſagte er. „Verrätſt du aber die kleinſte Kleinigkeit von dem, was hier geſchieht, ſo wirſt du unſchädlich gemacht. Wir kennen keine Schonung.“ Verwirrt ſtarrte Heini in das bunte Getriebe. Was war denn das? Da lächelten ſie ihn ja ſpöttiſch an, da ſaßen ſie ja mit verzerrten, gierigen Mienen, die Eleganten und Vornehmen der Hotelgeſellſchaft! Alle hockten ſie um einen langen Tiſch herum, Damen und Herren. Am Ende des Tiſches aber ſaß Jacques Sternwald als Präſes und hatte ein ſeltſames Ding vor ſich, eine Art Trommel, deſſen bewegliche Scheibe an einer Kurbel zu drehen war. Jacques rief: „Messieurs et Mesdames! Faites votre jeu!“ Dann riefen die wahnſinnig erregten Menſchen irgend etwas — Rouge oder Noir oder Impair oder ſtammelten eine Zahl, indem ſie die Ellbogen aufſtützten und ſich mühten,

Digitized by Google

der Roulette etwas näher zu kommen. Schließlich rief Jacques: „Rien ne va plus!“ Die Scheibe drehte ſich um, indem eine kleine Elfenbeinkugel darin zu hüpfen anfing, als ob ſie die Spieler, die ihre Bewegungen unwillkürlich mitmachten, verhöhnen wollte. Heini begriff allmählich, wo er ſich befand. Was er bisher nur in ſchlechten, abenteuerlichen Büchern geleſen, das ſah er jetzt leibhaftig im Hauſe ſeines Schwagers geſchehen, im Hauſe, das den Namen ſeines Vaters trug. Dieſe bewunderten Kulturmenſchen waren Haſardſpieler, Glücksritter, vielleicht Verbrecher. Jacques Sternwald enthüllte ſeinen wahren Beruf. Und Fritz? Wie konnte er ſich dazu hergeben? Heini ſuchte ihn. Da trat der Hotelier aufs neue an ihn heran, packte ihn am Arm und flüſterte drohend: „Du haſt mich doch vorhin verſtanden, du? Mein Schwager iſt mir hier nicht mehr, als jeder Andre.“

„Warum tuſt du das — —?!“

„Das erklär' ich dir ſpäter. Ich ſitze in böſen Kalamitäten, mein Junge. Das hier iſt der beſte Ausweg. Mein Bruder hat recht. Weißt du, wieviel ich heute ſchon verdient habe? 30000 Francs! Das lohnt ſich! Hm? Da kann man lange arbeiten —“

Heini hörte nicht mehr zu. Seine Gedanken waren bei Daiſy, und ſo groß ſein Widerwille gegen die entdeckte Spielhölle war, ſo tief war die Beruhigung ſeiner Eiferſucht. Da ſaß ſie ja, betört unter Betörten, ſtarrte wie jene auf die wirbelnde Kugel, und ihre weißen Finger ſpielten nervös mit einem Häufchen Gold. Sie gewann. Aufatmend lehnte ſie ſich zurück, blickte be-

Digitized by Google

friedigt umher, und ihre Augen fielen plötzlich auf Heini. Sie erſchrak heftig, dann erhob ſie ſich und eilte zu ihm hin.

„Biſt du da, Liebling? Wie haſt du denn hierher gefunden?“

Er preßte ihren Arm in ſeiner Hand, ſo daß ſie leiſe aufſchrie. „Ich finde dich immer! Gefällt es dir hier beſſer, als auf der Golfwieſe?“

„Sei gut — ſei gut —“ bat ſie mit heißer Stimme. „Hier iſt es auch ſchön — du kennſt das noch nicht — beides iſt ſchön — draußen und hier. Ich gewinne!“

„Du gewinnſt —?“

„Komm — ich bitte dich — du ſollſt meine Chancen teilen —“

„Laß mich! Ich haſſe ſolche Räuber!“

„Sei verſtändig, Heini — wer einmal hier iſt, muß bleiben —“

„Daiſy — daß ich das erleben muß —!“

„Tu', was du willſt!“

Sie ließ ihn ſtehen und flog zu ihrem Platz zurück. Aber es dauerte nicht lange, ſo näherte er ſich ihr und verfolgte mit brennenden Augen das Spiel. Sie verlor jetzt. Ihr Vater, der Croupier, durfte ihr nicht aushelfen. Sie hatte kein Geld mehr, und hilflos, mit leeren Blicken ſtarrte ſie der hüpfenden Kugel nach. Da riß plötzlich Heini ſeine Börſe aus der Taſche, ſetzte auf Rouge und gewann. Eine lange Serie der gleichen Farbe kam — glückſtrahlend zog Daiſy ihren Geliebten neben ſich und ſtrich den gemeinſamen Gewinn ein.

Digitized by Google

Champagner tat das Letzte, um Heini gefügig zu machen. Das Gold, der Wein, die Nähe der Geliebten, die er hier zum erstenmal in Gegenwart Andrer küssen und herzen konnte, versetzten ihn in einen Taumel, aus dem es kein Entrinnen gab. Lächelnd beobachtete Fritz Sternwald den ‚Glücklichen' und machte seinen vielbeschäftigten Bruder auf ihn aufmerksam. Um 6 Uhr, eine Stunde vor dem Diner, wurde das Spiel abgebrochen. Jeder mußte sich jetzt mit Gewinn oder Verlust abfinden und durch den finsteren Gang in das Hotel zurück tappen. Unter kaltblütigen Scherzen geschah das. Heini gehörte jetzt zu den Spielern — jedes Gefühl von Scham oder Verachtung war in ihm erloschen. An Daisys Seite, einiger mit ihr, als je, fand er auch nichts darin, daß diese Verzerrten, die ihm eben noch ihr wahres Gesicht gezeigt, jetzt in der vornehmen Pose, welche den Dienstboten imponierte, ihre Zimmer aufsuchten. Um 7 Uhr erschienen sie wieder im Lichthof, die Damen in Prachttoilette, die Herren unnahbar stolz in weißer Binde und Frack. ‚Für diese Menschen kann das Geld nur etwas Selbstverständliches sein, kein Dämon, keine böse Sehnsucht', mußte sich ein armer Schlucker sagen, der am Palasthotel vorüber kam und in den Glanz hinein blickte. Heini lachte leise vor sich hin. Er hatte viel in den wenigen Stunden gelernt, er beschloß so klug zu werden, wie diese glitzernden Schlangen. Von ihm brauchte Sternwald keinen Verrat zu fürchten. Mit Daisy, die das gewonnene Geld wie Blackfellers Freundinnen in einem kostbaren Täschchen trug, ging er frohgemut vor der Table d'hôte ins Freie

Digitized by Google

hinaus. Sein Geheimnis beglückte ihn förmlich. Doch als er Barbara auf sich zukommen sah, bog er plötzlich ab, vermied die Begegnung und flüsterte Daisy zu, mit ihm durch einen Seitenweg zu verschwinden.

Barbara hatte gar nicht den Wunsch, ihren Bruder zu sprechen. Er war ihr so fremd geworden. Arbeitsmüde schloß sie das Bureau und ging auf die Straße hinaus, um in der lauen Stille draußen noch etwas Luft zu schöpfen. Ihr Junge, der jetzt schon ein kräftiges Kerlchen war, begleitete sie an ihrer Hand. Die Beiden wanderten den stilleren Teil der Straße entlang, nach Norden zu, wo noch einige Altveladuzer Häuschen standen, die recht fremdartig in all dem modernen Prunk wirkten. Es wohnten aber da weniger Bauern, als italienische Arbeiter. Hier fing das Revier des Bahnbaues an. Viel Schmutz und Armut machte sich bemerkbar. Müde, elende Frauen saßen vor den Türen und summten ihre Säuglinge in Schlaf. Die Männer waren nicht daheim — die hockten in den Osterien, vertranken und verspielten den Wochenlohn. Doch Barbara fühlte sich trotzdem mehr zu diesem Teil ihrer Heimat hingezogen, als zu dem neuen, lauten und prächtigen, der von hier oben als wogende Lichtwolke zu überblicken war. Die Straße stieg aufwärts, bevor sie sich endgültig senkte, ins Graubündische hinein. Enger traten die dunklen Berge zusammen. In der schmalen Himmelsstraße über dem Wanderer blitzten silberne Sternbilder. Traumverloren ging Barbara mit ihrem Knaben weiter. Diese Einsamkeit tat ihr wohl. Als sie einen Wagen, der

Digitized by Google

ſich von hinten langſam näherte, herankommen fühlte, trat ſie zur Seite und zog ihren Kleinen mit mütterlicher Ängſtlichkeit neben ſich. Flüchtig ſah ſie den Kutſcher an, der ſeine Pferde gemächlich traben ließ. Sie erkannte ihren Oheim, Michael Planta. Der hatte ſie ſchon von weitem erkannt und war abſichtlich langſam gefahren, da ihm das ſchlanke, auf einen Stock geſtützte junge Weib mit ihrem Sohn ein Anblick war, von dem er ſich nicht leicht losreißen konnte.

„Guten Abend, Bärbli! Wanderſt noch mit deinem Buben?“

„Ja, Oheim. Die Luft iſt ſo rein und warm.“

„Ein ſchöner Abend.“

„Wohin fährſt du, Oheim?“

„Nach Bivio hinüber — Geld aufs Sparamt bringen — ja, das iſt 'ne angenehme Fuhre.“

Er kicherte häßlich vor ſich hin. Ihr gutes Herz hätte ihm gern den Gefallen getan, ihn nach der Summe zu fragen, ihm Gelegenheit zum Renommieren zu geben. Aber ſie gewann es nicht über ſich. Der ſchlechte Ruf ihres Oheims, welcher, näher betrachtet, im Schein der Wagenlaterne ſeine vertrunkene, laſterhafte Phyſiognomie zeigte, verſchloß ihr den Mund. Sie nickte nur mit erzwungenem Lächeln und mußte trotzdem ſeine Selbſtanpreiſung anhören.

„Ja, ich bin ein ſchlauer Kerl, Bärbli. Ich wette mit dir — dein Mann, der große Hotelier, verdient im Grunde genommen nicht halb ſoviel wie ich. Dem ſeine Schulden möcht' ich nicht haben — he he! Was nützt mir da das Rieſenhotel am See und auf dem

Digitized by Google

Berg eins und im Tal eins? Wenn mir die Kehle langſam aber ſicher zugeſchnürt wird?! Na, ängſte dich nicht, er iſt ja gerieben, er wird ſich ſchon durchſchwindeln! He, he! Ich hab' das beſte Publikum! Die Bahn wird eigentlich für mich gebaut! Nun ja! Die Arbeiter laſſen ihre Löhne bei mir! Jetzt bring' ich 1000 Francs nach Bivio! 1000 Francs, Bärbli! Aus 'ner gewöhnlichen Oſteria!"

Die junge Frau fühlte ein Fröſteln. Sie knüpfte ihr Bruſttuch feſter, zog ihren Knaben an ſich und ſagte: „Oheim, bitte, ſchrei' das nicht ſo laut — auf offener Straße —"

„Wieſo? Wieſo? Wer iſt denn hier!? Ich und du und der kleine Bajazzo da! Ihr beide werdet mir mein Geld nicht abnehmen! Und ſonſt — die italieniſche Bande weiß nicht, daß ich's bei mir habe — und die Veladuzer — Veladuzer haben ſeit Menſchengedenken keinen Mann beſtohlen!"

„Du haſt doch eine Waffe bei dir? Wenn du bei Nacht ganz allein über Land fährſt?"

„Mein Meſſer! Ja! Aber warum denn? Willſt mich ängſtlich machen? Biſt du toll?"

„Ich bin dein Schweſterkind, Oheim — ich muß dich warnen."

„Biſt ein gutes, liebevolles Kind — ich weiß. Du überhaupt — ein Engel biſt du. Angelo, angelo hat dich neulich ein italieniſches Bettelweib genannt. Wenn du nicht wärſt — und dein Vater! Die Andern alle ſind Räuber, ſchlechte Kerle, ganz infame Brut! Ich auch — ich auch! Jawohl! Ich auch!"

Digitized by Google

Barbara konnte nur mit abwehrendem Lächeln die Hände heben. Der Wein ſprach aus ihm — ſein Gefühlserguß war nicht aufzuhalten.

„Wie! Etwa nicht! Du biſt das ſchönſte, junge Weib hier zu Lande! Noch immer! Das ſchönſte, junge Weib und biſt zu ſchanden gegangen! Durch meine Schuld! Meine Schuld, Bärbli! So iſt's! Hätt' ich damals —"

„Fang' doch nicht wieder von der alten Geſchichte an. Ich bitt' dich, Oheim. Das habe ich längſt überwunden."

„Überwunden! Freilich! Du überwindeſt! — — Segne dich Gott, mein Kind! Dein Bube hilft dir! Der da! Wird ein ſtarker Mann werden! Ihr beide ſeid glücklich!"

Nach dieſen rauh hervorgeſtoßenen Worten, die nicht mehr nach Trunkenheit klangen, trieb Michael Planta ſeine ſchläfrigen Roſſe an, und bald verſchwand das Gefährt in dem Schatten der Nacht. — —

Barbara und ihr Kind gingen heimwärts. Eine ſeltſame Beklommenheit hatte die junge Frau ergriffen. Jetzt drohte ihr plötzlich die dunkle Einſamkeit — gab keinen Frieden mehr. So raſch ſie konnte, ſtrebte ſie, den kleinen Jakob, der unbekümmert neben ihr her trabte, mitziehend, dem Hotel zu. In der Nacht gab es Sturm. Die ſpäte Wärme war nur Schwüle vor einem Gewitter geweſen. Barbara fand keinen Schlaf. Während ſie den tiefen Atemzügen ihres Kindes lauſchte, mußte ſie immer wieder an Michael Planta denken, der ſeinen Schatz durch die wilde Nacht fuhr. Sie konnte es ſich nicht verhehlen — ſie ſorgte ſich um

Digitized by Google

ihn. Zum erstenmal um diesen unsympathischen, weichlichen Trinker. Endlich ermattete sie und konnte einschlummern. Doch nur wenige Stunden. Am frühen Morgen schon pochte es stark an ihrer Tür, und als sie erschrocken auffuhr, stand ihr Mann vor ihr. Nie kam er sonst, geschweige denn zu dieser Stunde. Der kleine Jakob erwachte und schrie, als ob ein Fremder herein gekommen wäre.

„Still, Kind," flüsterte Barbara. „Was ist denn, Fritz? Ist was geschehen —?"

Er war sehr blaß, zeigte aber mehr Zorn, als Erschütterung. „Zieh dich an — so rasch als möglich — die Geschichte wächst mir über den Kopf — jetzt soll ich auch noch Polizei spielen —!"

„Polizei —?"

„Ja, ja — sie haben heut' nacht einen erschlagen — die Italiener wahrscheinlich —"

„Wen?!"

„Schrei doch nicht so! Du kannst doch keine Vermutung haben! Er war ja ein Verwandter von dir, aber du hast ihm so fern gestanden —! Den armen Kerl, den Michael Planta, haben die Bahnarbeiter, als sie heute früh zur Arbeit gingen, tot aufgefunden. Seine Pferde trabten gemütlich nach Bivio weiter. Er ist offenbar überfallen und ausgeraubt worden — den Schädel haben sie ihm eingeschlagen — ganz abscheulich. Man hat noch keine Ahnung, wer der Mörder ist."

Barbara war betend zurück gesunken. „Michael!" flüsterte sie unter Tränen. „Onkel Michael! . . . Gestern abend bin ich ihm begegnet! . . ."

Digitized by Google

„So! Dann mußt du ja ausſagen! Immer ſchöner! War jemand bei ihm?"

„Nein ... Ich warnte ihn noch ... Er erzählte mir, daß er 1000 Francs aufs Sparamt brächte ... Er war ſo ſtolz darauf ..."

„Zieh dich an! Komm hinaus! Hilf mir! Wenn ſie doch die italieniſche Beſtie erſt hätten!"

Sternwald lief hinaus. Mit zitternden Gliedern machte Barbara ſich fertig.

„Was iſt mit Onkel Michael?" fragte der kleine Jakob, der ſich die Augen rieb und den Zuſammenhang nicht verſtanden hatte. „Sein Wagen war ſo hübſch."

Barbara antwortete nicht. Es ſummte ihr in den Ohren, deutlich, furchtbar deutlich, als ob der Ermordete neben ihr ſtände: „Du überwindeſt! Segne dich Gott, mein Kind! Dein Bube hilft dir! Seid glücklich!" Dieſer Trunkenbold, er hatte ihr ein letztes, teures Vermächtnis gegeben. Dieſer verläſterte, erniedrigte Menſch — wie bejammerte ſie ihn. — — —

Als Sternwald zu den flüſternden Leuten hinaustrat, die Michael Plantas verhüllte Leiche umſtanden, ſchrie er ſie an: „Schafft das fort! Augenblicklich! Kein Fremder darf das ſehen!"

Der Wagen rumpelte davon — zum Spital hinauf. „Das fehlte noch," flüſterte der faſſungsloſe Wirt den Umſtehenden zu — „die Sache zur Senſation machen! Pfui Teufel! Wo ſind denn die Gensdarmen! Die Sache muß aus der Welt geſchafft werden! Haben ſie denn den Lumpen noch immer nicht?!"

Digitized by Google

In dieſem Moment kam Jacques Sternwald mit großer Gebärde auf ihn zu. „Eine Tragödie!“ rief er. „Das iſt noch nicht dageweſen!“

„Was denn —?“

„Sie haben ihn! Sie bringen ihn!“

„Den Mörder?“

„Ja! Aber es iſt kein Italiener, Fritz — kein Bahnarbeiter — nein — ein Veladuzer hat den Wirt erſchlagen!“

Die Gendarmen kamen und brachten einen gefeſſelten, jungen Menſchen mit. Bleich, mit zerzauſten Haaren, blutbedeckt ſtand Nikodemus Filp, der Sohn des Antonio Filp, des Gemeindeälteſten, vor Sternwald. Er ſtammelte etwas Unverſtändliches. Was Jacques mit hohlem Pathos ausgeſprochen, die Schande der entarteten Heimat, hier lag ſie greifbar auf den wüſten Zügen des Mörders.

„Sein eigener Vater hat ihn angegeben,“ ſagte ein Gendarm.

„Sein Vater —?“

Fritz Sternwald fühlte eine Erſchütterung, wie ſeit Jahren nicht. Er wußte nicht, warum. Er ſtarrte den unſeligen, jungen Menſchen an, als ob er ein ſchreckliches Symbol erblickte.

Jetzt ſprach der Mörder. „Mein Vater — mein Vater iſt ſchuld, daß das paſſiert iſt ... hat alles verſoffen — hat uns arm gemacht! ... Wir wollen auch leben! ... Da hab' ich! ... Warum ſchreit der Planta überall aus, daß er 1000 Francs nach Bivio bringt! ...“

Die Leute wollten ſich auf ihn ſtürzen und Lynchjuſtiz üben. Das verhinderte Sternwald. Er ließ den

Digitized by Google

Mörder ins Gefängnis bringen. Wirre Gedanken durchzogen ihn. Er dankte Gott, daß es noch früh am Morgen war. So entzog sich all das Grauenhafte seinen geliebten, zartfühlenden Hotelgästen. Er ging umher — er suchte zu begreifen. Welche furchtbare Verkettung! Der Vater gab den Sohn an! Wessen Verkommenheit war größer? Die des alten Säufers oder die des verirrten, gewalttätigen Burschen? Er wußte es nicht. Zuletzt aber, als er Barbara aufsuchte, die er doch beruhigen wollte, beherrschte ihn das Gefühl: der wahre Verbrecher war der Junge. Denn in dem Vater hatte sich trotz aller Vertiertheit das alte Veladuz geregt. Der Unglückliche, nicht Entsittlichte übergab den Mörder, der sein eigenes Kind war, dem Richter. Solche Taten konnte es hier bald nicht mehr geben. Die Alten gingen hin — die Jungen wurden ‚klüger'. Das Gewitter der letzten Nacht war ein Gewitter auch der menschlichen Seelen gewesen. Möglich wurde jetzt Alles — das Böse gab sich frei. Sternwald fühlte diese schreckliche Wendung nicht ganz klar — aber er fühlte sie doch soweit, daß er seiner bleichen Frau die Hand reichte und sagte: „Man muß sich in acht nehmen."

Achtes Kapitel

Als Freydank den Mord erfuhr, war sein erster Gedanke, Antonio Filp beizustehen, zu verhüten, daß der alte Mann unter dem ungeheuren Schicksal zusammenbrach. Er traf den Vater des Mörders, als er vom Untersuchungsrichter kam, und die Neu-

Digitized by Google

gierigen, die sich vor dem Polizeihause angesammelt hatten, bei seinem Anblick zurückwichen wie vor einem Aussätzigen. Doch niemand wagte ihm anzutun, was er nach Herzenslust getan, als der Unglückliche in das Haus hinein gegangen war. Niemand rief ihm jetzt Schimpfworte nach oder erlaubte den Buben, ihn am Mantel zu zupfen. Sie sahen es alle — Jakob Freydank nahm sich seiner an. Er ergriff den Arm des Alten und führte ihn rasch einen Viehsteg hinauf, wo niemand Lust hatte, durch Schweinekot den Beiden zu folgen. Filp wurde sich erst allmählich bewußt, daß Freydank ihn begleitete.

„Danke," flüsterte er plötzlich und blieb stehen.

Sie waren allein.

„Wenn alles herauskommt — wie es gewesen ist — dann wird er gewiß nur wegen Totschlag bestraft." Das brachte Freydank als ersten, ungeschickten Trost hervor.

„Aber weißt du denn nicht," stammelte Filp — „er ist ja ein Mörder! Mein Junge! Ein Mörder!"

Jetzt wand er sich in Schmerzen und stampfte heulend mit den Füßen.

„Es kommt auf die Ursache an! . . ."

„Die Ursache? Ursache bin ich! Sein Vater! Ja! Das mußte das Ende sein! Ich hab' mein Haus zu teuer verkauft! Du weißt schon, Freydank, damals, an deinen verfluchten Schwiegersohn! Hätt' ich's noch, dann wär' ich noch ein Bauer und ein ehrlicher Mensch dazu — dann wär' ich kein versoffener Kinderspott geworden, und mein Junge hätt' ein andres Handwerk gelernt, als auflauern und morden!"

Digitized by Google

„Das geht uns alle an, Filp! Was wär' ein jeder von uns, wenn er nicht sein väterliches Erbteil verkauft hätte!"

„Judas!! Du warst der Erste! Mit dir fing alles an! — Du hast den Sternwald nach Veladuz gebracht!"

„Schilt mich ruhig, Antonio. Ich trage dir nichts nach. Ich habe ihn nicht gebracht — er kam. Er mußte kommen. Ein Werkzeug Gottes war er, das uns erniedrigen sollte, damit wir uns selbst erhöhen!"

„Pfaffengeschwätz! Schau' mich an! Wie seh' ich aus! Wohin bin ich geraten!? . . ."

„Und hast dich doch erhöht, indem du dein eigenes Kind nicht geschont hast."

„Freydank!"

„Warum hast du ihn sonst verraten? Konntest du ihn nicht entwischen lassen?"

„Nein! . . . Er war ja verloren! Fühlst du das nicht?! Der erste Mörder hier zu Lande — der Mensch ist nicht mein Sohn — den darf ich nicht schützen. Aber ich werde zum Richter gehen und sagen: Die gleiche Strafe, wie der Junge, verlange ich! So ist es hier zu Lande! Man forsche, wer Schuld hat! An dem Planta, dem Schwein, ist nichts gelegen — den hätt' auch so der Teufel geholt — den hätte bald ein Italiener niedergeknallt — aber mein Sohn — mein Sohn — der soll nicht allein büßen! Ich muß mit! Ich habe ihn verführt! Nicht wirklich, aber in Gedanken! Ich hab' ihm nicht gesagt: Geh' hin, bei Nacht, stell' dich hinter einen Baum — der Planta fährt mit 1000 Franken nach Vivio — spring' vor, hau' zu —

dann iſt uns geholfen — nein! So war es nicht! Ich hab' ihm nur ein Beiſpiel gegeben, daß er hat denken müſſen: Was! Ein Vater! Was iſt das!? Ein Vater iſt ein Spieler, ein Säufer, ein ſchmieriger Lump! Wer das Gewäſch vom vierten Gebot erfunden hat! Jeder mache ſich ſein eigen Gebot! Alſo lauern! Alſo morden! Alſo rauben! Das hat er mir vom Mund abgeleſen, wenn ich ohne einen Soldo nach Hauſe kam, und ſeine Mutter mich mit dem Beſen ſchlug! He! So iſt es! Herr Richter! Starr' mich nicht ſo an, Freydank! Ich bin nicht wahnſinnig! Ich bin ganz nüchtern! Ich weiß, was Sitte iſt!"

„Du weißt, was Sitte iſt . . ."

„Ja, eifre mir nur nach! He he! Du haſt zwei Kinder! — —"

Er lief davon — ſeiner armſeligen Hütte zu. Der Wirt von Veladuz ſtand wie gelähmt. Die letzten Worte des Verzweifelten hatten ihn ins Mark getroffen. Lebte er nicht wie ein Nachtwandler? Gähnte nicht ſtündlich ein hölliſcher Abgrund auch vor ihm? Durfte er ſich noch ſicher fühlen? — Wenn dies geſchah? — — Er hatte zwei Kinder! — Hatte er ſie noch? — Ihr Lebensweg war lange von dem ſeinen abgeglitten. Der vereinſamte Vater ſah ihnen gleichgültig nach. Antonio Filp, dieſer Verkommene, deſſen Liebling zum Mörder geworden, mußte ihn erſt wecken. Aber er war jetzt wach. Er wollte ſie noch ſuchen — und finden. Barbara und Heini — noch war es nicht zu ſpät, an das Letzte, Urewige anzuknüpfen, das ihn an die Beiden band. Sie achteten ihn noch! Und wer weiß — wenn

Digitized by Google

er das harte Erz beklopfte, wenn er sich mühte, immer wieder, wie in jungen, ehrlichen Zeiten, Tag und Nacht — dann hatten sie ihn vielleicht noch lieb ... Er kehrte rasch nach Hause zurück und vermied es, Josua Soldern, der ihm mit seiner Nichte begegnete und sich an ihn heranmachen wollte, Rede zu stehen. Dieser Schulfuchs erschien ihm in seiner niedrigen, sich selbst bewahrenden Schlauheit weit schuldiger als Antonio Filp. Über den weltfremden Bauer war es hereingebrochen wie ein Schicksal, dunkel, unentrinnbar — dieser aber, der Gebildete, konnte sich Rechenschaft geben und verkaufte mit kalter Bewußtheit das arme Kind. Freilich — so verstört und demütig, wie heute, hatte er den fett gewordenen nie gesehen. War ihm der Mord als Warnung in die Glieder gefahren? Sah er ein Memento mori, das nicht nur den schäbigen Planta, sondern auch ihn, den beneideten Bazarbesitzer, meinen konnte? Cordula ging neben ihm — verblüht und gelb im grellen Sonnenschein. Das einst so frische Mädchen durfte nicht ins Tageslicht hinaustreten — da lauerte sofort der Tod in ihren müden, schwarzumringten Augen. Jakob Freydank übersah den devoten Gruß der Beiden. Als er vorüber war, ballte Soldern seine magere Faust hinter ihm und zischte: „Du wirst auch noch klein werden! Du! Dein harter Bauernschädel, den werden wir schon noch weich klopfen!“

Cordula schluchzte plötzlich vor sich hin.

„Was hast du? Tränenliese!“ herrschte der Oheim sie an.

„Ich will nach Hause! ... Das Licht tut mir so

Digitized by Google

weh! ... Meine Augen! ... Ich kann nicht mehr sehen! ... Jede Nacht! ... Ich bin so müde! ..."

Da stieß er sie ins Haus. Am Abend, wenn die Kavaliere kamen, war sie wieder obenauf. Geschminkt, mit klirrendem Schmuck behängt, lachend, leuchtend ... Da log sie sich vor, daß sie lebte. — —

Am 1. September fand die feierliche Eröffnung der Gebirgsbahn statt. Sternwald benutzte die Gelegenheit, um nicht nur die düsteren Eindrücke der Mordtat bei den Gästen zu verwischen, sondern auch am Saisonschluß seinem Unternehmen eine glänzende Apotheose zu verleihen. Es galt den Gästen die feste Überzeugung mit auf den Weg zu geben, daß Veladuz nun wirklich der Weltort war, den ‚man besuchen mußte'. Auch hoffte er von diesem Schlußeffekt die wesentlichste Stärkung seines Kredits. Die Verhältnisse waren allmählich unhaltbar geworden. Er hatte fast nur noch damit zu tun, Gläubiger zu vertrösten, durch Schiebungen hier Luft zu bekommen, um dort den Ausweg zu versperren. So groß der Fremdenverkehr auch geworden war, so wenig konnte Sternwald sich über den wirklichen Gewinn klar werden. Er verfiel wie ein nicht Eingeweihter der Suggestion des gewaltigen Umsatzes. Daß nichts dabei heraus kam, was ihn vorwärts brachte, wollte er schließlich nicht mehr wahr haben. Er belog sich selbst, er schwamm auf dem üppigen Sumpf umher und bemerkte gar nicht, wie er versank. Solange er die Sonne sah! Der Lebensweise seines Bruders, die er einst so verachtet

Digitized by Google

hatte, verfiel jetzt auch er. ‚Sand in die Augen‘ war ſeine Parole, er glaubte ernſthaft, daß die geheime Spielbank, die ihn ruinieren mußte, ihn mit einem Schlage retten könnte. Zwar drohte noch keine Entdeckung, aber die ſchlechten Elemente, die das offene Geheimnis in das Palaſthotel zog, vertrieben allmählich die guten. Ohne zu wiſſen, was es war, witterte man Sumpfluft und beſchloß, die unheimliche Fremdenfalle nicht wieder zu beſuchen. Beſonders engliſche Familien entſchloſſen ſich dazu, ohne aber, wie es britiſcher Reiſebrauch iſt, ſich ſolche Entſchlüſſe anmerken zu laſſen. Man blieb einfach im nächſten Sommer fort.

Trotzdem geſtaltete ſich die Bahneröffnungsfeier noch zu einer impoſanten Kundgebung. Als von der Bergeshöhe die Kanonenſchüſſe fielen, und aus dem ſchwarzen Tunnelloch am Veladuzer Tal mit blaugrauen Rauchſtößen die blumenbekränzte, erſte Lokomotive hervorkroch, ergriff Fritz Sternwald noch ein letztes Taumelgefühl des Glücks. Noch einmal fühlte er ſich als Sieger und Bahnbrecher der neuen Zeit, noch einmal wurde er als Herrſcher von einer tauſendköpfigen Menge anerkannt. Ein ſtürmiſches Hurra empfing die Ehrengäſte, welche der erſte Zug hinaufbrachte. Die Vertreter des Bundesrates wurden am Bahnhof feſtlich empfangen. Die italieniſchen Arbeiter aber bewirtete man, nachdem ihnen ſämtliche Waffen abgenommen worden, bis in die Nacht hinein mit Hotelwein und Hotelſpeiſen. Die Gleichgeſtelltheit dieſes einen Tages wirkte auf die rohen Köpfe freilich nur erregend, nicht beruhigend — ein wüſtes Gelage entſtand, und ein

Digitized by Google

Bild von grandioſer Eigenart war es, die Italiener Abends mit ihren Weibern tanzen, trinken, raſen zu ſehen. Im Freien alles, bei flackerndem Fackelſchein. Geprügelt wurde aber nicht — man freute ſich des Erfolges, jeder heute ein wichtiger Mann zu ſein. Man konnte nicht anders als in Wonne ausarten.

Im Palaſthotel gab es inzwiſchen ein andres Feſt. Da bewirtete Fritz Sternwald zu Ehren der eingetroffenen Regierungsgäſte ſämtliche Fremden von Veladuz. Im großen Speiſeſaal, in den Nebenſälen und im Lichthof waren prunkende Tafeln errichtet. Ein Vermögen koſtete dieſe Feier — Sternwald wußte ſelbſt kaum, wer es gab. Das Hotel war illuminiert worden, auch der Marolaſee erſtrahlte in neuen, farbigen Flammen, und geiſterhaft, wie grüner Silberſchein, grüßten die Schneeberge im Hintergrunde. Heini ſaß neben Daiſy, Jacques zwiſchen Blackfellers, des Bankſprengers geſchminkten Freundinnen. Fritz Sternwald aber eilte umher und überging nicht einen Gaſt, auf Veladuz den funkelnden Champagner mit ihm anzuſtoßen. Es rauſchte und raunte ſo ſüß und heiß um ſein erhitztes Haupt, er glaubte all den Schmeichelworten der Freigehaltenen, er hörte nur Sieg und Zukunft. Plötzlich ſtand er auch bei Barbara, die heute nicht gewagt hatte, der Tafel fern zu bleiben. Eine fremdartige, ſie abſtoßende Zärtlichkeit befiel ihn: „Bärbli," flüſterte er, „biſt du auch da? Das iſt geſcheit! Mein armes Bärbli! Nun — ſag' du mir's heute — hab' ich was erreicht?!"

Sie erwiderte nichts. Ihre kleine, bebende Hand, die plötzlich ſchlaff und ohne Leben war, konnte das

Digitized by Google

Glas nicht ergreifen, um ihm Bescheid zu tun. Er verstand ihre namenlose Erregung nicht, — rasch abgelenkt, sah er von ihrer Traurigkeit zu reichen, vollbusigen Schönen hinüber, die ihn anlachten und ihm zutranken. „Prosit, prosit, meine Damen!"

Er lief in den Nebensaal.

Bald darauf kamen Musikklänge aus dem Lichthofe herüber. Weiche, fröhliche Klänge. Die Gäste horchten auf, erhoben sich allmählich und bewegten sich dem leuchtenden Zentrum des Festes zu. Hier stand Fritz Sternwald auf einem Tisch, von entzückten Menschen umdrängt, hatte seine Laute umgehängt und spielte und sang. Nicht mehr so frisch, wie ehemals, aber noch ebenso sicher, laut und übermütig. Französische und italienische Weisen sang er — nach jedem Stückchen lohnte ihm stürmischer Applaus.

„Wollen wir hinüber gehen?" fragte Barbaras Tischnachbar, einer der Regierungsvertreter. „Darf ich Ihnen den Arm bieten, gnädige Frau?"

Barbara erhob sich mit mühsamem Lächeln. „Gern... Mein Mann singt?... Das ist lange nicht gewesen..."

Die lockenden, flachen, lustigen Klänge, die jetzt deutlicher wurden, je mehr sie sich an des alten Herrn Arm ihnen näherte, ergriffen sie mit sonderbarer Gewalt. Das war er — ja — das war er wirklich! Singen, lachen, leuchten, lieben! Nur sie ein lahmes, lähmendes Gespenst! Nur sie! O Lebensfreude! — Wie ein staunendes Kind stand sie an der Tür und horchte zitternd. Sie sog jeden Laut der trivialen Lieder wie eine große Offenbarung ein. Es erfüllte sie ein rätsel-

Digitized by Google

haftes Weh, daß ſie dem Menſchen da irgendwie Unrecht getan. Unrecht! Sie und ihr Vater! Der Lebensfreude! Wer nicht tanzen konnte — was wußte der von Tanz? — — —

Neuntes Kapitel

Der letzte, große Tag von Veladuz war verrauſcht. Sternwald hatte am nächſten Morgen bei allen Siegergefühlen doch dieſe leiſe, dunkle Empfindung: es war der letzte. Eine ſeltſame Unruhe befiel ihn. Alles, was er greifbar vor ſich ſah, die märchenhaften Reſultate ſeiner Tatkraft — alles ſchien ihm dennoch zu entgleiten, in bunte Luftgebilde ſich plötzlich auflöſen zu können. Es hatte nicht den klaren Arbeitsweg bis zur Vollendung genommen, den Fritz Sternwald aus ſeiner guten Zeit gewöhnt war. So folgte dem glänzenden Bahneröffnungstage eine trübe, unheimliche Woche. Der Architekt verfiel, von Barbaras bangen Augen beobachtet, plötzlich darauf, die Geſchäftsführung des Talhotels, wie etwas ihm völlig Fremdes und Ehrwürdiges, zu ſtudieren, als ob er jetzt noch davon lernen wollte. Er gab es aber bald in zorniger Enttäuſchtheit wieder auf und ſtrich, ſeine dringendſten Pflichten vernachläſſigend, auf einſamen Waldwegen umher. Es ſchien ihn zu beruhigen, ſich ſelbſt einmal als Gaſt all des Glanzes zu wähnen. Doch ſtörten den Bedrückten bald zwei andre Spaziergänger, die ihm ſchon ſeit ihrer Ankunft unſympathiſch waren. Sternwald mied die beiden Herren — ſie hatten ſich als

Digitized by Google

Bankbeamte aus Zürich angemeldet — er mied sie geflissentlich und bemerkte doch mit wachsendem Ärger, daß sie seinen Spuren folgten, ihm absichtlich begegneten, und den Wunsch, seine Bekanntschaft zu machen, nicht länger verhehlten. Herr Lux und Herr Baumann — sie paßten so gar nicht in das Palasthotel von Veladuz. Zwei ehrsame, bürgerliche Schwarzröcke — Vereinsgenossen vielleicht aus kleinen Verhältnissen — was wollten die eigentlich hier? Fritz Sternwald machte immer einen weiten Bogen, wenn er sie kommen sah. Eines Abends aber, am Ufer des Marolasees, gab es kein Ausweichen mehr. Die Fremden sprachen ihn an. Wie erschrak der Hotelier jetzt, als die Bescheidenen sich in Ton und Gebärde völlig veränderten. Sie teilten ihm kurz mit, wer sie waren, und was der Zweck ihrer Anwesenheit sei. Sternwald hatte zwei Züricher Kriminalbeamte vor sich. Sie ließen ihre Maske fallen und versicherten sich seines Beistandes. Das Wild, auf das sie fahndeten, war Mr. Blackfeller und dessen schöne Freundinnen. Der Abenteurer hatte soviel auf dem Kerbholz, daß man ihn endlich festsetzen mußte und nur noch eines kleinen Anlasses bedurfte, um ihn unschädlich zu machen. Sternwald sollte die Hand zu seiner Entlarvung bieten. Schon im Interesse des Hotels, das solche Elemente doch gewiß nicht länger dulden dürfe.

Die beiden Beamten führten eine scharfe und sehr bestimmte Sprache. Zu ihrer Überraschung fanden sie aber den vornehmen, mächtigen Hotelier nicht so bereitwillig und gegen die schlimmen Gäste aufgebracht, wie

Digitized by Google

ſie erwartet hatten. Sternwald, der mit pochendem Herzen an die Spielbank dachte, verwünſchte insgeheim die Polizei mehr als den Übeltäter und machte recht ſchwankende, unüberlegte Ausflüchte. Er könne ſich da wirklich nicht hinein miſchen — Mr. Blackfeller ſei ſein Gaſt — die Damen ſeien mit ſeiner Nichte befreundet — und was der bleich gewordene ſonſt noch, unſtät umher blickend, vorbrachte. Die Beamten zogen ſich jetzt vorſichtig zurück. Sternwald konnte ihnen nicht anmerken, ob ſie einen Verdacht ſchöpften oder einen ſchon geſchöpften Verdacht beſtätigt fanden. Er lief ſofort in das Hotel und befahl vor allem dem entſetzten Jacques, die Spielbank aufzulöſen. Widerwillig gehorchte der Bruder. Er knirſchte vor Zorn, denn das Geſchäft warf eben jetzt einen außerordentlichen Gewinn ab — ein reicher Ruſſe war um 20000 Francs erleichtert worden. Auch fürchtete er, daß die Ausgeplünderten, die nun keine Revanche mehr bekommen ſollten, einen verzweifelten Entſchluß faſſen und ihr ‚Ehrenwort' brechen könnten. Die Polizei war ja im Hauſe — Gelegenheit zur Rache war vorhanden. Doch Fritz beruhigte den Aufgeregten. Daran ſei abſolut nicht zu denken. Niemand vermute in den beiden Biedermännern aus Zürich zwei Geheimpoliziſten. Die würden hier ſchnüffeln und Obacht geben und unverrichteter Sache wieder abziehen. Die Spielbank ſei ja nicht mehr da. Blackfeller, der Fuchs, werde ſich ſchon rechtzeitig aus dem Staube machen, bevor man ihm den Weg verlege, und der Ruſſe, nun, der ſei gewiß ſo reich, daß er ſich um 20000 Francs nicht ernſtlich grämen könne.

Digitized by Google

Jacques schüttelte seinen weißen Kopf. Fritzens unzeitiger Optimismus war die Eigenschaft des Bruders, die er am wenigsten leiden konnte. Seine düstere Ahnung behielt Recht. Die Kriminalbeamten, vielleicht durch das sonderbare Verhalten des Hoteliers stutzig gemacht, vielleicht auch besorgt, daß der Vogel ihnen im letzten Augenblick entschlüpfen könne, machten kurzen Prozeß. Eines Morgens wurde Mr. Blackfeller, der eben mit seinen schönen Pariserinnen beim Frühstück saß und ihr nächstes Operationsfeld entwarf, verhaftet. Der völlig überraschte, gefährliche Mensch schlug Lärm. In wenigen Minuten durchtobte der häßlichste Skandal das vornehme Palasthotel. Die beiden Frauenzimmer griffen kreischend zu ihren Revolvern und erklärten, lieber sterben zu wollen, als in Schande zu geraten. Verstört liefen die Gäste aus ihren Zimmern und umstanden die wüste Szene. Blackfeller wehrte sich verzweifelt. Sein rasender Wortschwall schleuderte allmählich gegen das Haus, wo ihn sein Unheil ereilt hatte, Verdächtigung auf Verdächtigung. Er glaubte Fritz Sternwald von der Polizei gekauft und vergaß, da er nichts mehr zu verlieren hatte, jede Rücksicht. Er enthüllte das Geheimnis der Spielbank. Suchowski aber, der ausgeplünderte Russe, wagte sich jetzt auch hervor und wurde der Kronzeuge für Blackfellers Enthüllungen.

Eine böse, schwarze Gewitterwolke ballte sich plötzlich über dem armen Jacques zusammen. Er hatte die Bank ins Leben gerufen, jeder Vorwurf, jede Anschuldigung mußte sich auf ihn entladen. Die Mehrzahl der Gerupften vermied es freilich, mit ihren

Digitized by Google

Klagen hervor zu treten, um nicht selbst in ein schlechtes Licht zu geraten. Suchowski, der Schreihals, wurde von Fritz Sternwald still gemacht. Er bekam sein Geld wieder. Blackfeller verschwand mit seinen schluchzenden Schönheiten im Wagen der Polizei — man hatte Schmuckſachen von einem Mailänder Hoteldiebstahl bei ihnen entdeckt, die das Kleeblatt zu Fall brachten. Aber um den Namen Sternwald stand es nicht weniger schlimm. Sein guter Ruf war heute weggewischt, wie die bunten Flügelschuppen eines kurzlebigen Falters. Fritz selbst begegnete freilich keiner weiteren Maßnahme. Eine bestimmte Schuld war ihm nicht nachzuweisen, und er fand wohl auch die letzte Rücksichtnahme, die man dem Gründer von Veladuz, dem Schöpfer so großartiger, dem Lande nützlicher Unternehmungen entgegenbrachte. Man zog sich schweigend von ihm zurück. Man beschämte ihn mehr durch Blicke, als durch Handlungen. Jacques aber wurde angewiesen, binnen 24 Stunden über der Grenze zu sein. Sein Bruder vermochte ihn nicht zu halten. Hier standen größere Interessen auf dem Spiel. Der alte Abenteurer wurde preisgegeben.

Eine namenlose Bitterkeit erfüllte Fritz. Er sah die laute Pracht der Bahneröffnungsfeier vor sich, die erst wenige Tage zurück lag. Er sah die Bewirteten prassen und ihm schmeicheln, ihm und immer wieder ihm die Lüge seiner Erfolge bestärken. Dann sah er sich selber singen, singen und um Beifall buhlen von diesen. Er hätte sie am liebsten alle mit einer Hetzpeitsche auf Nimmerwiedersehen in das schwarze Loch

des Tunnels zurück gejagt, aus dem der bekränzte erste Zug unter Kanonendonner hervor gekrochen war. Alles, alles war jetzt in Frage gestellt. Den Machthabern galt er nichts mehr — nur ein Rädchen weniger war er für ihre lärmende Staatsmaschine — das Volk haßte ihn, und die Fremden hörten auf, ihn zu achten. Jetzt erst begriff er, wie sehr er immer noch, trotz aller Spekulantenträume, mit dieser Achtung gerechnet hatte. Daß er nicht weit davon entfernt gewesen, vom Ruhm eines alten Wirtshauses, das den einsamsten Mann von Veladuz beherbergte, zu zehren. Sein Name, der hier auf dem Spiel stand, war ein größeres Kapital, als alles, was ihm der Verkehr gebracht. Mit stumpfem Zorn gedachte er Jacques', der immer und ewig sein Glück untergrub. Wieder war er der Verführer geworden, er, den Sternwalds besseres Ich so lange gemieden hatte. Er atmete auf, als er schweißbedeckt dem Palasthotel zueilte und Barbara an der Auffahrt auf ihn warten sah. Er eilte auf sie zu, er packte ihre zarten Hände.

„Ich freue mich, daß du da bist," flüsterte er. „Ich bitte dich, bleibe bei mir, aber mache mir keine Vorwürfe!"

„Ich mache dir keine Vorwürfe," erwiderte sie, Tränen in den Augen, aber mit fester Stimme. „Ich suche dich nur zu verstehen und dir zu helfen. Glaube mir, was jetzt geschehen ist, war nur der letzte Ausweg, ehrlich und frei zu werden! Aber der letzte, Fritz!"

„Ich — danke dir ... Ich werde selbstverständlich — — ich verspreche dir —"

Digitized by Google

„Verſprich mir nichts! Wenn wir zueinander halten, iſt es gut! Wir wollen arbeiten, Fritz, arbeiten — wir wollen ſo wirtſchaften, daß uns niemand etwas vorwerfen kann.“

„Ach, du redeſt wie der Blinde von der Farbe. Du haſt keine Ahnung, was für Verhältniſſe du vorfindeſt — wo du hinein gerätſt — überall —!“

Da näherte Barbara ſich ihm, ganz dicht, mit gefalteten Händen. „Weih' mich doch ein!“ flüſterte ſie. „Ich beſchwör' dich! Verbirg mir nichts! Sage mir alles! . . .“

Er ſchüttelte krampfhaft den Kopf und wandte ſich ab. „Redensarten, liebes Kind . . . ſentimentale . . . Wir bekommen ſchon Zuſchauer. Laß deine tragiſchen Bewegungen, ich bitte dich! Gearbeitet muß werden — das ſtimmt — aber anders, als du dir vorſtellſt.“

Er ließ ſie ſtehen. Als ſie ſich, die Hand an die Stirn gepreßt, der Straße zuwandte, kam ihr Heini von dort in großer Haſt entgegen. „Wo ſind Sternwalds?“ rief er heiſer.

„Wer —?“

„Jacques und Daiſy! Sag' ſchnell! Ich muß ſie ſprechen!“

Sie hielt ihn am Arm feſt. „Heini!“ bat ſie leiſe.

„Was willſt du von mir? Ich darf keine Zeit verlieren!“

„Ich bitte dich bei allem, was dir heilig iſt — denk' an unſere Kindheit, Heini — vergiß jetzt Daiſy!“

„Vergeſſen? Wenn die erſte, entſcheidende Gelegenheit kommt, daß ich ihr beiſtehen kann? Biſt du wahnſinnig?“

Digitized by Google

„Will sie deine Hilfe?"

„Laß mich! Ich versteh' dich nicht!"

„Was will sie von dir?"

„Ich habe keine Zeit, dir das auseinander zu setzen! Sie sitzt jetzt sicher in ihrem Zimmer und heult sich die Augen aus, weil ich nicht komme! Weil ich noch nicht bei ihr bin, um ihr das Selbstverständlichste zu sagen, daß ich sie nie verlassen werde! Nie! Mein Leben hängt mit ihrem Leben zusammen! Wird sie verjagt, werde auch ich verjagt! Wo sie eine Heimat findet, da ist auch meine Heimat!"

„Soll das heißen, daß du ihr folgen willst?!"

Er antwortete ihr nicht mehr — er stürmte in das Hotel hinein. Sie stand einen Augenblick in fiebernder Ratlosigkeit, dann warf sie entschlossen den Kopf zurück und schleppte sich an ihrem Stock nach Veladuz hinunter. Denselben Weg mußte Heini machen. Ein Fluchtversuch war nicht möglich. Hier konnte der Vater ihn aufhalten. Nach kurzer Zeit schon trat sie atemlos bei Jakob Freydank ein. Sie fand ihn in düsterer Wortkargheit, als ob er alles sich vollziehen sähe, den ganzen Zusammenbruch, den seine Einsamkeit geahnt hatte. — —

Heini konnte nicht direkt in Daisys Zimmer gelangen — er mußte erst durch das Zimmer ihres Vaters. Hier traf er auch Fritz an. Jacques Sternwald saß seinem Bruder wie ein gebrochener Held gegenüber, dem ein ungeheures Unternehmen durch die Niedertracht der Menschen in den Staub gezogen worden. Er krallte die Finger in sein gebeugtes, weißes Haupt, er ächzte immer wieder: „Ich muß fliehen, ich muß fliehen . . ."

Digitized by Google

„Unſinn," unterbrach ihn Fritz brutal. „Du biſt ausgewieſen, weiter nichts. Ich rate dir lieber deinen Koffer zu packen, als hier zu lamentieren." Jacques erhob ſich mit hängenden Gliedern. „Alſo gut," flüſterte er dumpf. „Hinaus, hinaus auf die Landſtraße! Mein eigener Bruder verjagt mich! Mich alten Mann! Er verdankt mir alles und verjagt mich!"

„Ja, ich verdanke dir alles!" rief Fritz mit bitterem Hohn. „Aber ich will dir trotzdem noch den Koffer packen, damit du auf den Weg kommſt! Draußen wird dir ja wohler!"

Jacques ſah ihn nach dieſen Worten plötzlich wie getröſtet und mit aufblitzenden Augen an. „Da haſt du recht!" rief der alte Abenteurer. „Ich durfte nicht ſeßhaft werden! Dann bin ich verloren! Draußen, irgendwo und überall, draußen iſt meine Heimat! Ich rat' es auch dir, Frédéric! Bleibe nicht hier! Mach' deinen *größten* Fehler wieder gut! Wir Sternwalds ſind Zigeuner! Reiß dich los von allen Feſſeln, die du dir auferlegt haſt! Verſchwinde, ſo lange es Zeit iſt!"

„Das ſieht dir ähnlich!" rief Fritz mit böſem Lachen, indem er Jacques' Habſeligkeiten zuſammenſchleppte. „Das iſt der letzte Rat meines genialen Bruders! Ausrücken! Frau und Kind im Elend laſſen! Kapitulieren in jeder Beziehung! Allerdings, das Einfachſte! Aber *dieſe* Löſung überlaß ich *dir*! Ich bin doch ein andrer Kerl, mein Lieber! Vorläufig fühle ich mich immer noch meinen Mitmenſchen weit voraus! Vorläufig bin *ich* noch Herr in Veladuz, ein Wohltäter, ein Bahn-

Digitized by Google

brecher, deſſen Zeit erſt kommen wird! — Was willſt du denn, Heini?"

Sein Schwager war eingetreten. „Laßt euch nicht ſtören — ich ſuche Daiſy."

Jacques hockte am Boden und wickelte mit zitternden Händen ſeine Stiefel ein. Dennoch zwang er ſich jetzt zu väterlicher Würde. „Junger Mann, Sie können das Appartement meiner Tochter nicht betreten! Sie macht Toilette — kurz vor der Abreiſe — Sie verſtehen —"

„Ich verſtehe alles!" rief Heini in wütender Ungeduld. „Laſſen Sie doch jetzt den pathetiſchen Unſinn, Herr Sternwald! Ich und Daiſy — wir ſtehen uns wahrhaftig nahe genug — —" Er trat an die Seitentür und klopfte. „Daiſy! Kind! Mein liebes, gutes Herz! Mach' auf! Ich bin's! Dein Heini!"

Ziemlich lange wartete er auf Antwort. Dann hörte er Daiſy, die ſich auf bloßen Füßen der Tür genähert hatte. „Was fällt dir ein!" rief ſie zornig. „Ich kann dir jetzt nicht aufmachen!"

„Wann' biſt du fertig?"

„Bald! Was willſt du denn!"

„Das fragſt du?!... Aber Daiſy! Wir haben uns noch gar nicht geſprochen!"

„Es iſt auch nichts zu ſprechen! Wir müſſen vor allen Dingen fort!"

„Ja, ja! Gewiß! Ich freu' mich über deine Energie! Du biſt natürlich überzeugt, daß ich dir folgen werde, Herz, wohin du dich wendeſt! Wie?! Das braucht ja gar keine Verſicherung! Für mich gibt es weder Heimat noch Vater noch Schweſter noch Beruf, wenn ich von

Digitized by Google

meiner Liebe laſſen ſoll! Das mußte ich dir ſagen, Daiſy!"

„Hm ... Was fällt dir ein? ..."

„Wie? — —"

„Laß doch — — wir dürfen jetzt nicht ſchwärmen — — geh' in den Garten hinunter — ans Ufer, weißt du, wo die Boote liegen. Ich bin in einer kleinen halben Stunde bei dir — dann können wir alles beſprechen."

„Dank — Dank — o, Daiſy!"

Er küßte die Tür und eilte, ohne die beiden Sternwalds weiter zu beachten, hinaus. Fritz hatte mit Abſicht nicht eingegriffen, als er Heinis tollen Plan erfuhr. Es war ihm jetzt ganz recht, daß dieſer unnütze Schwärmgeiſt mit den beiden Schmarotzern verſchwinden wollte. Je weniger Freydanks in ſeiner Umgebung blieben, deſto beſſer. Welcher Schmerz ſeiner Frau und dem Alten daraus erwachſen würde, bekümmerte ihn wenig. Doch horchte er auf, als Jacques nach dem Türgeſpräch der Liebenden in ein ſcharfes, leiſes Hohngelächter ausbrach.

„Was haſt du? Lachſt du über Daiſy oder über Heini?"

„Biſt du wirklich ſo dumm, daß du mich das fragſt? Über Daiſy lach' ich nicht — die iſt unſer aller Meiſter! Die laſſe ich ganz allein wirtſchaften! ... Heini wird natürlich in Veladuz bleiben — ſorge dich nicht."

„Im Gegenteil! Ich halte ihn durchaus nicht! Hat Daiſy ihn etwa über?"

Digitized by Google

„Mehr als über. Er ist ihr ekelhaft. Bedenke — sie mit ihrer grandiosen Zukunft in Paris — ein künftiger Star der Opéra comique — da soll sie sich mit solchem Bauernbengel behängen? Der sie überall lächerlich macht? Und außerdem — ihr Mäcen, der Comte Désombelles, dieser feinsinnige Kunstkenner, der ihr seine Salons zur Verfügung stellt, der würde ein schönes Gesicht machen — — ach, willst du mir freundlichst meine Zahnbürste vom Waschtisch geben? Ich danke dir."

„Der arme Kerl . . . Er liebt dein Kind — er ist ein echter, guter, dummer Romantiker. Bist du dir darüber klar? Es kann ihn sein Lebensglück kosten . . . Ihr seid doch eine verdammte Bande, ihr beide."

„Wir pflegen nur ein bißchen an uns selbst zu denken. Das tut ja kein Andrer — nicht wahr? Kein Andrer! Solche ‚Bande' sind wir nur!" — —

Heini ging inzwischen wie ein eingesperrtes Raubtier am Ufergelände des Hotelgartens umher. Immer wieder passierte er die leise schaukelnde Reihe der Ruderboote. Der Marolasee lag tiefblau und regungslos. Die Eisblöcke darin schwammen so fern, als ob sie sich von all dem Menschengetriebe zurückziehen wollten. Endlos wurde dem Wartenden die halbe Stunde. Als er sich endlich, zitternd und stöhnend, auf eine Bank niederwarf, hörte er leichte Schritte — Daisy näherte sich ihm. Er sprang auf, er zog sie an sich, er bedeckte sie mit lechzenden Küssen.

Sie wehrte sich so heftig, daß er sie erschrocken loslassen mußte.

Digitized by Google

„Aber Liebſte! Hier iſt ja niemand!“

„Das iſt ganz gleich,“ erwiderte ſie, ohne ihn anzuſehen, mit abſtoßender Härte. „Alle Fremden könnten dabei ſein — was ich dir zu ſagen habe, ſoll kein Geheimnis bleiben.“

„Daiſy — —?“

„Hör' mich an und zwing' dich zur Ruhe, lieber Freund. Es bleibt uns wirklich nichts Andres übrig. Wir dürfen jetzt nicht ſentimental werden. Ich habe auch ſehr wenig Zeit für dich — wir ſind ausgewieſen, wir müſſen machen, daß wir über die Grenze kommen.“

„Du haſt keine Zeit für mich? . . .“

Er ſtand mit ſchlaffen Armen vor ihr — ſeine Stimme klang dumpf und blöde. Sie hätte ihm jetzt alles Mögliche ſagen können, daß der Mond nur drei Meilen weit wäre, daß ſein alter Vater ein Dieb geworden — er hätte nicht anders reagiert.

„Sei vernünftig, Heini,“ begann ſie von neuem und ſuchte ihm in die halbgeſchloſſenen Augen zu blicken. „Ich höre, du haſt den verdrehten Plan, uns zu begleiten. Bei uns zu bleiben. Aber Kind! Das iſt doch unmöglich! Erſtens werde ich es nie über's Herz bringen, dich deiner armen Schweſter, deinem guten Vater zu rauben — und dann — ich habe eine rieſige Karriere vor mir — in Paris, du weißt — ich muß ganz frei ſein — ich — aber hör' mich doch an! Du paßt da wirklich nicht hinein, lieber Junge!“

Er war auf die Bank geſunken. Kein lauter Schmerzenston entrang ſich ſeiner Kehle. Er ſtöhnte nur leiſe und zuckte, wie ein Krampfbefallener.

Digitized by Google

Sie beugte ſich über ihn. „Wenn du doch nur nicht ſo übertrieben wärſt — —“ flüſterte ſie ratlos.

„Übertrieben,“ hörte ſie ihn plötzlich winſeln, wie einen geſchlagenen Hund. „Sie hat mein Herz wie ein Stück Fleiſch gekauft! . . . Übertrieben! . . . Ach! . . . Sie trägt es fort! Sie trieft von Blut! . . . Nimm dich in acht!! . . . Sie werden dich fangen! . . .“ Er ſprang auf.

„Biſt du wahnſinnig?“

„Wer lockt dich nach Paris? Sprich oder — —! Wer lockt dich!! Wen willſt du da treffen!? . . .“

„Ich hör' dich nicht mehr an, ich — pfui! Du Bauernlümmel!“

„Dirne!!! . . .“

Er ſchlug auf ſie ein — aber ſie entglitt ihm. Als er ſich taumelnd umſah, war ſie verſchwunden. Langſam richtete er ſich auf. Er zog ſeinen Revolver aus der Taſche, löſte die Sicherung und ſchritt dem Hotel zu. Er wollte hinauf gehen, in ihr Zimmer dringen und ſie niederſchießen, die Metze, erbarmungslos. Wer wollte ihn hindern? Kein Vater — niemand! Sie war ihm verfallen. Doch als er ſich dem Portal näherte, fühlte er ſeinen Zorn plötzlich erſchlaffen. In unentſchloſſene Schwermut verfiel er, die Verräterin rückte ihm fern, wie eine dunkle Wolke, die eben über den Himmel glitt. Sie war ſeiner Rache nicht erreichbar. Sein Herz erkaltete. Er wandte ſich ab, von einem Weinkrampf gepackt, denn er hatte ſie plötzlich geſehen, wie ſie ihm damals zum erſtenmal entgegen getreten. An Barbaras Seite, auf der Treppe. Das war nicht

Digitized by Google

hier. Das war im Talhotel gewesen. Dem Vaterhause näher. Aber die Schönheit von einst wollte er auch jetzt nicht morden. Zur verratenen Heimat wollte er zurückkehren, sich entsühnt in ihre ewigen Arme werfen. Kindheitsbilder umschwebten ihn. Ganz plötzlich war ihm all der Höllenspuk entrückt. Seine Erinnerung tauchte mühelos in fernste Zeiten unter. Er sah sich als Knaben, an des Vaters Hand, durch den abendlichen Wald wandern. Er sah die Schwester, fröhlich und gesund, mit ihm spielen. Am deutlichsten aber sah er sich selbst vor Jahren mit Fritz Sternwald in den Winterwald hinauf steigen, damals, an dem glücklichen Tage, der den Architekten nach Veladuz gebracht hatte. Er schnallte ihm die Schneeschuhe an. Wie ein Märchenschloß glitzerte es ringsumher, und plötzlich standen sie, beinahe stürzend, am freien Abhang. Auch jetzt stand Heini dort, denn seinen Träumen nach war er unbewußt auf den Rosenberg gestiegen und hatte, am Kulmhotel vorüber, seine Lieblingsstelle erreicht, die den gewaltigsten Blick über den See und das Hochgebirge gab. Dort hatte er vor Jahren mit Fritz Sternwald gestanden. Dort hatte er die reine, holde Kränkung empfunden, als der Architekt von den Möglichkeiten des ‚Verkehrs' berauscht war, statt von der edlen Größe dieser Aussicht. Sternwald hatte ihn damals darüber fort getäuscht — doch jetzt erkannte Heini, daß die Empfindlichkeit seiner kindlichen Seele die Stimme der Heimat gewesen war. Sie hatte sich von Anfang an gegen den Eindringling gewehrt. Er sah, weit ausschauend, über die Heimat fort, über die Menschen, die

Digitized by Google

da liebten und haßten, über sein eigenes, kurzes und doch so langes Leben. Dann stürzte er, die Arme dem Vaterlande ausbreitend, in die schwindelnde Tiefe.

Freydank und Barbara standen am Fenster des alten Stammhauses. Sie beobachteten schweigend die Straße. Unausgesetzt. Heini sollte ihnen nicht vorüberkommen. Jokel stand am Haustor Posten. Er war angewiesen, gegebenen Falls mit Gewalt den Wagen aufzuhalten. Der Vater war in starker, hochgemuter Stimmung. Lange hatte Barbara ihn nicht so gesehen. Er dankte fast dem Unheil, das hereingebrochen — es stählte seine Kraft, er dachte an Antonio Filp und schwor sich, seinen Sohn nicht preiszugeben. Barbara lauschte. Sie hörte ihren und des Vaters Herzschlag. Da rollte ein Wagen die Straße nach Veladuz hinunter. Er kam vom Marolasee, er konnte Heinis leichtes Gefährt sein, das ihn mit Daisy zum Bahnhof bringen sollte. Bald ging der Zug — es war die entscheidende Stunde. Als Freydank das Fenster aufstieß und hinausblickte, erkannte er Heinis Wagen in der Tat, aber der ihn lenkte, war nicht Heini. Auch sah er keinen zweiten Insassen darin. Ein Hausdiener vom Palasthotel kutschierte und hielt mit jähem Ruck vor Freydanks Hause. Jokel sprang ihm entgegen. Sie machten beide entsetzte Handbewegungen. Barbara, die ein eiskaltes Herz bekam, wollte den Vater vom Fenster zurückziehen, doch es war zu spät. Steil aufgerichtet rief er hinab: „Was gibt es? Wird's bald? Werd' ich bald Bescheid haben!"

Digitized by Google

„Herr Freydank!“ ſtotterte der alte Jokel außer ſich. „Der junge Herr iſt — —“

„Tot?“

„Ach lieber Herr Freydank!“ rief der Unglücksbote. „Ich bin raſch hergeſauſt! Nein ſo etwas! Nehmen Sie ſich's nicht zu Herzen, alter Herr! Er hat ſich vom Roſenberge in den See geſtürzt! Sie haben ihn eben gefunden!“

Der Wirt von Veladuz zeigte ſich den Knechten unten nicht länger. Er wies auch Barbaras ſtützende Hand ab. Er trat in den dämmerigen Raum zurück und ſchloß das Fenſter.

Zehntes Kapitel

Die Ruhe des Herbſtes, Gräberruhe, kam über die zerriſſenen Seelen. Heini lag auf dem kleinen Friedhof an der Chiesa della pace, neben ſeiner Mutter. Barbara war viel bei ihrem alten Vater. Die Stunden, die ihr die nimmermüde Arbeit frei ließ, widmete ſie ihm. Sie war jetzt nicht nur im Talhotel tätig — jeden Mittag fuhr ſie auch zum Palaſthotel hinauf und kehrte erſt Abends nach Veladuz zurück. Dann blieb ſie bis in die Nacht hinein bei Freydank. Von Heini ſprach er mit ihr, von etwas Anderm nicht. Jetzt, da er ihn verloren und ſich an ſeinem Verluſte ſchuldig glaubte, wuchs das Bild des Leichtſinnigen vor ſeinen ſehnenden Augen zu menſchlicher Größe auf. Er ſah das Sinnbild einer verkannten

Digitized by Google

Jugend, einer höheren Zukunft in den entstellten Zügen des Toten — er schlug sich das Haupt, wenn er seiner gedachte. Hundert Kleinigkeiten in dem alten Hause, mit denen Heini als Kind in Berührung gekommen, erinnerten ihn stündlich an ihn. Er vergaß seine böse, undankbare Zeit, er sah nur den leuchtenden Knaben vor sich, den seine Hand einst durch den raunenden Wald geführt hatte.

Jakob Freydank verließ das alte Stammhaus nicht mehr. Er fürchtete Sternwald zu begegnen, er fürchtete den Pfarrer, den Schulmeister, Cordula — alle waren sie ein hölliſches Gefolge hinter seiner armen Seele. Er blieb daheim, und nach der letzten Heimat sehnte er sich sehr, die ihm alles entwirren, alles erklären sollte. Denn ein Zusammenhang, ein tiefer, entsühnender, bestand für ihn zwischen dem, was Hoch und Rein, was Schmutzig und Gemein umfaßte. Freydank glaubte daran, aber er begriff ihn nicht. Wenn er Barbara ansah, die im Abendlicht ihm gegenüber saß, an einem Mäntelchen für ihren Jungen nähend, ahnte er die Wahrheit zuweilen. Schönheit des Lebens, an der Gebrechlichkeit des Lebens scheiternd — das war sie. — —

Der Prunkbau am Moralasee stand still und menschenleer. Bald nach der Spielergesellschaft, die mit Jacques und Daisy verschwunden war, hatten auch die andern Gäste in unheimlicher Gleichzeitigkeit die Zimmer gekündigt. Sternwald durfte sich keiner Täuschung hingeben — dieses allgemeine Abreisen hing mit dem Skandal zusammen, der den Ruf von Veladuz zu sehr erschüttert hatte. Was Jacques in Sternwalds Haus gebracht, mußte

Digitized by Google

lange an ihm haften bleiben. Lange würde noch im Jargon der Lebe- und Reiſewelt auf die Frage: „Kennen Sie Veladuz?“ die Antwort lauten: „Ach ja, die Spielhölle — das mißglückte Monte Carlo!“ Familien hielten es nicht mehr für anſtändig, in die ſchönen, ach ſo wunderſchönen Hotels zu ziehen, Abenteurer aber fürchteten die Polizei und bedankten ſich dafür, in Sternwalds Intereſſe mit ihr in Berührung zu kommen. Sternwald ſuchte ſich noch darüber wegzutäuſchen. Er baute jetzt zum erſtenmal auf die Macht der Naturſchönheit, ſtatt auf den Komfort, den er zu bieten hatte. Unbewußt griff er auf das zurück, was reiner und urwüchſiger ſchon da geweſen, als er vor Jahren in das arme Gebirgsdorf gekommen war. Er ſandte auffallende Reklamen an alle großen Zeitungen, die nur den Marolaſee anprieſen in ſeiner ‚einſamen Winterpracht‘, die luxuriöſen Hotels aber kaum erwähnten. Er ſprach ſich ſelbſt das Urteil, denn er fürchtete ſich davor, ſeinen Namen unter die Reklamen zu ſetzen. Die Winterſaiſon aber, die er trotz der böſen Sommerereigniſſe erzwingen wollte, brach kläglich in ſich zuſammen. Wie auf Verabredung blieben die Stammgäſte früherer Winter aus, niemand wollte diesmal von dem berühmten Marolaſee etwas wiſſen. Das kränkte den See nun freilich gar nicht — im Gegenteil, der leuchtete doppelt ſo rein und froh in eiſiger Höhe, aber der Unternehmer mußte an der Zukunft der ‚einſamen Winterpracht‘ verzweifeln. Kein Dauergaſt kam, ſondern nur rotnaſige, unbemittelte Paſſanten, Skiläufer, Sportsmänner, denen die aufgeflogene Spielhölle egal war.

Digitized by Google

Es lohnte sich nicht, für sie den großen Apparat des Winterpersonals aufrecht zu erhalten. Man mußte die Zusammengetrommelten auf möglichst gute Weise wieder los werden. Das war nicht so leicht, aber Barbaras Überredungsgabe, der man keine Arglist zutrauen konnte, setzte es schließlich durch. Das Kulmhotel wurde wieder geschlossen, bald darauf auch das Palasthotel — nur das alte Haus im Tal blieb dem Verkehre geöffnet.

Martin, der Direktor des Kulmhotels, reiste mit seiner Antonia nicht ab, ohne Fritz Sternwald zuvor den ersehnten Hieb versetzt zu haben. Er fühlte sich ihm zum ersten Male überlegen — seine Zukunftspläne waren gemacht.

„Herr Sternwald," sagte der ehemalige Oberkellner, indem er sich vor ihm aufpflanzte und elegante Pelzhandschuhe anzog, „ich halte es nicht für richtig, daß Sie die Flinte ins Korn werfen."

„Was fällt Ihnen ein?" brauste der Hotelier auf. „Warum nennen Sie das —!"

„Wie soll man es anders nennen? Solche Häuser, wie die Ihrigen, müssen immer im Verkehr bleiben. Ihnen muß es ganz egal sein, ob Gäste kommen oder nicht. Jeder Schulmeister, der auf einer Fußwanderung begriffen ist, muß hier als einziger Gast so aufgenommen werden, wie zwölf Millionäre. Wenn er zahlen kann, heißt es. Das ist ‚Stil', Herr Sternwald. Ich brauche Sie darüber gewiß nicht aufzuklären — Sie haben doch selbst gezeigt, daß Sie Stilgefühl besitzen."

„Was hätte ich denn tun sollen, zum Donnerwetter? Wenn niemand kommt? Soll ich 257 Leute herum-

Digitized by Google

lungern laſſen? Da werde ich wahnſinnig, mein Lieber! Das kann ich nicht! Euch freilich, Euch hätte das gepaßt!“

„Sie haben einen zu ſchlechten Begriff von Ihren Untergebenen, Herr Sternwald — das iſt Ihr zweiter Fehler. Sie machen ſich nicht populär — eine der wichtigſten Eigenſchaften des Hoteliers in ſchlechten Zeiten.“

„Sind Sie des Teufels! Wählen Sie bitte einen andern Ton, lieber Martin, oder —“

„Oder? — — Sie werden ſich mit mir nicht überwerfen wollen. Ich bin ein freier Mann, nicht wahr — ich kann im nächſten Sommer kommen oder fortbleiben. Eine kritiſche Saiſon ſteht Ihnen bevor, Herr Sternwald — ſind Sie ſich darüber klar? Ich kenne Ihre Verhältniſſe nicht näher, aber ich bin überzeugt, daß es ſich im nächſten Sommer entſcheiden wird, ob Sie am Ruder bleiben oder nicht.“

„Solche Unverſchämtheit! Sie ſpitzen ſich am Ende ſelbſt darauf, an's Ruder zu kommen?“

„Darüber möchte ich mich nicht äußern. Ich ſchätze vorläufig noch Ihre immenſe Tatkraft, Herr Sternwald. Ich begnüge mich damit, trotz der böſen Fehler, die Sie gemacht haben, an die Zukunft von Veladuz zu glauben. Ich für mein Teil möchte die Leitung des Kulmhotels behalten — ich rate Ihnen, damit einverſtanden zu ſein, denn Sie werden mich im nächſten Sommer brauchen, Herr Sternwald. An dem mißglückten Winter werden wir freilich ſchwer zu tragen haben — der plötzliche Schluß der Hotels wird wie ein Pleitegerücht durch die ganze gebildete Welt gehen.“

Digitized by Google

Martin hatte seine wohlbedachten Sätze in gleichmäßig belehrendem Ton gesprochen. Er strich sich dabei immer wieder den schwarzen Schnurrbart und wandte sich mit stolzem Blinzeln zu Antonia hinüber.

Sternwald drehte ihm den Rücken. Auch er sah jetzt das ehemalige Zimmermädchen an. Sie kam ihm plötzlich wieder berückend hübsch vor — voll Haß mißgönnte er sie dem Selbstgefälligen.

„Welche Stellung werden Sie denn im Winter annehmen, Antonia?" fragte er.

Sie lächelte schnippisch. „Gar keine, Signore. Ich habe das nicht mehr nötig. Martin und ich werden in Paris leben — wir heiraten in Paris."

Sternwald zuckte zusammen. „Sie heiraten . . . so . . ."

„Jawohl. Jetzt gehört sie mir ganz." Das sagte Martin mit scharfer Betonung — wie ein Vorgesetzter, nicht mehr ein Untergebener. Er maß den Hotelier mit seinen blanken, frechen Augen. Sternwald ging in das Hotel hinein. Im Lichthof erblickte er Barbara, die schon auf ihn wartete. In plötzlicher Aufwallung eilte er auf sie zu und drückte sie so heftig an sich, daß sie ihren Krückstock fallen ließ — ein klirrendes, sonderbares Geräusch auf dem prächtigen Marmorboden. Sie schloß ihre Augen, wurde noch blässer, als zuvor, und flüsterte: „Was ist dir?"

Er küßte sie dreimal auf den Mund — seit Jahren hatte er das nicht getan.

„Komm," sagte er dann in ganz verändertem, sanftem Ton, ohne sie anzusehen, „komm' . . . Gut,

Digitized by Google

daß du da biſt ... Mir wächſt jetzt alles über den Kopf ..." Er hob ihr den Stock auf, gab ihr den Arm und geleitete ſie in das Bureau hinein.

„Wir hätten doch die Winterſaiſon nicht aufgeben ſollen," ſagte er müde, als er ihr am Pult gegenüberſaß. Niemand war außer ihnen im Bureau.

„Warum?" fragte ſie, wieder ruhig geworden.

„Es macht keinen guten Eindruck."

„Das iſt nicht ſo wichtig, wie der Eindruck, den wir im nächſten Sommer machen werden, Fritz. Ich halte es ſogar für ſegensreich, daß in dieſem Winter alles geſchloſſen bleibt. Wir finden ſo am beſten Ruhe und Sammlung, um uns zu ſanieren."

„Sanieren!" Er verließ das Pult und ging mit bitterem Gelächter auf und nieder. „Kennſt du auch ſchon ſolche feinen Geſchäftsausdrücke? Sanieren! ... Gutes Bärbli! ... Als ob das im Handumdrehen zu machen wäre. Das iſt ein Knoten, mein Kind, nicht 'mal ein gordiſcher Knoten — denn ihn durchhauen hieße ausrücken, ſich aus dem Staube machen, wenn du die Wahrheit hören willſt."

Sie entfärbte ſich, blieb aber klar und ruhig. „Das iſt keine Wahrheit ... Sei du nur wahr gegen mich, wie ich es gegen dich bin ... Du haſt mir verſprochen, mich in alles einzuweihen."

„Verſprochen? Ich bin weder ein Dummkopf noch ein Schuft, um dir dergleichen zu verſprechen. Du armer Kerl ſollſt obenauf bleiben."

„Ich verſteh' dich nicht! ... Achteſt du mich ſo hoch oder ſchätzeſt du mich ſo gering, daß ich dir gar

Digitized by Google

nichts ſein kann? . . . Genug. Ich will nicht bitter werden, Fritz. Nur unterſchätze meine Kraft nicht. Ich bin deine Frau — trotz allem — ich wollte es ſein und bin's geblieben. Ich bin auch Jakobs Mutter. Für mein Kind trete ich ein, wenn ich von dir verlange, daß du mir vertrauſt."

Er trat zu ihr hin und nahm ihre heiße, kleine Hand. „Du biſt ein ganz prachtvolles Geſchöpf — das weiß ich. Du biſt tauſendmal mehr wert, als alle. Wenn ich mich trotzdem ſo unverzeihlich an dir vergangen habe, ſo liegt das an unſeren Naturen, an einer böſen Fügung, die mich —"

Sie richtete ſich halb auf. „Davon ſchweig'," flüſterte ſie heiſer. „Ich bitte dich — ſchweig'! — Davon will ich nichts hören. Das iſt begraben — Jahre lang. Du haſt kein Recht, davon zu ſprechen."

„Bärbli —!"

„Rühr' nicht alte Wunden auf! In deinem Intereſſe, Fritz! Da ſpricht jetzt alles gegen dich, und ich könnte meine Pflicht dir gegenüber vergeſſen."

„Pflicht?! Die ſchenk' ich dir! Was hab' ich davon! Mag alles zu Grunde gehen — für Phantasmen kämpfe ich nicht — ich will deine Liebe!"

„Liebe!" Es war ein unendlich weher, ſchluchzender Laut aus ihrer wunden Bruſt. „Du haſt eine Pflanze zertreten und willſt, daß ſie blühen ſoll?"

„Ich habe dich nicht zertreten! Ich bin nur umher geirrt — alles betrügt mich, alles verläßt mich — nur du biſt treu!"

Digitized by Google

„Treu in Gedanken — laß mich. Alles Andre bleibt dir fern.“

„Daran glaub' ich nicht! Ich ſeh' dir's an, du biſt einſam, wie ich — du verachteſt, wie ich, um was die Menſchen kämpfen und leiden — du gibſt es her für ein bißchen Glück!“

„Ich will deine Freundin ſein, nicht deine Sklavin, Fritz. Erniedrige mich nicht.“

„Du mißverſtehſt mich. Komm'. Ich habe viel von dir gelernt. Von jetzt an ſollſt du mir höher ſtehen, als Alles.“

Er ergriff ihre Hände und zog ſie empor.

„Was willſt du?“ ſtammelte ſie zurückgelehnt und ſich wehrend.

„Komm'! Wir wollen zuſammen leben und ſterben! Aber Arbeit allein iſt kein Leben! Du Ärmſte! Weißt du das nicht?“

Sie ſchwankte, knickte über ſeinen Arm und fand keine Erwiderung mehr. Dann wollte ſie ſich entfernen. Unwillkürlich ſuchte ihre zitternde Hand den Stock.

„Den da willſt du?“ flüſterte er mit feuchten Augen. „Der hat ausgedient!“ Er nahm den Stock und brach ihn mitten durch. Die Splitter flogen.

Ein wehes Lächeln kam auf ihre Züge. „So wirſt du mit dem Alten fertig? ... Ich kann ihn nicht entbehren!“

„Doch!“

Er nahm ſie auf den Arm und trug ſie wie ein Kind in ſein Zimmer. —

Digitized by Google

Bei grauendem Morgen verließ Barbara ihr Lager, während Sternwald noch feſt ſchlief. Sie lächelte ſchmerzlich, als ſie ihn ſo ſorglos, wie ein Kind, mit offenem Munde ſchlummern ſah. Sie dachte: „Das biſt du — wie du ſchläfſt. Ein Kind. Nur was der Augenblick bringt, bewegt dich. Alles verlangſt du, alles vergißt du. So wirſt du die Schwermütigen alle überleben, weil du als Glücklicher geboren biſt. Ich bin dir zu Willen geweſen, doch erniedrigt habe ich mich nicht. Wozu dien' ich? Wozu leb' ich? Um einem Glücklichen den Weg zu ebnen. Das biſt du. Dein Leben umſchließt das meine. Nimm mich — du haſt mich. Aber vor dem Verſinken im Genuß, vor der Verzweiflung im Überſättigtſein rette ich dich immer wieder. Führe dich ſtets zum Ernſt, zur Arbeit zurück. Jetzt habe ich viel vor dir voraus — denn über meiner Gebrechlichkeit hatteſt du ganz vergeſſen, daß ich Barbara bin von einſt. Ein bißchen Heimat, Wahrheit, Zuflucht — nicht? Nun ſchlafe nur . . ."

Sie nickte ihm zu, war angekleidet und ging ohne Stütze in das Bureau hinüber. Hier trug ſie alle Kontobücher zuſammen, bedeckte die Pulte damit und ſchlug die wichtigſten Seiten auf. Dann verſchloß ſie die Tür zum Lichthof, damit kein Unbefugter eintreten konnte. Mit heiligem Ernſt begann ſie Notizen zu machen, vorzuarbeiten, bis Sternwald kam. Es wurde elf Uhr, bis der Langſchläfer ſich endlich einfand. Er kam und brachte ihr Frühſtück mit. Er ſah, was ſie vor hatte. Ein tiefer Schatten legte ſich auf ſeine eben noch hellen Züge.

Digitized by Google

„Bärbli!“ rief er. „Was tuſt du!“

„Ich bin gleich friſch ans Werk gegangen. Sei vernünftig, Fritz. Wir dürfen das nicht aufſchieben. Hier liegen alle Bücher — jetzt kommt eine Inventur zuſtande, die nichts zweifelhaft läßt.“

„Närrchen,“ ſagte er errötend — „was ſind denn Bücher . . .“

„Wie —?“

„Ich meine — was haben wir davon, den ganzen Schaden zu beſehen . . .“

„Das weißt du. Klarheit! Neues Leben.“

„Wie willſt du das anſtellen? Wie willſt du dich überhaupt zurechtfinden in dem verzwickten Kram?“

„Ich habe ſchon angefangen. Schau nur her.“

Sie zeigte ihm den Inventur-Entwurf, den ſie gemacht hatte. Während ſie mit eifriger Hand bald auf dieſe, bald auf jene Stelle deutete, wurde er ſichtlich zerſtreut und küßte wiederholt ihre Finger. Sie zog ſie raſch zurück — eine ſeltſame Angſt kam in ihre Augen. „Was haſt du . . . ich bitte dich um alles in der Welt . . . ſei ernſt! Kannſt du denn nicht mehr ernſt ſein, Fritz?“

Er ſtützte plötzlich den Kopf in beide Hände und blieb gebückt am Pult ſtehen. Ein Zucken kam in ſeinen ſtarken Körper. Was war das? — Weinte er? — — Sie erhob ſich, ſuchte ihm die Hände vom Geſicht zu ziehen. „Liebſter!“ rief ſie innig und angſtvoll.

„Laß . . .“ Er wandte ſich ab und faßte ſich allmählich. „Verdammte Schwäche . . . ich kann nicht mehr. Du haſt ganz recht. Aber quäl' dich nicht damit

Digitized by Google

— das sind Bücher, Formalitäten, Sand in die Augen — die Wahrheit siehst du daraus nicht. Warte. Ich werde dir die Wahrheit zeigen. Du willst es — also gut — ich verberge dir nichts."

Während sie ihm entsetzt und verständnislos zusah, schloß er sein Pult auf und holte einige Notizbücher sowie ein Bündel Kontrakte daraus hervor. Mit fliegender Hand setzte er eine Abrechnung auf — hingewischte Zahlen — ohne Erklärung, rätselhaft — sie starrte ihn an, dann nickte sie hastig, als er fertig war und ihr die Notizen hinschob.

„Aktiven und Passiven," flüsterte er rauh. „Hier rechts, hier links. Du siehst, ich führe Buch. Zwar nicht so schön mit Rundschrift und in Leinenbänden, wie meine Herren Buchhalter, die was zu tun haben müssen — aber es stimmt wenigstens. Dies ist das Resultat vom letzten Sommer — Palasthotel, Kulmhotel, Talhotel — wir sitzen vorläufig mit 500000 Francs Schulden fest."

Sie war sehr blaß geworden, aber sie suchte objektiv zu bleiben. Ihr dünner Zeigefinger folgte nachrechnend den Zahlen, während ihre trockenen Lippen sich bewegten, ohne zu sprechen.

„Das ist schrecklich viel," sagte sie endlich. „Fast doppelt soviel, als ich dachte! ... Aber du hast wenigstens Klarheit, Gott sei Dank —"

„Klarheit! Ja! Die hab' ich!"

„Sei nicht so bitter, Fritz. Wir glauben doch an unsere Zukunft. Das Geld muß zu beschaffen sein."

Digitized by Google

„Vielleicht ... Nun ſieh' dir auch ein bißchen die Verträge an."

Er öffnete ſie und las ſie mit ihr durch. Faſt ſo neugierig, wie ſie — als hätte auch er ſie nie geleſen.

„Das iſt gemein," ſtammelte ſie ſchließlich. „Wie konnte man dich zu ſolchen Verträgen zwingen!"

„Die Leute haben das nicht getan — dein Vater hat mich dazu gezwungen."

„Mein Vater —?!"

„Freilich. Sein Pachtvertrag iſt kurz geſagt Wucher. Solchen Verpflichtungen kann man nicht nachkommen, wenn man ſich nicht auch anderwärts auf Wucherverträge einläßt. Andre Leute haben Glück — die kommen an ſo was vorbei. Ich bin ein Pechvogel. Die Spielbank hat mir den Reſt gegeben. Die war ja auch nur ein Verſuch, deinen Herrn Vater, meinen Hauptgläubiger, zu befriedigen."

„Hauptgläubiger — —?"

„Gewiß! Wenn er mich los ließe, hätte ich Zeit, die andern Aasgeier zu vertreiben. Aber ſo — vom Schwiegervater iſt das ja zuviel verlangt. Der denkt nicht an dich, nicht an dein Kind, der glaubt an keine Zukunft, die wir doch ſchließlich haben müſſen. Der will ſein Geld!"

„Nein, Fritz ... Das iſt unmöglich! ... Hätteſt du mir doch ſchon früher geſagt ...! Ich habe noch Macht über ihn — wenn ich ihn bitte, bitte — dann wird er dir die Pacht erlaſſen."

„Nein, Bärbli ..."

„Doch! Ich kenne meinen Vater!"

Digitized by Google

„Aber du kennſt meinen Schwiegervater nicht! Das iſt ein großer Unterſchied! Der Mann will mich zu Grunde richten. Das iſt es, was du nicht begreifſt.“

Sie ſtarrte ihn mit unheimlich großen Augen an. „Will dich — — —? Was heißt das?“

„Er iſt der Grund- und Bodenbeſitzer. Er rächt ſich dafür, daß ich ihn zum reichen Mann gemacht habe, indem er mich das Glück, bankerott zu gehen, mit einer Wucherpacht bezahlen läßt! Tu' ich's nicht, bin ich ganz erledigt! Dann jagt er mich mit Schimpf und Schande von ſeinem Boden weg! Sein Boden! Als ob der etwas wäre ohne mich, ohne den, der Früchte herausholt! Blödder Bauer! Nein, er iſt gar nicht blöd! Im Gegenteil! Er iſt verteufelt ſchlau! Er hat mich!“

Barbara ging zum Fenſter — ſie ſchien zu überlegen, während ſie in das grelle Winterlicht hinausſtarrte.

„Ich begreife dieſen Haß eigentlich nicht,“ fuhr Sternwald fort, der ihre tiefe Erſchütterung bemerkte und ſich dienſtbar machen wollte. „Ganz abgeſehen davon, was ich dem Alten immerhin genützt habe — was er war, und was er jetzt iſt —: bin ich denn ſchuld an Heinis Ende? Bin ich ſchuld an ſeiner Vereinſamung? Wenn es ſo wäre — du mit deinem reinen Herzen wärſt die Letzte, die jetzt zu mir hielte! Du glaubſt doch an mich — trotz allem!“

Jäh wandte ſie ſich ihm zu. „Das tu' ich,“ rief ſie ſtark. „Er darf nicht mit unſerm Glück ſpielen. Das darf er nicht. Sage mir eines: Erläßt er dir die Pacht, dann iſt es dir ſicher möglich, auch die andern Verpflichtungen loszuwerden?“

Digitized by Google

„Nicht loszuwerden, aber zu prolongieren, bis das Palasthotel Gewinn bringt.“

„Daran glaubst du?“

„An das Palasthotel?! Laß dich doch nicht auslachen! Jetzt noch hätte ich zehn Bewerber dafür! Ein großartiges Unternehmen will seine Zeit haben! Das ist kein Kuhstall und kein Gasthaus von Alt-Veladuz! Das versteht der Bauer eben nicht!“

„So will ich's ihm erklären. Ich werde zu ihm hinuntergehen und ihn bitten, daß er sein Möglichstes tut — nicht für dich, für unsern Jungen und mich. Er ist nicht geldgierig, Fritz, nein — er will sich nur sein Recht wahren.“

„Das ist es ja — das blödsinnige Bauernrecht!“

„Urteile darüber nicht ab — darin verstehst du ihn nicht. Aber du hast mich zur rechten Zeit an Heini erinnert. Wenn ich ihn daran mahne, gibt er nach. Mehr als Grund und Boden und Rache und Recht bin ich ihm — ich und unser Junge.“

Nach diesen Worten warf sie ihren Mantel um, nahm Sternwalds Wanderstock als Stütze und machte sich auf den Weg nach Veladuz. Er ließ sie ohne Einspruch ziehen. Eine seltsame, nie gefühlte Erregung bemächtigte sich seiner. Sie hätte es wohl für Hoffnung gehalten, die ihr kühner Entschluß geweckt, aber es war etwas Andres. Er ballte die Fäuste vors Gesicht, als er allein war, und mit erstickter Stimme rief er: „Das hat man nun wenigstens. Eine Seele! Nachher kommt nichts mehr. Ich wünschte ihr, daß sie mir helfen könnte. Sie verdient es.“

Digitized by Google

Elftes Kapitel

Als Barbara bei ihrem Vater eintrat, fand ſie ihn in ſeinem altgewohnten Zimmer nicht. Der Platz am Fenſter war leer, und die Bibel lag geſchloſſen auf dem Lehnſtuhl. Sie wartete eine Weile, dann ging ſie die Treppe wieder hinunter und trat auf den Hof hinaus. Lange war ſie dort nicht geweſen. Ein ſtilles Bild von leiſer Traurigkeit umfing ſie. Der Schnee ſchmolz in matten Sonnenſtrahlen, die eine erſte Frühlingsahnung brachten — das Waſſer rieſelte an den geſchwärzten Wänden herunter, Kehrichthaufen lagen umher, von Spatzen bevölkert, dem wilden Freivolk, das überall zu Hauſe iſt. Längſt waren die Bilder der Kindheit dahin. Kein ſtattliches Geflügelvolk belebte mehr den verwahrloſten Hof, die Stalltüren ſtanden offen, und aus dem dunkelen Innern vernahm man kein Kettenklirren mehr, kein dumpfes Kuhbrüllen, keinen Schafſchrei. Die Latten des Schweinekofens, an dem Barbara als Kind ſo oft geſtanden, waren aus den Nägeln herausgebrochen und gruben ſich loſe in den ſchwarzen Kot, der übrig geblieben war. Ein ſcharfer und übler Geruch herrſchte in den Ecken des Hofes. Trat man aber in die Mitte zurück, ſo verſchwand er, und man ſpürte wieder das ſeltſame, ſchmerzliche Wehen, das ſo zeitig ſchon von Süden, Blütenduft bergend, herüber kam. Barbara ſtand in der Mitte des Hofes, die Hände auf ihrer Stockkrücke gefaltet, und gab ſich zeitloſem Träumen hin. Es zog ſo ſeltſam frei in ihr armes, zerwühltes Hirn ein, durchlief ihre müden

Digitized by Google

Glieder und betrog sie, daß alles Vergangene gar nicht wahr sei. Sie sah sich als Kind der blassen Mutter folgen. Über den Hof, an den Ställen vorbei, zum Boden hinauf, wo durch ein enges, winziges Fenster der Blick in ewige Fernen schweifte. Aber sie durfte nicht hin — sie mußte es meiden, das Land der Sehnsucht, die Träume standen ihr nicht frei — der Mutter und ihr nicht. Eine starke, breite Gestalt voll Wirklichkeit drängte sich vor den Ausblick. Sie sah sie jetzt kommen. Aus dem Stall heraus, mit unerbittlich festem Gange auf sie zu — ihren Vater. Er nahm das kleine Mädchen bei der Hand und führte sie die Treppe wieder hinauf. Wieder in sein einsames Zimmer. Das kleine Mädchen ... Barbara erwachte noch nicht ganz. Der wunderliche Traum auf dem Hofe umfing sie noch, als sie, eine blasse, bittende Frau, dem starren, alten Manne gegenüber saß.

„Du bist lange nicht bei mir gewesen," begann Jakob Freydank. „Du scheinst auch so halbtot zu leben, wie ich. Weißt du, daß neulich Weihnachten war?"

„Ja, Vater. Aber ich hatte keine Zeit, daran zu denken."

„Keine Zeit ... Das suche ich ... Aber meine Gedanken gehen immer im Kreise herum. Dein Bruder führt mich. Ich wandre jetzt mit Heini durch sein ganzes, verlorenes Leben. Ich suche irgend etwas und kann's nicht finden."

„Vater ..."

„Was willst du?"

Digitized by Google

„Ich möchte dich von dieſen Gedanken losreißen. Ins Leben hinein.“

„Was iſt das? Was meinſt du damit? Die Gedanken an meinen Jungen, den ich mißverſtanden und in den Tod getrieben habe?“

„Du?! ... Was iſt das für ein ſchrecklicher Wahn, Vater ...“

„Laß gut ſein. Unterlaſſungsſünde. Nicht weniger Sünde. Ich habe ihn verloren wie einen koſtbaren Ring im Schnee. Seine Seele war da — iſt da — noch immer — irgendwo leuchtet ſie — mir zu Füßen vielleicht — aber ich finde ſie nicht. Ach, Barbara. Mein Heini! — — Das iſt das Schwerſte.“

Sie erhob ſich und trat an ihn heran. „Vater,“ ſagte ſie weich, indem ſie ihm beide Hände auf die Schultern legte. „Du tuſt mir ſo leid — ich kann dir's gar nicht ſagen. Und doch — erinnere dich — ich habe als Kind von dir gelernt: ein jeder, der Klügſte und Beſte ſogar, hat immer noch Stunden, wo er belehrt wird. Fertig wird keiner. Was uns niederwirft, erhebt uns. Ich habe den Spruch bis jetzt im Herzen behalten — nicht zu meinem Schaden, nicht ohne Not, weiß Gott — — und du? Auch du haſt ihn nötig, Vater. Unterliege nicht. Verträum' dich nicht. Sieh klar und ernſt in die Zukunft. Heini mußte dir vielleicht genommen werden, damit du etwas Andres — behältſt ...“

Er ſah langſam zu ihr auf. Es war, als fiele ein ſchwerer Schleier von ſeinen ſtarren Augen, und der erſtorbene Blick aus alter Zeit bräche ſieghaft, voll

Digitized by Google

Schmerz und Zärtlichkeit, wieder hervor. „Etwas Andres?“ fragte er flüsternd und packte ihre Hände. „Etwas Andres? Du? — —“

„Vielleicht, Vater,“ erwiderte sie, sich gewaltsam zusammennehmend. „Ich und mein Kind vielleicht . . . Hör' mich an.“

„Was ist dir?“

„Hör' mich an. In Heinis Namen, bei Heinis Gedächtnis — sei mir jetzt, was du ihm sein wolltest.“

Er ließ sie sprechen. Sie stellte ihm dar, was Sternwald bedrohte. Die Not des Augenblickes verlieh ihr berechnende Klugheit, die ihr sonst fremd war. Mit Absicht blieb sie nie bei Sternwalds Interesse, bei Sternwalds Bitte, sondern zeigte alles als ihren Wunsch, als Notwendigkeit, ihr Glück und die Zukunft des Enkels zu schützen. Sie wußte genau — wich sie nur einmal von Freydanks Tochter ab, so erstarrte Freydanks Herz, und sein im Innersten glühender Haß gegen den Eindringling schlug flammend empor. Sie kämpfte lange, innig, unermüdlich. Endlich schwieg sie. Alles, was sie wußte, hatte sie ihm gesagt, jeder rauhen Kluft eine Brücke geschlagen. Über ihrer Darstellung lag ein verzeihender Geist, der die Verschlingung der Dinge mit menschlicher Unzulänglichkeit entschuldigte und doch nur strenge, in die Zukunft weisende Worte fand.

Er entgegnete ihr erst nach langer Pause, ohne sie anzublicken: „Du bist sehr klug, Barbara. Du weißt für deinen Mann zu sprechen, du verstehst ihn — aber ich verstehe dich nicht mehr. Was hat dich so verwandelt? Nur der schwache, leblose Trieb zu verzeihen?

Digitized by Google

Dieſe zweifelhafte Liebe? Dich? — Du biſt von ihm erniedrigt und betrogen worden — immer wieder — es gab eine Zeit, wo du hier vor mir auf den Knieen gelegen haſt — hier war's — an dieſer Stelle — wo du mich um Rache gebeten haſt an ihm. Ich ſollte dich gegen ihn ſchützen. Und nun? Du ſprichſt von ihm wie von einem Liebhaber, den du nicht laſſen kannſt, wenn er dich auch mitſchleppt in tauſend Höllen. Du verteidigſt ihn und biſt meine Tochter, willſt es ſein. Du bekennſt dich als Weib dieſes Spielers, dieſes Abenteurers, der auf unſern Namen Schimpf und Schande gebracht hat. Weißt du denn nicht, daß alle ehrlichen Leute auf mich zeigen? Daß ich nichts mehr habe von allem, was mir teuer war? Durch deinen Mann? Meine Heimat iſt für mich eine Wüſte geworden, wo ich die Sünden meines Daſeins abbüßen muß. Am Grabe meines Sohnes, den dein Mann verführt hat, will ich mein Leben zu begreifen ſuchen. Und nun kommſt du, der ich Entſagung zutraute, du kommſt zu mir und reißt mich in Sternwalds Leben hinaus? Ich ſoll ihm helfen? Wer verlangt das von mir? Mein Erlöſer nicht, denn einen Feind will ich lieben, aber nicht einen gleichgültigen Stein. Das iſt mir Sternwald. Das muß er mir werden."

„Auch wenn er mit mir zuſammenhängt? Mit mir und meinem Jungen? Sind wir denn auch Steine, Vater, gleichgültig — iſt Heinis Grab dir alles?! Wir leben! — —"

Sie bückte ſich ſchluchzend über ſeine Hand und ließ ſie nicht mehr los. Er fühlte das heiße Naß ihrer

Digitized by Google

Tränen. Aufrecht blieb er ſtehen und ſchüttelte langſam das durchfurchte Haupt. „Was du mir biſt, weißt du," ſagte er tonlos. „Was ich für dich tun ſoll, magſt du befehlen. Was ſoll ich für dich tun?"

Sie ſagte es ihm. Indem ſie es ſagte, verlor ſie aber jeden Glauben an Gewährung. Er hörte ſie regungslos an und erwiderte mit ruhiger, tief abgekehrter Stimme: „Laß dir etwas ſagen, Barbara ... Da du weißt, was dein Mann für mich iſt, wirſt du begreifen, daß ich für ihn ein Gläubiger bin, wie alle Andern. Wie alle andern werde ich mich am Tage des Verfalls einſtellen und ihm nehmen, was mein iſt. Ich habe einen Vertrag mit ihm gemacht, und er iſt darauf eingegangen. Alſo verlange ich die Erfüllung des Vertrages."

Sie unterbrach ihn hier mit zitternden Lippen. Ihre Augen ſuchten ihm dunkel ſtarrend in den Grund ſeiner Seele zu blicken. „Vater — lieber Vater — — iſt es wahr, daß du nur das willſt? Sage mir's — nicht ihm — mir ſollſt du's ſagen — willſt du ihn zwingen, daß er zuſammenbricht? Das Recht deines Bodens, ſo furchtbar hoch bezahlt — ſoll dir's die Sicherheit geben, daß er ihn ſchließlich aufgeben muß? Iſt das der Vertrag? Verheimlichſt du mir immer noch, wie tief du Fritz verabſcheuſt?"

Er blickte über ſie hinweg. „Ich verheimliche dir gar nichts," ſagte er langſam, mit myſtiſcher Drohung, „aber ich wehre dir nicht, dir dein Teil zu denken. Recht iſt Recht. Mir gehört der Grund, auf dem er gebaut hat. Ich glaube an nichts mehr, was dein

Digitized by Google

Mann verſpricht und vor hat, ich weiß genau, daß er auch dich zu Grunde richten wird. Aber wenn du als mein Kind, als Letztes, was mich am Leben feſthält, zu mir kommſt und ſagſt, ſeine Sache iſt meine Sache, er bin ich — — ja dann — dann habe ich dir nur zu ſagen: ich ſtunde ihm ſeine Verpflichtung. Ich laſſe ihn nicht los — das nie. Aber dir zu Liebe will ich ein übergeduldiger Gläubiger ſein. Was willſt du mehr? Beſtell' ihm das. Die nächſten beiden Raten der Pacht braucht er mir erſt im Herbſt zu zahlen. Bis dahin wird er ja ‚durchgeſetzt' haben, was ihm vorſchwebt ... Vielleicht laß ich mich dir zu Liebe dann noch einmal herumkriegen? Wer weiß ... Kann ich mehr tun? — — Sag' ſelbſt! — Aber ich glaube, all deine Liebe und all meine Geduld ſind Schläge ins Waſſer. Er braucht das gar nicht. Er wird ſchon wiſſen, wo er bleibt. Nun geh', mein Kind."

Sie dankte ihm kaum, ſie küßte ihm nur die Hand und ging. Vergebens ſuchte ſie ſich über die Bedeutung der Botſchaft klar zu werden, die ſie Sternwald zu bringen hatte. Es war etwas Frohes, Erlöſendes — keine Frage — hatte er ihr nicht verſichert, wieviel ihm der Aufſchub der Pacht bedeutete? Wie wenig er darauf hoffte? Mittel und Wege gab ſie ihm, ehrlich zu werden ... Ehrlich! ... Der gute Vater. Im Innerſten — — doch nein, ſie ſah und hörte noch immer ſeinen verſteinten Haß. So trat ſie gar nicht froh, eher erſchöpft und traurig vor Sternwald hin. Er hörte ſie in ſonderbarer Zerſtreutheit an und ſtarrte beſtändig auf mehrere Briefe, die eben gekommen waren. Dann

Digitized by Google

beſann er ſich, ſah auf und küßte ſie flüchtig auf die Stirn. „Na alſo,“ ſagte er mit erquältem Lächeln. „Mal was Gutes! Ein Tropfen wenigſtens! ... Ich danke dir, mein Kind!“

Die Sommerſaiſon, die ‚letzte‘, wie Martin ſie als finſterer Prophet bezeichnet hatte, begann. Sternwald ſuchte den gefürchteten Abſagen der Stammgäſte zuvor zu kommen — er ließ Barbara in vielen Stunden lange, höfliche Briefe ſchreiben, die jedem einzelnen vor Augen führen ſollten, welchen Wert man auf ſein Kommen legte. Ohne auf Barbaras Warnung zu hören, zwang Sternwald ſie ſogar dazu, einen Paſſus einzuflechten, der mit unangebrachter Demut für den Zwiſchenfall des vorigen Sommers um Entſchuldigung bat und Sternwald als vom böſen Bruder Verführten hinſtellte. Barbara fühlte, wie falſch es war, den harten, moraliſtiſchen Engländern gegenüber dergleichen überhaupt noch zu erwähnen. Sie beſchränkte ſich auf den Wunſch, durch ein muſterhaft geführtes Haus zu verſöhnen, aber Sternwalds eigenſinniger Wille machte ſie ſchließlich ſtumm. Die Antworten, ſoweit ſie überhaupt kamen, enttäuſchten Sternwald vollſtändig. Jeder dieſer hochmütigen Briefe, die ſein Anerbieten wie die Offerte eines Handlungsreiſenden abwieſen, erfüllte ihn mit ſteigender Wut. Noch war kein einziges Zimmer vorbeſtellt. Eine verbreitete Touriſtenzeitung aber, die den rapiden Niedergang von Veladuz ſarkaſtiſch beleuchtete und als Folge der entdeckten Spielhölle darſtellte, gab der Saiſon den Reſt. Man hatte nur noch mit Zufalls-

publikum zu rechnen, für dieſe ‚billigen Leute‘ aber war ein Palaſthotel nicht gebaut. Barbara beſtärkte ihren Mann trotzdem darin, die Preiſe nicht herab zu ſetzen. Sie glaubte noch manches erzwingen zu können. Aber ihre echte, erfolgſichere Kraft wurde jetzt vernichtend im Stich gelaſſen. Das gute Perſonal, mit dem ſie gerechnet hatte, blieb aus. Nur ſchlechte Elemente kamen. Am ſchlimmſten wirkte der Kontraktbruch Monſieur Pierres, des Küchenchefs. Der Magen iſt der Lebensnerv eines Hotels, und der ſchwärmeriſchſte Naturliebhaber bleibt ſchließlich fort, wenn das Eſſen ungenießbar wird. Monſieur Pierre, ein ſtiller, ſelbſtbewußter Meiſter der Pariſer Küche, ließ einfach nichts mehr von ſich hören, als er geleſen hatte, wie es in dieſem Sommer um Veladuz ſtand. Der Prozeß, den Sternwald gegen ihn anſtrengte, machte das Eſſen nicht beſſer. Herr Schulz, ein deutſcher Schnellkoch, der nur durch Leiſtungsfähigkeit verblüffte, avancierte in die Stellung des Franzoſen. Mit ihm zog, trotz deutſcher Biederkeit, der letzte Schwindelgeiſt in das Hotel ein. Er wußte billig zu kochen, zierlich zu garnieren, aber der Kräftigſte ſchwand bei ſolcher Koſt dahin. Wie ſchön klangen ſeine Menüs, auf bunte, wahrhaft künſtleriſch bemalte Blättchen geſchrieben. Wer aber eine Weile von dem ‚Fraß‘ gelebt hatte, wußte neben das blendende Franzöſiſch eine ſehr deutliche, deutſche Überſetzung zu ſchreiben, etwa ſo:

Hors d'oeuvre. (Durchwachſene Schinkenſcheibchen mit hartem Kartoffelſalat)

Digitized by Google

Oeufs Cocotte à la Crême. (Schlechte Setzeier in niedlichen Pfannen)

Sauté d'Agneau aux Racines. (Untere, sonst nur an arme Leute verkäufliche Hammelrippen)

und so weiter. Herrn Schulz' geniale Erfindergabe brachte auch die Neuerung, daß das Dejeuner im ‚gewöhnlichen' Saal 5 Francs, im ‚Spiegelsaal' aber 8 Francs kostete. Wer infolgedessen in den Spiegelsaal ging, von Hoffnung geschwellt, sich endlich etwas leisten und dem knurrenden Magen Labsal bieten zu können, wurde grob enttäuscht: Nur die Preise in den beiden Sälen waren verschieden — das Essen war genau dasselbe.

Barbara konnte gegen das schwindelhafte Treiben nichts tun. Sternwald war von dem scheinbaren Profit geblendet und lobte Herrn Schulz in ihrer Gegenwart aufs höchste. Aber die Klagen der übervorteilten Gäste wurden lauter und lauter. Es trat der seltene Fall ein, daß Fremde auf die Wirtin Rücksicht nahmen und ihretwegen dem Wirt nicht kündigen mochten. Barbara täuschte mit ihrer echten Bemühung noch immer über den Ruin hinweg. Ihr Kampf war heldenmütiger, als man ahnen konnte, sie hielt eine Fahne, deren Stange und Tuch zerschossen war. Nur Arthur Schäffli, der immer noch Getreue, begriff ihre Not, und ihm verdankte sie es, daß sie sich jeden Morgen ihrer aussichtslosen Arbeit hingeben konnte. Er hatte für diesen Sommer zwei Stellungen ausgeschlagen, die ihm das Doppelte, als in Veladuz, und in sicheren Ehren ein-

Digitized by Google

getragen hätten. Sein kühler Geſchäftsgeiſt ſchwieg zum erſtenmal, als er erkannte, wie nahe die geliebte Frau am Abgrund ſtand. Er wollte ſie jetzt nicht im Stich laſſen — Pierres Standpunkt, den er an ſich begreiflich fand, verwarf er für ſeine Perſon. Er dankte Sternwald gar nichts — aber Barbara dankte der Verſchloſſene eine ſanfte, von Freundſchaft umſchimmerte Abendröte ſeines einſamen Lebens. Er hielt zu ihr, er beriet ſie. Aber er ſah ein raſches Ende voraus. Das Rieſenhotel am See ſtand leer, das Talhotel beherbergte nur noch wenige Paſſanten. Das ausſchlaggebende Publikum mied Veladuz ganz offenkundig, wie eine Stätte todbringender Epidemie. Der verdorbene Name war ein Gift, das nicht aufzuhalten war. Sternwald hatte es in den Adern, Barbara, Freydank, alle — eine Kataſtrophe ſtand bevor. Dabei täuſchte die Nicht-eingeweihten vorläufig der alltägliche Geſchäftsgang über den Vulkan, auf dem man lebte, hinweg. ‚Die Sternwaldſchen Hotels ſind ſchlecht geworden — man geht nicht mehr nach Veladuz, man geht nach St. Moritz oder Pontreſina‘ — das war alles, was man Übles ſagte. Es war genug. Wie ſehr, wie ſchrecklich, konnte ſich erſt am Tage des Gerichts offenbaren. Sternwald fühlte ihn nahen. Seines Bleibens — hier oder im Leben überhaupt — war nicht länger. Er ging jetzt nur noch damit um, einen befreienden Streich zu erſinnen, der abgewandt von jeder Pflichterfüllung ihn retten konnte. Er erſtickte in dieſer klaren, durchſichtigen Bergluft, er haßte jetzt die harten, grauſamen Höhen, den berühmten, ſchönen, dummen, nutzloſen Marolaſee

Digitized by Google

— er fühlte eine Hemmung mitten im Aufſtieg ſeines wilden, eigenſüchtigen Daſeins. Still ging er umher und überlegte die ‚Rettung‘. — —

Noch ein Zweiter überſah ſeine kritiſche Lage. Ebenſo ſcharf, wie er ſelbſt, doch weſentlich glücklicher, denn er fühlte ſich ſchon als Erben dieſer großen, wüſten Saat. Das war Herr Martin, der das einzige Hotel in Veladuz beherrſchte, das ‚ging‘ — das Kulmhotel auf dem Roſenberge. Hier gab es mäßige Preiſe, hier lebte noch alles — nur unten war der trügeriſche Sumpf. Martin und ſeine korpulent gewordene Antonia waren ſichere Spekulanten. Sie ſaßen dort oben feſt, ſie wirtſchafteten gut, gewannen und warteten, bis der Tyrann unten ſich ſelbſt aufgefreſſen hatte. Eine Frage der Zeit. Sie waren die Erben. Sternwald hatte von dem Aufſchwung des Kulmhotels nichts. Als er eines Tages nicht mehr aus und ein gewußt, hatte er ſich von Martin überreden laſſen, ihm das Haus zu verkaufen. So wurde auch Martin Freydanks Pächter, aber ein pünktlich zahlender. Während Sternwald mit der geſtundeten Pacht nur ſeine Schulden verringerte, gründete der zahlungsfähige Martin ſein kommendes Reich. Noch mehr — als er Boden gefaßt, unterließ er es nicht, den Ruf des früheren Chefs zu untergraben. Alles, was dem Ahnungsloſen von nun an quer ging, hing mit dem wühlenden Intriganten im Kulmhotel zuſammen. Barbara, deren Menſchenkenntnis in den letzten Jahren, ihr nicht zur Freude, zugenommen, erkannte den großen Fehler, den Sternwald wieder gemacht hatte. Einem Martin durfte er nie und nimmer aus

seiner Untergebenenstellung heraus helfen. Das Gegenteil war die Folge. Noch in dieser Saison erreichte der kommende Herr von Veladuz, daß sich der Widersacherkreis um Sternwald eng zusammenzog. Er wußte Gerüchte über seine Insolvenz zu verbreiten, sich selbst aber als einzigen Retter hinzustellen. Wie auf ein Signal vereinigten sich jetzt die Gläubiger und versäumten es nicht, den entscheidenden Vorstoß gegen Sternwald auszuführen.

Mitten in der ‚Hochsaison', die doch dem Schein nach aufrecht erhalten werden mußte, drohte man ihm von mehreren Seiten mit Pfändung. Zahlreiche Gerichtserkenntnisse lagen gegen den verstrickten Schuldner vor. Seine scheuen Bitten, die er in alle Welt hinaustelegraphierte, nützten nichts mehr. Heute war Sonntag — am Mittwoch, in drei Tagen also, mußte er Farbe bekennen, Insolvenz erklären oder . . . Da kam der große Krach.

Er stand, die eingetroffenen Telegramme in zitternden Händen, schweigend seiner Frau gegenüber. Auch Barbara fand kein Wort. Es war ganz still um sie her, eine schwüle Stille, sie fühlten das Gewitter, das sich zusammenballte, das nicht mehr aufzuhalten war und ihre ganze Arbeit zu Boden warf.

„Schreib' an Mrs. Harryson," brachte Barbara endlich gequält hervor — sie mußte ihm irgend eine Rettung zeigen. Da griff sie zum Letzten, was ihr Stolz gestattete. „Telegraphiere ihr. Sie wird dich verstehen. Sie ist so reich — warum soll sie dir abschlagen, was dich retten kann?"

Digitized by Google

Er lachte zornig vor ſich hin. „Du glaubſt wahrhaftig, daß ich das nicht ſchon verſucht habe?“

„Schon verſucht — —?“

„O ja! Sie hätte mir auch geholfen — dieſes Prachtweib, das du immer falſch beurteilt haſt. Aber er — er!“

„Wen meinſt du?“

„Sie hat einen reichen Bankier geheiratet — einen Deutſch-Amerikaner — in dieſes Vieh iſt ſie verliebt, der kann mit ihr machen, was er will. Er verwaltet ihr Vermögen und verbietet ihr, verbietet ihr, hörſt du, einen Cent für mich herzugeben!“

Barbara ſenkte den Kopf. Nach einer ſtarren Pauſe fragte ſie mutlos: „Glaubſt du denn wirklich — —“

„Daß ſie Mittwoch alle über mich herfallen?! O ja, das glaube ich ſchon! Das iſt ja eine ausgezeichnet organiſierte Verſchwörung! Merkſt du denn nicht? Von Herrn Martin und Frau Antonia geht ſie aus! Von dem Kellner und ſeinem Frauenzimmer! Jawohl! All die Briefe hier, die Klagen ſind ja verabredet! Ich ſoll vor aller Welt blamiert werden! Sie wiſſen genau, was das bedeutet!“

„Was bedeutet — — ich bin ſo dumm in Dingen, die nicht ehrlich zugehen — ſag' mir doch — klär' mich doch auf —!“

„Kind, bei jedem andern ‚Geſchäft‘ iſt ſolch ein Tag zu überwinden! Bei einem Hotel nicht! Wenn die Gerüchte laut werden, dann iſt alles aus! Wir leben vom guten Namen! Der wird in den Schmutz gezerrt! Es gibt nur ein Mittel, ein einziges, das uns herausreißt! Aber dazu haſt du nicht den Mut!“

Digitized by Google

„Ich? Zu jedem! Sag' mir's!"

„Dein Vater muß mit allem, was er hat, für mich eintreten! Mit allem! Meine Sache muß seine Sache sein! Wenn er auch nicht soviel Vermögen hat, um meine Schulden zu bezahlen — schon die Nachricht, daß er dazu bereit ist, hielte die schlimmsten Hyänen zurück!"

„Mit allem — was er hat — —!"

„Mit allem. Er hat noch einen guten Namen — das ist eben ‚alles'. Den muß er mir geben — den noch. Wenn er für mich eintritt, darf mich keiner für einen Schwindler halten. An Jakob Freydank wagt sich niemand heran — noch immer nicht. Der ist fein."

„Fein —?"

„Willst du's versuchen? Das letzte Mittel? Sprich!"

„Ich bitte dich um Gottes willen, Fritz — was soll geschehen, wenn er ablehnt!?"

„Das kann ich dir nicht sagen ... Gib du ihm zu verstehen, daß von seiner Zusage mein Leben abhängt!"

Jäh fuhr sie auf und griff nach seiner Hand. „Jetzt geh' ich," flüsterte sie. „Jetzt will ich ihm sagen, daß auch mein Leben und meines Kindes Leben —!"

„Barbara! ..."

„Laß mich ... Küsse mich nicht ... Komm. Wir dürfen keine Zeit verlieren ... wir holen unsern Jungen — komm!"

„Was hast du vor? Wohin willst du?"

„Zu Vater! Du und ich und unser Kind — wir müssen ihn alle bitten! — — Ich weiß es — er verläßt uns nicht!"

Digitized by Google

„Das kann ich nicht. Ich kann keine Gefühlsszene mit ihm aufführen. Lieber —“ Er machte eine Bewegung des Erdrosselns und wollte sich von ihr losreißen. Sie aber hielt ihn eisern fest.

„Komm mit! Ich befehl' es dir! Um deines Kindes willen!“

Sein Widerstand war gebrochen — er folgte. Der kleine Jakob, der aus dem Garten geholt wurde, trabte neben den außer sich geratenen Eltern einher, ohne zu begreifen, was vorfiel. Plötzlich sah er sich mit Vater und Mutter dem alten, menschenscheuen Großvater gegenüber.

„Was wollt ihr?“ fragte Freydank rauh. Er wußte offenbar, was Sternwald zu ihm führte. Ein hastig aufgerissener Brief, der vor ihm lag, mußte ihm wichtige Enthüllungen gebracht haben. Aufrecht, wie ein Steinbild, stand er vor seiner Tochter, die sich ihm zu Füßen warf. Sternwald trat in scheuem Trotz zurück. Klein Jakob weinte, denn er glaubte, daß seine Mutter zusammengebrochen sei und sich nicht aufrichten könne. Freydank hörte regungslos, was ihm die Flehende emporstammelte. Als sie zu Ende war, trat er an sie heran und hob sie auf. „Sei ruhig, Barbara,“ sagte er sanft. „Bleib' du nur immer mein Kind.“

„Er hilft! Er hilft!“ Mit einem Jubelschrei stürzte Barbara zu ihrem Mann hin, den sie umhalste.

Doch der alte Wirt von Veladuz sprach weiter, und ihr hoffnungsvolles Herz erstarrte sofort. „Vor einer Stunde hätte ich geholfen,“ hörte sie ihn sagen. Sternwald, der sich von ihr los gerissen, brach in ein leises,

Digitized by Google

höhniſches Gelächter aus. „Ich weiß genau, wie es um euch ſteht — du brauchſt mich in nichts mehr einzuweihen. Wenn dein Leben auf dem Spiel ſtände, der Ruf meiner Heimat und meiner Familie, wäre es ſelbſtverſtändlich, daß ich bis zum Letzten dafür einträte —"

„Vater!" brachte Barbara mühſam hervor. „Es iſt ſo! — Begreifſt du denn nicht — —!"

„Ich begreife alles!" fuhr der Unerſchütterliche fort. „Mehr als du, mein armes Kind. Ich helfe dem Menſchen da nicht mehr. Aber dir will ich helfen und deinem Jungen — jetzt für alle Zeit!"

„Spotteſt du — oder —! Ich verſteh' dich nicht —!"

„Dein Mann wird mich verſtehen. Da!"

In dieſem Augenblick warf Freydank ſeinem Schwiegerſohn den Brief hin, den er bekommen hatte. Sternwald ſtarrte hinein, glich einem Toten und verließ ſofort das Zimmer.

„Wohin geht er!" ſchrie Barbara. „Was ſteht in dem Brief!"

„Faſſe dich! . . . Hörſt du?! . . ." Der Alte packte ihre Hand. „Ein Detektivbureau in Zürich hat ſich für mich erkundigt — heute bekam ich Nachricht — der Mann, für den du bitteſt, an den du dich fortwerfen willſt, iſt ein Wechſelfälſcher! Nicht nur Gläubiger bedrohen ihn, auch das Geſetz! Er hat geglaubt, daß nichts entdeckt wird — aber die Polizei iſt hinter ihm her. Er weiß, warum er davon läuft."

„Vater . . .!!"

„Wohin willſt du? Biſt du meine Tochter? Willſt du jetzt noch zu ihm?"

Digitized by Google

„Jetzt! Er ſtirbt vielleicht!“

„Der nicht! — Verlaß dich darauf! — Dann ſoll es alſo zwiſchen uns aus ſein? Zerriſſen — alles?“

„Alles! Vater — du willſt es! Du haſt ein ſteinernes Herz!“

Sie ſchleppte ſich hinaus. So ſchnell ſie konnte — ihm nach, der dem Marolaſee zuſchritt — ihm nach, dem ſie verkauft war — ihm, dem ſie verzieh, weil ihr Vater ihm nicht verzeihen wollte! — — —

Der kleine Jakob ſtand inzwiſchen ſeinem Großvater zitternd gegenüber.

„Warum iſt denn Mutter ſo böſe auf dich? . . .“

„Das fordert ihr Glaube, mein Junge . . .“ Ein leiſes, bebendes Lachen ergriff ihn, das langſam in Weinen überging. „Liebet eure Feinde! heißt es. Ich bin ein alter Heide. Ich kann's nicht.“

Zwölftes Kapitel

Barbara ſah ihn noch vor ſich herſchreiten, weit hinten, die ſtaubige Straße hinauf. Doch als ſie ihn eben anrufen wollte, bog Sternwald zur Seite ab und verſchwand im Walde. Er ging den ſteilen Abkürzungsweg, der zum See führte — dort konnte ſie ihm nicht folgen. Ihre Glieder verſagten. Ein ſinnloſes Gebet ſtammelnd, ſchleppte ſie ſich, von Todesangſt geſchüttelt, die Straße weiter. Daß ſie ihren Jungen bei dem grauſamen Alten gelaſſen hatte, vergaß ſie — ihr ganzes Trachten ſtand nur darauf,

Digitized by Google

den Dämon ihres Lebens vor Verzweiflung zu schützen. Als sie endlich das Palasthotel erreicht hatte, wankte sie an den Portier heran und fragte ohne Hoffnung, die ersehnte Antwort zu erhalten: „Ist mein Mann hier?“

„Jawohl, gnädige Frau — Herr Sternwald ist vor zehn Minuten gekommen. Er ist in seine Wohnung hinaufgegangen.“

Kopfschüttelnd sah Mr. Balduin, der majestätische Portier des Palasthotels, der Davonhastenden nach. Er ahnte Böses. Herr und Hausfrau waren ihm schon lange unheimlich, die schlechten Geschäfte, die gemacht wurden, bestärkten auch ihn in dem Vorsatz, sich rechtzeitig aus dem Staube zu machen.

Barbara fand das Wohnzimmer ihres Mannes verschlossen. Sie pochte wiederholt, aber es regte sich drinnen nichts. Das heftigste Hämmern und Schlagen hatte keinen Erfolg. Endlich preßte sie die heißen Lippen an das kalte Holz und flüsterte tränenerstickt, ohne Aussicht, vernommen zu werden: „Fritzchen!“

Wie auf ein Zauberwort näherten sich Schritte. Durchdrang die Macht der Liebe Holz und Stein? Fast glaubte sie daran. Ihr Mann stand vor ihr. Sein Gesicht war fahl und gedunsen, die Haare wirr und grau. Er war in dieser einen Stunde ein alter Mann geworden. Nie hatte sie ihn so gesehen.

Rasch trat sie ein und schloß die Tür. Nun war sie bei ihm, nun konnte nichts mehr geschehen, was am Willen ihrer Liebe scheiterte.

„Warum hast du nicht aufgemacht? Hast du mich nicht gehört?“ brachte sie mühsam hervor, indem ihr

Digitized by Google

angſtvoller Blick an ſeiner Geſtalt entlang irrte, als glaubte ſie ſchon eine blutende Wunde daran zu entdecken.

„Was willſt du?“ fragte er dumpf. „Bleib' du bei deinem Jungen! — Ich bin fertig!“

„Fritz! . . .“

„Ich bin fertig! Laß mich! Stör' mich nicht! Ich ſchreibe eben den letzten Brief an dich — nun hältſt du mich auch davon zurück!“

Sie ſtürzte zum Tiſch hin. Da lag das angefangene Schreiben. Aber noch etwas Andres lag dabei, was Sternwald in der Haſt zu beſeitigen vergeſſen hatte: ſein Revolver. Barbara ſah ihn. Im nächſten Augenblick hatte ſie die Waffe an ſich geriſſen. Er konnte es nicht verhindern.

„Das wollteſt du . . .“ flüſterte ſie. „Das wollteſt du!“ wiederholte ſie jammernd.

„Gib her!“ fuhr er in wilder Bewegung auf. „Ich brauch's! Ich muß es haben! Was ſoll ich noch auf der Welt!“

„Bei mir und bei Jakob bleiben!“

„Das kann ich nicht mehr! Weißt du denn nicht, was mir bevorſteht? Hat er dir den Brief nicht gezeigt? Er hetzt die Polizei auf mich — kein Andrer! Widerſprich nicht! Der Alte will, daß ich mich aus der Welt ſchaffe! Er ſoll ſeinen Willen haben!“

Im nächſten Augenblick rang er mit Barbara, um ihr die Waffe zu entreißen. Aber vergebens — das ſchwache Weib war dem Flackerfeuer ſeiner Verzweiflung überlegen. Ihre Liebe war ſtark wie der Tod — er aber hatte noch lange nichts mit dem Tode zu ſchaffen.

Digitized by Google

Sein Ende wäre jetzt ein Zufall gewesen — jenseits, irgendwo, am andern Ufer winkte diesem Abenteurer noch mancherlei. Er ließ ihr die Waffe, die sie im nächsten Moment aus dem Fenster warf, geschickt in eine Regentonne, die unten auf dem Hof stand — niemand bemerkte es — nun war die größte Gefahr vorüber. — Er wich zurück.

„Du nimmst mir diesen Ausweg," stammelte er — „und hast keinen andern für mich? . . ."

Hoch aufgerichtet stand sie vor ihm. „Schäm' dich! Schäm' dich, Fritz, im Grunde deiner Seele! Ich habe dir viel verziehen — aber diese Frage verzeih' ich dir nicht!"

„Was soll ich denn tun? Man wird mich einsperren! Hier! Wie einen gemeinen Verbrecher! Mich, der sie groß gemacht hat, von dem man noch in späten Zeiten reden wird — Zeugen, die nicht tot zu machen sind! Ich werde geopfert! Ich! Muß das sein? Wofür hab' ich gelebt? Wofür hab' ich gekämpft? Ich will die Früchte meiner Arbeit, kein Andrer soll sie ernten! Ich lasse mich nicht zu Grunde richten wegen einer Dummheit — von der Dummheit!"

„Das brauchst du auch nicht! Du sollst fliehen!"

„Fliehen?! . . . Barbara! . . . Und ihr! . . . Das hab' ich euretwegen nicht getan! . . ."

„Unsertwegen wolltest du dich umbringen?"

„Laß mich — frage mich nicht — —"

„Ich frage dich nicht — ich suche dich nur zu verstehen. In dir lebt ein guter Kern, Fritz — noch immer. Du bist verführt worden, Unverzeihliches hast

Digitized by Google

du begangen. Aber daß du meinetwegen auf ſchimpfliche Flucht verzichtet haſt und ſterben wollteſt der Schande wegen — das — das muß Gott dir anrechnen! Dafür wirſt du durchdringen! Trotz allem!"

„Rätſt du mir denn zu keiner ſchimpflichen Flucht? Ich verſteh' dich nicht!"

„Nein, Fritz! Denn ich will dir nachkommen! Ich und mein Junge!"

Da ſtürzte er ſich mit einem Aufſchrei, der halb Freude, halb Schmerz war, in ihre Arme.

„Das war Liebe," flüſterte ſie, ihn an ſich preſſend. „Endlich! Du liebſt mich noch. O, dann wird alles gut. Dann hab' ich nicht umſonſt gelebt. Ja, du mußt fort, Fritz. Noch heute. Du mußt nach Amerika, und ich, ich will den Zuſammenbruch hier mit Ehren beſtehen — deines Namens wegen — alles wird hergegeben — alles — des Namens wegen. Dann ſind wir arm — dann komm ich dir nach — wir treffen uns drüben in einer neuen Welt, die uns ein neues Leben bringt. Das weiß ich."

Er war überwunden. Mit hängendem Kopf, mehr ein Gebrochener, als ein Kämpfer, ging er auf alles ein. Was er in beſſeren Zeiten weit von ſich gewieſen hätte — in der höchſten Gefahr ein ſchwaches Weib den ganzen Anſturm beſtehen zu laſſen und ſelber fahnenflüchtig zu werden — jetzt fand er keinen Einwand dagegen. Er trachtete nur fort, der Boden brannte ihm unter den Füßen, ein Ekel, der ihm den Atem benahm, ergriff ihn gegen Veladuz und ſeine herzblutbezahlte Lebensarbeit. In Barbara regte ſich kein Zorn

Digitized by Google

vor dieſer Unmännlichkeit — ihr Mitleid überwog jetzt alles. Anders Arthur Schäffli, der ins Vertrauen gezogen wurde, denn allein konnte das abgehetzte Weib die Rieſenarbeit nicht bewältigen. Schäffli ſah Barbara trotz ihres Aufſchwunges, ihrer wilden Hoffnungen nur als Opfer eines brutalen Egoiſten an. Wenn er ſich jetzt zur Hilfe hergab, tat er es nur ihretwegen — gegen Sternwald hegte er ſteigenden Haß. Was der Hotelier, deſſen Gedanken ſchon drüben in Mexiko waren, zur Klärung der Dinge tun konnte, war bis zum nächſten Abend getan. Die Hauptarbeit blieb Schäffli und Barbara. Sternwald aber litt es nicht länger in Veladuz. In derſelben Nacht noch brachte ihn ſein leichter Wagen nach Chiavenna hinunter — in Italien, auf der alten Straße, die einſt Ercole Varini gefahren, fühlte er ſich ſicherer als auf der von ihm gegründeten Bahn. Sein Reiſeziel ließ er zunächſt unbeſtimmt, damit weder Barbara noch Schäffli in den Verdacht der Fluchtbegünſtigung geraten konnten. Abſchied von Frau und Kind nahm er im Hauſe (heiße, atemloſe Küſſe waren es, kein Wort, ja kaum ein Blick) — dann eilte er, ohne beobachtet zu werden, auf den Hof hinaus, beſtieg den Wagen, den er ſelber lenkte, und war in der Dunkelheit verſchwunden. In Chiavenna hatte er gute, diskrete Beziehungen. Da nahm man ihm Pferd und Wagen ab, ließ man verſtändnisinnig Wochen vergehen, ehe man die Schweizer Behörde auf die Spur des Flüchtlings brachte. Freilich — noch war er, dank Barbaras Einfluß, kein flüchtiger Verbrecher, ſondern nur ein Abenteurer, der eine neue

Digitized by Google

Heimat ſuchte. Verfolgen durfte man ihn jetzt noch nicht. Der Bankerott konnte nach der neuen Sachlage nicht als betrügeriſch angeſehen werden. Die Schuldenlaſt war, da Barbara alles hergeben wollte, auch ihr väterliches Erbteil, durch den rieſigen Beſitz zum größeren Teil gedeckt. An eine ſo reinliche Abwickelung der chaotiſchen Angelegenheit glaubte noch kein Gläubiger. Die ſahen nur Fritz Sternwald vor ſich, der mit bewährter Schlauheit ſich möglichſt günſtig aus der Affäre ziehen würde. Daß ihnen ſtatt ſeiner Barbara, die Freydanktochter, entgegentreten und alles ausliefern würde wie ein tapfer überwundener Feldherr die eroberte Feſtung, das ahnten die Manichäer nicht. Anders geſtaltete es ſich freilich, wenn Sternwald wegen Wechſelfälſchung von der Polizei verfolgt wurde. Da brach es doch noch über ſie herein, die Schande, der ſie nie ins ekle Angeſicht geſehen. Hier lag Sternwalds wirkliche Schuld, und niemals hatte ſie ſo tief begriffen, wie dieſer Hinterhältige, Vertrauenloſe ſich an ihr vergangen hatte. Der ‚Kulturmenſch‘ an der Bäuerin. Sie blieben ſich ewig fern. Aber daran wollte ſie jetzt nicht denken. Sie wollte es nicht, ihres Kindes wegen. Vielleicht wurde doch noch alles gut. Wenn ſie und Jakob nur erſt unterwegs waren, dem Geretteten nach, dann mochte daheim noch manches zuſammenſtürzen, es mußte ja ſein und war durch die neue Lebenshoffnung jenſeits des Meeres ſchon nicht mehr wahr. — —

Sternwald hatte Genua erreicht und ſegnete das ſchnelle Schiff, das ihn in lichte, unbekannte Fernen trug. Jetzt erſt fühlte er ſich ſicher. Seine Mutloſigkeit

ſchwand, je mehr er auf ſich ſelbſt geſtellt war und das alte, rollende Blut der Hoffnung in den Adern ſpürte. Aufrecht beſtand er die ſtürmiſche Fahrt. Als er den Boden Amerikas betrat, von fremden Menſchen und Sitten umgeben, unter einem weiten Himmel, der ihn grüßte und nur Neues, Großes von ihm erwartete, während das Alte und Kleine mit der alten Welt verſank — in dieſem Augenblick entſchwand auch Barbaras Bild ſeinem Gedächtnis. Er ſtarrte auf das blaue Meer hinaus. Wie ein zerrinnendes Wölkchen verblaßte ihre edle Geſtalt. Es war eine neue Welt, die ihn umfing, da gab er Barbara recht und dankte ſie ihr — aber auch ein neues Leben? Wo mußte er das jetzt ſuchen? Irgendwo — es lag wie glitzerndes Gold auf der Straße — er ſah es ſchon — er brauchte ſich nur danach zu bücken. Barbara und ihr Kind im bäuriſchen Dunſtkreis von Veladuz, die waren es nicht. Eine furchtbare Unruhe ergriff ihn. Noch immer trug er alſo die lähmende Feſſel. Noch immer hatte ſein Flug jene Rückſicht zu nehmen, die er nicht kennen durfte, um ins Licht zu gelangen. Er war verkauft, es gab kein Entrinnen mehr für ihn — man kam ihm über das große Waſſer nach. Und doch ... wer kam denn? Wer? — War es wirklich nur ein Zwang, eine lähmende Feſſel? War es nicht auch ſie, die Einzige, der er ſein Leben dankte? Und hier, wenn er ſcheiterte, wie mancher geſcheitert war, hier blieb ſie das Letzte, wonach eine arme Kreatur verlangt: ein bißchen Liebe. Liebe! — Es tönte ihm wie Heimatglocken über das Meer herüber. Kannte er denn den Irrwahn alles Strebens

Digitized by Google

noch immer nicht? Hatte er noch immer nicht gelernt, was das Leben an wirklichem Wert barg? — — Er irrte am Strande umher — er betrat die lockende, fremde Stadt noch nicht. Sein Blick heftete sich von neuem an die unabsehbare Linie des Horizonts. Und etwas Andres geschah ihm plötzlich, etwas völlig Andres, als im Augenblick der Ankunft: Er sehnte sich jetzt nach Barbara. Er sah sie schon winken, sah sie schon kommen auf dem goldenen Zukunftsschiff ihrer Treue und harrte aus. Er harrte aus. Er spürte nur noch eine Fessel, die aus Rosen gewunden war. Sie kühlte umschmeichelnd sein erschöpftes Herz. Eine Läuterung, wie er sie nie empfunden hatte, ergriff ihn heute mit großer und heiliger Dauer. Er rechnete aus, wann Weib und Kind in seinen Armen liegen würden. Vier Wochen noch. Bis dahin mußte er sich bewährt haben. Irgendwie! Die Heimatlosen wollte er mit einer Heimat empfangen, wenn es auch nur ein enges, armseliges Glück war. Ein Glück doch. Tief aufatmend, heiße Tränen in den sonst so harten Augen, stand Fritz Sternwald am einsamen Meeresstrand und breitete die Arme aus. Ein Mensch, der nach Menschen schrie. Ein ganz Verlassener, der erst dadurch glücklich wurde, glücklicher, als die Mächtigen der Welt.

Das Einzige, was Barbara mit zehrender Angst erfüllte, geschah noch nicht. Am Mittwoch, dem gefürchteten Gerichtstage, trafen zwar die Gläubiger in Veladuz ein, aber kein Polizeibeamter, der einen Haftbefehl bei sich führte. So konnte Sternwald vorläufig

Digitized by Google

nicht in Fluchtverdacht geraten, und Barbara war davor sicher, als begünstigende Mitwisserin zu erscheinen. Die Gläubiger erwartete sie voll sachlicher Ruhe. Sie hatte mit Schäffli Tag und Nacht gearbeitet, seit 30 Stunden keinen Schlaf gehabt, aber sie war fertig geworden. So konnte sie etwas Zertrümmertes, aber Geordnetes übergeben und plante für den Abend noch ihre Abreise. Schäffli hatte alles dafür vorbereitet. Die junge Frau und ihr Kind sollten denselben Weg wie Sternwald nehmen. In Genua erwartete auch sie ein Schiff, das nach Zentralamerika fuhr, aber es war ein schlechteres Fahrzeug, als jener Schnelldampfer, ein Handelsschiff, das nur aus besonderer Gefälligkeit Passagiere mitnahm. Barbara ängstigte sich um Jakob, da sie nicht wußte, ob sie dem zarten Kleinen eine so kühne Überfahrt zumuten durfte — aber es blieb ihr keine Wahl. Ihr ganzer Halt, der ihren sinkenden Mut immer wieder festigen mußte, war ein Telegramm Sternwalds, seine erste Nachricht von ‚drüben'. Sie führte es von Stunde zu Stunde an die heißen Lippen, den kurzen Gruß, der ihr bewies, daß er treu war und wartete.

Die diplomatischen Manichäer — Schweizer, Deutsche und Franzosen — näherten sich in corpore dem Palasthotel. Sie waren auf das Schlimmste gefaßt. Ein unabsehbares Chaos glaubten sie vorzufinden und waren fast neugierig, welche Kunstgriffe der geniale Spekulant wieder anwenden würde, sich ihrer Macht zu entziehen. Aber sie waren fest entschlossen — Veladuz wurde nicht länger gehalten, das böse Schwindelnest von heute mußte fallen, um einem ‚soliden' Unter-

Digitized by Google

nehmen von morgen Platz zu machen. Hatten ſie doch ſchon einen Mann in Ausſicht, der alles wieder einrenken, Sternwalds immerhin großartige Anfänge weiter führen und zu allgemeinem Nutzen vollenden würde. Denn man gedachte auch jetzt noch nicht Verluſte in Veladuz zu erleiden — es ſollte noch immer die unerſchöpfliche Goldquelle werden, die Sternwald ſchändlich mißbraucht hatte. Der neue Mann befand ſich im Gefolge der Gläubiger. Es war Herr Martin, der jedem dieſer Wackeren ein angenehmes Wort zu ſagen wußte und mit ſtillem Triumph dem Ruin des Verhaßten entgegen ſah.

Als ſie den Lichthof betraten, ſtand Barbara, die junge Wirtin, vor ihnen und nahm ſie in Empfang. Das war recht peinlich, denn man ſchätzte Barbara und fand die nötigen Ausbrüche der Entrüſtung nicht, als man der ehrlichen Arbeiterin gegenüber ſtand.

„Mein Mann iſt leider verreiſt, meine Herren, aber ich habe Vollmacht, alles Geſchäftliche für ihn zu ordnen.“

Die Männer zuckten zuſammen. Sie ſahen ſich unheilkündend an. Da kam es ſchon — der Betrüger — ein Fluchtverſuch — holla — da mußte man ſich in acht nehmen! Schon wollte ein Hitzkopf Barbara den allgemeinen Verdacht ins Geſicht ſchleudern, doch beſonnene, ältere Männer hielten ihn davon zurück. Sie führten den Beſchluß herbei, der jungen Frau ohne Vorbehalt in ihr Bureau zu folgen.

„Ich weiß nicht, was die Herren an meiner Mitteilung erregen könnte?“ ſagte Barbara, während ſie

Digitized by Google

an Schäfflis Arm voranschritt. „Mein Mann war doch nicht verpflichtet, Sie persönlich zu empfangen? Er hatte eine notwendige Geschäftsreise vor."

„Wohin, Madame?" fragte Herr Wolff, Bankier aus Basel, harmlos.

„Ich glaube, nach Österreich. Das ist ja nebensächlich."

„Nebensächlich . . . hm . . ."

Sie wahrte ihre Haltung. Sie wußte genau: Noch drei Stunden mußte sie aufrecht bleiben. Ohne Ekel, ohne Trotz, all diese Widerwärtigkeiten hinnehmen. Es prallte ja an ihrem ernsten Willen ab — aber ihre Hände zitterten doch heftig, als sie den erregten Männern die Rechnungsabschlüsse hinschob, es wurde ihr oft schwarz vor den Augen, und nur Schäfflis Blick, der auf die Freiheit kommender Tage hinwies, gab ihrer Hinfälligkeit den Mut über sich selbst hinaus. Schäffli hatte sich nicht verrechnet. Dieser Einblick in die Lage der Dinge verwirrte die Gläubiger vollständig. Sie sahen einander an — es trat allmählich der fast komische Stimmungsumschwung ein, daß sie die peinliche Ordnung so unglücklicher Verhältnisse beloben mußten, daß sie aus Ritterlichkeit für die junge Frau übersahen, welche Verluste für sie übrig blieben. Sie waren durch Barbaras Persönlichkeit entwaffnet. Ohne ihre Motive recht durchschauen zu können, fühlten sie heraus, daß hier ein tapferer, guter Mensch voll Heldenmut um seinen Namen kämpfte. Alles sollte hergegeben werden, nichts wurde beiseite geschafft — des Namens wegen! Die Freydanktochter wußte mit Ehren abzu-

Digitized by Google

ſchließen, ſie hätte am liebſten aus all dem morſchen Glanz ein altes, einſames Dorf zurückgezaubert, das verlorene Paradies ihrer Kindheit. Die hartgeſottenen Geſchäftsmänner fühlten das mit Rührung. Sie waren ja auch einigermaßen geſichert und hatten deshalb Zeit für Gefühle. Mochte Herr Sternwald ſich aus dem Staube machen — gut — man war ihn endlich los — aber man fühlte es als Ehrenpflicht, die brave Frau ſeine Schuld nicht entgelten zu laſſen. Als alle Papiere geordnet waren, entließ man die eifrige Verwalterin voll Höflichkeit. Man überbot ſich darin und ſchüttelte ihr die kalte Hand, wie einer Witwe nach dem Begräbnis ihres Gatten. Dann hatte man keine Zeit mehr für ſie. Sternwalds waren erledigt. Man wandte ſich jetzt der neuen Entwickelung der Dinge zu. Jeder hütete ſich vor dem Andern, bei der Beuteteilung zu kurz zu kommen. — —

Barbara geſchah in dieſer Stunde etwas Sonderbares. Als ſie ſich endlich entfernen durfte, ſah ſie Sternwalds Bild in unbekannter Ferne reiner als je. Die Raben ſtiegen nieder und zerpflückten, was ein Genie aus harter Erde hervorgezaubert hatte. Sie ſah es ſo klar, ſo ſchmerzlich ruhig: Er war mit all ſeinen Sünden und Fehlern mehr, als die. Er gehörte trotz allem zu denen, die in der Gegenwart Märtyrer ſind und in der Zukunft das Salz der menſchlichen Entwickelung. Sie mußte zu ihm, dort winkte ihr noch eine Heimat. Aber ſie vergaß nicht, von einem Abſchied zu nehmen, der wie ein alter Heimatstraum verſinkend zurückblieb. Als alles für die Abreiſe geordnet war, ging ſie noch

Digitized by Google

einmal in ihr Zimmer hinauf und schrieb einen Brief an Jakob Freydank. Er lautete:

„Mein lieber Vater!

Wir werden uns nicht mehr sehen. Mein Mann ist fort, in einem fernen Lande. Ich folge ihm heute mit meinem Kind. Verzeihe uns, wie wir Dir verzeihen. Versöhnung ist es, was wir alle brauchen. Unser Einzelkampf gilt nichts vor dem Weiterschreiten des gewaltigen Lebens — er gehört dazu. Sternwald hat vergebens gerungen, aber er scheitert nicht. Drüben versucht er sich von neuem. Ich auch — für ihn und für mein Kind. Jetzt gehören wir drei zusammen — das Leid hat uns vereinigt. Du aber gib Dich nicht der Einsamkeit hin, lieber Vater. Denke über Dich nach, über mich und über ihn, denke an Mutter. Wir alle haben Flügel, von denen nur wir etwas wissen, niemand sonst. Du brauchst keine Schande mehr zu fürchten, denn uns siehst Du nicht mehr, und unsere Schulden sind mit dem Letzten bezahlt, was wir hatten. Dein Name ist rein. Wenn Sternwald noch verfolgt werden sollte — wir bieten allem Trotz — wir haben einen verzweifelten Mut. Was er zu büßen hat, das wird er büßen — darauf verlaß Dich, denn das neue Leben ist schwer. Doch wenn er durchdringt, wiegt er alles auf, was in der alten Welt gegen ihn gesagt wird! Das ist es! Dabei bleibe ich! An seiner Seite! Lebe wohl, Vater! Ich küsse Dich!

Barbara."

Digitized by Google

Sie gab dieſen Brief an Schäffli, der es übernahm, ihn an Freydank zu beſtellen. Die Gläubiger ſaßen noch immer in Barbaras Bureau, rechneten ganz vertieft und zankten ſich ſchon — ſie merkten von der Abreiſe der Flüchtlinge nichts. Es war eine klare Mondnacht. Bisher von nimmermüder Haſt umfangen, faßte ſich Barbara jetzt erſt, als ſie im Wagen ſaß, mit einem heißen, wortloſen Gefühl des Mannes zu gedenken, der ihr ſoweit geholfen hatte. Sie reichte Arthur Schäffli beide Hände. Er küßte ſie lange. Tränen fühlte Barbara, Tränen aus den harten Augen dieſes ergrauten Fremdendieners. Er reichte ihr ihren Stock hinauf — ſie hatte ihn unten ſtehen laſſen. Da lächelte ſie leiſe: „Auch der noch?“ flüſterte ſie. Dann nickte ſie und ſah ſich immer wieder um, während Klein-Jakob luſtig mit ſeinem Hut winkte. Der Wagen fuhr der Paßhöhe zu. Arthur Schäffli wartete, bis er an der Straßenbiegung verſchwunden war. Sein ſtarkes Herz wankte in dieſem Augenblick zum erſtenmal. Er ſtreckte die Hände nach etwas Unnennbarem aus, er ſah eine herrliche Kämpferin mit ihrem Kind auf ſtürmiſchem Weltmeer fahren, von Todesgefahr umheult den Weg doch finden zu ihm, zu ihm! Zu wem?! — Er begriff das Leben der Menſchen nicht mehr. Den Schatz einer verbluteten Liebe im Herzen, ſenkte er ſein kahles Haupt und wandte ſich langſam ab. Er mußte ja doch im grauen Leben bleiben, Umſchau halten, ob es ihm noch eine Zuflucht bot.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel

Am nächsten Morgen trat Jakob Freydank an das Fenster seiner alten Stube, stieß es auf und neigte sich aufatmend in die regenfrische Frühluft hinaus. Ein furchtbarer Traum hatte ihn gepeinigt. Man war in sein Haus gedrungen, hatte ihn in das Palasthotel hinaufgezerrt, und auf den blanken Marmorfliesen des Lichthofs hatten drei Leichen gelegen — Sternwald, Barbara und Jakob, erschossen, blutig entstellt. Während er hingestarrt, von Grauen angewurzelt, die Faust auf die Brust gepreßt, hatte sich in der Menge, die herbeigeströmt, eine Bewegung gegen ihn erhoben. Erst zischelnd, dann redend, dann fluchend — ein höllischer Chor ringsum. Er floh — man jagte ihm nach. „Mörder! Mörder!“ Unter den Verfolgern erkannte er deutlich Antonio Filp und seinen Sohn, der dem Zuchthause entsprungen war, auch Michael Planta kam, der Erschlagene, und schließlich die drei Toten aus dem Lichthof, die sich erhoben hatten. Man hetzte ihn — er fand keinen andern Ausweg mehr, als in den Marolasee. Schon spürte er die eisige Flut, blau umwogte sie ihn und spritzte silbernen Gischt auf — auf einem schwimmenden Gletscherblock aber stand Emilia, sein verstorbenes Weib, und winkte . . . Er erwachte. Er stöhnte auf, als wäre ihm ein Zentner von der Brust gewälzt, eine seltsame Sehnsucht nach dem klaren Leben draußen trieb ihn überhastig vom Lager. Er wünschte jetzt, daß Barbara vorüber käme, daß er sie herauf rufen könnte, um sich zu vergewissern,

Digitized by Google

daß alle noch lebten — Sternwald, Jakob und ſie. Aber ſie kam nicht. Er hatte ſie vier Tage nicht geſehen. Von den Leuten des Palaſthotels drang überhaupt keine Nachricht mehr zu ihm, kaum von denen nebenan. Er lebte wie ummauert. Es war kein Leben mehr.

Er wartete. Plötzlich rief ihn ein Mann von unten an, den er eben noch im Traum geſehen hatte. Es war Antonio Filp, der mit höhniſchem Grinſen ſeine Mütze ſchwenkte und hinauf rief: „Jetzt iſt es aus mit deinem Sternwald! Endlich!“

Freydank ſtockte das Blut in den Adern. „Was heißt das! ... Schwätzer, was weißt du! ... Iſt er ...“

„Fort iſt er! Über alle Berge! Und deine Tochter mit ihrem Jungen auch!“

„Barbara!? Wohin! ...“

„Das weiß niemand! Sie haben Bankerott erklärt — jetzt ſitzen ſchon die Gläubiger oben und raffen alles an ſich — die Bande teilt ſich natürlich den Raub, und unſereiner geht leer aus! Das iſt das Ende, Freydank! Das haben wir nun von deiner großartigen Gründung! Arme Schlucker ſind wir, wie am Anfang, aber wir wiſſen nun wenigſtens, was andre haben! Unglücklich ſind wir geworden!“

„Was habe ich damit zu ſchaffen —?!“

„Du?! Mit dir fing alles an! Was hier geſchehen iſt, daran biſt du ſchuld, du ganz allein, das wirſt du jetzt zu hören bekommen!“

Der alte Säufer ging pfeifend davon. Freydank hörte wieder den hölliſchen Chor der Nacht. Er begriff

Digitized by Google

noch nicht alles — er verstand nur, daß die Stunde der Rache gekommen war. In dieser Nacht, die ihm so furchtbare Bilder vorgegaukelt, hatte es sich vollzogen — nun wußte es alle Welt. Der Lügenbau krachte zusammen, der Betrüger floh, sein ehrlicher Name wurde im Staube geschleift. Es hielt ihn nicht mehr im Hause — er stürzte hinaus. Seltsame Ruhe allenthalben — wankte denn noch nicht alles? Stürzte denn nicht alles überhauf, Menschen, Tiere, Dinge — konnte das, was ihm seit Jahren wie das jüngste Gericht vorgeschwebt, ein stiller, selbstverständlicher Übergang sein? — — Ein Übergang! — — — Dieser klare, frische, unschuldige Tag. Er blieb stehen. Ein Herr kam auf ihn zu, den der Erregte erst erkannte, als er dicht vor ihm stand. Arthur Schäffli war es, der Portier des Talhotels. Er glich auf einmal einem fein gekleideten Fremden. Aber er streckte ihm diensteifrig einen Brief hin. Barbaras Hand! — Freydank mußte erst fragen, bevor er las:

„Ist es wahr, was ich eben gehört habe? Herr Sternwald und meine Tochter sind entflohen?"

„Entflohen, Herr Freydank?" wiederholte Schäffli mit Haltung. „Das ist nicht der richtige Ausdruck. Wir mußten leider Insolvenz erklären, aber es ist alles ehrlich abgewickelt worden — alle Forderungen, so gut es ging, sind berücksichtigt worden. Im Hotel ist jetzt Gläubigerversammlung. Man wählt schon den neuen Wirt. Ich habe meinen Posten aufgegeben. Von einer Flucht der Familie Sternwald kann jedenfalls nicht die Rede sein."

Digitized by Google

„So! So!“ rief der Alte mit dumpfer Stimme und maß den kecken Redner von oben bis unten. „Was wissen Sie davon? Wie kommen Sie dazu, mich so zu beruhigen?“

„Ich wurde ins Vertrauen gezogen — das muß Ihnen genug sein, Herr Freydank. Im übrigen brauche ich Ihnen nicht weiter Rede zu stehen. Ich habe den Auftrag Ihrer Frau Tochter ausgeführt. Sie halten den Brief in Händen — nun sage ich Veladuz Adieu. Ihnen auch, Herr Freydank. Man sieht mich hier nicht wieder.“

Schäffli grüßte höflich — mit einem feinen Cylinderhut — dann schritt er dem Bahnhof zu. Freydank kümmerte sich nicht mehr um ihn, sondern riß den Brief auf. Er las ihn — las ihn immer wieder. Dann schritt er, die Fäuste geballt, mit harter, dunkel geröteter Miene die Straße zum Palasthotel hinauf. Als er heran kam, erblickte er eine große, erregte Menschenansammlung vor der Rampe. Hier sah es schon eher so aus, wie er sich die große Katastrophe gedacht hatte. Er freute sich fast darüber. Die Veladuzer drängten sich wie Schafe im Gewitter um den Pfarrer, der mit Soldern die ratlosen Gemüter zu beschwichtigen suchte. Die Fremden, die noch im Hotel gewohnt hatten, standen bei ihrem Gepäck am Portal und erwarteten indigniert den Omnibus, der sie zum Bahnhof bringen sollte. Das Personal aber drängte sich fluchend im Kassenraum, um bei der Gagenverteilung nicht zu kurz zu kommen. Es war ein häßliches, wirres, tief trauriges Bild. Der offenbare Zusammenbruch kontrastierte grell

zu dem monumentalen Gebäude, das wie auf Felsen gegründet schien. Der wunderbare See und die Berge leuchteten in der Morgensonne, wie sonst.

Freydank trat plötzlich auf den Pfarrer zu und packte den Erschrockenen bei der Hand: „Herr Pfarrer! Ich wußte von Sternwalds Flucht nicht das Geringste! Auch nichts von der Abreise meiner Tochter! Glauben Sie mir das?"

Macgregor machte sich stöhnend von ihm los. „Aber bester Freydank —"

„Glauben Sie mir das?!"

„Aber ja! Gewiß! Sehr gern! Das interessiert uns jetzt gar nicht!"

„Wie —?"

„Es handelt sich jetzt um andre, viel wichtigere Dinge! Sternwald hat auf seine Art, dank Ihrer hochachtbaren Frau Tochter, recht anständig abgeschnitten!"

„Anständig abge —"

„Nun freilich! Etwa nicht!?"

„Die Pleite hätte bedeutend größer werden können," meinte der Bankier aus Basel, der belehrend herantrat. „Warten Sie einen Augenblick, meine Herren — die Abrechnung ist sofort zu Ende, wir werden Ihnen in wenigen Minuten den Prozentsatz mitteilen können, den wir —"

„Unsinn!" rief ein Rechtsanwalt aus Zürich dazwischen. „Wir stellen das jetzt nur fest — wir lassen hier alles stehen selbstverständlich — wir wirtschaften ruhig weiter — in anständiger Weise natürlich — ein Direktor wird gewählt, ein neuer Hotelier und dann —"

Digitized by Google

„Das beſtreite ich ja gar nicht! Ich meine ja nur das nominelle Reſultat, Herr Rechtsanwalt, das nominelle!“

Freydank wandte ſich zu Soldern. „Schulmeiſter,“ flüſterte er, den Angeredeten mit ſeinem längſt verklungenen Titel erſchreckend, „ich begreife nicht, was die hier alle reden! Kümmert's uns, daß dieſe Geldſäcke befriedigt werden? Sind denn unſere Bauern nicht geſchädigt worden? Schuldet mein Schwiegerſohn nicht allen Geld oder Land? Hat er da auch ſo ‚anſtändig abgeſchnitten‘? Daß die ihm noch immer nicht nachbrüllen: Lump, du! Du biſt ausgeriſſen!?“

Soldern ſuchte ihn zu beruhigen. Er wollte Freydank beiſeite führen, aber der Alte blieb eiſern ſtehen, wo er ſtand. „Faſſen Sie ſich doch, lieber Freund. Die kleinen Leute verlieren ſelbſtverſtändlich bei ſolcher Kataſtrophe — das iſt nicht zu vermeiden — arm werden hier viele werden, oder ſie müſſen eben ſehen, wie ſie ſich zu dem neuen Wirt ſtellen! Das Hotel iſt und bleibt unſer Lebenselement! Wir hängen ſamt und ſonders von dem Hotel ab!“

„Samt und ſonders?! Was?! Es ſoll alſo weitergehen, dieſes entſetzliche Getriebe? Niemand befreit ſich jetzt, wo die Stunde endlich gekommen iſt? Ihr wollt einen neuen Blutſauger haben?!“

„Schreien Sie doch nicht ſo! Ich bitte Sie! Was ſind denn das für weltfremde, unvernünftige Reden! Man wird ſchon aufmerkſam!“

„Wer iſt das?“ fragte der Rechtsanwalt den Pfarrer. Der zuckte die Achſeln. Die Menge hatte inzwiſchen

Digitized by Google

Freydank bemerkt, ließ von allem Andern ab und drängte sich zu ihm. Man fühlte, daß jetzt noch ein kräftiges Wort in all der Lauheit gesprochen würde. Der Alte war die Vergangenheit in Person. Aber man trat nicht für ihn ein, man stand geduckt und wartete, wie der Pfarrer mit ihm fertig werden würde. Der erkannte sofort die große Gefahr in Freydanks Anwesenheit und wandte sich energisch dagegen.

„Sie sollten hier wirklich nicht noch den Ruhestörer spielen, lieber Freydank," begann er eifernd. „Wo wir alle so ehrlich bemüht sind, zum Wohl der Gemeinde die Dinge zum Besten zu wenden —!"

„Das ist nicht wahr, Herr Pfarrer! Die Gemeinde wird leer ausgehen, das seh' ich schon — die Herren aus der Stadt, die werden sich bereichern!"

„Bravo, Freydank! Bravo!" Einige halbwüchsige Burschen, die mehr den Spaß als den schrecklichen Ernst der Situation suchten, hatten diese Rufe ausgestoßen.

„Wie kommen Sie dazu, einen so unerhörten Verdacht zu äußern?" fuhr der Züricher Rechtsanwalt den alten Mann an. „Wer sind Sie eigentlich?"

Freydank richtete sich auf und wandte dem Fremden sein großes, durchfurchtes Antlitz zu. „Ich bin der Besitzer des Landes rings umher. Auf meinem Grund und Boden steht alles, um was ihr euch streitet. Und wer sind Sie? — —"

Ein Schweigen trat ein. Aller Augen waren auf Freydank gerichtet.

Digitized by Google

„Verzeihen Sie," erwiderte der Rechtsanwalt mit weltmännischer Fassung. „Wenn Sie demnach Sternwalds Schwiegervater sind, dann sind Sie auch sein größter Gläubiger. Warum kommen Sie jetzt erst? Warum machten Sie Ihre Ansprüche nicht früher geltend?"

„Weil ich darauf verzichte!"

„Was?!"

„Ich will nichts aus dem Sündenpfuhl! Ich will nur, daß die Armen nicht geschädigt werden!"

„Aber bester Jakob Freydank, warum haben Sie das nicht gleich gesagt!" rief der geschmeidige Schulmeister. „Beruhigen Sie sich darüber — wir sorgen schon mit peinlicher Gerechtigkeit —"

„Außerdem," fuhr Freydank mit erhobener Stimme fort, „will ich nicht, daß auf meinem Grund und Boden ferner Hotels geführt werden! Ich sehe darin das Unglück des Vaterlandes! Ich nehme keinen neuen Pächter an!"

„Erlauben Sie, Verehrtester!" rief der Rechtsanwalt, die murrenden Stimmen übertönend. „Dazu haben Sie absolut kein Recht!"

„Wozu?" fragte Freydank, ihm nähertretend.

„Dem Vertrage gemäß geht Sternwalds Verpflichtung auf seine Rechtsnachfolger über! Wir sind seine Rechtsnachfolger, denn sein ganzer Besitz ist unser Eigentum — da Sie verzichtet haben — nur unser Eigentum! Wir sind jetzt die Pächter, Sternwalds Gläubiger, wir führen die Hotels weiter, und wenn Sie es auf einen Prozeß ankommen ließen, würde nicht nur die ganze

Digitized by Google

Bevölkerung gegen dieſes lächerliche Verhalten proteſtieren, ſondern auch die Regierung, denn es gilt hier zu *ſanieren*, verſtehen Sie mich, mein Herr, nicht untergehen zu laſſen, ſondern eine wichtige, hoffnungsvolle Erwerbsquelle der Schweiz zu erhalten! Sie werden ſich gegen *ſolche* Intereſſen nicht zu ſtemmen verſuchen!"

„Nein!" rief der Pöbel umgeſtimmt, doch ohne etwas verſtanden zu haben.

Freydank ballte die Fäuſte und trat an die Bauern heran, ſo daß ſie unwillkürlich vor ihm zurückwichen. „Ihr ſagt nein?! ... Ihr verlaßt mich? ... Ihr wollt keine Rettung, keine Freiheit haben? ... Leute, beſinnt euch doch! Es iſt der letzte Augenblick! Ihr wißt, was ihr gelitten habt unter der Verſuchung, der ihr verfallen ſeid! Erinnert euch, was ihr wart, und was ihr jetzt ſeid! Bauern wart ihr, Herren eurer Heimat, glückliche Menſchen im unberührten, alten Land! Und jetzt! Knechte und Sklavenſeelen, Säufer, Diebe allenthalben — werdet *Kellner* oder macht euch frei! Noch haben ſie euch nicht ganz — aber ſie *werden* euch haben, und es kommt der Tag, wo ihr hinaus müßt, fort aus euren Bergen, Landſtreicher werden, weil ihr Beladuzer wart!"

„Hört nicht auf ihn!" rief der Pfarrer, die Hände ringend. „Aus ihm ſpricht der böſe Geiſt!"

„Hochwürden," entgegnete Freydank, voll Hohn die Anrede wiederholend, „Hochwürden! Hochwürden! *Der* Geiſt iſt gut, verlaſſen Sie ſich darauf! Es iſt nur ſolange her, Sie haben ihn vergeſſen! Erinnern Sie ſich

Digitized by Google

nicht, wie wir im alten Wirtshaus beiſammen ſaßen und uns zuſchworen: Kein Fremder ins Land?!"

„Sie wagen es, mir einen Vorwurf zu machen, Freydank? Wurde Sternwald nicht Ihr Schwiegerſohn? Haben Sie ihm nicht die Wege geebnet? Und jetzt? Was haben Sie jetzt getan? Sie haben den Mann mit Abſicht zu Grunde gehen laſſen — Ihre Pachtforderung konnte er unmöglich erfüllen, jegliche Hilfe haben Sie ihm verſagt. O, ich weiß es, von Ihrer unglücklichen Tochter weiß ich es — um ihn aus dem Lande zu treiben, haben Sie eine Wucherpacht von ihm gefordert! Aber dieſes Vorgehen hat Ihnen keinen Segen gebracht! Ihre Kinder haben Sie verloren, Ihr Anſehen in der Heimat, und jetzt, jetzt wollen Sie noch den Aufrührer ſpielen!"

„Das will ich! Das will ich!" rief Freydank, ſeiner Sinne nicht mehr mächtig. „Kommt, Leute! Kommt! Wir müſſen es machen, wie die Bauern in alter Zeit! Wir müſſen Spieße und Hacken nehmen und die Frohnfeſten ſtürzen! Drauf und dran! Sie ſollen uns nicht haben, die Blutſauger! Wir wollen Herren ſein, wo wir geboren ſind!"

Die Leute wichen zurück, ſie verſtanden den Raſenden nicht.

„Was glotzt ihr mich an? Begreift ihr denn nicht, was mich treibt? Meine Reue! Meine furchtbare, unſagbare Reue! Wir werden erſt ehrlich ſein, wenn hier alles in Staub aufgeht! Wenn unſer Boden rein wird, unſer Boden! Kommt! Bewaffnet euch! Und dann hinein! In die ſeidenen Stuben! In die Spielhölle!

Digitized by Google

In den falſchen Garten! In die marmorne Pracht! Schlagt nieder! Nichts geſchont! Bewaffnet euch! Jetzt hier! Dann oben im Kulmhotel! Dann unten im Tal! Ich führ' euch! Ich — ich führ' euch — —"

„Er iſt wahnſinnig geworden," flüſterte der Schulmeiſter den Leuten zu. „Seht doch, wie ſeine Augen hervortreten! Er hat Schaum vor'm Mund — —"

„Hört nicht auf Freydank!" brüllte Antonio Filp, ſich plötzlich aus der Menge drängend. „Der iſt verrückt! Der hat ja alles angerichtet, alles Unglück kommt von ſeiner Verrücktheit! Jagt ihn fort! Er ſoll ſich verkriechen!"

„Fort! Fort! Pack' dich! Verkriech' dich! — Alter Narr!" So tobte es plötzlich von allen Seiten her. Es war der hölliſche Chor der Nacht, den Freydank geträumt hatte. Ein Zittern befiel ihn, er wandte den Rücken und eilte, von den höhniſchen Zurufen des Pöbels gejagt, nach Veladuz hinunter. Endlich war er ihnen entſchwunden. Endlich wurde es wieder ſtill um ihn her. Die alten Tannen an der Straße rauſchten hohl und leiſe. Er ſtarrte vor ſich hin — der wilde Zorn verließ ihn — einſam, mechaniſch, als ob er ſich ſelbſt am Arm führte, ſchritt er auf ſein Haus zu.

Er ſchloß ſich ein. Zwei Tage ſaß er ſo, in dumpfes Brüten verſunken und ohne Nahrung zu ſich zu nehmen. Das Gefühl ſeiner Machtloſigkeit ſchien ihn zu töten. Schon kam ein dämmerndes Entſchlafen über ſeine alte, abgehetzte Seele — er betete nur noch leiſe — er wünſchte das Ende herbei. Doch am Abend des zweiten Tages wurde er aufgeſtört. Es pochte laut

Digitized by Google

an seiner Tür und wollte sich auf sein beharrliches Schweigen nicht zufrieden geben. Endlich mußte er sich hinschleppen und aufschließen. Professor Rottmann stand vor ihm. Das freute ihn fast. Der begrabene Schmerz stieg in ihm auf, wie eine ungeheure, brandende Welle — schluchzend, überströmend warf er sich an die Brust des treuen Freundes. Rottmann führte ihn zum Sessel zurück — sein kernig frisches, gütiges Wesen linderte den Aufruhr. Freydank schluchzte nicht mehr — er saß jetzt, das weiße, wirre Haupt in die braunen Hände gestützt, schweigend vor ihm. Rottmann wußte alles. Er hatte diesen Sommer im Berner Oberland verbracht und auf die Nachricht von der Veladuzer Katastrophe sofort den Erholungsort verlassen, denn er ahnte, wie nötig Freydank seinen Beistand brauchte. Auch Heinis Ende und dessen Ursache waren ihm heute berichtet worden. So kam er in frischem Schmerz, ganz Mitleid, ganz Verständnis für die Einsamkeit des alten Mannes.

„Freydank," sagte er, sich neben ihn setzend, „hören Sie mich an!"

Der Wirt von Veladuz hob seinen Kopf und wandte ihm sein Antlitz zu. Rottmann verstummte unwillkürlich. Das Leid der Menschheit sah ihn an. Wie aus zerrissenen Felsenklüften alte, düstere, todbringende Raubvogelaugen, so starrte ihm Freydanks Blick in die Seele.

„Sie wollen mich trösten, Herr Professor," begann er mit seltsamer Ruhe im Ton. „Sie suchen nach Worten, mich zu trösten. Tun Sie's nicht! Wir sind zwei alte Menschen — nicht wahr? Wir halten nichts

Digitized by Google

von künſtlichen Gefühlen. Kaum noch von den echten. Wenn Sie mir helfen wollen, ſprechen Sie klar und unbarmherzig. Schonen Sie mich nicht. Ich kenne meine Schuld."

„Vielleicht zu ſehr," erwiderte Rottmann mit ſanfter Vorſicht. „Die Wege der Menſchen werden nicht von ihnen ſelbſt beſtimmt. Sie konnten weder Ihren Sohn im Leben, noch Ihre Tochter in der Heimat halten. Jeden zieht und treibt etwas Andres. Wir haben nur zuzuſehen, Freydank. Wer eingreifen will, kommt zwiſchen die Räder und geht unter."

„Iſt es ſo? — Iſt es wirklich ſo? — — Dann bereue ich, jemals gelebt zu haben. Ich habe gelebt, Herr Profeſſor! — Ich wußte genau, was ich wollte, und niemand wird mir beſtreiten, daß ich den letzten, ehrlichen Namen in Veladuz trage."

„Niemand. Niemand. Nach der alten Anſchauung gewiß nicht."

„Herr Profeſſor, ich bitte Sie um Chriſti willen — gibt es da alte und neue Anſchauungen?"

„Ja, Freydank. Von Generation zu Generation. Die Jungen verſtehen die Alten nicht mehr — und umgekehrt. Man muß es gehen laſſen. Hören Sie mich an. Ich war heute morgen im Palaſthotel oben. Da hat man mir erzählt, wie Sie gewütet haben, den Gläubigern gegenüber, daß Sie nichts von Geſundung und Weiterarbeit wiſſen wollten, ſondern das Volk aufreizten, Sternwalds Gründungen zu demolieren. Weil dann das Land wieder gereinigt wäre. Weil dann die alte, friedliche Heimat wieder erſtehen könnte. Ich

Digitized by Google

hörte das mit an, Freydank — minderwertige Leute, Domeſtikenſeelen erzählten es mir grinſend, wie die Narreteien eines Verrückten — Sie verſtehen ſchon, Sie machen ſich ja keine Illuſionen über die Leute — aber ich bezwang mich, ich hörte ruhig zu und ſuchte gerecht zu bleiben. So innig leid Sie mir taten — glauben Sie mir das? Muß ich Ihnen das verſichern?! — Nein! Nicht wahr! — — So leid Sie mir taten — ich reſpektierte auch den Willen der neuen Männer. Dieſer Herr Martin — ich mag ihn gewiß nicht — aber er wird retten, was zu retten iſt. Noch mehr, er wird Veladuz erſt zur Blüte bringen. Warum lachen Sie ſo bitter? Ich verſtehe dieſe ‚Blüte' natürlich nicht in unſerem Sinne, ſondern im Sinne der neuen Zeit."

„Mag ſein . . . Eine Zeit, die mich nichts mehr angeht."

„Freydank! Wenn Sie das einſehen, warum haben Sie dann Sternwald nicht ſich ſelber überlaſſen? Warum haben Sie ihn zu vernichten geſucht, ſein Streben vereitelt, ihn zur Flucht gezwungen, ihn und ſeine Frau?"

„Das hätte ich getan?"

„Wie wollen Sie es anders nennen! Meſſen Sie ihn und ſich mit dem gleichen Maße. Er gehört zu der neuen Zeit, die Sie ‚nichts angeht', wie Sie eben ſagten — aber in einer Hinſicht hatten Sie ſogar etwas Verwandtes mit ihm, und darum mußtet ihr an einander ſcheitern. Ihr ſeid beide keine vollen Wirklichkeitsmenſchen. Ihr ſeid beide Phantaſten — er im Neuen, Sie im Alten. Paſſen Sie auf, die kaltblütigen Streber da oben, die jetzt in Veladuz befehlen,

Digitized by Google

die werden zum Ziel kommen. Über den Übergangsprozeß hinweg, der das Schickſal Ihrer Familie geworden iſt.“

„Mag ſein — mag ſein. Ich werde das nicht mehr erleben.“

„Was heißt das?“

Freydank ſtand auf. „Erſchrecken Sie nicht, Herr Profeſſor. Ich lege nicht Hand an mich, ich weiß, was mein Glaube von mir verlangt. Es ſoll nichts mehr geſchehen, was mich auf Gottes linke Seite wirft. Die Schale meiner Schuld iſt ſchwer, ich weiß — aber ich habe noch Zeit ſie zu heben. Ich will büßen, Herr Profeſſor. Wenige Jahre ſind da Ewigkeiten, wenn der Geiſt nicht ſchläft, und der Körper verſiegt iſt. Ich kenne eine Klauſe oben auf dem Roſenberge. Weit hinter dem Kulmhotel. Es ſteht ein wildes Geſtrüpp um das verfallene Ding herum — ein Wanderer verirrt ſich ſelten dort hinauf. Man ſieht nur Bäume und Felſen — nichts von der lügneriſchen ‚Ausſicht‘! — — — Ein frommer Mann hat dort vor hundert Jahren gelebt. Ein Klausner, der die Menſchen liebte, die Menſchen, die das Leben noch verdient haben. Ich will ſein Erbe antreten. Meinen Beſitz gebe ich auf — ich verkaufe alles — mögen die Spekulanten unten mit dem Boden machen, was ſie wollen, ich mag ihn nicht mehr.“

„Sie wollen den Fremden jetzt geben, was Sie Ihrem Schwiegerſohn beſtändig verweigert haben? Iſt das Gerechtigkeit?“

„Man hat mich dazu getrieben. Außerdem — wer weiß denn, während er lebt, was das Leben bedeutet?

Digitized by Google

Was Sünde wird, was Tugend? Leſen Sie dieſen Brief, Herr Profeſſor — und dann antworten Sie mir."

Er gab ihm Barbaras Abſchiedsbrief. Als Rottmann ihn geleſen hatte, ſagte er nachdenklich: „Der Brief wird Ihnen furchtbar weh getan haben — aber ich leugne es nicht: ich verſtehe ihn. Sie ſind Zeit Ihres Lebens Ihren Weg gegangen — wenn Barbara die Wahl zwiſchen Tod und Zukunft hatte, mußte ſie es auch tun. Hart und fremd wohl — — aber ſie mußte."

„Sie haben recht . . . Ich beſtreite das nicht, Herr Profeſſor — wenn Sie es auch vielleicht erwartet haben. Heini iſt von mir gegangen — Barbara — — als hätte ich ſie nie geliebt. So gehe auch ich jetzt. Niemand ſoll mich wiederſehen. Meine Kinder nicht — meine Landsleute nicht — ich will mit meinem Gott allein ſein." Er ging zum Fenſter und ſtarrte hinaus. „Aber vorher habe ich hier noch etwas zu tun . . ."

Rottmann folgte ihm vorſichtig. Er war auf ſeiner Hut. Er glaubte den unheimlich Verſchloſſenen von irgend einer furchtbaren Tat zurückhalten zu müſſen.

„Sagen Sie es mir, Freydank. Ich will Ihnen helfen, ſo gut ich kann."

„Helfen Sie mir, Herr Profeſſor . . . Dieſes Haus muß fallen!"

„Dieſes Haus — —?"

„Jawohl. Denn das gehört mir. Boden und Gebäude. Das Einzige, was mir ganz gehört. Und mehr. Hier haben meine Ahnen gelebt, durch Jahr-

Digitized by Google

hunderte. Hier wurde die Ehre geboren und groß gezogen, die jetzt niemand mehr versteht. Ich war der Letzte und konnte sie eben noch wahren — mit mir muß sie untergehen."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Heute nacht ist Südwind — der bläst gut! Hören Sie ihn? Er heult schon über die Berge herüber! Ich zünde das Haus an allen Ecken an — ein Zeichen des Unterganges, sichtbar, sichtbar — dann mag das ‚Neue' kommen, wie es will!"

„Das ist Wahnsinn, Freydank! Fassen Sie sich! Das dürfen Sie nicht!"

„Ich darf nicht!" brüllte der Alte rasend auf, wie ein verwundeter Löwe. „Schon wieder nicht! Was darf ich denn!?"

„Sie bringen das Nebenhaus in Gefahr, und das gehört Ihnen nicht — das Talhotel mein' ich! Man wird Sie als Brandstifter ins Gefängnis werfen! Soll das Ihre letzte Einsamkeit sein?!"

Freydank schwieg. Nach einer Weile murmelte er tonlos: „Das alte Haus muß fallen. Ob durch Feuer oder etwas Andres, gilt mir gleich. Feuer wäre schöner gewesen! Aber wenn ich das nicht ‚darf', so werde ich mir anders helfen. Ich werde Maurer bestellen und es niederreißen lassen bis aufs Grundwasser — das darf ich doch? . . ."

„Geben Sie den traurigen Gedanken auf! Kommen Sie mit mir nach Deutschland, Freydank! Machen Sie es Ihrer Tochter nach, gründen Sie auch ein neues Leben! Verlassen Sie sich drauf — es geht! Ich sehe

Digitized by Google

ſchon die Zeit, wo Sie und Barbara, jeder auf ſeine Weiſe, durchgedrungen ſind, wo Sie ſich wieder treffen werden, in alter Liebe, Freydank."

„Nein! — — Was ſollen die Worte! ... Worte! ... Ich bin ein alter Mann. Sind Sie ſo jung, Herr Profeſſor? ... Kommen Sie. Mein Entſchluß iſt gefaßt. Aber ich will noch einmal durch die alten Räume gehen, noch einmal ſehen, was mich von Kindheit auf begleitet hat. Die Sonne geht unter — es iſt die rechte Stunde. Das Neue und Falſche verſchwimmt in Dämmerung — das Alte und Echte bleibt. Bis es hinſinkt. Ich will herumgehen in meinem Beſitz und ſuchen, ob ich irgend etwas finde, was ich als Andenken mitnehmen will . . ."

Er ging hinaus — das weiße Haupt noch aufrecht auf dem gewölbten, müden Rücken. Rottmann folgte. Sie kamen durch den Saal, der die ſteifen, bunten Ahnenbilder in ſtummer Reihe trug. Sie lächelten noch immer, ſie ſahen noch immer ſo ſicher und ſelbſtbewußt in den Wandel der Zeiten. Freydank ſtreifte ſie mit einem halben Blick. Zum Bilde ſeiner Mutter ſah er etwas länger hinauf. Dann verließ er den Saal. Eine ſeltſame Bewegung ergriff ihn.

„Wir wollen zuerſt," flüſterte er haſtig, indem er Rottmanns Hand ergriff — „wir wollen zuerſt in Barbaras Stube hinaufgehen. Ich war nie mehr oben. Seit ihren Mädchenjahren nicht." Ein Schluchzen ſchüttelte ihn plötzlich. Aber er überwand es. Er ging weiter. Bald ſtanden die beiden in dem dumpfen, längſt verlaſſenen Stübchen.

Digitized by Google

„Irgend etwas von ihr will ich mitnehmen," ſagte Freydank verträumt — er ſchien Rottmanns Gegenwart ganz zu vergeſſen. „Irgend etwas Unberührtes — ganz Reines — ganz Vergangenes . . ."

Er zog die alte Kommode auf und kramte mit zitternden Fingern darin. Noch fand er nichts. Er ſchleuderte den kindlichen Tand heraus, er kam zu den Puppen, und endlich fand er ein ſchmales, vergilbtes Buch darunter, das ihn feſſelte. Er ſchlug es auf. Er las. Rottmann war zum Fenſter getreten. Er wartete geduldig. — —

. . . Emilias Hand? — Was war das? — Verſe? — — Emilia eine Dichterin! — — Warum nicht! Wenn Heini ein Selbſtmörder wurde, und Barbara eine Abenteurerin! — — Er mußte aber darin leſen. Weiter — weiter. Lautlos verſank die Gegenwart um ihn, und ſeine Kinder waren da, ſein blaſſes, ſehnſuchtsvolles Weib, das alte, ſtille Veladuz vor jener Winternacht, die Sternwalds Schlitten heraufgebracht hatte . . .

Ich blicke vergebens über den Berg hinaus —
Ich arme Sünderin im Menſchenhaus.
Fern leuchtet wie ein lichtes Nebelbild
Die Stadt, um deren Schönheit man mich ſchilt.

Mailand! —

Dort wandelſt du, der mir die Sehnſucht gab,
Der mir zur Sonne wurde und zum Grab.
Ich kehre heim, und meine Kinder lachen.
Wer weiß, wie ich mich zwingen muß,
Ich Lügnerin! Dem Gatten ein Verdruß!
Ihm kann ich keine Freude machen . . .

Digitized by Google

Sei's drum! Ich bin ja, wie ich bin!
Wildrose blüht aus unbekannten Säften.
Wir müssen alle zur Sonne hin,
Mit unsern Schwächen und mit unsern Kräften.
Ercole V.! — Dir dank' ich für mein Leid!
Es tötet mich und hat mich doch befreit!

Varini . . . Freydank stierte in die längst versunkene Nacht zurück, da er mit dem Mailänder Arzt am Lager der Toten gestanden hatte. Er sah seinen Schmerz — er hörte seine Ausflüchte. Das Kind! Das dritte Kind! — — Welche Hölle nahm sein Weib ins Grab mit. Alle, alle! Seinetwegen . . . Wo gab es einen Gott für ihn, der ihm noch recht gab? — Schuldig? Schuldig? Immer nur schuldig? — Es sehnte sich allerwege von ihm! Er hemmte und lähmte den Frühling selbst! Riß seine Liebsten zu Verrat und Flucht hin!? — — —

„Was ist Ihnen?" Rottmann war es, der mit dieser Frage an den Fassungslosen rasch herantrat.

„Nichts — — nichts — —" stotterte Freydank, indem er Emilias Buch in die Tasche steckte. „Ich habe schon was gefunden, was ich zur Erinnerung behalten will — an dieses Haus! Nichts für Sie, Herr Professor. Aber hier — das schauen Sie sich an — das ist artig — hm? Die Puppen meiner Tochter — die Kleidchen, die sie als Kind getragen hat — und hier — —" Er reichte ihm einige Papierfetzen mit so bebender Hand, daß Rottmann sie kaum nehmen konnte.

„Was ist das? Fassen Sie sich! . . ."

„Das sind Übungen von meinem Sohn! Hier hat er großmächtige Entwürfe hingeschmiert — als Junge,

Digitized by Google

verſtehen Sie — Hotel-Entwürfe — die Häuſer, das Perſonal und alles — noch viel großartiger, als es in Wirklichkeit geworden iſt! So ſchwärmt ein Kind! Und hier! Da hat er ſeinen Meiſter abgezeichnet! Sein Vorbild! Immer wieder! Sternwald! Sternwald! In den verſchiedenſten Stellungen! Immer wieder Sternwald! Sternwald!"

Er zerknüllte die Papiere, warf ſie zu Boden und trat mit den Füßen darauf.

Rottmann führte ihn zur Tür. „Was tun Sie? — Sind Sie denn noch immer nicht weiter? — Geben Sie jetzt noch Einem die Schuld? Einem?! — —"

Da ſtarrte Freydank ihn mit großen Augen an. „Wer iſt der Eine? — — Alles! — — Alles iſt der Eine, Herr Profeſſor ... Und darum nichts, was man greifen kann."

Rottmann blieb nicht lange. Da Freydank unzugänglich war, wie eine eiſerne Tür, hinter der eine Quelle rauſcht, verließ er ihn. Sie ſchieden mit einem Händedruck, faſt ohne ſich anzublicken — ſie fühlten beide, daß ſie ſich nicht wiederſehen würden. Freydank aber machte wahr, was er gelobt hatte. Die erſtaunten Veladuzer erlebten es bald: das alte Stammhaus wurde abgeriſſen. Stumm ſah man zu und wurde erſt langſam von dem Gefühl ergriffen, daß hier ein großer Richtſpruch oder ein großer Frevel vollzogen wurde. Das alte Stammhaus fiel, und der Pfarrer hätte es mit ſentimentaler Sammlerliebe ſo gern als Wahrzeichen der Gegend, als Raritat erhalten

Digitized by Google

geſehen. Aber man konnte den ‚Verrückten‘ nicht daran hindern. Gab es doch auch die Gewähr, daß man ihn los wurde. An ſeiner Abſicht, die verfallene Eremitenklauſe auf dem Roſenberge zu bewohnen, hinderte man ihn nicht. Im Gegenteil — man war froh, daß dieſes verwitterte Stück Vorwelt ſich nicht mehr greifbar, halb Grauen, halb Kinderſpott, auf der eleganten Fremdenſtraße ſehen ließ. Und eine große Überraſchung kam noch zu guter Letzt. Freydank ließ Herrn Martin, dem neuen Direktor der ‚Veladuz-Geſellſchaft mit beſchränkter Haftung‘, dem vornehmen Wirt, der ſich aus einem Oberkellner ſiegreich entpuppt hatte, mitteilen, daß er das ganze Terrain an ihn verkaufen wolle. Für einen ſo lächerlich billigen Preis, daß der ehemalige Pächter ſich faſt genierte, darauf einzugehen. Überdies erklärte Jakob Freydank, daß er die Kaufſumme, bis auf einen geringen Bruchteil, der ſeine letzten Lebensjahre ſchützen ſolle, der Bevölkerung von Veladuz überweiſen werde. So befreite ſich der Einſiedler vom Roſenberge. So ruhte das Ende ſeines Daſeins wieder ganz in ſich ſelbſt, wie der Anfang. Aber die Veladuzer, Herr Martin an der Spitze, begriffen ſeinen tiefſten Beweggrund nicht — ſie fragten auch nicht viel danach — ſie freuten ſich nur des entſcheidenden Sieges. Niemand dachte an Fritz Sternwald, der ſeine Kraft daran verſchwendet hatte, den ſteinernen Trotzkopf zu dem zu bewegen, was er jetzt wie ein Spielzeug gleichgültigen Menſchen hinwarf. Man ging über Freydank und alles, was als peinliche Erinnerung mit ihm zuſammenhing, hinweg. Martin und ſeine korpu-

Digitized by Google

lente Antonia wurden mit einem Schlage reiche Leute — sie repräsentierten, allseitig anerkannt, das Glück von Veladuz. Die gefährliche Abneigung der Fremden, in das ebenso schöne, wie übel berufene Tal zurückzukehren, wurde durch das sicherste Mittel überwunden: Riesige Zeitungsreklamen. Die Bahn sei da, die prächtigen Hotels, der Marolasee endlich, der gewiß nicht bankerott gehen könne — man solle nicht länger zögern und endlich wiederkommen, zu ehrlichen Wirten, die alles verabscheuten, was die Geldbörse der Fremden unwürdig erleichtere. Das gedruckte Pathos wirkte, wie immer — man kam. Bald brachten die Bahnzüge wieder den ganzen eleganten Troß der Lebewelt durch das schwarze Tunnelloch, bald füllten sich die drei Hotels, und die neue Hochsaison sah einen Verkehr, wie Sternwald ihn in seiner besten Zeit nicht gesehen hatte. ‚Alles ist wieder gut' war die Parole. Der Volkscharakter freilich verflachte dabei immer mehr. Wenn man den Veladuzer nach seinem Beruf fragte, hieß es stets: Ich vermiete an Fremde. Viehzucht, Handwerk und Kunst wurden den Einheimischen immer mehr zu minderwertigen oder vergessenen Dingen. Das Wandervolk, das sich immer stärker einnistete, ersetzte sie in allem, was mühsam war. Die Sitte wurde ein buntes Flicktuch, an dem jeder Hergelaufene die unsauberen Hände abwischte. Man fragte nach diesem und jenem nicht mehr — es gehörte zum ‚Weltort'. Wenn Abends die schöne, internationale Menge auf der dunklen Straße unter weißen Lichtkugeln promenierte, wenn italienische Weisen er-

Digitized by Google

klangen, und alles in ungewiſſem, ſüßem, ſommerſchwerem Duft lag, fühlte man ſich tief zufrieden. Man haßte die ‚Probleme‘. Trotzdem blieb Herr Martin auf ſeiner Hut. Sogar das moraliſche Gebiet bewachte er — er wußte, was ein guter Hotelier zu tun hatte. So wurde auf des Pfarrers Betreiben, der entzückt war, in Antonia die eifrigſte Patronin der Kirche zu finden, Joſua Soldern und ſein verdorbenes Kind zum Lande hinausgeekelt. Das hatte der geſcheite Schulmeiſter gewiß nicht erwartet — daß er jetzt, der Neuerer, der geſchmeidige Bazarbeſitzer, als erſtes Opfer fallen würde! Aber alles Wüten und Lamentieren half ihm nichts — er wurde als ‚ſchlechtes Element‘ ſo in Verruf gebracht, daß er es ſchließlich ſelbſt vorzog mit Cordula bei Nacht und Nebel zu verſchwinden.

Von all dem ſah Jakob Freydank nichts mehr. Er war ſchon, als der Frühlingswind ſauſend über die Höhen fuhr, in ſeine Klauſe hinauf gezogen und hatte ſie ſich mit kurzer Arbeit wohnlich gemacht. Er verſtand ſich auf jegliches Handwerk — war ſich ſelbſt jetzt Schreiner, Maurer, Dachdecker in einer Perſon. Viel Mühe war dabei nicht nötig. Das Häuschen ſtand bald feſt, ein Feuer brannte im Ofen, die Bibel lag aufgeſchlagen am blinden Fenſter. Nur einmal im Monat ſtieg der Einſiedler in den Ort hinunter, um ſich Vorräte einzukaufen. Dann kam er ſo finſter, ſo verwildert daher, daß niemand ihn anzuſprechen wagte. Man verſpottete ihn auch nicht, man behandelte ihn vielmehr mit ſtiller Ehrfurcht, als einſtigen Herrn, als

Digitized by Google

Wohltäter und mahnendes Zeichen alter Sitte. Er war ja doch etwas Hinſterbendes, was eben noch da war, aber keine Wirklichkeit mehr hatte. Hinauf zu ihm kam niemand — der Bannkreis ſeiner Perſon wurde etwas Unheimliches, ſcheu Gemiedenes. Man ſtörte ‚den Alten‘ nicht mehr auf. „Wer Jakob Freydank begegnet, dem iſt die Laune verdorben,“ hieß es bald bei den Wirtshausläufern und Straßenlungerern. Nur Kinder trieb zuweilen die Neugier höher hinauf, wenn ſie am Abhang des Roſenberges Beeren ſammelten. Erblickte der Einſiedler die Kleinen, ſo jagte er ſie nicht davon, wie manches befürchtete, ſondern beſchenkte ſie und gab ihnen einen Bibelſpruch zum Geleit. So liebten ihn wenigſtens noch die Kinder. Das durchſonnte ihn ein wenig. An einem Auguſtabend aber, als ein gewaltiges Unwetter die Schwüle des Tages brach und Freydanks Klauſe mit ſpringenden Blitzen umkreiſte, pochte es an ſeiner Pforte lauter, als je. Das konnte kein kindlicher Finger ſein — das war die Bitte eines verirrten Wanderers. Der Alte ſchob den Riegel fort — ein völlig durchnäßter, aber gut gelaunter, junger Menſch ſtand vor ihm. Er erinnerte ihn ein wenig an Heini — das traf ihn ſonderbar. So ließ er ihn raſch eintreten.

„Gott ſei Lob, daß ich unter einem Dach bin!“ rief der Wanderer, ſich ſchüttelnd. „Iſt das ein tolles Wetter! Schwarz, wo man hinſieht! Die Blitze zeigen einem den Weg! Darf ich bei Ihnen bleiben, alter Mann. bis es vorübergeht, und meine Kleider trocken ſind?“

Digitized by Google

„Gewiß. Ich werde Ihnen eine warme Suppe machen.“

„Wo bin ich denn hier?“

„Fragen Sie nicht. Laſſen Sie es ſich gefallen.“

Der junge Mann entkleidete ſich raſch und hüllte ſich in die Decken, die Freydank ihm gebracht hatte. Während der Einſiedler am Heerd ſtand und die Suppe bereitete, ſah ihm der Gaſt mit heiterer Neugier zu und ſchwatzte weiter, was ihm eben das Herz bedrängte.

„Das kommt vom Roſenſuchen! Nun ſitz' ich hier und falle Ihnen zur Laſt!“

„Sie fallen mir nicht zur Laſt. Sonſt hätte ich Sie nicht eingelaſſen,“ erwiderte der Alte, ins Feuer blaſend.

„Bravo! Sie ſind aufrichtig — das gefällt mir! Wo trifft man das noch? Hätt's nie gedacht, daß dicht bei Veladuz ſolch einſames, friedliches Neſt iſt! Dann heißt es alſo doch nicht mit Unrecht im Reiſebuche: Valle della pace! Sind Sie ſchon lange hier?“

„Lange für meinen Wunſch — kurz für mein Leben.“

„Gut, gut — ich kann mir denken — glauben Sie nur nicht, daß ich Sie ausfragen will. Nein, nein — ich liebe die Einſiedeleien. Aber unten, in dem großen Getriebe, da iſt es auch ſchön!“

„Kann beides ſchön ſein?“

„Freilich, Vater! Fragt ſich nur, wie alt man iſt!“

„Oder wie jung . . .“

Der Alte brachte ihm die Suppe. Der Fremde nahm ſie und verſchlang ſie raſch — er hatte einen guten Magen. „O, das ſchmeckt! Das ſchmeckt! Lächeln

Sie nicht — ich versichere Ihnen, unten im Palasthotel schmeckt mir die Table d'hote nicht halb so gut! Acht Gänge! Lauter Delikatessen! Scheußlich! Kennen Sie das Palasthotel?"

„Ein wenig."

„Sehen Sie es sich gar nicht weiter an. Ich hasse eigentlich die großen, teuren Fremdenfallen, diese Baukasten, die einem die Aussicht versperren — sie stören einem jedes Bild — man weiß eigentlich nie, wie das Volk und das Land aussieht!"

„Das wird man auch nie mehr wissen."

„Aber die Natur! O Gott! Die bleibt doch unberührt! Was kümmern einen schließlich die Hotels? Man hat ja die Landschaft!"

„Ja, daran muß man sich halten."

„Morgens früh hinaus! Das Menschenpack vergessen! Allein unter der Sonne! Auf die Berge, eins, zwei, drei! Vater, es ist ein wunderbares Leben!"

„Glaub's . . ."

„Man soll auch nicht ungerecht sein gegen die Kultur. Ich meine gegen die Leute, die einem dazu verholfen haben. Ich bin ein recht unbemittelter Student, Teufel noch eins — die Post hätt' ich nie bezahlen können — jetzt komm' ich fein per Bahn — jetzt kann ich's endlich erleben, was einen so glücklich macht!"

„Sie sind ein guter Mensch. Sie sehen nur das Gute."

„Vater, was hat Sie denn so schwarzseherisch gemacht? Aber nein, ich will ja nicht fragen. Sie sind vielleicht ein alter Grundbesitzer, ein Bauer von unten,

Digitized by Google

den die neue Zeit hier hinauf getrieben hat? Iſt's nicht ſo? Ja, lieber Vater! Das Beſte habt Ihr Alten freilich für Euch, aber wir Jungen wollen auch leben! Heutzutage liegt nichts brach, nicht wahr, da will alles ſeinen Nutzen! Ein armes, ſchönes Land gehört einfach denen, die ein reiches, häßliches haben! Baſta! Nicht zu ändern! Ich habe einen Bruder, der iſt ein berühmter Maler! Alle Leute vergöttern ihn, alle kaufen ihm ſeine Bilder ab! Ich ſah aber, daß er immer traurig war, wenn er ein Bild fertig hatte — daß er am liebſten nichts verkaufen wollte. Da fragte ich ihn eines Tages nach dem Grund. Schaf, ſagte er mit voller Berechtigung — was mir allein gehört, muß ich hergeben. Meine letzte Zuflucht wird zum Tummelplatz für alle Welt. Meine Einſamkeit wird Gemeingut. Das iſt die ‚Bevorzugung', von der die Durchſchnittsmenſchen immer ſchwatzen. Laß du mich wenigſtens traurig ſein, du biſt mein Bruder — vor den Andern muß ich den Glücklichen ſpielen, ſonſt bin ich unten durch."

Freydank ſchwieg. Er ſaß mit gefalteten Händen und ſtarrte in das Herdfeuer. „Ich habe keinen Bruder," ſagte er ſchließlich.

„Haben Sie niemand?"

„Niemand . . ."

Der junge Mann ſtand auf und drückte ihm wie ein mitleidiges Kind die welke Hand. Das Gewitter draußen beruhigte ſich nicht. Er mußte das Nachtlager annehmen, das der Einſiedler ihm bereitet hatte. Am frühen Morgen aber war der Himmel rein, ein pracht-

Digitized by Google

voller Tag brach an, und der Gast machte sich eilends fertig. Er wollte seinen Wirt beschenken, doch der lehnte freundlich ab.

„Ich nehme kein Geld.“

„Sind Sie so reich?“ scherzte der Student, indem er seinen Rucksack auflud.

„Jawohl,“ erwiderte der Alte mit undurchdringlichem Ernst. „So reich bin ich endlich. Geben Sie mir etwas Andres als den Dämon der Welt, wenn Sie sich bei mir wohl gefühlt haben.“

Der junge Mann verstand ihn. Er schüttelte ihm die Hand und schritt zu Tal. Jakob Freydank aber stand vor der Tür seiner Klause und sah ihm nach, bis er verschwunden war. Es tagte ein reiner Gottesmorgen. Ein sanfter Wind bewegte die Baumwipfel, alles war vom Duft des Regens erfüllt, feuchte Schwere atmete zur Sonne, und die Sänger des Waldes sangen. Der Einsame grüßte die ewige Natur, der seine Liebe bis zuletzt gehörte. Kein Mensch war sichtbar, kein Menschenwerk. Ein kräftiges, junges Glück aber blühte allenthalben.

Ende

Digitized by Google

Druck von Wilhelm Hecker in Gräfenhainichen.

Digitized by Google

Georg Hirschfeld:
Das Mädchen von Lille

Roman. Zweite Auflage. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50

Auf epischem Gebiet, und vollends auf dramatischem, hat Georg Hirschfeld bisher nichts Reiferes geschaffen als dieses Buch.

(Berliner Tageblatt)

Dieses ist das reifste und schönste Buch des jungen Georg Hirschfeld, der nun die enge Welt der „ewigen Talente" verlassen und in die Reihe der Poeten eintreten darf. Die Kräfte zu diesem Buche, voll von erkennerischem Ernst und männlicher Lebensüberwindung, hat er sich in jenen Kämpfen geholt, die ihn — wider seine Natur — vor das Grab aller epischen Veranlagungen, vor das Theater, führten. Und ein seliger Geist, dessen stille, hohe Tugenden aus den schönsten Stellen dieses Buches sprechen, der Geist Theodor Fontanes hat dem Knaben, dem eine Fontanekritik einst den literarischen Weg mit bereiten half, jetzt die Mannesweihen gegeben.

(Breslauer Zeitung)

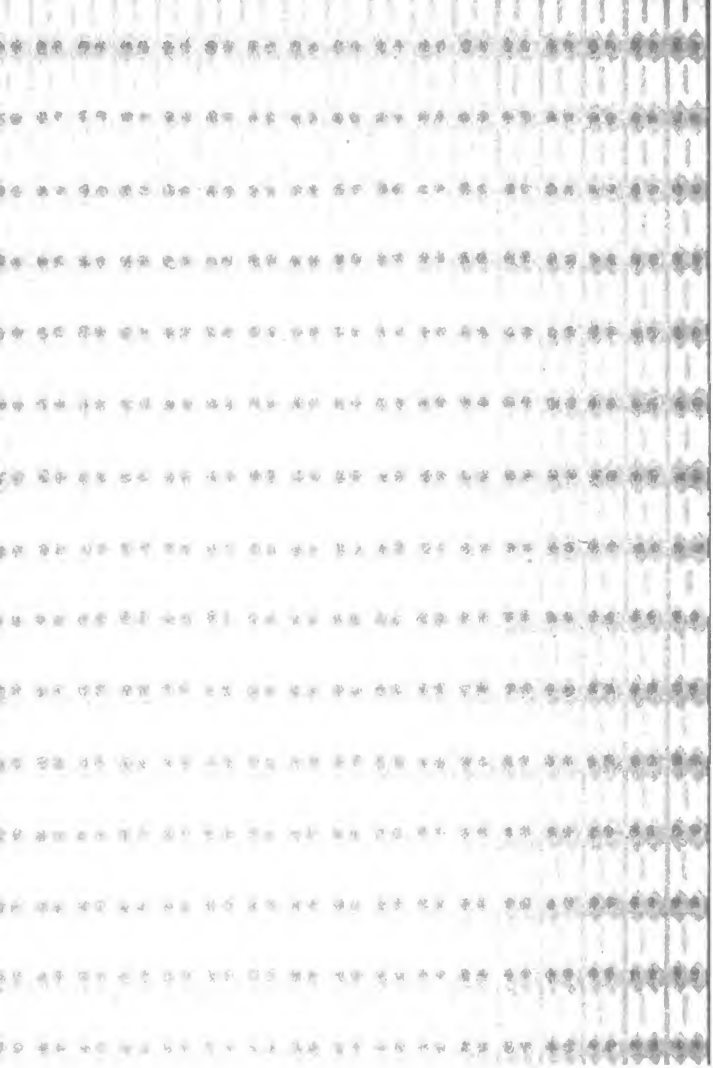
Dieser neue Hirschfeld ist ein ganz andrer, und ich glaube fast, er erst ist der wahre. Und zwar glaube ich es deshalb, weil dies „Mädchen von Lille" mich immer wieder fesselte, trotzdem es meinem eigenen Geschmack und meiner eigensten Art so entgegengesetzt wie nur möglich ist. Das gerade spricht für eine innere Kraft des Buches.

(Frankfurter Zeitung)

„Das Mädchen von Lille" ist ein Roman von seltener Feinheit, von großer Innigkeit der Gedanken, die den tiefen Rätseln der menschlichen Seele nachjagen. (Volkszeitung, Berlin)

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06444 4568

Digitized by Google